BÖHMENS BURGEN, VESTEN UND BERGSCHLÖSSER: ZWEITER BAND : MIT 30 BEILAGEN: ANSICHTEN, SITUATIONSPLÄNEN UND 1 KARTE

Franz Alexander Heber

<36642088700013



Pecka.

Böhmens
Burgen, Vesten und Bergschlösser.

Gesammelt

von

Franz Alexander Heber.

Zweiter Band.

Mit 50 Beilagen: Ansichten, Situationsplänen und Einer Karte.

Prag, 1844.

Druck und Verlag des Artistisch-typographischen Institutes von C. W. Medau und Comp.

Vorrede.

Der zweite Band dieser Burgensammlung könnte wol auch ohne Vorwort entlassen werden, wenn die vielseitige freundliche Aufnahme, welche der erste Band dieses Werkes gefunden hat, es mir nicht zur Pflicht auflegen würde, hier öffentlich für solche zu danken. Es ist mir ein Beweis, daß der Gegenstand dieser Unternehmung für Viele ein so bedeutendes Interesse hat, daß sie dessen Fortsetzung nicht nur allein wünschen, sondern selbe auch freundlichst zu befördern suchen; und dieses soll mich auch ermuntern, dem Begonnenen noch mehr Sorgfalt zu widmen.

Der durch seine tiefe Kenntniß in der vaterländischen Geschichte rühmlichst bekannte böhmisch-ständische Historiograph, Herr Franz Palacky, hat nicht nur eine freundliche Aufmerksamkeit diesem Werke zugewendet, sondern mich auch zu weitern topographischen Forschungen mit dem Wunsche angeeifert: der genauen Ortsbeschreibung, außer einer oder zwei treuen Abbildungen, auch einen Grundriß beizulegen, welchem Wunsche ich zwar schon im ersten Bande eineстheils nachkam, in der Folge aber mit noch mehr Genauigkeit und Fleiß ganz zu genügen hoffe. Andere historische Zurechtweisungen und Angaben, so oftmal ich ihrer bedurfte, wurden mir von diesem geachteten Gelehrten mit freundlicher Bereitwilligkeit ertheilt, so wie auch der Bibliothekar des böhm. National-Museums, Herr Wenzel Hanka, mir die Abcopirung der in der dortigen Bibliothek aufbewahrten, aus früheren Jahrhunderten abstammenden Abbildungen mehrer Burgen Böhmens mit solcher Güte gestattete, daß ich mich hier zu einem öffentlichen Danke nochmals verpflichtet fühle.

Andere einheimische Gelehrte haben auf diese oder jene Art ihre freundliche Unterstützung der Bearbeitung dieses Werkes zugewendet, so wie mir auch von vielen Patrioten und Alterthumsfreunden Beiträge zugekommen sind, die ich schon einestheils in diesem Bande verwendete, anderntheils aber in der Folge verwenden werde. Der k. k. Humanitäts-Professor, Herr W. A. Swoboda; — der im historischen Fache als Schriftsteller bekannte k. k. Leihamts-Protokollist Herr Johann Karl Gregory; — der Stadtvorsteher und Wundarzt zu Pecka, Herr Franz Peters; — der Herr Pfarrer zu Chodenschloß, P. Vinzenz Sauer, so auch Herr Joseph Melzer in Klösterle und andere Patrioten sind es besonders, denen ich hier

für die mir zur Benützung freundschaftlichst zugemittelten Beiträge mit der Versicherung nochmals besonders danke: daß nur durch Unterstützung dieser Art es mir möglich gemacht wird, mit der Bearbeitung dieses Werkes kräftig vorwärts zu schreiten, und daß nur solche thätige Theilnahme die begonnene Sammlung der vaterländischen Burgvesten vollständig bis ans Ende zu führen, und sämmtliche Hindernisse zu beseitigen vermag, welche bisher auch dem wärmsten Alterthumsfreunde solche Unternehmung beinahe unmöglich machten. Es sind mir daher Beiträge der Art immer sehr willkommen, und ich nehme sie nicht nur willig an, sondern nenne auch bei Benützung des Gebotenen jedesmal den Namen des Einsenders, um ihm dadurch einestheils meine Dankbarkeit offen zu bezeigen.

Prag, im Januar 1844.

Franz Alexander Heber.

2



Pecka von Südost.

101.

Pecka.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo mißverschlungene Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten
Bis der Sterne Silberglanz erblich.
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abenteu'r im heil'gen Kriege
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnerung schauerlicher Lust.

v. Matthisson.

Ruinen, wo Vergänglichkeit und neues Leben mit einander gleichsam um den Platz streiten, den sie einnehmen, geben bei der freien Gewalt, die Witterung und wildwachsendes Gesträuch über einen frühern Anbau ausüben, nicht nur durch die Vermischung des Verschiedenen einen romantischen und malerischen Anblick, sondern sie machen auch das Bild durch die Vorstellungen, die sie erwecken, noch reicher und umfassender, indem sie zugleich eine frühere Zeit theilweise mit zur Anschauung bringen, hierin historischen Gemälden vergleichbar, die mit der Gegenwart der Handlung zugleich das Vorhergehende und Folgende in demselben Momente ahnen, ja erkennen lassen, so daß wir nicht blos sehen, was ist und geschieht, sondern auch was zuvor geschah und im nächsten Augenblicke geschehen wird. So versetzt uns der Anblick von Ruinen mit süßem Schauer in die Regsamkeit eines vormaligen Glücks; sie zeigen uns ein abgeblühtes, zum Theil noch jetzt vor unsern Augen absterbendes Leben, das indeß die reizende Anmuth der beharrlichen Gegenwart schon wieder mit neuem Trost umgibt. Hervorragend aus Gewässern oder blühenden Auen, scheint der felsige Grund sogar der Vergangenheit zu spotten. Wir klimmen in Gedanken zu den Höhen hinauf, und durchklettern das Gestrüpp des Abhanges mit froher Neugierde, ja dringen wol noch zu neuen Entdeckungen bis in das Innere des räthselhaften Gemäuers. Wie im Traume durchschweifen wir eine dunkle Vergangenheit, die in uns, wie der Hauch des Windes in den Saiten der Aeolsharfe, mancherlei Empfindungen anregt. — So vom Gegenstande fortgerissen, und vom Zauber des Bildes getäuscht, werden wir bald nicht mehr gewahr, daß wir den wirklichen Hügel nur mit den geistigen Augen umschweben.

Von der Wahrheit dieser Worte — die ein Kunstfreund über ein Ruinengemälde niederschrieb — wird man ganz vorzüglich ergriffen, wenn man die herrlichen Thäler um Turnau, Gitschin und Neu-Paka — ein schönes Seitenstück zu den ruinenreichen Harz- und Neckar-Gegenden — besucht. Hier sind die Berglandschaften und Felsenpartieen von der reizendsten und abwechselndsten Gestalt. Häufige Burgtrümmer, einzelne Kapellen und Andachtsörter, Berge, Wälder und Felsen, gemischt mit blühenden Auen und fruchtbaren Fluren, liegen hier mit einer solchen Anmuth gruppenweise durcheinander, daß der entzückte Wanderer nicht weiß, wohin er seine Schritte vorerst zu wenden hätte, um bei so vielen Schönheiten ja nichts zu übergehen. Dieses empfand ich im vollen Maße, als ich im Spätsommer 1841 diese Gaue besuchte, und meine Augen ungestört im Genuße so hoher Naturschönheit schwelgen ließ.

Damals führte mich an einem frühen schönen Morgen, von Neu-Paka aus, ein angenehmer Landweg über das ziemlich hoch gelegene

Dorf Stikau, durch ein anmuthig bethautes Thal zu dem Dörfchen Bilay herab, dessen Mitte der hier durch Vereinigung mehrer Gewässer schon ziemlich bedeutende Jawurek-Bach plätschernd durchströmt, und sich dann zwischen rauhen waldigen Gehängen weiter südwärts gegen Neudorf und Bielohrad rauschend die Bahn bricht, bis er nach einem langen Laufe bei Slaupno in die Cidlina einmündet, und dann vereint mit dieser der Elbe zueilt.

Hier öffnet sich gegen Osten ein freundlich bebautes Thal, durch dessen Mitte unter Weiden- und Erlengebüschen ein klares Bächlein murmelnd dahin rieselt. Zarter Duft schwebte damals über dem Thale, und goß Erquickung in die zur Andacht gestimmte Seele. Hoch in die Lüfte erhob sich die zwitschernde Leeche, und ihre befiederten Brüder ließen im nahen Haine fröhlich ihren Morgengesang ertönen, als wollten sie die Königin des Tages recht feierlich begrüßen. Froh ward das Gemüth bewegt bei dieser Scene, und um das Bild der gerade jetzt so lieblichen Landschaft recht deutlich dem Innern einzuprägen, ließ ich den trunk'nen Blick über die nachbarlichen Höhen hinweggleiten, und sah staunend — gleich als ob sich mein Geist in diesen Gefilden durchaus nicht von dem Gemälde des grausen Mittelalters, mit seinen moralischen Landplagen und seinen blutbezeichneten Unthaten, losreißen sollte — in mäßigee Entfernung mir gerade gegenüber, die imposanten Trümmer einer ehemals gewaltigen Burg vom Gipfel einer steilen, hohen Berglehne geisterhaft-kahl auf mich herabstarren. Es war das alte Schloß Pecka, das nun schon seit vielen Jahren mit seinen malerischen Ruinen und thurmartigen Rauchfängen diese Gegend verschönert.

In das Halbdunkel des eben heranbrechenden Tages gehüllt, erschien mir das Ganze im ersten Augenblicke wie ein riesiger, mit dürrem Rasen überwachsener Grabhügel, and die Burgruine wie eine Tafel, dem Gedächtniß eines geschiedenen Erdenpilgers errichtet. — Wie manchem gewaltigen Kämpfer, wie mancher sorglich schaltenden Burgfrau, wie manchen in der Büthe kräftiger Jugend dahingerafften Jünglingen und Jungfrauen mag nicht auch das letzte Bett in seiner kühlen Erde bereitet sein? Ruhe walte dann über ihren Gebeinen; ihe entfesselter Geist ist zu den lichten Höhen emporgeschwebt, den herrlichsten Morgen dort oben zu begrüßen. Auch ich sehnte mich, einen schönen Morgen, wenn gleich nur einen irdischen, auf dem Gipfel des Berges zu genießen, und so schritt ich denn rüstig weiter.

Zwischen üppipen Wiesenplänen und fruchtreichen Saatfeldern schlängelte sich hier der Fußpfad ostwärts. Die Sense des Mähers hatte die Fluren schon zum Theil ihrer schimmernden Sommerkleidung beraubt, andern Theils prangten sie noch in ihrem goldigen Schmucke mit tausend und aber tausend unter schweren Aehrenhäuptern sich beugenden Halmen geziert, aus denen der einförmige Gesang der Grille ertönte, die dem entfliehenden Sommer ihren wehmüthigen Scheidegruß nachzusenden schien. — So erreichte ich das am nordöstlichen Abhange des Schloßberges sich ausbreitende Städtchen Pecka, welches mit einem hübschen viereckigen Stadtplatze, einer ansehnlichen Kirche und mehreren stattlichen Gebänden geziert ist. Dies Alles sah ich jedoch nur mit einem halben Blicke an, selbst das niedliche Stadtbadehaus besuchte ich nicht, denn die Ruine schimmerte von ihrer Höhe so malerisch in's Thal hernieder, und ihr Bild gewann gerade jetzt — wo ein schwacher Duft den Schloßberg magisch umschleierte und die so eben hervorbrechenden Sonnenstrahlen nur allein ihre Trümmer beleuchteten — einen solchen Reiz, daß es mich unwiderstehlich zu ihren Zinnen hinanzog.

Ein bequemer Fahrweg leitet vom Städtchen aus zu jener Höhe, an deren Gipfel die alte Burg ihre in großartigen Massen umhergestreuten Trümmee ausbreitet. Es ist ein, gewiß 70 Klafter hoher, kegelförmig aus dem Thal emporsteigender Sandsteinfels, der jedoch mit Erdreich bedeckt, und stellenweise angebaut ist. An der Südseite, wo er durch eine tiefe Einsattelung mit den benachbarten sich weit hinziehenden Höhen in Verbindung steht, eagt sein Gipfel stellenweise in nackten Felswänden schroff hinan, an denen sich der ehemalige, von einem hohen Erdwalle geschützte Fahrweg zum Burgthore aufwärts windet, das an der Mitternachtsseite angebracht war. An der Einsattelung, ganz in der Nähe der Burg, liegt der schon seit sechzig Jahren emphiteutisirte Maierhof mit noch andern Wirthschaftsgebäuden. Er lag ehemals, wie es noch die Reste von Erdwällen deutlich bezeichnen, noch innerhalb der Burgfriede, und es ist wahrscheinlich, daß im fünfzehnten, und vielleicht noch im sechszehnten Jahrhunderte seine Be-

wohner zur Vertheidigung der Burg als Söldner gebraucht wurden, wie es bei so vielen Burgen Böhmens zu jener Zeit der Fall war, und wo man solche Schlösser in die Vorburg und die eigentliche Burg eintheilte.

Als ich vom Städtchen aus diese Vorburg erreichte, da wandte sich der Weg zur obern Burg links hinan, und diese erhob sich mit ihren gebrochenen Zinnen und weitausgebrochenen Fensteröffnungen so nahe vor mir in die blauen Lüfte, daß ich jeden Riß in den alten Quadern bemerken konnte. Eine schöne Bildsäule des heil. Joseph, von zarten Engelsgestalten umschwebt, wie dieser eben den Weltheiland in seinen Armen hält, machte auf mein Gemüth den feierlichsten Eindruck, denn so eben war die Sonne mit all' ihrer Pracht über den waldigen Höhen ganz emporgestiegen, und warf einen hellen Schein über das ganze vor mir in voller Kraft sich ausbreitende Gemälde endloser Zerstörung, dem jenes Heiligenbild einen Glorienschimmer verlieh. — Wehmuth ergriff mein Inneres, und langsam schritt ich den begrasten Burgweg aufwärts, beschattet von majestätischen Linden- und Ahornbäumen, die, der schönsten Allee gleich, diesen Pfad wie Trauerweiden den Grabeshügel zu beiden Seiten umgeben.

Am Ende dieses köstlichen Laubganges, knapp an der Burgbrücke, stand die in Stein gehauene Bildsäule der Mutter Gottes, ebenfalls schön und würdig, den Ringplatz einer Kreisstadt zu zieren. Ringsherum sind Spuren von Erdwällen und Ringmauern, die jedoch schon vor mehr als zwei Jahrhunderten abgeräumt worden sein mögen. Etwas tiefer dem Abhange zu befand sich ehemals der alte Burgbrunnen. Er war in viereckiger Form in puren Felsen gehauen, und soll über 70 Klafter tief gewesen sein. Die Volkssage berichtet, er habe mehr als das Schloß selbst gekostet, und doch hätte er der Burg das nöthige Wasser nicht liefern können, weßhalb die Besitzer gezwungen worden wären, aus der eine halbe Stunde entfernten, hoch gelegenen „Bukowiner Quelle" das Wasser mittelst Röhren auf den Schloßberg zu leiten, welche unter der Zugbrücke ausmündeten, und so die Wallgräben mit Wasser gefüllt hätten. Der alte, so kostspielige Brunnen ist nun vernichtet, und nur mit Mühe erkannte ich seine Ueberreste unter dem Felsgerölle, da man an dieser Stelle einen Steinbruch eröffnet, und somit jede Spur beinahe ganz vernichtet hatte.

Von da wandte ich mich gegen die feste steinerne, auf drei Schwibbögen ruhende Brücke, die mich zu dem einsturzdrohenden Burgthore geleiten sollte. Sie war mit Rasen bewachsen, ihrer Parapetmauern beraubt, auch der Wallgraben war mit schwellendem Grasgrün überkleidet, und abendwärts sogar zu Aeckern benützt. Oede Stille herrschte mir jetzt da entgegen, wo einst bei dem schäumenden Pokal Lieder der Minne und der Bellona ertönten, wo die siegverkündende Trompette die kampflustigen Ritter versammelte, und gegen die auf Beute lauernden Räuber in das Waffengetümmel rief. — Beklommen trat ich in die lange dunkle Thordurchfahrt. Links befand sich ehemals die Wohnung des Thorwächters; ich betrat sie und sah zwei fest gewölbte, vom Rauche geschwärzte gut erhaltene Gemächer. Am Boden und den Seitenwänden lag jedoch aufgehäufter Schutt, und die bedenklichen Risse in den Gußmauern riethen mir, hier nicht lange zu verweilen. Die hochgewölbte Thordurchfahrt soll ehemals durch drei Thöre, die noch durch über Abgründe führende Zugbrücken von einander getrennt waren, verwahrt gewesen sein. Jetzt sieht man aber wenig mehr davon, da im Jahre 1710 die äußere Zugbrücke in eine feststehende steinerne verwandelt, die andern innern aber abgeschafft und die Abgründe verschüttet wurden.

Der ein unregelmäßiges Viereck bildende innere Burghof stellt das Bild der wildesten Verwüstung dar, und nur mit äußerster Mühe würde man jetzt etwas von dem erkennen, was Pecka vor zwei Jahrhunderten, ja noch vor sechzig Jahren war. — Damals gelangte man durch ein zierliches Thor in den weiten Burghof, der ringsherum von stattlichen Gebäuden eingeschlossen war, deren Wände mit Frescomalereien und künstlichen Stukaturarbeiten bedeckt waren. Besonders sehenswerth waren die Wände des westlichen Gebäudeflügels, an denen man, außer den Bildnissen aller Könige Böhmens bis auf Kaiser Rudolph II., noch alle die Wappen jener Adelsgeschlechter wahrnahm, die mit den Familien Slopek von Weiß-Otradowic und Harant von Potschic verwandt waren. Dieser Gebäudeflügel wurde zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts erbaut, und ist daher der neueste Theil dieser Burg gewesen; da er jedoch später an den Ritter Harant von Potschic verkauft wurde, so erhielt er den Namen „der

Harantische Tract", während die andere östliche Schloßhälfte den früheren Besitzern blieb, und „der Škopek'sche Tract" benannt wurde.

Das Innere des Gebäudes entsprach ganz der äußern Pracht; denn eine zierliche Treppe führte zu dem obern Geschoße empor, wo ein langer Gang zu vier geräumigen Gemächern leitete, über denen sich im zweiten Stockwerke der eigentliche Rittersaal nebst noch zwei andern Prachtgemächern befand. Die Wände aller dieser Bestandtheile waren mit der schönsten Frescomalerei bedeckt, welche Scenen aus der Mythologie und der Vorzeit darstellte, während man aus den mehr als dreißig Fenstern dieser Fronte die schönste Aussicht auf das liebliche Thal und die nahen Höhen genoß. — Ober dem Burgthore befand sich der mit vier Fenstern versehene Knappen-Tanzsaal „Weselka" genannt, der diesen Namen davon ererbte, weil man in ihm zur Zeit der hartnäckigen Belagerung durch die Waisen im Jahre 1433 eine Hochzeit (Weselka) ohne Braut hielt, und durch diese List (wie wir später hören werden) die Burg von fernerer Gefahr glücklich rettete. Daran stieß der hohe Wartthurm der Veste, der seiner Baufälligkeit wegen im Jahre 1662 zum Theil abgetragen werden mußte; doch befand sich in einem seiner erhaltenen Gewölbe noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein altes sehenswerthes Sprachrohr, dessen sich wahrscheinlich ehemals der Thurmwartel bedient hatte. Weiter gelangte man in den östlichen Gebäudeflügel, den s. g. „Škopek'schen Tract," der ebenfalls mit schönen geräumigen Gemächern versehen war, welche noch im Jahre 1780 den Prioren des Karthäuserklosters Waldic, als damaligen Besitzern von Pecka, zur Wohnung dienten. Oberhalb diesen Gemächern waren im zweiten Stockwerke die ganz schwarz decorirten „Gerichtszimmer" sehenswerth, an welche sich südlich ein starker hoher Rundthurm anschloß, der von jeher und noch 1623 zum Burgverließe gedient hatte. Durch eine noch heute sichtbare Thüre wurden die Verurtheilten aus den „Gerichtszimmern" nach jenem furchtbaren Thurme abgeführt, um dort in engen Verließe ihre Tage verzweiflungsvoll zu enden. Vom Thore angefangen bis zu diesem Thurme führten, gegen den Hof zu, sowol im ersten als im zweiten Stockwerke herrliche Gallerien, auf steinernen Pfeilern ruhend, die erst im Jahre 1834 mit leichtsinniger Willkür eingerissen wurden, und oberhalb dieses ganzen Flügels erhob sich noch 1662 ein Dach mit vorspringenden spitzigen Giebeln, die in ihrem Innern eine Menge kleiner Kammern bildeten, welche zur Zeit der Belagerung theils den Kriegsknechten, theils den hierher geflüchteten Thalbewohnern zum Aufenthalte gedient haben sollen. — Der südliche, angeblich älteste Theil der Burg, der auf schroffem Felsengrunde lagerte, enthielt im ersten Stockwerke die Burgkapelle, in welcher der Ritter Christoph Harant eines seiner neugebornen Kinder mit dem Wasser aus dem Jordanfluße taufen ließ, dann die Rüstkammer nebst noch andern Gemächern, und war, so wie alle Schloßbestandtheile, zwei Stockwerke hoch, die im Ganzen an Zimmern, Stuben, Gewölben, Kellern u. s. w. 72 Behältnisse bildeten, und allem entsprachen, was nur auf Geräumigkeit, Bequemlichkeit und Solidität Anspruch machen kann.*)

Das, was man jetzt von allen Diesem sieht, ist kaum ein Schatten, ja kaum eines Schattens Schatten gegen das ehemals Bestandene. Trauernd stand ich im begrasten Burghofe und sah seufzend den Fall so starker Mauern, den die ökonomische Habsucht in den letzten Jahren so sehr beförderte. Noch zeigen die Pfeiler und Fensterbögen von Pracht und Festigkeit, aber verwischt ist die herrliche Malerei, die hier

*) Der Stadtvorsteher und Wundarzt zu Pecka, Herr Franz Peters, besitzt eine ganz vollständige, genau aufgenommene Grundriß-Zeichnung aller ehemaligen Bestandtheile der Burg Pecka, vom Kellergeschoße angefangen bis zum Dachstuhle, so wie auch geometrische Baurisse und Ansichten aller Gebäude, sowol von der innern als äußern Seite, welche die noch sichtbaren Wandgemälde und Verzierungen bis in die kleinsten Detail's getreu darstellen. — Beifolgender Grundriß ist jener Original-Zeichnung entnommen, und bedarf nur noch folgender Erklärung: 1. Der alte Fahrweg, welcher über 2. die Zugbrücke in 3. den Burghof leitet, in welchem sich 4. der ehemalige Eingang zu den Kellern, dann 5. der Eingang in das Erdgeschoß des s. g. „Harant'schen Tracts," so wie 6. die Treppe zum ersten Stockwerke und 7. der Eingang in den ältesten Schloßtheil befindet. 8. Die im Jahre 1834 eingerissenen Gallerien; 9. der Knappen-Saal „Weselka"; 10. der Rittersaal; 11. die Burgkapelle und 12. die Rüstkammern; 13. der Verließthurm; 14. der 1662 abgetragene Wartthurm; 15. die ehemaligen Wohngemächer der Waldicer Priore im ersten, und die „Gerichtszimmer" im zweiten Stockwerke.

rechts die Mauer bekleidete. Von allen den stolzen Brustbildern unserer alten Herzoge und Könige, die von dieser Höhe so wie einst von ihrem Throne würdevoll herabsahen, sind alle spurlos verschwunden bis auf das Porträt Kaisers Ferdinand I., und dieses würde man jetzt kaum mehr erkennen, wenn die halbverwischte Umschrift „Ferdinand Král Český XIX." es uns nicht kund gäbe. Von den zahlreichen Wappen, die zwischen den Fenstern des zweiten Stockwerkes angebracht waren, und deren im Ganzen 21 gewesen sein mögen, sind jetzt nur noch zwei, und zwar gerade die der beiden gleichzeitigen Besitzer: Harant und Škopek erhalten. Eine oberhalb des letzten Fensters gegen Norden angebrachte kleine Tafel macht es uns kund, daß das Ganze „Jan Nowak malíř 1595" gemalt habe.

Noch stand ich da und besah die Fragmente der alten Herrlichkeit, als plötzlich aus der Thüre des Erdgeschoßes, das noch bewohnt zu sein schien, ein Mann von mittlern Jahren heraustrat, und mich freundlich mit den Worten begrüßte: ob ich auch das Innere des Gebäudes zu sehen wünschte? Freudig bejahte ich diese Frage, und alsbald hieß mich mein unvermutheter Führer in die Thüre eintreten, aus der er gekommen war, und dann ging es schnell durch einen Mauerbruch zu den fünf festen, sehenswerthen Kellern hinab, die nun unbenützt dem Verfalle blosgegeben sind, und ehemals köstliches Rebenblut mögen aufbewahrt haben. In dem zweiten Keller, dessen Wand gegen Osten ein Steinfels bildet, machte mich mein Cicerone besonders auf einen versteinerten Baumstamm aufmerksam, von dem er mir auch ein Stück als Andenken mitgab;*) von da führte er mich, nachdem er mir flüchtig seine im Erdgeschoße befindliche dürftige Wohnung, als auch die ihr gegenüber gelegenen ehemaligen Amtskanzleien gezeigt hatte, die breite Treppe zu den ersten Stockwerken hinan, wo uns alsbald ein schöner langer, jedoch mit Schutt überdeckter Gang aufnahm, der sonst zu den Prachtgemächern leitete. Diese sind zwar in ihren Hauptmauern noch erhalten, aber ihre Decken sind eingestürzt, und so deckt nur des Himmels weite Bläue das sehenswerthe Alterthum, über welches zwei kolossale Rauchfänge hoch in die Lüfte emporragen. Alle Elemente nagen nun schonungslos an dem mit so viel Kostenaufwand geschmückten Rittersaale, dessen lebhafte Malereien noch jetzt in ihrem Ruin das Auge freundlich beschäftigen. Weiter zu steigen wurde hier unmöglich, und auch, wegen den allenthalben zum Sturze geneigten Mauern, gefahrdrohend. Wir gingen daher zurück, besahen noch die andern zwei gegen Morgen gelegenen Keller, aus denen man auch durch eine Wandöffnung (wahrscheinlich eine Ausfallspforte) in den Burggraben gelangen konnte. — Mein Führer erzählte mir, daß von hier aus einst ein geheimer Gang, unter dem Bache hinweg, bis in den benachbarten Wald „Wodnoj" geführt hätte, dessen sich die Burgherren von Pecka zur Zeit der Kriegsnoth sehr häufig bedient hätten.

Der ganze östliche Flügel, vom Burgthore an, liegt nun in Trümmern, die es uns nicht rathsam machten, sie näher zu untersuchen, ob-

*) In den Gebirgsgegenden von Pecka findet man auf Feldern, in Wegen und in Wasserrissen eine Menge versteinerter Holzstücke, von 1 bis 100 Pfund Schwere. Bei Ermittelung ihres Umfangs ergibt sich oft ein Durchmesser von drei Fuß, darunter lassen sich Stücke, welche den Stämmen angehörten, von jenen der Aeste, die seltener vorkommen, und einem andern Zeitraume anzugehören scheinen, deutlich unterscheiden. An allen lassen sich aber die Jahrringe, an manchen die Rinde, welche der unserer Tannen ähnlich ist, unterscheiden, so wie sie am Stahle Funken geben. Ihre Brüche sind mit unzähligen Krystallen besetzt. — Größere Aufmerksamkeit erregt der Schaft eines versteinerten Baumes, welcher auf der Oberfläche des Stupna'er Berges, wol 30 Klafter über dem Wiesenthale lagert. Er ist vier Klafter lang, unten drei Fuß, am Gipfelende anderthalb Fuß dick. Seine Außenseite ist glatt, rindenlos, steinsalzfarbig, zeigt keine Spur von Aesten oder Warzeln, hat mithin nicht die mindeste Aehnlichkeit mit unsern Baumgattungen, und wird von den Naturforschern zu den Palmenarten gezählt. — Einen ähnlichen Baumstamm findet man oberhalb des Pecka'er Badehauses auf der Oberfläche eines hohen Berges. Endlich trifft man in dem obbenannten Burgkeller, etwa 8 Fuß unter dem Plateau des Burgplatzes, drei versteinerte Baumstämme im Sandsteinfelsen eingeschlossen. Sie scheinen dieselbe Gestalt zu haben, wie die oben beschriebenen, doch läßt sich die Richtung ihrer Gipfel nicht angeben. Gewiß ist, daß der eine derselben nach Norden, die beiden auf einander liegenden schwächeren aber nach Nord-Osten hingeneigt sind, und sich im Felsen kreuzen. Ohne Zweifel birgt dieser Berg, wie die ganze Umgegend, zahlreiche Ueberreste vorweltlicher Bäume. Ob aber diese auf ihren Lagerplätzen vegetirten, und wie die Umwandlung auf der Oberfläche vor sich gegangen, da alle Vegetabilien im Luftkreise verwittern, läßt sich nicht ermitteln. Allem Anscheine nach hat das Wasser hier eine große Rolle gespielt.

wol die Mauern noch hin und wieder zwei Stockwerke hoch sind. Es sollen sich schöne geräumige Pferdeställe darunter befunden haben, die auch theilweise, doch mehr als zur Hälfte mit Schutt gefüllt, erhalten sind. Alles andere, und besonders der südliche Theil — dessen innere, mit Stukaturarbeit überkleidete Wand vorzüglich bemerkenswürdig war, ließ sich gar nicht mehr besteigen, und glich, hie und da auch mit Gras und jungen Bäumchen bewachsen, mehr einem riesigen Steinhaufen als einem ehemaligen Burggebäude, da in seinen Mauern vandalische Fäuste rohsinniger Menschen, nach Baumateriale suchend, gewühlt haben. Selbst der aus einer massiven Gußmauer bestehende, äußerlich mit Quadersteinen bekleidete starke Rundthurm, ist zur Hälfte, seiner ganzen Höhe nach, gegen den Hof zu eingestürzt, und nur seine östliche Seite blieb stehen, um auch später dem Wanderer noch seine ehemalige Form und Bestimmung zu offenbaren. Er mußte in seinem Innern bedeutend tief gewesen sein, denn mein Führer gab ihn (irrig) sogar für einen ehemaligen Brunnen aus, und erzählte mir: es habe einst ein habgieriges Burgfräulein, das nach ihren Eltern einen großen Schatz geerbt hatte, hier in diesem Schlosse gewaltet, doch wäre sie, aus Furcht, den Schatz zu verlieren, jedem Menschen ungemein gram gewesen, und habe deshalb eines Tages einen Maurer zu sich beschieden, mit dem sie in grauser Mitternacht in diesen Thurm schlich, und ihm befahl, an eine bezeichnete Stelle ihren Mammon einzumauern. Der Maurer that, wie ihm befohlen, doch kaum hatte er seine Arbeit beendet, und die Maueröffnung künstlich verkleidet, als ihn die Grausame in die dunkle Tiefe des Thurmes hinabstieß, so daß er sich an dem Steingrunde den Kopf zerschellte. Doch entging sie der gerechten Strafe nicht; denn als sie einst wieder ängstlich zu dem Thurme schlich, um sich vom Dasein ihres Abgottes zu überzeugen, brach plötzlich der Boden unter ihren Füßen, und sie wurde mit Leib und Leben von der Erde verschlungen, so daß von ihr keine Spur mehr blieb, und auch ferner von ihr nie etwas mehr gehört wurde. — Mein berichtender Cicerone zeigte mir sogar noch die Vertiefung, an der das Strafgericht die Geizige erreichte. Ich sah an der Stelle zwar nur ein eingefallenes Gewölbe, wollte jedoch gegen die Wahrheit jener Begebenheit dem aufrichtigen Erzähler nichts einwenden, um sein mir einmal bewiesenes Zutrauen nicht zu verlieren; — und so schritt ich, da ich nun alle Merk- und Sehenswürdigkeiten dieser greisen Burg gesehen, wieder dem Burgthore zu, um vom hohen Walle noch einen Blick auf die Umgegend zu werfen.

Nicht gar großartig, doch mannigfaltig und reizend war die Aussicht auf das sich ost-, nord- und westwärts ausbreitende, vom klaren Jawurkabache bewässerte Thal mit den Teichspiegeln, das, noch zum Theil in zarten Nebel gehüllt, vor mir lag. Knapp am Fuße der Höhe breitete sich das ländliche Peeka mit seiner schönen Pfarrkirche, niedlichem Badehause, dem Bräuhause und andern zierlichen Gebäuden aus, über die der wirthliche Rauch hoch zum reinen Aether empor stieg, und so einen schönen Tag verkündigte. Etwas entfernter hoben sich dunkle Waldberge empor, über welche ein wenig links das Riesengebirge in seiner ganzen Majestät sich vor dem entzückten Blicke aufrollte. Die Schneekoppe mit ihrer Kapelle, die schwarze Koppe, der Ziegenrücken, der Brumberg, der Keilberg und der Schwarzberg, mit all' ihrer rauhen Schönheit, winkten mir da von ihren neblichten Höhen den freundlichsten Gruß herab, so daß ich meinen Blick kaum von ihren grauen Umrissen wegzuwenden vermochte, um die Aufmerksamkeit auch dem sich hier westwärts ziehenden, lieblichen Wiesenthale zuzuwenden, welches sich zu meinen Füßen so gar anziehend ausbreitete. Es war mit Häuschen und Baumgruppen, mit Aeckern und Obstgärten bunt untermischt, aus denen das stattliche Bräuhaus besonders hervorstach. Darüber schimmerte von der benachbarten Höhe die rothbedachte St. Maria-Magdalenakapelle von Stupnay mit ihrem niedlichen Thürmchen so freundlich aus Waldesgrün herüber, daß sich das Düstere der sie umgebenden Waldhöhen bei ihrem Anblicke um ein Merkliches verlor, und dem ganzen Gemalde einen romantischen Reiz verlieh, der aber durch die hier links emporragenden, von ihren entfernten Höhen herabschimmeenden Burgen Bradlec und Kumburg bei Gitschin, und den Kozakowberg bei Turnau noch mehr an Charakter gewann. Die aus dem Thale heraufblickenden Hütten des Dorfchens Bilay und die Buschhäuser belebten freundlich diese Landschaft, wo es diesserseits auch die Thalsenkung erlaubte, einen Fernblick über das sich südwestlich ausbreitende

Flachland zu werfen. Südlich verwehrte der nahe dunkle Waldberg alle Aussicht, und schuf daher ein düsteres Bild, welches nur durch das auf seinem Gipfel sich ausbreitende, weithin sichtbare Dorf Ober-Jawoř einestheils unterbrochen wurde; und so schweifte mein Blick gegen Kall hin, das durch seinen vorslavischen Steinwall merkwürdig ist, und blieb dann auf dem sich östlich erhebenden, mit Feldern und Fluren überdeckten Switschiner Berge haften, dessen mit einer niedlichen Kapelle gezierter Gipfel weit in das flache Land hinüberschaute, und das wildromantische Gemälde beschloß.

Noch einmal blickte ich auf die grauen verwitterten Trümmer zurück, und mußte es mir gestehen, daß sie der Landschaft ringsherum nur zur Zierde dienen. Zwar trauern sie ob dem Untergange ihrer Blüthenzeit, und im Thale, und um die Burg herum lachen die friedlichen Hütten des Landmanns, die Lustsitze des Bürgers ob dem Eintritt der ihrigen. Doch keuchend steigen mit kraftarmer Neugier die Enkel zu den gewaltigen Mauern empor, wo die Ahnen vor Jahrhunderten im freudigen Sturme des Eroberungmuthes hinangedrungen, und bewundern staunend solch' riesigen Bau.

Wie der Ritter hieß, der diesen Felsberg zur Gründung einer Veste schicklich fand, weiß man nicht, auch das Geburtsjahr der letztern ist, wie bei so vielen Burgen, die ein hohes Alter tragen, in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Dies zu verdrängen, würde eine so unmögliche als mühevolle Arbeit sein, auch nur in noch größere historische Untiefen führen. Eben so ist man über die Entstehung des Namens Pecka bis jetzt noch nicht einig geworden. Nach einer, nicht ganz zu verwerfenden Sage, soll der Name von den zu Anfang des zwölften Jahrhunderts hier im Thale bestandenen Schmelzöfen (Pece) seinen Ursprung haben, in welchen die aus den Bergwerken des benachbarten Waldes Zlatnice erbeuteten edlen Metalle geschmolzen wurden. Spuren eines ehemaligen Bergbaues sind allerdings an den benannten Stellen noch hie und da zu erkennen, so wie auch der Name des nahen Dorfes Stupna von den Stampfmühlen (Stanpi) hergeleitet wird, in denen das rohe Erz, ehe es noch in die Schmelzhütten kam, gestampft wurde. — Eine zweite Angabe will behaupten, der Name Pecka stamme davon her, weil der Schloßberg schon, ehe noch eine Burg auf seinem Gipfel stand, von seiner, einem Zwetschkenkerne (Pecka) nicht unähnlichen ovalen Gestalt die Benennung „Pecka" erhalten habe, und später die darauf erbaute Veste immer nur „Zámek na Pecce" (Schloß auf Pecka), das unter dem Berge nach und nach entstandene Städtchen aber von jeher „u Pecky" (bei Pecka) geheißen wurde. — So viel über die Etymologie des Namens Pecka, welches die Teutschen nun auch in Petzka und Petzkau umwandelten.

Die erste Kunde, die wir über diese Gegend besitzen, ist eine, blos auf Tradition sich gründende, in den Gedenkbüchern des Städtchens Pecka vorgefundene Angabe, daß nämlich um das Jahr 1013 ein armer Mönch, der in dieser Gegend gleichsam dem Missionsgeschäfte oblag, auf dem heutigen Schloßberge sich eine kleine steinerne Wohnung „Kamenice" aufbaute, und später (1020), als er durch nach und angesammelte milde Gaben zu einigem Vermögen gekommen war, dieses steinerne Haus befestigte, und in eine Veste „Wrstew" verwandelte. Durch bedeutende Geschenke der umwohnenden Wladyken ward sein Wohlstand in kurzer Zeit so sehr gehoben, daß er bei seinem im Jahre 1026 erfolgten Tode einen bedeutenden Reichthum hinterließ, den seine Anverwandten sammt der Veste und der nächsten Umgebung in Besitz nahmen, zu ihrem Sitze erkoren, und als völliges Eigenthum betrachteten.

Ueber diese ersten Besitzer ist jedoch in dem benannten Memorabilienbuche nichts Näheres angegeben, als: daß im Jahre 1101 ein gewisser Kleophas Leonard diese Veste von seinem Freunde übernommen hätte, selbe mit einer starken Ringmauer und hohem Walle umgab, aus der eine halbe Stunde entfernten s. g. „Bukowiner Quelle" durch Röhren das Wasser bis in den Wallgraben leiten ließ, und dann diese, so wohl verwahrte Veste zu einer Burg (Zámek) erhob. — Zu derselben Zeit sollen auch in der Umgegend, und besonders in dem schon genannten Walde Zlatnice, dann bei Widochow und Stupna Bergwerke eröffnet worden sein, die eine reiche Ausbeute an edlen Metallen, als auch an schönem Marmor geliefert haben sollen, und im nahen Dorfe Ober-Stupna wird noch heute die Stelle gezeigt,

wo damals die Marmor-Schleifmühle gestanden hatte. — So weit reichen unsere unverbürgten, blos auf obige Angabe sich stützenden Nachrichten.

Gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, wo die Geschichte der böhmischen Burgen sich etwas zu erhellen anfängt, haben wir die ersten urkundlichen Beweise, daß die Burg Pecka schon bestand, und ein Eigenthum der königlichen Kammer war. Ob sie unter König Wenzel I. auch verpfändet, und von seinem Sohne, dem kräftigen Přemysl Otakar II., wie mehrere Krongüter, wieder eingelöst wurden, ist nicht bekannt, jedoch ist es gewiß, daß dieser große Herrscher hier oft hauste, Verordnungen und Schenkungen hier ausstellte*), und in der Umgegend — so wie in Podiebrad — der Jagdlustbarkeit nachging. Damals mußte Pecka eine stattliche und geräumige Burg gewesen sein, da sie einen so zahlreichen und glänzenden Hofstaat, als den des prachtliebenden Otakar's, in ihre Mauern aufzunehmen vermochte, auch mag damals die unter der Burg liegende Ortschaft im bedeutenden Wohlstande geblüht haben, und zu einem Städtchen erhoben worden sein, jedoch ist uns über die gleichzeitigen Verhältnisse jener Gegend nichts Näheres bekannt, als, daß König Přemysl Otakar II., ungefähr um das Jahr 1270, Burg und Gebiet an seinen Liebling Jaroslaw von Gabel, einen sehr angesehenen, aus dem mächtigen Geschlechte derer von Löwenberg (Lämberg) entsprossenen Landesbaron, verpfändete, zu dessen Zeit auch Pecka ihre erste historische Merkwürdigkeit erlangte. Denn nach dem Tode Otakar's (1278), wo unter der verhaßten Regentschaft Otto des Langen, Markgrafen von Brandenburg, die furchtbarste Anarchie in Böhmen ausbrach, und der wackere Jablonský mit wahrem Heldenmuthe gegen die fremden Eindringlinge focht**), ward die seiner Obhut übergebene Burg Pecka von den brandenburg'schen Söldnern (1280) nächtlicher Weile überrumpelt, niedergebrannt, und die tapfern Vertheidiger sammt ihrem Anführer getödtet.

Wie lange nun Pecka in Trümmern liegen blieb, weiß man nicht genau, doch mochte dieses nicht gar lange gewesen sein, da sie zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wieder von einer Seitenlinie der Herren von Gabel, und zwar von Prusko von Pecka, bewohnt wurde, doch schweigt über ihr Geschick bis 1355 alle Chronik, und erst in diesem Jahre finden wir bei Gelegenheit jener Schenkung von 18 Schock Prager Groschen, welche Kaiser Karl IV. der von ihm gestifteten Marienkirche zu Nürnberg machte, wieder eine Erwähnung von dieser Burg, da die Erhebung jenes Zinsbetrages auf das Gut Pecka angewiesen war.

Als König Wenzel IV., am 27. August 1370, diese von seinem Vater errichtete Schenkung bestätigte, war Pecka an Herrn Bnček (Bužko) von Pecka — Bruder des durch seine Fehde mit der Lausitz berühmten Hasko von Lämberg — verpfändet. Seine Gemahlin Bolka gebar ihm drei Söhne, Jarko (Jaroslaw), Simon und Plebanus, welche auch, wie es scheint, Burg und Gebiet Pecka gemeinschaftlich im Besitze hielten. Jarko erwarb sich unter seinen Brüdern das meiste Ansehen im Lande, machte auch viele wohlthätige Stiftungen, die seinen frommen und religiösen Sinn beurkunden.

Im Jahre 1411 schenkte er dem von seinen Voráltern (Herren von Lämberg) gestifteten Dominikanerkloster zu Gabel 20 Schock Prager Groschen jährlichen Zinses mit dem Bedeuten, dagegen alle Jahre acht feierliche Seelenmessen für ihn und seine Anverwandten zu lesen, nämlich: für den Herrn Gallus von Lämberg, dessen Kinder Hasko, Gesko und Katharina von Lämberg, so wie für Hasko's Gattin Maria und ihren Sohn Gallus; dann für den Herrn Bnček von Pecka, dessen Ehefrau Bolka und die ganze

*) Von den zahlreichen Urkunden, die Otakar hier ausfertigen ließ, sind folgende die bekanntesten: 1. Die Bestätigung der Schenkungsurkunde des k. böhm. Oberstlandmarschalls Wok von Rosenberg an das von diesem gestiftete Cisterzienserkloster Hohenfurt; (ddto. Pecka, den 13. August 1264). 2. Otakar gestattet dem Konrad und Hartwig Krawař, daß der Wald Bezděz ausgehauen, und an dessen Statt ein Städtchen erbaut werden dürfe; (ddto. Pecka, am 22. Oktober 1264). 3. Otakar bestätigt die von Hirz von Klingenberg an das neuerrichtete Cisterzienserkloster Goldenkron gemachte Schenkung; (ddto. Pecka, den 3. April 1266).

**) S. I. Band dieses Werkes, S. 121.

noch lebende Familie. Die Erhebung des genanten Geldzinses wurde auf die Dörfer Beneschau und Bistry angewiesen.*) — Im Jahre 1417 schenkte Jarko (am 18. Oktober) der Kirche zu Pecka 16 Schock Groschen jährlichen Zinses, um daß der dortige Pfarrer zwei Kapläne halten könne.**) Dieses letztere bezeugt, wie bevölkert damals die Umgegend gewesen sein mußte, da man zur Besorgnug der kirchlichen Angelegenheiten eines Pfarrers und zweier Kapläne bedurfte.

Jarko starb um das Jahr 1420. Er hatte mit seiner Gemahlin Ernuse drei Söhne gezeugt, von denen der jüngste, Wenzel, die Burg Pecka als Eigenthum behielt, und sich in den zu der Zeit ausgebrochenen hussitischen Unruhen, besonders als eifriger Anhänger Kaiser Siegmund's bewies. Mit seinen kriegerischen Nachbarn, Čenek von Wartenberg-Wesele auf Weliš und Heinrich Berka von Duba auf Arnau und Neuschloß, nahm er an dem Kampfe gegen die Hussiten thätigen Antheil, und es ist möglich, daß seine Burg schon von Žižka angegriffen wurde, als dieser im Jahre 1421 Arnau belagert, und diese Gegend nach seiner Gewohnheit verheert hatte; doch mag dieser Versuch eben so erfolglos geblieben sein, wie ein zweiter, den im Jahre 1432 eine Abtheilung der Waisen gegen Waněk's Veste unternahm, und der in jeder Hinsicht zu den merkwürdigsten historischen Begebenheiten gehört, die jemals diese Burg betrafen.

Die Waisen — durch ihre mit Raub, Mord und Brand berüchtigten Heerzüge weit bekannt — faßten im Jahre 1432 den Entschluß, einige, ihren Hauptfeinden gehörige Burgen zu belagern, und dann, falls ihr Unternehmen gelänge, nieder zu reißen. Unter ihre verhaßtesten Gegner zählten sie den Puta von Zampach auf Pottenstein, den Bohusse von Kowan auf Friedstein und unsern Waněk von Pecka. Sie theilten sich daher in verschiedene Haufen, und unternahmen auf einmal die Belagerung aller drei Burgen. Vor Pecka erschienen sie in der Oktave des St. Jakobsfestes, und griffen die Burg mit dem ihnen eigenen Ungestüme von allen Seiten zugleich an; da sie solche aber zu fest fanden, und überhaupt bei dem ersten Sturme einen bedeutenden Verlust erlitten haben mochten, so entschlossen sie sich, solche förmlich zu belagern. Doch ihr Mühen und Drängen war umsonst. Waněk und seine Brüder Budijow und Ratibor vertheidigten sich tapfer, und schlugen auch die wüthendsten Angriffe dieser fanatischen Horde kräftig zurück. Doch wurde die Veste immer enger eingeschlossen, und selbst der hereinbrechende Winter konnte die Kelchner nicht zum Abzuge bewegen.

In dieser äußerst kritischen Lage — erzählt uns die Tradition — hätten die Belagerten, bei denen die Noth schon die höchste Stufe erreicht hatte, zu folgender (vielbekannten) List ihre Zuflucht genommen, und sich dadurch glücklich ihrer ungebetenen Gäste entledigt! Sie ließen, da es gerade Fastnacht war, in der Burg eine Hochzeit feiern, lustig aufspielen und in dem Saale „Wesella" eine weitschallende Tanzmusik halten, obwol sie weder Braut noch Bräutigam, vielweniger Lust zum Tanze hatten. Nach einer, dem Anscheine nach fröhlich durchwachten Nacht, sandten sie am andern Morgen den, über das Gehörte und Gesehene höchlich erstaunten Feinden, mehrere Schüsseln köstlich zubereiteter Forellen, nebst einigen Flaschen guten Weines, als Ueberreste des Hochzeitsmahles; — da sollen beim Anblicke des Unerwarteten die Waisen ausgerufen haben: „Bratři, táhněme raděg odtud, na těto Pecce by sme sy mohli lehce nasse zuby wylámati!" (Bruder, ziehen wir lieber von dannen, denn an diesem Zwetschkenkern könnten wir wol leicht noch unsere Zähne brechen!) — und gleich darauf

*) Die geschenkten 20 Schock Groschen waren (laut der noch vorhandenen Urkunde, im 8. Bande der Stiftungs- und Errichtungsbücher Lit. N — 5. — gegenwärtig im Archive des Prager Domkapitels —) zu folgenden Auslagen bestimmt: „Czum ersten czehen schock groschen czinses alle Jar vff dasselben Closters notdurfft, vnde nemlich vff bir vnde beaten. Item fünf groschen czinses alle Jar zum Gebewde vnde Besseeungen der Kapelle, dorynne her Paske von Lembec leit vnde begraben ist, vnde sein Geschlechte, der auf diez selgeret hat gemachet und gestiftet; vnde dy letzten Schock groschen czinses alle Jar den Brudern desselben Closters off dy Cleideen, Sosulien u. s. w."

**) In dem daruber ausgestellten Stiftungsbriefe werden schon die benachbarten Dörfer: Bukowina, Nedarže, Widochow, Malim, Tessinska Lhota und Swoglow namentlich angeführt.

brachen sie ihr Lager ab, und wandten, nachdem sie mit dem wackern Burgherrn einen Waffenstillstand abgeschlossen hatten (Ende Februar 1433), ihren Zug über Miletin, gegen Hořic und Königgrätz.

Mag nun der Grund dieses so schleunigen Abzuges sein, welcher es wolle, soviel ist gewiß, daß die Waisen im Frühjahre 1433 die vergebliche Belagerung aller drei Burgen (Pottenstein, Friedstein und Pecka) aufhoben, sich mit ihren Gegnern verglichen, und hinwegzogen, was besonders den Letztern recht lieb sein mochte.

Waněk von Pecka lebte nach dieser glänzenden Waffenthat nicht mehr lange; er wurde krank und starb kurz nach Weihnachten 1435 auf seinem Landgute, wo man ihn auch — da das Dominikanerkloster zu Gabel von Žižka (1419) zerstört wurde — wahrscheinlich beerdigte. — Ob nun Pecka an einen seiner noch lebenden Brüder gelangte, oder von seiner hinterbliebenen Witwe besessen wurde, ist nicht bekannt, sondern man weiß blos, daß ungefähr fünfzehn Jahre später dieses Gut an die Herren Hořicky von Hořic verkauft wurde, aus deren Geschlecht besonders Niklas d. j. Hořicky von Hořic in der vaterländischen Geschichte genannt wird, der schon gleich unter König Georg von Podiebrad ansehnliche Amtswürden bekleidete, später aber, und zwar vom Jahre 1479 bis 1494, Burggraf zu Königgrätz, und von 1502 bis 1509 k. böhmischer Oberstlandschreiber war. Er starb am 16. December 1515 in hohem Alter zu Prag, und wurde bei St. Heinrich in der Neustadt begraben.*) — Die Burg Pecka und deren Gebiet überließ er wahrscheinlich noch bei Lebzeiten dem Sohne seines Jugendfreundes (Johann Kapaun von Swogkow) Piram Kapaun von Swogkow, der mit Anna von Trojanowic vermählt war, und von dem diese Besitzung um das Jahr 1521 an Heinrich Kutnauer von Kutnow gelangte, der später das Burggrafenamt der k. Burg Karlstein bekleidete, und am 29. August 1526 starb, worauf Schloß und Gut Pecka an den Ritter Johann Litoborský von Chlum im Verkaufswege gelangte. Dieser war (1523 — 1525) k. Oberstlandschreiber, dann (1530 — 1537) k. Burggraf zu Königgrätz, und letzlich k. Unterkämmerer der Leibgedingstädte, als welcher er am 11. September 1542 im Herrn sanft entschlief.

Die drei Söhne, Hašek, Georg und Wilhelm, welche ihm seine Gemahlin Salomena von Wartenberg gebar, und denen er Pecka als gemeinschaftliche Besitzung hinterließ, verkauften schon zwei Jahre später (1544 den Sonntag vor St. Margareth) das Ganze, nämlich: das Schloß Pecka, die Veste Kostofrank, die Höfe Miletinek, Rusin und Neudorf, dann die Dörfer Lhota, Stankow, Widonic, Bukowina, Biela, Jawořj, Ober- und Unter-Uhlirow, Radlyně, Třemešna, Stikow, Stupney, Tetin, Miletinek, Lhotka, Brtwa, Nedbřic, Borownic, Neudorf u. s. w. — an den Herrn Heinrich Škopek von Weiß-Otradowic für 8750 Schock Prager Groschen.

Heinrich Škopek war mit Hedwig von Hořeniowes vermählt, (welche später [1558] nach ihrem Bruder Wenzel das benachbarte Gut Bielohrad erbte) und starb ungefähr um das Jahr 1556, worauf ihn sein Sohn Johann d. ä. Škopek von Weiß-Otradowic, königlicher Rath unter Maximilian II., beerbte. Dieser vereinigte die Güter Bielohrad und Pecka zu einem Dominium, und soll in der Pecka'er Burg die ganze Westfronte von Grund aus neu aufgebaut, und mit jenen jetzt noch hie und da sichtbaren Wandgemälden geziert haben, welches letztere man jedoch seinem ältesten Sohne Karl zuschreiben muß. Er war mit Anna von Holowaus verehelicht, die nach seinem Tode die Vormundschaft über die drei minderjährigen Söhne Karl, Peter und Adam bis zu ihrer Großjährigkeit führte. Diese Letztern theilten sich im Jahre 1594 (am Montage nach dem Feste der heil. Dreifaltigkeit) um die väterlichen Güter in der Art, daß Karl die eine, Adam aber die

*) Die große Glocke in der Pfarrkirche zu Pecka ist ein Geschenk von ihm, und führt die Aufschrift: Haec campana fusa est in honorem DEI omnipotentis, BEATAE MARIAE semper virginis omniumque sanctorum et communitati ad oppidum sub Pecka. — Hoc opus Magister Andreas fecit. Anno MCCCCLVIIII. — Mikulaš Zworžitz a na Pețe nepwissi Pisař Kralowstwi Cžeskeho.

andere Hälfte des Schlosses und Gutes Pecka bekam, während Peter das zum selbstständigen Gute erhobene Bielohrad nebst Tremessna rc. rc. erhielt.*)

Karl Škopek, der überhaupt sehr verschwenderisch gewesen sein soll, ließ die ihm gehörige Schloßhälfte auf das prächtigste herstellen, und durch den Prager Maler Mathias Nowak innerlich und äußerlich sehr kostbar ausmalen; dadurch stürzte er sich aber auch in solche Schuldenlast, daß nach seinem frühzeitigen Tode (1604) sich die Vormünder seines minderjährigen Sohnes Johann d. j. genöthigt sahen, um die zahlreichen Gläubiger zu befriedigen, im Jahre 1605 die Hälfte der Burg Pecka mit allen ebenerdigen Zimmern und obern Gemächern, der Hälfte des Brauhauses, der Malzdarre, der Mühle, dem halben Städtchen Pecka, dem Kirchenpatronate, und den Dörfern Stupna, Stikau, Widochow, Nedařic, Uhlířow und Neudorf, mit allem Zugehör, so wie es früher Karl Škopek im Besitze hielt, — an die Frau Barbara Harant, geborne Miřkowský von Tropčic, für die Summe von 29,000 Schock Meiß. Groschen zu verkaufen; — und so beherrschten und bewohnten durch volle neun Jahre zwei verschiedene Familien zu gleicher Zeit die geräumige Burg Pecka, nämlich: den östlichen ältern Flügel Herr Adam Škopek von Weiß-Otradowic, und nach ihm sein Neffe Johann d. j.; den neueren westlichen Flügel aber der Ritter Chistoph Harant von Polschic und Bezdružic. Die durch das gemeinschaftliche Wohnen oft herbeigeführten, unvermeidlichen häuslichen Zwistigkeiten mochten die Hauptursache gewesen sein, warum Johann d. j. Škopek auch die zweite Hälfte des Gutes und Schlosses Pecka dem Ritter Harant im Jahre 1614 verkaufte.

Dieser gelehrte Böhme, aus einem der edelsten Geschlechter des Reichs entsprossen, wurde im Jahre 1560 geboren, und von der frühesten Jugend in den Wissenschaften und Künsten unterrichtet, welche dem Adel jener Zeit zur Zierde dienten. Harant's natürliche Gaben entsprachen den Wünschen seiner Lehrer vollkommen, und er erlernte die lateinische, griechische und italienische Sprache, so wie auch Mathematik und Naturkunde mit der größten Leichtigkeit.

Als Junker Christoph das sechszehnte Jahr erreichte, kam er als Edelknabe an das Hoflager des Erzherzogs Ferdinand, wo ihm sowol sein vorzügliches Talent als eine günstige Gestalt vortheilhaft auszeichnete, und er Gelegenheit fand, seine Bildung zu vollenden, und nicht nur die Kenntniß der griechischen und lateinischen Klassiker und der Alterthumskunde, sondern auch der Historie der ältern und neuern Zeiten, der Geographie und politischen Wissenschaften sich zu erwerben. Zugleich gewann er auch durch sein einnehmendes Betragen die Gunst des Erzherzogs, und legte den Grund zu einer glänzenden Laufbahn, die er sich aber in der Folge selbst wieder abschnitt.

Nach der Rückkehr in sein Vaterland vermählte sich Harant mit Barbara Miřkowský von Tropčic, und lebte auf seinem väterlichen Landgute an der Seite seiner tugendhaften Gattin, mit der Aufsicht über die Verrichtungen des Landbaues, mit den Wissenschaften und wohlthätigen Handlungen beschäftigt, die schönsten Tage seines Lebens; aber der Ausbruch des Türkenkrieges in Ungarn (1591) riß ihn aus den Armen seiner Gemahlin und den stillen Freuden der Heimath. Kaiser Rudolph II., von feindlichen Anfällen bedroht, forderte seine Böhmen auf, und Harant glaubte, es gereiche ihm zur Schmach, daheim zu bleiben, wo es gelte, den Ruhm der alten böhmischen Tapferkeit durch neue Heldenthaten zu bewähren.

Der Ritter kam nach Prag, bot seinem Könige Kriegsdienste an, und als ihm der Befehl eines Kriegshaufens anvertraut worden, begab er sich auf den Kampfplatz, und schloß sich an das kaiserliche Heer in Ungarn. Bald zeichnete er sich auf so ungemeine Weise aus, daß selbst die Ungarn dem Verdienste und den militärischen Talenten Ritter Harant's Gerechtigkeit widerfahren ließen, und ihn seinem Kaiser anempfehlen mußten.

*) Der jüngst: Bruder Adam soll später unter dem Namen Sluch (Fluk), Fürst von Teschen geworden sein. (?) Mit Peter Škopek von Weiß-Otradowic, Herrn auf Bielohrad († 17. Dezember 1625), der mit Anna Osanna Gestřebský von Riesenberg vermählt war, erlosch dieser Stamm in seinen männlichen Nachkommen gänzlich.

Harant empfing nach beendigtem Feldzuge den Lohn und den Dank seines Monarchen, und wurde von seiner Gemahlin auf das zärtlichste empfangen, worauf er sein ruhiges und beglücktes Leben auf der neuerworbenen Burg Peeka fortsetzte, bis ihm die grausame Hand des Todes seine geliebte Gemahlin entriß.

Der Schmerz über den Verlust ergriff den liebenden Gatten so sehr, daß es ihm unmöglich war, an einem Orte zu bleiben, wo ihn jeder Gegenstand an sein verlorenes Glück erinnerte, und theils fromme Sehnsucht, an dem Grabe des Erlösers Trost zu suchen, theils der Wunsch, durch Reisen in fremde Länder seine Kenntnisse zu vermehren bewogen ihn zu dem Entschluße, eine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande zu unternehmen, auf welcher ihn sein Freund, der Freiherr von Černin, begleitete. Vor seiner Abreise übergab er seinen Sohn und die Tochter der Obsorge der Freifrau Ludmilla von Marquard, gebornen Černin von Chudenic, welche damals zu Pilsen lebte, und die Sorge für Harant's Kinder willig übernahm.

Sodann verließen die beiden Pilger, von einem einzigen treuen Diener begleitet, das Vaterland, und zogen nach dem blühenden Italien, wo die Künste und Wissenschaften, von den Türken aus Griechenland verdrängt, Schutz und Aufnahme fanden. Harant, der Verehrer der Musen und der Meisterwerke der Alten, befriedigte seine Wißbegierde, machte Bekanntschaft mit verschiedenen Gelehrten, und besuchte die berühmtesten Bibliotheken; aber vorzüglich fesselten in der Lombardie die schönen Städte und die erhabenen Bauwerke der Vorzeit seine Aufmerksamkeit, und die Beschreibung seiner Reise, welche er sorgsam niederschrieb, enthielt nicht blos die Begebenheiten ihrer Wanderschaft, sondern zugleich den Ursprung merkwürdiger Völker, und die Sitten und Gebräuche der Gegenden, die er durchzog, welches Alles er durch naturhistorische und politische Anmerkungen erläuterte.

Von Venedig schiffte sich Harant mit seinem Freunde Černin nach den griechischen Inseln ein, und landete nach manchen Seegefahren auf Candia; da aber Oesterreich eben mit der Pforte im Kriege war, mußten sie sich auf türkischem Gebiete für Polen ausgeben, und als solche die Päße ausfertigen lassen. Um noch andern Ungemächlichkeiten zu entgehen, nahmen sie die Kleidung der Pilger nach Jerusalem an, und in der Gestalt armer Wallfahrter reizten sie nicht allein die Raubgier der Wegelagerer minder, sondern konnten auch mit sehr geringem Kostenaufwande ihre Reise fortsetzen.

In Jerusalem, Bethlehem und Nazareth verrichtete Harant seine Andacht an den heiligen Stätten, und zog dann weiter nach Egypten, wo beide Wanderer ausruhten, und sich zu der Reise in's Innere des Landes bereiteten, denn selbst die Wüsten von Arabien schreckten sie nicht zurück.

Der Ruf der Frömmigkeit der einsamen Mönche vom Berge Sinai und ihrer Gastfreundschaft machten in Harant den Wunsch rege, das Kloster zu besuchen, wo ihn die Mönche freundlich empfingen, und ihm unter andern Merkwürdigkeiten auch die bekannte Katharinenhöhle und die Stätte zeigten, wo Moses das Gesetz empfangen hatte. Harant war sehr erfreut über dieses fromme Institut, und schied herzlich von den Mönchen, welche die Pilger vor den räuberischen Ueberfällen der herumschwärmenden Horden der Araber warnten, die sie in der Wanderung durch die Wüste bedrohten.

Die beiden Pilger befanden sich etwa in der Mitte der Wüste, als sie eine Schaar wohlberittener Araber erblickten, welche ihren schnellen Trab gerade gegen die Pilger richteten. Sie rannten an, forderten ihre Beute, und nachdem sie Harant von seinem Kameele herabgerissen, wurden alle drei rein ausgeplündert und ihrem Schicksale überlassen. Černin war beinahe in Verzweiflung, denn vom Gelde und Lebensmitteln entblößt, ja beinahe ohne Gewänder, hielt er sich in der Wüste und fern vom Vaterlande für verloren; aber Harant, welcher seine Klagen ruhig angehört, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn einige Schritte seitwärts, dann hieß er ihn den Sand etwas wegstreichen, und die Stelle genau untersuchen. Černin leistete seinem Begleiter Folge und grub zu seinem größten Erstaunen einen mit Goldstücken gefüllten Beutel aus. Auf die Frage, wie das Geld hieher gekommen? antwortete ihm jener, er habe, als ihn die Araber ausplünderten, die Gelegenheit in Acht genommen, seine Geldbörse unbemerkt auf die Erde fallen zu lassen, und mit dem Fuße in den Sand zu verscharren; dadurch hatte er eine Summe von 24 Dukaten gerettet, womit drei sparsame Pilger schon eine große Stadt des Morgenlandes

erreichen konnten, wo sie durch die Verbindung mit venetianischen Handelshäusern neue Summen zur Fortsetzung ihrer Reise erhielten. Erst bei dieser seiner zweiten Anwesenheit in Egypten entwarf Harant eine vollständige Schilderung aller Merkwürdigkeiten dieses Reiches, welches er in seiner Reisebeschreibung durch Holzschnitte deutlich machte.

Auf seiner Rückreise in's Vaterland besuchte Harant in Tyrol den Erzherzog Ferdinand, der ihn mit derselben Huld empfing, die er ihm schon in früherer Zeit geschenkt; und als der Ritter wieder in Pilsen anlangte, erschien er bei seiner Freundin, der Freifrau von Marquard, in seinem Pilgergewande, und ward von Niemanden erkannt, bis er zu sprechen begann, worauf ihn all die Seinigen mit großer Freude begrüßten.

Die Stadt Pilsen war damals sehr besucht, weil in Prag die Pest herrschte, und viele Menschen dahin flohen, um sich vor derselben zu sichern. Selbst Kaiser Rudolph II. kam mit seinem Hofstaat und den meisten Großen dahin, und als ihm Harant vorgestellt wurde, und er denselben als einen gebildeten und kenntnißreichen Mann kennen lernte, versuchte er ihn an seinen Hof zu fesseln, indem er ihn zum geheimen Rath und Kämmerer ernannte. Kurze Zeit nachher vermählte sich Harant zum zweitenmale mit Anna Salomena Hradisstska von Hořowic, einer Dame von großem Vermögen, wodurch er in den Stand gesetzt war, eine glänzendere Haushaltung zu führen, als ihm jemals vorher seine beschränkten Einkünfte erlaubt hatten; aber auch seine Liebe für Künste und Wissenschaften behauptete ihr Recht, und er verwendete seinen gegenwärtigen Reichthum nicht blos zu Glanz und Schimmer, sondern sammelte die kostbarsten Werke der Literatur, beschützte die Gelehrten, und verbreitete seine Wohlthätigkeit über alle Menschenklassen; er selbst versuchte sich in einigen lateinischen Poesien, die er aber niemals der Welt bekannt machte, sondern nur unter seine vertrautesten Freunde vertheilte.

Um diese Zeit — wo Harant die zweite Hälfte der Burg Pecka von Johann d. j. Škopek von Weiß-Otradowic käuflich an sich brachte*) — ließ er seine Reisebeschreibung drucken, welche in einem reinen Böhmisch geschrieben, und durch historische und geographische Anmerkungen erläutert war.**)

Nach dem Tode Kaiser Rudolph's wußte sich Harant auch die Gunst seines Nachfolgers Mathias zu erwerben, welcher ihn zum Reichshofrath ernannte und sich seiner in manchen wichtigen Landesangelegenheiten bediente; aber um diese Zeit wurde er von den Utraquisten durch allerhand Vorspiegelungen bewogen, ihre Lehrsätze anzunehmen. Der Ritter hatte erst kurze Zeit die neue Lehre ergriffen, als er bemerkte, daß die Verbündeten beschlossen hatten, dem Erzherzog Ferdinand die Erbfolge streitig zu machen, und den Pfalzgrafen Friedrich auf den Thron zu erheben; seinen Uebergang bereuend, machte er den Utraquisten Vorstellungen über ihr Unrecht, und als er einsah, daß sein Rath nichts fruchtete, wollte er die Verbindung mit denselben aufgeben, doch hatte er nicht den Muth, sich ihren Verfolgungen bloszustellen, und jene, welche Harant's Schwanken bemerkten, eröffneten ihm die schmeichelhaftesten Aussichten, und man ernannte ihn zu einem der Direktoren, welche der Verbindung der Utraquisten vorstanden, und die öffentlichen Geschäfte besorgten, wodurch der herrschsüchtige Harant so sehr verblendet wurde, daß er mit aller Thätigkeit an ihren Planen mitarbeitete. Ueberdies hatte sein allzugroßer Aufwand sein Vermögen dergestalt erschöpft, daß auch dieser Umstand den Verbündeten es erleichterte, ihn ganz an sich zu fesseln, worauf sie ihn als Gesandten nach Schlesien schickten, um einige von den Ständen dieses Herzogthums zum Beitritte der utraquistischen Ligue in Böhmen zu überreden.

Nachdem Friedrich zum König erklärt worden, ertheilte er Harant die königliche Kammer-Präsidentenwürde in Böhmen, welcher je

*) Ein Andenken an Harant ist die noch jetzt vorhandene kleine Glocke auf dem Kirchenthurme des Städtchens Pecka, die folgende Inschrift führt: Anno 1614. vidit DEUS cuncta quae fecerat et fuerant valde bona. H. H. Christof Harant auf Pecka ꝛc. Jannes Steinberger, Pfarrherr.

**) Eine teutsche Uebersetzung der Reise Harant's von seinem eigenen Bruder Johann Georg erschien 1678 zu Nürnberg unter dem Titel: „Pilgerschaft oder Reise aus Böhmen nach Venedig, und von da nach dem gelobten Lande, und weiter nach Egypten, Kairo, dem Berge Horeb, Sinai und St. Katharina, in wüsten Arabien, dann glückliche Rückkunft in Böhmen."

doch in der Verwaltung der Landeseinkünfte so redlich und unpartheiisch verfuhr, daß er den Gehalt der katholischen Geistlichen so pünktlich als jenen der utraquistischen Lehrer auszahlen ließ.

Harant wurde dem Pfalzgrafen nicht nur als Staatsmann wichtig, sondern man erinnerte sich an die Tapferkeit und kriegerischen Kenntnisse, welche er im Türkenkriege an den Tag gelegt hatte, und der Graf von Thurn, welcher dem Ritter sein ganzes Zutrauen schenkte, schlug ihn als den Würdigsten für die wichtige Stelle eines Befehlshabers der Artillerie vor, welches Amt Harant mit Vorzug bekleidete, und als während der Belagerung von Wien Ferdinand selbst, durch die abgeschossenen Kugeln, welche bis an die Fenster der kaiserlichen Burg flogen, beunruhigt wurde, schwur er, würde ihm der Sieg über die Empörer zu Theil und Harant in seine Gewalt kommen, so solle sein Haupt fallen.

Der Sieg auf dem weißen Berge unterwarf Ferdinand II. Böhmen, und Harant eilte auf sein Landgut, um Anstalten zur Flucht aus Böhmen zu machen, und an einem protestantischen Hofe Schutz zu suchen; aber es fehlte ihm an Geld, um aus dem Vaterlande reisen zu können. — Mittlerweile ward er von den kaiserlichen Soldaten zu Peeka überfallen, und unter einer starken Eskorte nach Prag geführt. Als man mit ihm über die Zugbrücke seiner Burg ritt, entstand plötzlich ein heftiger Sturmwind, der dem Gefangenen den Hut vom Kopfe riß und weit hinwegführte; da soll Harant, sein Geschick ahnend, ausgerufen haben: „Wäre ich ein Römer, so würde ich sogleich zurückkehren, und heute nicht einen Schritt aus dem Hause thun!" — In seinem Processe zu Prag legte man ihm folgende Punkte zur Last: „Harant hätte seiner Pflicht als königlicher Kämmerer und Rath zuwider gehandelt, seinen Eid der Treue gebrochen, und einem eingedrungenen Könige nachgehangen. Er hätte bei seiner aufrührerischen Partei die Stelle eines Direktors und bei dem Gegenkönige Bedienstung angenommen, und in dieser Eigenschaft die getreu gebliebenen Stände verfolgt. Als Vorsteher der königlichen Kammereinkünfte hätte er dieselben widerrechtlich verwendet, und zum Nachtheil des Königs verschwendet. Endlich sei er als einer von den Anführern des ständischen Heeres vor Wien gerückt, und habe angeordnet, daß die Geschütze gegen die Wohnung des rechtmäßigen Beherrschers gerichtet und abgebrannt würden." Da sich Harant nicht rechtfertigen konnte, so wurde sein Todesurtheil gesprochen, worauf er den Pfarrer auf der Kleinseite, Johann Dikastus, zu sich rufen, sich von ihm zum Tode bereiten und seine Gemalin und Kinder ermahnen ließ, in der protestantischen Religion zu verharren, und seine Unterthanen gütig zu behandeln.

Am 21. Juni 1621 wurde Harant mit zwei und zwanzig Unglücksgenossen am altstädter Ringe auf einem besonders errichteten Blutgerüste enthauptet, und beklagte sehr, in seinem Vaterlande ein so schmähliches Ende gefunden zu haben, da er doch sowol im Türkenkriege, als auf seinen morgenländischen Reisen so vielen Gefahren glücklich entgangen sei.

Harant's Gemahlin sowol als seine Kinder kehrten zur katholischen Religion zurück, und beharrten in derselben bis zu ihrem Tode. Die drei Söhne des unglücklichen Ritters wurden von den Jesuiten erzogen, und der älteste, Wenzel Rudolph, trat in den Orden der unbeschuhten Augustiner, während die beiden jüngern Brüder, Wilhelm und Leopold, sich dem Kriegsdienste widmeten; aber jener war bereits Oberster in der Cavallerie, als er den Tod im Zweikampfe fand, der sich entzündet hatte, weil ihm einer seiner Kameraden das Verbrechen seines Vaters vorwarf.

Harant's sämmtliches Vermögen fiel nach jener blutigen Katastrophe dem k. Fiskus anheim; da es sich aber darthat, daß die zweite Hälfte des Schlosses und Gutes Peeka seiner Gemahlin Anna Salomena zugehörte, die solche im Jahre 1614 von Johann d. j. Škopek von Weiß-Otradowic für eigenes Geld erkauft hatte, so wurde nur die erste, von Harant's erster Gemahlin (1605) erkaufte Hälfte confiscirt, auf 21,289 Schock 34 gr. 2 dz. abgeschätzt, und für diesen Preis auch der Witwe Harant's im Jahre 1623 eigenthümlich überlassen.*)

*) Sie schenkte in demselben Jahre der Peckaer Pfarrkirche die heute noch daselbst vorhandene mittlere Glocke, soll aber übrigens äußerst streng und hart mit ihren Unterthanen verfahren sein.

Diese heirathete bald darauf den ehemaligen Reisegefährten ihres hingerichteten Gatten, den (1644 in den Reichsgrafenstand erhobenen) Freiherrn Hermann Černin von Chudenic, und verkaufte endlich im Jahre 1624 Gut und Schloß Pecka, sammt allen Gründen und Rechten, an Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein um 130,000 Schock Meißn. Groschen, der selbes drei Jahre später — als er bereits den Titel eines Herzogs von Friedland führte — zu einem Friedländer Burglehen erhob und mit seinen übrigen Besitzungen vereinigte.

Dieser berühmte und große Mann stiftete, mittelst Urkunde vom 8. Dezember 1627, das Karthäuserkloster Waldic bei Gitschin, und widmete zur Erbauung desselben noch im nämlichen Jahre 3000 fl. und 1628 bis 1637 jährlich 10,000 fl., unter Hypothek der Herrschaft Kopidlno. Zum Unterhalte des Klosters aber und der in dasselbe eingeführten 14 Ordensmänner bestimmte er, unter dem Titel der „Herrschaft Radim," das Schloß zu Radim nebst zwölf Dörfern, mit allen dazu gehörigen Maierhöfen, Teichen, Waldungen, Bächen, Kirchen, Kapellen u. s. w.; ferner unter der Benennung „Herrschaft Pecka" das Schloß und den Marktflecken Pecka mit den eilf Dörfern: Lhota, Stankowy, Klein-Widonic, Groß-Borowic, Widach, Widechowec, Stikau, Biela, Radkin, Černin und Stupnay, sammt den Maierhöfen in Pecka, Nebařic, Neuhof und Černin, allen Kirchen, Kapellen, Teichen, Bächen, Waldungen rc. — und so wurde das altergraue Pecka ein Klostergut.

Im Jahre 1661 vermehrten die Karthäuser diese ihre ursprünglichen Besitzungen durch den Ankauf des Dorfes Sobschitz mit einem Rittersitze und einem Maierhofe, dann 1664 durch Ankauf des Dorfes Podhornj-Augezd. Eben so brachten sie im Jahre 1680 die Güter Wostromieř und Hradiško, und 1718 das Gut Wogic käuflich an sich. Alle diese letztgenannten Besitzungen bildeten hierauf ein eigenes Gut, welches die Karthäuser unter der Benennung Gut Sobschitz und Wogic, abgesondert von Radim und Pecka, verwalten ließen. Um Wogic ankaufen zu können, hatten sie von der Herrschaft Pecka die Maierhöfe Neuhof und Černin, nebst dem Dorfe Černin, der Fantauer Mahl- und Bretmühle und einer Kapelle zu St. Peter und Paul an den Grafen Berthold von Waldstein für die Summe von 37,000 fl. veräußert. Die Karthäuser blieben in Besitz von Pecka und den andern Gütern bis zum 13. Januar 1782, wo das Kloster zu Waldic durch Kaiser Joseph II. aufgehoben und diese Güter dem k. k. Religionsfonde zugewiesen wurden.*)

Im Jahre 1802 vereinigte die k. k. böhm. Staatsgüter-Administration alle diese Güter, nämlich Radim, Pecka, Sobschitz, Wogic und Chotek, in ein gemeinschaftliches Dominium, und errichtete zur Verwaltung desselben ein eigenes Oberamt in dem ehemaligen Karthäuser-Kloster zu Waldic.**) Am 13. April 1824 wurde diese Herrschaft auf allerhöchsten Befehl öffentlich versteigert, und von dem Besitzer der benachbarten Herrschaft Kumburg, dem k. k. Oberst-

*) Die Priore des Karthäuser-Klosters Waldic, welche als Grundobrigkeit die alte Burg Pecka eigenthümlich besaßen und selbe oft zu besuchen pflegten, waren folgende: Fischerius 1627 — 1630. — Philipp Buezek 1630 — 1636. — Bruno Lingnarus 1636 — 1637. — Wilhelm Graf von Orlenburg 1637 — 1648. — Laurenz Wartenburg 1648 — 1650. — Franz Herbst 1650 — 1664. — Bernard Gebhard 1664 — 1667. — Alexius Milschitz 1667 — 1672. — Leopold Brenner 1672 — 1678. — Hugo Hartinger 1678 — 1688. — Peter Buriansky 1688 — 1700. — Bernhard Zinka 1700 — 1706. — Dionysius Müller 1706 — 1712. — Veit Koreis 1712 — 1728. — Wenzeslaw Schwelsinger 1728 — 1748. — Joseph Kabert 1748 — 1756. — Johann Nepomuk Egrer 1756 — 1762. — Norbert Fladerer 1762 — 1763. — Innocenz Schwenda 1763 1764. — Johann Čerwenka 1764 — 1782, war der letzte Prior, und starb einige Jahre nach der Aufhebung seines Klosters zu Prag, wo er auf dem Kirchhofe bei St. Heinrich beerdigt wurde.

**) Das prachtvolle Gebäude des 1782 aufgehobenen Klosters (gewöhnlich die Karthause genannt) wurde 1783 öffentlich feilgeboten; da sich aber bei drei Lizitazionen kein Käufer fand, so bestimmte es die Regierung zu einem Militär-Magazine; im Jahre 1791 aber wurde es wieder zur Civilverwendung zurückgenommen, und zu Wohnungen für die Beamten der Herrschaft Radim eingerichtet. Der vormalige k. k. Staatsgüter-Administrator, Graf Prokop Hartmann von Klarstein, ließ, als antiquarische Merkwürdigkeit, eine von den ehemaligen sechszehn Zellen nebst dem dazu gehörigen Gärtchen, in der Art, wie sie sonst bestand, wieder herstellen. Sie enthält das Bildniß des zweiten Priors der hiesigen Karthäuser, Philipp Buezel, aus Prag gebürtig. Im

hofmeister &c. &c. Ferdinand Fürsten von Trautmannsdorf und Weinsberg &c. &c. erstanden, welcher das Oberamt zu Waldic auflöste, und die ganze Herrschaft unter die Verwaltung des Gitschiner Oberamtes stellte. Nach seinem Tode (am 27. August 1827), gelangte sie als Allodial-Erbschaft an seinen ältesten Sohn, Johann Joseph Norbert, k. k. Oberst-Stallmeister &c. und von diesem, als er am 24. September 1834 mit Tode abging, an den gegenwärtigen Besitzer, Ferdinand Fürsten von Trautmannsdorf und Weinsberg, k. k. Kämmerer und Malthefer-Ordens-Ritter &c. &c.

Die Schicksale der Burg Peeka seit den letzten zwei Jahrhunderten (seit 1624) sind im Allgemeinen nur unbedeutend, für das alternde Gebäude jedoch von höchster Bedeutung, — denn es wurde während der Zeit zur öden Ruine!

Unter der geistlichen Herrschaft der Waldicer Priore wohnte gewöhnlich ein Burggraf in diesem Schlosse, der die ökonomische Gutsverwaltung über sich hatte; auch wurde, wie bereits Anfangs erwähnt, immer der östliche Gebäudeflügel im guten Stande erhalten, um in den Sommermonaten seinen Besitzern zum angenehmen Aufenthaltsorte dienen zu können. Diese bewohnten auch oft die Burg, und verwendeten auch Manches auf ihre Reparatur und Verschönerung. So wurde im Jahre 1662 der baufällige Wartthurm abgetragen, und die ebenfalls Gefahr drohende alte Giebeldachung kassirt, und mit den andern Gebäuden in gleiche Form und Höhe gebracht. Die Zugbrücke, die mit der Zeit ganz morsch geworden, ließ der Prior, P. Dionysius Müller, im Jahre 1710 abwerfen, und an ihrer Statt eine feste, schöne steinerne Brücke errichten, deren Ueberreste man noch jetzt sieht. Auch die obenbenannten zwei Bildsäulen (der Mutter Gottes und des heil. Joseph) scheinen von ihm herzurühren, und sind die einzigen, an denen die Zeit bisher spurlos vorüber ging.

Nach der Aufhebung des Waldicer Klosters brach über die Burg Peeka eine schwere Zeit heran, denn man verwendete nicht nur allein nichts auf die Erhaltung dieses ehrwürdigen Alterthums, sondern die k. k. Staatsgüter-Administration hatte sogar 200 fl. jährlich ausgesetzt, um dafür die Burg nach und nach niederreißen zu lassen! — Da frug ein schlichter Alterthumsfreund: „Hätte man diese 200 fl. nicht auf die Erhaltung dieser Sehenswürdigkeit verwenden können?" — doch seine Stimme verhallte in den weiten Räumen, gleich dem Rufe des einsamen Wanderers in der Wüste, und binnen wenigen Jahren sank, unter der Leitung des damaligen Burggrafen Florian Groß, der ganze hintere (südliche) Theil des Schlosses in einen Trümmerhaufen zusammen, um — aus den erbeuteten Steinen zwei Bürgerhäuser in dem Städtchen zu errichten! — Die andern Theile blieben wol noch unter Dach, doch ohne alle Unterstützung ihrem Schicksale und der Witterung preisgegeben, bis im Jahre 1813 ein heftiger Sturmwind einen Theil des Daches vom östlichen Gebäudeflügel wegriß, und nun den Elementen den freien Eingang zur willkürlichen Verwüstung öffnete. Noch hätte Alles dieses mit wenig Geldaufwand wieder hergestellt werden können, allein man unterließ es, und fand es für besser, den Regen im Sommer, und den Schnee im Winter darin walten zu lassen, die auch das Ihrige redlich dazu beitrugen, daß nach kurzer Zeit das morsche Holzwerk brach, und letzlich auf der ganzen Fronte bis zur Brücke einstürzte. Nun war aber nichts mehr gedeckt, als die Westseite der Burg, die noch ein Gerichtsfrohn bewohnte, und zwei Gemächer neben dem Rundthurme, aber auch diese drohten ihrer Umgebung mit nächstem zu folgen. — Da drang noch ein Hoffnungsstrahl durch die düstern Schicksalswolken dieses alten Gemäuers, und erheiterte das Gemüth der um dasselbe besorgten Alterthumsfreunde.

Se. Durchlaucht Ferdinand Fürst von Trautmannsdorf und Weinsberg hatte die Herrschaft im Jahre 1824 erkauft, und ließ ungesäumt die mangelbare Dachbedeckung der noch erhaltenen westlichen Schloßgebäude ganz neu herstellen, und es hatte den Anschein, daß auch der östliche Flügel mit der Zeit wieder unter Dach kommen und vielleicht restaurirt werden würde, — als plötzlich eine unerwartete

Vordertheile des Gebäudes, oder in der ehemaligen Prälatur, befinden sich jetzt zwei von Israeliten betriebene Wollenzeug-Fabriken. Die ehemalige Bibliothek dient als Getreide-Schüttboden und das Refectorium als Obstniederlage.

Begebenheit diese froh genährten Hoffnungen nicht nur störte, sondern auf immer vernichtete.

Am 31. Juli 1830 brach im Rathhause des Städtchens eine verheerende Feuersbrunst aus, die in kurzem Zeitraume einen großen Theil des Städtchens sammt dem Pfarrhofe einäscherte. Glühende Stroh- und Heubüschel flogen gleich Pechkränzen umher, und drohten auch das Gerettete noch zu verderben. Ein solches Heubüschel fiel auch auf das Schindeldach des Schlosses, in welchem zu der Zeit noch ein Schloßwächter wohnte, und glimmte dort, ohne daß man der gefährdeten Stelle beizukommen vermochte, über zwei Stunden fort, bis die sich immer weiter ausbreitende Gluth endlich zur lichten Lohe emporloderte, und sämmtliches noch vorhandenes Dachwerk mit allem Uebrigen bis auf den Grund verzehrte. Da war der Stab über Pecka gebrochen.

Das ganz kahle Gemäuer auf's neue decken und wieder in bewohnbaren Zustand setzen zu lassen, fand man für unnütz, auch schien dessen abermalige Herstellung diesmal schon zu kostspielig, und man überließ es daher seinem Schicksale; ja man ging in dieser Meinung später noch weiter. Als nämlich im Jahre 1834 das Pfarrgebäude im Städtchen, das bei dem Brande zu Grunde gegangen war, wieder aufgebaut werden mußte, riß man mit vandalischen Fäusten das Mauerwerk des alten ehrwürdigen Baues nieder, um Steine zu den neuen Bauten zu gewinnen. Die eisenfesten Gußmauern trotzten lange der Gewalt ihrer Vertilger, so daß der Steinbruch unterhalb des Schloßberges gewiß leichter und billiger das Materiale geliefert haben würde; man wollte aber nun einmal die Veste ganz zerstört wissen, und so verschwand die schöne Parapetmauer der zierlichen Brücke, die steinerne Einfassung des altergrauen Burgthores, so wie auch die imposanten Gallerien des Schloßhofes unter den Händen dieser Oekonomen, an deren Spitze leider ein Beamte des erlauchten Besitzers selbst das Verwüstungs-Panier führte. — Genug, Pecka's Mauern sanken durch rohe Willkühr zu einer Zeit, wo sich so viele Stimmen für die Erhaltung vaterländischer Alterthümer erhoben, wo andere Burgen restaurirt, gepflegt und zugänglich gemacht wurden, und trauernd steht nun der Wanderer vor diesem, auch in seinem Verfalle noch schönen und ehrfurchtgebietenden Ueberreste alter Kraft und Größe, den die Rohheit unsers wirthschaftlichen Zeitgeistes so unrühmlich verstümmelt und verwüstet hatte. — Gern kehrt der Gedanke bei solchem Anblicke zu den Tagen der Vorzeit zurück, in denen hier muthige Rosse getummelt, Speere geschleudert, Pfeile den Bogen entsendet, Bardenlieder gesungen, und ernste und heitere Feste gefeiert wurden. — Aus jener so oft und viel gepriesenen Zeit, die das Gemüth so vieler Dichter entzückte, hat sich auch hier noch eine Sage erhalten, die wir im Nachfolgenden als Anhang noch mittheilen wollen, um dadurch das Gemüth unserer Leser wo möglich etwas zu erheitern.

Unter die vielen Edlen Böhmens, die, während Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, im Namen seines Mündels, des jungen Prinzen Wenzel, Böhmen usurpirte, ein Opfer der Habsucht und Grausamkeit jenes Wütherichs fielen, gehörte auch Jaroslaw von Gabel, der Pfandinhaber der Burg Pecka. Er war einer von jenen Landesbaronen, die den Markgrafen wiederholt und bedrohlich ermahnt hatten, von seinen Gewaltthätigkeiten abzustehen und das Privateigenthum zu schonen. Nichts half; der gewaltsame Vormund trieb es ärger denn zuvor, und während seine Söldner auf den Dörfern dem Landmanne das Vieh und die Habseligkeiten raubten, und ganze Dörfer von Einwohnern entblößten, schätzte Otto die reichen Kaufherren zu Prag, ja er erbrach sogar die Kirchen, beraubte sie der gottesdienstlichen Gefäße und durchwühlte die Grüfte der vornehmen Familien, um auch die Leichen zu bestehlen. Schon längst hatten die Stände sich dieser Willkür mit den Waffen in der Hand widersetzt, hätte nicht ein Greis sie durch seine Ermahnungen zu besänftigen gewußt. Marquard von Duba war es, der Comthur zu Miletin, ein geborener Böhme, seinem Orden wie seinem Vaterlande gleich ergeben, hatte er sich in diesem, durch seinen Einfluß, in jenem durch seine Tapferkeit, die er insbesondere unter dem Hochmeister Hanno von Sangerhausen gegen die heidnischen Preußen bewiesen hatte, Achtung erworben.

Es war eines Morgens im Sommer des Jahres 1280, als Jaroslaw Jablonsky mit mehreren andern Herren und Rittern

in dem Saale des teutschen Ordenshauses wegen verschiedenen Anliegenheiten versammelt war.

Jablonsky hatte dem Comthur für den Orden eine Wiese verkauft, und wollte das Geld dafür empfangen; Ctibor von Lipnie kam, um seinen Sohn, der in den Orden treten wollte, und hier im Ordenshause bereits die Probezeit überstanden hatte, zu sehen, und Hinek von Duba, der Bruder des Letztern, wollte wieder einmal den Ordenswein versuchen. Während diese mit dem Comthur beschäftigt waren, hatten die übrigen anwesenden Fremden mit den Ordensrittern im Saale einzelne Gruppen gebildet, je nachdem sie Bekanntschaft und Anliegen sonderten. Nur Hermann, der Sohn Ctibor's, stand einsam und in sich gekehrt in einer Fensternische.

Die Geschäfte waren abgethan; der Morgen zur Aufnahme Herrmann's bestimmt, die Wiese bezahlt, und auf Hinek's wiederholtes Winken — wurde endlich Wein gebracht. Der Becher ging herum, immer lauter ward das Gespräch. Die schwarzbekreuzten Edelmönche wetteiferten mit den Layen, ohne daß sie des Comthurs mißbilligende Blicke beachtet hätten, der da saß, wie ein alterthümliches Muster der strengsten Enthaltsamkeit.

Eben wollten die Gäste aufbrechen, als ein Diener des Comthur's hereintrat, und diesem die Ankunft einiger brandenburgischen Söldner meldete, die an den Thoren des Ordenshauses hielten. Bedenklich wog der Comthur das greise Haupt.

„Lasse ihren Führer zu mir," sagte er endlich zu dem Knappen, „die Uebrigen mögen vor dem Thore warten. Ich fürchte, Freunde! daß diese mir eben nichts Gutes bringen." —

Da trat Bruno, ein Kämmerling und Vertrauter des Markgrafen, ein. Er stutzte, als er die Menge Fremder sah, doch faßte er sich, und nahte sich süßlächelnd dem Comthur, verkündend ihm des Fürsten freundlichen Gruß.

„Ihr seid wohl nicht blos deshalb hergekommen?" sagte Marquard, „mir des Fürsten Gruß zu verkünden?"

„Freilich," erwiderte halb laut Bruno, „ward mir noch ein fernerer Auftrag, den ich Euch sofort eröffne, wenn Ihr Euere Gäste entlassen haben werdet."

„Des Markgrafen Aufträge an mich," sprach laut der Comthur, „mag Jedermann hören, denn nimmer wüßte ich, welche geheime Aufträge er an mich haben konnte. Zu dem bin ich Ordensritter, und es will sich nicht geziemen, ohne Mitwissen meiner Brüder in einem Verständnisse mit dem Markgrafen zu stehen. Sprecht demnach nur laut und vernehmlich von des Markgrafen Willen und Begehren an mich!"

„Wissen müßt Ihr," begann Bruno, „wie sehr der letzte, unglücksvolle Krieg, der dem großen Otakar Thron und Leben kostete, das Land ausgesaugt hat." —

„Da vergeßt Ihr doch wol die eigentlichen Blutegel, die an dem Mark des Vaterlandes zehren," unterbrach ihn Hinek von Duba.

Ohne sich stören zu lassen, fuhr Bruno fort: „Auch wird es Euch einleuchtend sein, daß der junge Thronerbe eine standesmäßige Erziehung haben muß, und deshalb dem Markgrafen, meinem gnädigen Herrn, bereits zehn tausend Mark kostete."

„Einem Andern, nicht uns singt dies Märchen vor," fuhr Jablonsky auf; „wir wissen nur zu gut, wie schändlich an dem Erben des königlichen Thrones gehandelt wird; mit blutendem Herzen habe ich den zarten Prinzen hungernd, im wollenen Hemde mit zerrissenen Kleidern und Schuhen zu Zittau gesehen — und durfte nicht seinen Hunger stillen."

„Was mein Fürst thut," fuhr Bruno fort, „thut er nicht ohne Grund: er begehrt demnach, daß Ihr, hochwürdiger Comthur, sofort Euere Kirche und die Schränke des Ordenshauses öffnet, und ihm zu den Landesbedürfnissen sämmtliches Gold und Silber ausliefert."

Er hatte dieses Wort kaum ausgesprochen, als alle Ordensritter mit einem lauten Ausruf des Unwillens nach den Schwertern griffen; auch der junge Hermann hatte seine geliebte Waffe zur Hand genommen, und sich schnell an die Ordensritter gereiht. Da winkte der Comthur, und stille wurde es im Saale.

„Euer Begehren," sagte Marquard zum Kämmerling, „ist mir zu lächerlich, als daß ich darüber zürnen sollte; bringt denn Euerem Herrn die Antwort zurück, daß er vergessen haben müsse, daß der teutsche Orden ihm keineswegs unterstehe, daß ich keinen Befehl vollziehen werde, der nicht von Hartmann von Heldrungen, unserem Hoch-

meister, herrührt; er möge daher seine Lust nach den Kirchenschätzen des teutschen Ordens aufgeben!" —

„Pah!" sagte spöttisch der Kämmerling; „haben doch die Domherren bei St. Veit zu Prag sich darauf berufen, daß nur der Papst mit ihnen zu schaffen habe, und mußten gleichwol liefern, was meinem Herrn anständig war; er hat sich wol einer ähnlichen Antwort von Euch versehen und mich bereits unterrichtet, was ich zu thun habe. Erkläret Euch denn, ob Ihr gutwillig den Schatz Euerer Kirche ausliefern, oder ihn durch Gewalt genommen sehen wollet?"

„Wenn Euch Euer Leben lieb ist, so verlaßt augenblicklich den Saal!" rief der Comthur dem Kämmerlinge zu, der, erblickend die gezogenen Schwerter der entrüsteten Ordensbrüder, sich schnell hinaus begab. —

„Brüder!" sagte Marquard zu den Seinigen, „da wir nun erwarten müssen, daß uns der Abgeordnete des Tyrannen mit seinem Söldnerhaufen überfällt, bleibet wachsam und zum Kampfe bereit. Ihr aber, edle Herren!" fuhr er zu den Gästen gewendet fort, „Ihr werdet wohl thun, wenn Ihr das Ordenshaus itzt verlasset, daß nicht unserwegen Euer Oberherr Euer Feind werde."

„Wenzel ist unser Oberherr," sprach Jablonsky, „und nicht der brandenburgische Räuber, ich verbinde mich gegen ihn mit Euch."

„Jaroslaw hat wohl gesprochen," riefen nun die übrigen Ritter laut, „auch wir wollen dem Comthur beistehen wider unser Aller Feind. Es lebe der teutsche Orden und Prinz Wenzeslaus! Verderben über Otto!" —

„Nun denn," nahm der Comthur wieder das Wort, „so nehme ich mit Dank Euere Hilfe an, und so Ihr in der Folge bedrängt werdet, so seid der Hilfe des Ordens gewiß!"

Er traf nun alle Anstalten zur Gegenwehr, und erwartete den gewaltsamen Angriff. Doch ruhig vergingen der Tag und die Nacht; Bruno lagerte sich vor den Thoren, aber ohne etwas zu unternehmen; es schien, als erwarte er eine Verstärkung seiner Schaar.

Am nächsten Morgen frühe versammelten sich die Ordensritter im Kapitel; Hermann kniete vor dem Comthur, als Bevollmächtigtem des Hochmeisters, und bat ihn aufzunehmen.

„Wenn Ihr keinem andern Orden verlobt, keines Herrn eigen, an kein Frauenzimmer gefesselt, keiner Schuld bewußt, und mit keiner heimlichen Krankheit behaftet seid, so ist Euere Bitte von den Brüdern erhört. Es seien von nun an: Krankenpflege, Beschirmung christlicher Länder vor den Heiden Gottes und Beharrlichkeit im Orden Euere Pflichten!" —

Nun gelobte Hermann Keuschheit, Armuth, Gehorsam über dem Evangeliumbuche, worauf er das heilige Abendmahl und das Ordenskleid erhielt. —

Kaum war Hermann aufgenommen worden, als Getümmel und Geschrei in den Hallen des Ordenshauses ertönte. Die Ritter eilten heran und sahen Bruno beschäftigt, von seinen Rotten unterstützt, die Thore der Kirche und des Ordenshauses mit Aexten aufzuhauen; wirklich gelang ihnen Beides; doch hier wehrten ihnen die Verbündeten des Ordens, dort die Ordensritter selbst das Vordringen. Bald wurde Bruno aus der Kirche herausgedrängt und nun suchte er mit verdoppelter Gewalt in das Ordenshaus einzudringen. Blutig war hier der Kampf, selbst als ein Theil der Ordensritter zur Unterstützung heraneilte, war noch die Gefahr für die Vertheidiger groß; da ersah Jablonsky den Kämmerling Bruno, den Führer der Rotten, schnell drängte er sich zu ihm heran, und spaltete ihm mit einem mächtigen Schwerthiebe das Haupt. Laut- und leblos stürzte der Günstling nieder. Erschrocken wichen die Rotten aus einander, ließen vom Kampfe ab, und zogen mit der Leiche ihres Führers nach Prag zurück.

Verwundert und mißtrauisch über diesen schnellen Abzug blieben die Ritter noch einige Zeit auf ihren Posten; als sie aber gewisse Kunde hatten, daß es hier auf keine List abgesehen sei, kehrten sie in den Versammlungssaal zurück. Hier dankte der Comthur für die tapfere Gegenwehr und die Rettung des Ordenshauses. Alle lobten Jablonsky darüber, daß er den Kämmerling aufs Korn genommen, und so den Kampf entschieden habe; nur der riesige Hinek von Duba, Marquards Bruder, schüttelte bedenklich den Kopf.

„Was hast denn Du wieder Jablonsky einzuwenden?" fragte ihn der Comthur.

„Es will mir fast bedünken," entgegnete Hinek, „als würde der unselige Hieb, den Jablonsky's Schwert führte, entweder ihm oder uns noch sehr zu Schaden gereichen, denn erst itzt fällt es mir ein, wer der Kämmerling, der mir schon vorher so bekannt schien, eigentlich sei. Er ist der Sohn des Markgrafen, den dieser heimlich mit einer Kammerzofe seiner Gemahlin erzeugte, und war dem Brandenburger theuerer, als seine rechtmäßigen sieben Kinder. Nun mag sich Jablonsky vor seiner Rache wahren!"

Einige der älteren Ritter fanden gleichfalls den Umstand bedenklich; allein die Uebrigen riefen mit einer Stimme: „Was mag denn der Brandenburger gegen uns ausrichten? Hat er doch keinen Anhang im Lande! Jeder wackere Böhme wird sicher eher Jablonsky, als dem langen Fremdling beistehen."

Und so sprachen und beriethen sie sich, bis sie unter einander einen förmlichen Bund zum Schutz und Trutz wider des Brandenburgers Anmaßungen schlossen, worauf sie sich wieder nach ihren Burgen heim begaben.*) —

Es war wirklich Otto's natürlicher Sohn, der zu Miletin den Tod gefunden hatte. Heftiger Schmerz war das erste, Durst nach Rache das nächste Gefühl des Markgrafen. Auch hatte er erfahren, wer es war, der seinen Lieblingssohn getödtet; und bei den Thränen seiner jammernden Geliebten schwur er, blutig die That an Jablonsky zu rächen. Schon war er entschlossen, eine starke Anzahl Söldner gegen den Mörder seines Sohnes auszuschicken, als ihm von den Bündnissen Nachricht ward, die nicht nur in Miletin, sondern auch an vielen andern Orten Böhmens wider ihn geschlossen worden seien. Er sah nun ein, daß er mit offenbarer Gewalt wenig oder nichts ausrichten würde; er nahm daher seine Zuflucht zur Arglist.

Es mochte etwa ein Monat seit jenem Vorfalle vorüber gewesen sein, als eines Abends der junge Ordensritter Hermann von dem Comthur mit dem ausgefertigten Verkaufskontrakte in der Burg Pecka einsprach. Gastlich nahm ihn Jablonsky auf und freundlich lächelnd reichte ihm das Burgfräulein, die schöne Hedwig, den Willkommsbecher. Seltsam war es dem Edelmönche ums Herz, als er Hedwigs blaue Augen erschaute; doch klopfte sein Herz unter dem schwarz bekreuzten Ordensmantel.

„Ritter!" sprach er mit zitternder Stimme beim Imbiß zu Jablonsky, „sagt mir doch, ist denn dies Eure Tochter?"

„Ja wol ist sie es," entgegnete dieser, „doch noch nicht lange wohnt sie auf Pecka; nur der Mutter stetes Siechthum rief sie zurück von der Base." — Sofort kam nun der Abendbecher und endigte dies Gespräch; doch wenig genoß Hermann, den innere Unruhe die Einsamkeit wünschen hieß.

Auffallend schien dem Burgherrn des Ordensritters Mißmuth; bald bleich, bald roth ward wieder des Mädchens Antlitz, wenn sie ihn ansah, endlich nicht mehr ihres innern Kampfes Meisterin, sank sie ohnmächtig von ihrem Sitze, und konnte nur mit Mühe von den ängstlich herbeigeeilten Zofen wieder ins Leben zurück gebracht werden.

Man geleitete den Gast in die Schlafkammer, doch dieser schien ob des Gesehenen zu träumen. Fieberhitze durchdrang seinen Körper, und der aufgeregte Geist kehrte zu der glücklichen Vergangenheit zurück, die in ihrer Lieblichkeit nochmals an ihm vorüber zu gehen schien. Das Bild seiner ersten Liebe, seiner unglücklichen Liebe, tauchte vor dem düstern Gemüthe auf, und umgaukelte die Sinne des Träumenden bis zum anbrechenden Morgen. — Dieselbe Aufregung offenbarte sich bei Hedwig, und die Gestalt des geistlichen Ritters schwebte gleich einem geliebten Schatten von Jenseits vor ihrer reinen Seele.

Sehr frühe, eben als die Sonne aufging, verließ Hermann sein Gemach, um die glühende Stirne an der Morgenluft zu kühlen und nach seinem Rosse zu sehen; als er aber über den Burghof ging, sah er Hedwig auf dem Söller. Bei ihrem Anblicke entfuhr ihm laut der Name: „Bertha!"

„Bohuslaw!" rief Hedwig's Silberstimme.

„Nur ein Wort mit Dir, verklärter Geist!" flehte Hermann.

---

*) Die Sage im Munde des Volkes setzt noch die hyperbolische Bemerkung hinzu, auf der Burg Pecka und im Ordenshause zu Miletin hätten sich zwei Lärmhörner befunden, deren Ton meilenweit ertönte, und bis in Horit, Schurz, Pala und Mlasowic gehört worden sei.

„Ich verstehe Dich nicht," entgegnete sie, „doch ich komme hinab in den Burghof" und leichten Fußes schwebte ihre Gestalt die Treppe herab.

„Bist Du Bertha wirklich? lebst Du? täuschen mich meine Sinne nicht?" — so rief mit zitternder Stimme und erbleichendem Antlitze der Edelmönch, indem er bewußtlos seine Arme nach der reizenden Jungfrau ausbreitete.

Bist Du Bohuslaw? ist es kein Blendwerk?" frug mit freudigem Beben das Fräulein. „Ja ich bin Bertha, Deine treue Bertha! Doch warum stierst Du mich denn so fremd an?"

„Ach!" stöhnte mit gebrochener Stimme der Ordensritter, „wäre ich noch Bohuslaw — ein Mönch bin ich, und nun namenlos unglücklich!" —

Er erzählte und sie erklärte das sie verfolgende Verhängniß, und mit Thränen unendlichen Schmerzes nahmen noch am selben Tage die nun auf ewig von einander Geschiedenen den rührendsten Abschied. — Uns liegt es nun ob, den Schleier über die Vergangenheit ein wenig zu lüften.

Jaroslaw's von Gabel Hausfrau, Elsbeth, war eine Schwester Anna's von Michalowic, welche die nun längst zerstörte Felsenburg Habichtstein in Böhmen besaß. Ihr Gatte, Haslo von Waldek, war schon im zweiten Jahre seines Ehestandes gestorben und hatte ihr eine Tochter, Bertha, hinterlassen. Aber auch diese folgte bald dem Vater nach, und namenlos war der Schmerz der kinderlosen Mutter. Elsbeth besuchte damals mit ihrer noch kleinen Hedwig ihre Schwester und suchte sie vergeblich zu trösten; erst als sich Elsbeth zur Rückreise nach Pecka anschickte, bat Anna ihre Schwester, ihr das Töchterlein zurück zu lassen, weil die Aehnlichkeit dieses Kindes mit dem ihrigen sie anziehe und sie dadurch einigen Trost fände. Elsbeth gab den Bitten ihrer Schwester nach und ließ ihr Hedwig zurück, die von ihrer Tante unter dem Namen Bertha mit Liebe und Sorgfalt auferzogen wurde. Hedwig-Bertha mochte etwa sechszehn Sommer alt gewesen sein, als einst ein schreckliches Ungewitter einen jungen Ritter nöthigte, auf der Burg Habichtstein um Obdach einzusprechen. Freundlich nahm Anna von Michalowie den Fremden auf und bewirthete ihn auf das Beste; doch plötzlich verdunkelten sich ihre Züge, als sich gegen das Ende des Imbisses der Ritter den Sohn Ctibor's von Lipnie nannte. Ctibor war nämlich in ihrer Jugend der Erwählte ihres Herzens gewesen, hatte aber, unempfindlich gegen ihre Reize, ihre ihm halb und halb entgegen gereichte Hand verschmäht. — Einen bessern Eindruck machte Bohuslaw auf Bertha, die einiges Wohlgefallen an diesem Jünglinge fand, dessen Gestalt sich in ihr Herz schlich und dann oft der Hauptgegenstand ihrer Träume wurde. Bohuslaw, der es nicht bemerkte, welchen üblen Eindruck sein Name auf Anna von Michalowie gemacht habe, kam, da sein Vater in der Nähe einige Güter hatte, noch mehrere Male auf Habichtstein, und jedesmal glühte sein Herz heftiger für Bertha. — In dem Wahne, sie sei eine Tochter Anna's, fing er endlich an, seine Wünsche leise auszusprechen, die den Ohren der Tochter so lockend, der vermeintlichen Mutter hingegen um so widerlicher klangen, da Niklas von Pottenstein schon geraume Zeit ähnliche Wünsche hegte und von Anna sehr, von Bertha hingegen gar nicht berücksichtigt wurde. — Indessen forderte die kränklich gewordene Elsbeth ihre Tochter zurück, und Anna mußte sich dazu bequemen, Bertha ihrer Schwester zurückzugeben, wobei sie jedoch nicht unterließ, letztere für den jungen Pottenstein einzunehmen. Um Bohuslaw jeden Weg zu Bertha abzuschneiden, hatte sie nach ihrer Zurückkunft in der Umgegend von Habichtstein das Gerücht verbreitet, daß Bertha gestorben sei, und andererseits diese durch einen feilen Mund mit der erdichteten Nachricht von Bohuslaw's Vermählung zu täuschen gesucht. —

So klärte sich endlich unter den Liebenden das Räthsel auf, nachdem Bohuslaw aus Gram über Bertha's vermeinten Tod den Ordensmantel und den Namen Hermann angenommen und bereits das Gelübde abgelegt hatte. Sein Stand schied ihn auf ewig von Hedwig, und mit Thränen gestand ihm diese, daß außer ihm nie ein Mann mehr ihr Herz rühren werde. Sie schieden nun, als ob sie dieses Erdenleben auf immer verlassen sollten. —

An demselben Tage, als Hermann in das Ordenshaus wieder mit der von Jaroslaw besiegelten Wiesenverkaufsurkunde zurückkam, erschien auch auf der Burg Pecka Niklas von Pottenstein, ein zierlicher, gewandter Jungfernknecht, wenn er unter Frauen war, und

saß er unter Rittern, so trank er den Stärksten zu Boden und wußte so kurzweilige Schwänke vorzubringen, daß ihm jeder, der ihn nicht näher kannte, gleich zugethan wurde.

Unter dem Vorwande, er habe sich auf der Jagd verirrt, und zu sehr ermüdet, sprach er auf der Burg Pecka ein. Freundlich hieß ihn Jaroslaw willkommen, minder freundlich kam ihm Hedwig mit dem gefüllten Becher entgegen. Mit einem zärtlichen Blicke auf sie empfing er den Becher und trank ihn auf das Wohl des edlen Burgfräuleins, zur Freude seines Wirthes, rein aus.

So ungern Hedwig den Ankömmling sah, so konnte sie doch nicht umhin, ihm ein Lächeln zu schenken, als er beim Mahle, zu dem sich auch noch der alte Hinek von Duba eingefunden hatte, beim perlenden Wein mit dem gutmüthigsten Gesichte die ergötzlichsten Mährchen vorbrachte. Schon lange hatten Hinek und Jaroslaw kein so heiteres Mahl gehabt; denn nicht immer führte Niklas das Wort, sondern lenkte mehr das Gespräch auf kurzweilige Gegenstände, so daß Jeder seinen Antheil an der Gauf hatte. Die Burgknechte lauschten an der Thüre des Gemachs, um sich an seinen Späßen zu erbauen, und als er gar um die Vesperzeit in den Burghof kam, die Pferde besah, sich darauf herumtummelte und immer dazwischen einen witzigen Einfall zum Besten gab: da hatte er das ganze Burggesinde gewonnen. „Der edle, liebe Herr!“ hieß es, „das wäre ein Eidam für den Burgherrn!“ und noch mehr ertönte sein Lob, als er heimkehrend das Burggesinde beschenkte. Von dem alten Jaroslaw und Duba dringend gebeten, ja nur recht bald wieder auf Pecka zu erscheinen, kam er schon den dritten Morgen wieder und setzte die ganze Burg in einen Freudentaumel. So kam er immer öfter und öfter auf Pecka, blieb oft ganze Wochen daselbst, ohne jedoch in seiner Liebe zu Hedwig glücklicher zu sein.

Einst als er sich gerade allein mit dem Burgherrn im Gemache befand und diesen herzlich froh gestimmt hatte, rückte er mit dem Wunsche heraus, Hedwig zur Hausfrau zu erhalten. Das heitere Gesicht des Burgherrn beschattete plötzlich eine dichte Wolke des Unmuths.

„Ist Hedwig mit Euch rücksichtlich dieses Anbringens einverstanden?“ frug er hastig.

„Noch habe ich es nicht gewagt,“ entgegnete Niklas, „meinen Wunsch, den sie ohnehin schon errathen haben wird, gegen sie auszusprechen.“

„Das ist mir lieb“ — sagte nun Jaroslaw, „aber auch sehr unlieb ist es mir, Euch sagen zu müssen, daß ich Eure Bitte abschlagen muß: denn schon als Kind habe ich sie dem Sohne meines Freundes Dietrich von Hořepnik verlobt, dessen Ankunft ich mit jedem Tage entgegensehe.“ —

Ein grimmiger Zug fuhr wie ein Blitz über das Antlitz des Potensteiners, als er dies vernahm; aber eben so schnell hatte sein Gesicht die vorige lächelnde Heiterkeit wieder. „Nun so vergeßt dieser Bitte,“ sagte er zu Jaroslaw, „und bleibt mir so hold wie bisher.“ Freundlich sagte dies der Burgherr zu, und innige, lebenslängliche Freundschaft wurde zwischen beiden beschworen.

So verflossen zwei Monde, und Dietrich's Sohn war noch nicht von seinen Reisen aus fremden Landen zurückgekommen, als in einer Nacht plötzlich in der Burg Pecka von mehreren Seiten zugleich Feuer gegen den dunklen Himmel emporloderte; vergebens waren alle Versuche, den Brand zu stillen. Zu gleicher Zeit ertönten Trompeten vor den Thoren, und des Brandenburgers Panier sah man über die Zinnen wehen. In der Burg selbst war Alles in wilder, verzweiflungsvoller Unordnung und Verwirrung; Keiner wußte, ob er löschen oder kämpfen solle. Jaroslaw, der keine Rettung vor der doppelten Gefahr sah, rief Hedwig und seine Knechte zusammen, hieß letztere seine sieche Hausfrau nehmen und ihm folgen. Ueber die mit Rauch erfüllte Treppe herab führte er sie immer tiefer, bis sich die Thüre zu einem unterirdischen Gange zeigte.

„Nun sind wir gerettet vor den Meuchlern“ — sagte Jaroslaw, „und gerächt werden wir eben so bald. Nun muthig vorwärts!“ — Immer weiter und weiter führte der Gang, bald enger, bald weiter, bis sie halb erschöpft zu einer Steintreppe kamen, die aufwärts zu einer mit Steingerölle bedeckten Fallthüre führte. Seinem nervigen Arm wich das Gewicht der Steine, die Fallthüre hob sich, und heraus stiegen die — Geretteten. Noch waren einige Knechte unten, die man erwartete, als eine Schaar Männer im Dunkel die Geflüchteten überfiel und die Armen sämmtlich niederhieb. Die sieche Mutter, der greise Vater wurden im

Angesichte Hedwig's niedergestoßen, sie selbst von einem Mörder ergriffen, der sie mit sich auf das Pferd nahm und davon eilte.

Seitwärts flammte hochroth der Himmel vom Wiederscheine der brennenden Burg, nur abwechselnde Gebüsche und Thaleskrümmungen entzogen der fast bewußtlosen Hedwig den gräßlichen Anblick, als plötzlich (noch hatte der Reiter seine Beute nicht weit gebracht) eine Schaar teutscher Ordensritter dem Räuber entgegen sprengte: doch dieser zog sofort sein Schwert und drohte Hedwig zu durchbohren, wenn man ihn aufhalten würde. Jetzt erst sah Hermann, der jene Schaar anführte, daß es Hedwig war, und durchdrungen von Angst befahl er dem Räuber, Hedwig freizulassen, wofür auch ihm Leben und Freiheit gelassen werden würde. Niklas, denn er war Hedwig's Entführer, sah, daß ihm kein anderer Ausweg übrig blieb, und übergab dem teutschen Ritter die Jungfrau, die in eben dem Augenblicke die Augen aufschlug und Niklas und Hermann erkannte. — Es war kein Räthsel mehr; Niklas verrieth den Burgherrn von Pecka an den Markgrafen.

Ohnmächtig war Hedwig wieder auf die kalte Erde niedergesunken. In der Ferne bezeugten die schwarzen Mauern der Burg Pecka, hinter welchen aus der Asche einzelne Flammen emporstiegen, daß im Innern der Veste kein Sterblicher mehr hause, nichts mehr zu retten sei, zu welchem Zwecke der Comthur von Miletin seine Ordensbrüder dahin geschickt hatte, als er am gerötheten Himmel den Brand Pecka's gewahr wurde.

Nun ordnete Hermann seine Schaar heimwärts, die bewußtlose Jungfrau vor sich auf dem Rosse haltend. In Miletin angekommen, empfahl er sie der sorglichen Pflege der Spittlerin, unter der sie wieder zu ihrem Bewußtsein gelangte. Nun erst konnte sie von dem Schicksale ihrer Lieben erzählen und begehrte nach Habichtstein zu ihrer Base. Hermann sorgte dafür, daß ihr Wunsch erfüllt wurde. Einer der Ordensbrüder, — denn Hermann selbst wurde von seiner Pflicht zurückgehalten — geleitete die Kranke dahin.

Inzwischen wurden die Leichname der Getödteten von Hermann aufgefunden, nicht weit von dem Orte, wo man sie traf, begraben, und der Platz, wo sie ihre Ruhestätte fanden, mit einem steinernen Kreuze bezeichnet, das ein frommer Mönch weihte. — Pecka war von Otto, dem Markgrafen, eingezogen worden. — Nach einem halben Jahre erbat sich Hermann von seinem Comthur die Erlaubniß, nach Habichtstein zu reisen. Gern bewilligte Marquard seine Bitte, und auf den Flügeln der Liebe eilte Hermann fort. — Er kam vor dem Thore der Felsenburg Habichtstein an. Man kannte ihn noch, — er ward ohne Ausfrage eingelassen. Auf der Treppe begegnete ihm Anna von Michalowic.

„Was macht Bertha?"

„Ihr ist wohl." —

„So wandelt sie also nicht mehr unter den Lebendigen?" sprach Hermann, während tiefer Schmerz auf seinem Gesichte sich malte.

„Noch lebt sie, noch werdet Ihr ihre Stimme hören!" entgegnete Anna, „kommt nur mit mir zu ihr." — Und Hermann folgte Anna, in deren Zügen düsterer Gram vorherrschte, deren Blicke hingegen liebend, fast um Vergebung bittend, an dem Jünglinge hafteten. Eine Saalthüre öffnete sich, und da saß — bleich wie der Tod, aber mit hellen Augen — Bertha, die Harfe im Arm. Sie sang.

Hermann machte eine Bewegung, sich zu ihren Füßen zu stürzen: aber Anna zog ihn zurück. „Stille! verderbet ihre heitere Stunde nicht." — Und wie gefesselt stand Hermann, und Bertha sang zu den regellos und mißtönig gegriffenen Saiten:

Ach, ihr Wälder, dunkle Wälder! *)
Miletiner Wälder,
Warum grünt ihr immer,
Wie im Sommer, so des Winters?

Ach, ich wollte gern nicht weinen,
Gern mein Herz nicht quälen;
Aber sagt mir, liebe Leute!
Wer soll hier nicht weinen?

Wo mein guter, lieber Vater,
In der Grube liegt,

*) Lied aus der „Königinhofer Handschrift," verteutscht vom k. k. Humanitätsprofessor W. A. Swoboda.

Wo auf meiner lieben Mutter
Grab der Rasen grünt?

Bruder hab' ich nicht noch Schwester,
Mein Geliebter ist dahin! —

Länger konnte Hermann sich nicht halten: er stürzte zu Bertha's Füßen und bedeckte mit Küssen ihre Hände.

„Hinweg, Niklas!" rief sie kreischend: „meinem Hermann nahe Dich nicht; ihn werde ich wählen!"

„Ich bin es ja, Bertha!" —

„O Schlange!" erwiderte sie, mit starrem Auge auf ihn hinblickend: „Du hier? sieh' nur, er ruht hier in meinen Armen!" — Mit diesen Worten faßte sie heftig die Harfe in den Arm — Wahnsinn hatte Bertha's Seele umfangen. Sie kannte nicht mehr den, den sie noch in ihrem Wahnsinne liebte und pries. Wie ein Sterbender wankte Hermann hinaus. — Eine Woche später erhielt er die Kunde von der Burgfrau von Habichtstein: „Bertha ist nicht mehr; vor ihrem Ende kehrte ihr Bewußtsein zurück; Euer Name war ihr letzter Laut!" —

Der Comthur ließ ihn nach einiger Zeit rufen. „Bruder!" sagte er zu ihm: „wir müssen Abschied nehmen; der Hochmeister fordert Hilfe gegen die Littauer; Ihr seid unter der Zahl derer, die er gewählt; ziehet denn hin mit meinem und Euerer Brüder Segen unter dem Banner des Kreuzes."

Neues Leben stürmte in den Adern Hermann's. „Ja, Vater!" sagte er zum Comthur, „ich will folgen dem geheiligten Banner. Es ist ja" — fuhr er leise mit sich selbst sprechend fort, — „es ist ja ein Wink Bertha's, ihr zu folgen. Was mache ich denn ferner einsam auf dieser öden, für mich auf immer verwelkten Erde, auf der mir alles Schöne erstorben ist?"

Ueberall suchte er in Preußen den Tod, nirgends fand er ihn. Wider seinen Willen flohen ihn die feindlichen Geschosse. Einen Zauberer nannten ihn die Heiden, einen Gefesteten die Ordensritter. Unter dem Landmeister Konrad von Thierberg zog er im Jahre 1284 vor Grodno. Am St. Hedwigs-Tage wurde der erste Sturm auf die Festung unternommen; ehe er ging, wandte er sich an seine Schaar: „Nehmet nicht mich, nehmet das Banner in Acht. Heute ist der Abend, an dem ich zur Ruhe gehe; aber heute ist auch der Tag, an dem Grodno vor dem schwarzen Kreuze sich beugt!" — Hermann war der Erste an der Mauer; hoch flatterte die Ordensfahne auf den Zinnen. Wie die Löwen folgten ihm seine treuen Gefährten; jeder Einzelne suchte das Leben des theuren Anführers zu erhalten, immer dichter sammelten sich um ihn schützend und stürmend die Seinigen. Nun blickte er rückwärts, sah die Ordensfahne gesichert, und stürzte mit dem Ausrufe: „Bertha, ich folge Dir!" in den dichtesten Haufen der Feinde; — wie die Vernichtung selbst die Seinen ihm nach, allenthalben wich heulend der Feind. Von mehreren Seiten brannte Grodno, von allen Seiten strömten die Christen über die Mauern und machten den Rest der Vertheidiger zu Gefangenen.

Hermann stand nicht mehr in den Reihen der Sieger: von zahllosen Wunden bedeckt fand man seinen Leichnam auf einem Haufen getödteter Feinde. —

Dem hier bereits genannten Wundarzte und Stadtvorsteher zu Pecka, Herrn Franz Peters, der mit unermüdetem Fleiße seit vielen Jahren Materialien zur Geschichte der Burg Pecka gesammelt hat, verdanke ich hier vorzüglich, sowol in historischer, als topographischer Hinsicht, den brauchbarsten Beitrag. Eigene genaue Besichtigung des Locales im Jahre 1841, als auch: J. G. Sommer's Topographie des Königreichs Böhmen; W. A. Gerle's historischer Bildersaal der Vorzeit Böhmens; Schiffner's Gallerie berühmter Personen und Gegenden Böhmens; Hormayr's Archiv für Geschichte 2c.; Ebersberg's Wiener Zuschauer, so wie andere hie und da eingesammelte Nachrichten, ergänzten das, was bei Obigem etwa übergangen ward.



Nawarow.

102.

Nawarow.

Oft wenn im Mondenscheine
Die stillen Bächlein geh'n,
Und Lüfte durch die Haine,
Durch Laub und Blüthen weh'n;
Dann schwebt aus dem Gemäuer
Ein Schatten zart und schön,
(Zu schau'n ist's nicht geheuer)
Auf den bethauten Höh'n.
Gerhard R. v. L.

Die Sage von der Frauenburg, wie ein edler Ritter in Liebe zu des gewaltigen Ungarnbezwingers, Heinrich's des Finklers, holdseliger Tochter entbrannte, der hohen Herrin Liebe sich gewann, wie er mit der Kaisertochter auf eine, inmitten ungemessener Forste, in unzugänglicher Einsamkeit erbaute Burg entfloh, wie dennoch beide vom tiefgekränkten Vater, der sich dahin, in des Waidwerks hinreißender Lust von seinem Gefolge getrennt, verirrte, überrascht wurden und erkannt; ist vielfach bekannt durch Sage und Lied, durch der Kunst vielgestaltige Gebilde. Mehr denn eine Burg eignet sich den Ruhm zu, die Freistatt heimlicher, verfolgter Minne gewesen zu sein, in ihren einsamen Mauern das Glück der in Liebe Vereinten bewahrt zu haben gegen den Arm feindseliger Verwandten, gegen des Neides lauernden Späherblick.

Eine ähnliche Sage, durch nichts verbürgt, durch nichts bewahrt, als durch mündliche Ueberlieferung anwohnender Landleute und durch den Namen, dem sie das Dasein gegeben haben solle, hat sich auch von der im Bunzlauer Kreise zwischen Eisenbrod und Hochstadt wildromantisch gelegenen Burgruine Nawarow bis auf unsere Tage erhalten, die uns der von dort gebürtige k. k. Humanitäts-Professor, Herr W. A. Swoboda, folgendermaßen erzählt.

In der prächtigen Gränzburg des Böhmerlandes gegen die Lausitz, in Friedland*), sah ein schmucker Edelknappe die Tochter des auf seiner Ahnherren Ruhm, auf die von ihnen ererbten Reichthümer stolzen Burgherrn mit Augen der Liebe an. Schüchtern bewahrte er sein Geheimniß im verschwiegenen Busen, kaum sich selber die kühnen Wünsche seines Herzens, viel weniger einem andern, am wenigsten der angebeteten Urheberin derselben zu gestehen wagend. Nur zuweilen entsprühte dem unbewachten Auge ein Blitz, der die Flamme kund gab, die des Armen Innerstes durchglühte.

Das Fräulein hatte schnell die Mysterien seiner Liebe ausgeforscht, und — durfte sie das innige, zarte, bescheiden verborgene Minnen mißbilligen? durfte sie es stolz von sich weisen? — theilte seine Gefühle. Wie Beider Augen die heimlichen Liebesboten verstanden, hold begrüßt, den Gruß freudig empfangen, freudiger erwiedert, wie sich die Herzen fanden und vereinten, meldet die Sage nicht. Sie zeigt uns das Paar auf einsamer Waldburg, nur sich und der Liebe lebend, glücklich im Entbehren der rauschenden Freuden der Gesellschaft, nicht betrübt durch Verzichtung auf gewohnte Bequemlichkeit, reichen Ersatz findend in der Liebe Wechselwonnen, die sich hier, geborgen vor des zürnenden Vaters Gluthauge, vor der Eifersucht spähendem Schelblicke, austauschen mochten.

*) Beschrieben im ersten Bande dieses Werkes, S. 79.

Wie sie dahin gelangt, ob die Waldburg erst jetzt erbaut worden, ob der Knappe sie, vielleicht untergegangener Geschlechter verlassene Wohnstatt, auf einsamen Jagdzügen im Harme der noch hoffnungslosen Liebe zufällig entdeckt und dann zur Freistatt seiner erwiederten Minne eingerichtet; alle diese und ähnliche Fragen, die sich dem Forscher nach historischer Wahrheit aufdrängen, läßt die Sage unbeantwortet, nur die poetische Wahrheit, das, wornach das theilnehmende Menschenherz frägt, festhaltend, um alles Andere, als um unnöthiges Beiwerk, unbekümmert.

Des Vaters Schmerz, als er die Flucht der geliebten Tochter mit dem Knappen, seinem Lieblinge dereinst, nun dem verhaßtesten Verführer seines Kindes, erfuhr, und alles Spähen und Verfolgen fruchtlos blieb, empfindet sich leichter, als es sich beschreiben läßt. Züge des Grams, vor der Zeit ergrautes Haupt- und Barthaar, machte ihn selbst Freunden, die ihn längere Zeit nicht sahen, unkenntlich. Die nagende Erinnerung an das verlorne Kind suchte er zu betäuben im Getümmel der Jagd, seinen Zorn gegen den unerreichbaren Räuber auszulassen, zu üben und aufzustacheln im wilden Verfolgen der Thiere des Waldes. Die weltalten Forste des Gebirgs, das in geringer Entfernung das Weichbild seiner Burg begränzte, vielleicht seit den furchtbar drängenden Stürmen der Völkerwanderung — und wer weiß, ob selbst damals? — von keines Menschen Fuß betreten, wiederhallten von seines Hüfthorns schrillendem Ruf, von seiner Doggen heiserem Gebell, von seiner Waidmänner düsterem „Halloh".

Einst — es nahte die Zeit, da vor Jahren ihm sein geliebtes Kind entrissen ward — trieb ihn sein Unmuth, seinem Gefolge weit voran, immer tiefer in des Waldes dichter verschlungene Schatten. Das Dunkel des Forstes, kaum hie und da durch einen schwachen, sich mühsam durchwindenden Sonnenblick erhellt, ganz der Nacht seines kinderlosen Alters und darum freudenlosen Gemüthe zusagend, lockte ihn immer weiter in seinen Schooß. Endlich weckte ihn das hereingebrochene Dunkel, das Geschwirr nächtiger Raubvögel aus dem wachen Traume, in welchem er bisher bewußtlos fortgestürmt war. Er läßt sein Horn erschallen; spottend tönt ihm nur sein Ruf im Wiederhall entgegen. Wo nun den Rückweg finden aus des Forstes pfadlosem Irrgewinde? Wo nun ein Obdach suchen für diese Nacht, um auszuruhen von des Tages unerquicklich abmattender Mühe? Hier schlägt kein fühlend Herz, nur das seinige vor unbewußter Unruhe; hier wölbt sich kein wirthlich Dach, als zum Horst der Wölfe; hier winkt kein Licht einladend zu gastlicher Menschenwohnung; nur Irrlichter flackern verlockend aus dem Waldmoor, nur das Gluthauge reißender Thiere funkelt ihn bedrohlich an durch die tiefe Nacht.

Einen Stamm muß er trotz seiner Ermüdung erklimmen und ohne des Schlafes, ohne der Nahrung erquickender Labsal durch der Wölfe gedrohliches Geheul stets an die Gefahr erinnert, in der er schwebt, des kommenden Morgens harren; ob er von dort etwa einen Ausweg, eine Spur von menschlichem Dasein erspähe. — Auf flammt die Morgensonne, über ein Meer im Morgenwinde wogender Tannenwipfel gleitet ihr Strahl. Dort starren Bergriesen ihm entgegen, immer höher die Häupter bergend in der Wolken Blau, hier senken sich die Höhen; dahin beschließt er seine Schritte zu richten, dem Laufe der Sonne entgegen. Stutzig sieht ihn das Wild an, doch nicht zagend vor der neuen, wunderbaren Erscheinung. Labung bietet ihm manch frischer Quell und die Traube des Hochwaldes, die Heidelbeere und im Felsmoos keimende Süßwurz. Er irrt den ganzen Tag, bis die Nacht ihre furchtbaren Schatten ausbreitet über den Forst. Rastlos strebt er auch im Dunkel der Nacht vorwärts durch das immer dichter werdende Gestrüpp, das mit höhnender Begier nach seinem Gewande mit seinen scharfen Dornkrallen zu langen scheint, als wolle es Zoll haben für den kühn durch seine Verschlingung erzwungenen Durchgang. Endlich mahnt ihn eines Waldstromes Brausen, tief unter ihm heraufschallend, zu halten. Auf moosigem Felsengrunde schläft der stolze, an Pracht gewohnte Edelherr den Schlummer der Ermattung.

Das Bild seiner Tochter, seines undankbaren und — wie oft ihm auch der Fluch auf der Lippe schweben mochte — dennoch geliebten Kindes umschwebt ihn im Traume. Umgaukelt von blondlockigen Kindlein, gewiegt in den Armen der Liebe, sieht er sie über alle diese Wonne mit sehnsüchtigem Blicke hinaus in die Ferne schauen, nach einem Gegenstande, der ihr zur Vollendung ihrer Seligkeit mangelt, — nach des Vaters segnender Umarmung; sieht, wie der Gedanke an seinen Schmerz, die Angst vor Vaterfluch ihr jede Lust verbittert. Er greift nach dem

Schwerte, als Rächer zu treten vor die Undankbare; da erwacht er, vom milden Strahle der Morgensonne beschienen.

Sich aufraffend erblickt er gerade gegenüber, von stämmigen Tannen beinahe verdeckt, auf steilen Felsen schlicht erbaut, eine Burg; sich selbst auf eines Felsenvorsprungs jähem Rande, unter ihm über hemmende Steinmassen unmuthig schäumend und brausend den Strom. Ein Schritt und er lag zerschmettert im kühlen Wogengrabe. Gerührt von Gottes Schutz fällt er dankend auf seine Kniee und klimmt den steilen Felsenhang hinab, durchwatet, auf seinen Jagdspeer gestützt den reißenden Strom und klimmt hinan zur Burg, von ihren gastlichen Bewohnern Rast, Erquickung und Wegeskunde zu erbitten. Kein Thürmer verkündet seine Nähe, offen steht das Thor, er tritt in den mit Gras bewachsenen Hof, — nirgends eine Spur von Leben. Doch aus dem Schornstein wallt wirthlicher Rauch empor und nicht Gefahr, nicht Verstoß gegen die Sitte achtend, tritt er ein in das unbewachte Haus. Da sieht er am Herd ein Weib von edlem Wuchse, beschäftigt den Ihrigen ein Mahl zu bereiten, ein dürftig Erbsenmuß. Ein blondlockiger Knabe — er hatte sein Bild im Traume der letzten Nacht gesehen — heischt von der Mutter Etwas, um seinen Hunger zu stillen. Die oberste Lage der Erbsen, mehr geröstet denn gekocht — Nawara nennt es der Böhme, Obsud, Aufsud würde etwa der Teutsche das Wort übertragen — reicht sie dem kleinen ungestümen Mahner.

Wie sie sich wendet, sieht er das Antlitz seiner — verlorenen Tochter. Freude des unverhofften Wiedersehens, des Undankes schmerzliche Erinnerung, Mitleid mit ihrer Lage, Zorn ob der seinem Stamme durch diese Verbindung zugefügten Schmach, Wonne, vor sich Enkel zu schauen, Verwünschungen gegen ihren Erzenger, ja gegen ihre unkindliche Gebärerin ringen in seiner bewegten Brust. Das Vaterherz siegt, er gewinnt Fassung. Ausforschen will er sie in ihrer Einsamkeit, sich überzeugen, ob sie des Vaters ganz vergessen über den glattwangingen Buhlen, und nach dem Maße der Schuld das strenge Richteramt verwalten an seinem ehr- und pflichtvergessenen Kinde. Viele hatten nach der furchtbaren Sonnenwende in seinem Leben ihn nicht erkannt, prüfen will er des Grames Macht auch an des Kindes Blick, das ihn erregte. Als verirrter Waidmann, der drei Tage lang in unermeßlichem Forste umhergeirrt, tritt er vor sie hin, um Rast und Labe bittend. Kämpfend zwischen Bangigkeit vor dem Späher, der ihren Aufenthalt verrathen, ihr Liebes- und Mutterglück zerstören könnte und zwischen dem Mitleid gegen den Hilfsbedürftigen, betrachtet sie mit Rührung den Ankömmling, froh zum Theil, nach so langer Zeit endlich wieder in ein menschlich' Auge zu schauen, dessen ernstforschender Blick ihr Herz seltsam bewegt. Mit kindlicher, doch zutraulicher Bewunderung betrachtete auch ihr Söhnlein die wunderbare Erscheinung. Was sie dem Kinde gab, bietet sie auch dem Fremdlinge, theilt willig mit ihm, was sie hat, das Erbsenmuß. Treulich hatte sich das Söhnlein dem alten Manne gesellt, mit Fragen ihn bestürmend und wieder befragt, Trost gebend seinem Vaterherzen; denn er sah die Liebe seines Kindes zu dem beleidigten, in Liebesbangigkeit verlassenen Vater tief eingeprägt in des Enkels zartem Gemüth.

Heimkehrt mit Beute der Burgherr von der Jagd. Nur seiner Liebe Gefahr durch des Fremdlings zufällige Ankunft im Auge, vergißt er der gastlichen Milde, die man dem Hilfsbedürftigen schuldig. Bei seinem Anblick schlagen die verhaltenen Zornesflammen in des beleidigten Vaters Brust in helle Lohe auf. Er gibt sich kund dem Verräther, ihn mahnend an schändlichen Undank, mit dem er ihm, dem Pfleger seiner hilflosen Kindheit, dem Lehrer im rühmlichen Ritterthum, die zahllosen Wohlthaten vergolten durch solche Schmach. Rache heischt er von dem schändlichen Verführer. Schon flammt des Schwertes Spitze, schon donnert der Fluch über seine Lippen, da fällt sein Blick auf den Enkel, der bei der todtenblaß niedergesunkenen Mutter knieet, Hilfe rufend mit herzzerreissendem Jammergeschrei. Die Zentnerlast ihrer Schuld, in all' ihrer Furchtbarkeit vor sie hingetreten in des Vaters gramentstellter Gestalt, hatte sie leblos niedergeworfen, den Muth ihres Gatten gelähmt, der Anblick des Vaters gerechten Zorn entwaffnet. Er ist bemüht, sie auf's Neue in's Leben zu wecken, der er es gab, und duldet des Räubers Beistand in seiner Bemühung. Endlich schlägt sie die Augen auf, um Erbarmung fleht der blasse Mund, das gebrochene Auge, des Enkels bewußtlose Thräne, das im Bewußtsein seiner Schuld fernab stehenden Gatten muthloses Erstarren. Ein harter Kampf der Reue mit schwerverdienter Rache, der Liebe, mit schwergereiztem Zorne beginnt; jene siegen und ein freudiges Fest der Versöhnung wird begangen; und nun erst blühen der Liebe Wonnen

freudig auf, da des Vatersegens lange fruchtlos ersehnter Thau, milde auf ihre Blüthen niederfloß. Mitfeiernd das freudige Fest säuseln die Tannen, rauscht sanfter der Waldstrom.

Im Norden von Böhmen, im Vordertreffen — möchte ich sagen — der Bergesriesen, die des Landes Gränzhut bilden, gegen das von einem stammverwandten Volke bewohnte Schlesien, inmitten schlanker Tannen und Fichten ragen bläulich-grau die Trümmer dieser Burg, welcher der Friedländer Burgherr (die Sage nennt ihn irrig den gewaltigen Kriegesfürsten in den Zeiten des unerschütterlichen Ferdinand, Albrecht von Waldstein, Herzog zu Friedland) den Namen Nawarow gab, von Nawara, von dem Erbsenmuß, das seine Tochter ihm und seinem Enkel gereicht. Tief unter ihm rauscht in engen Felsenufern zusammengeklemmt die Kamenic, die in Friedland's Waldbergen entsprungen, nachdem sie mehrere Mahl- und Schleifmühlen und ein Eisenwerk in Betrieb gesetzt, unterhalb Semil sich mit der Iser vereinigt. Dem Burgfenster gerade gegenüber, starrt, fast wie ein Wolfshaupt anzusehen, ein Felsriff; da soll der stolze Freiherr die letzte Nacht vor dem Wiedersehen geruht, von da die Burg gesehen haben, die sein schmerzlich vermißtes Kind in ihren Mauern barg. Ueber ihm erheben sich immer höhere Berge. Přichowic, mit seiner uralten in Holz verkleideten St. Veitskirche, schließt den Gesichtskreis. Der gerade gegenüber starrende Bergwald entzieht dem Auge zum Theil den Anblick einer seltsamen Bergkette, ausgebrannter Vulkane vielleicht, oder sonstiger Denkmäler furchtbarer Naturerschütterungen, denn sie sind wie zusammengerollte Trümmer einer untergegangenen Schöpfung aufgeschichtet.

Das neue Schloß und sein Garten, welche beide sich auf dem Berg-Plateau südlich oberhalb der Burgruine mit noch andern Wirthschaftsgebäuden erheben, wie freundlich sie auch die hohe Gebirgsgegend zieren mögen, verschwinden ganz gegen den kühnen Geist, der aus den Trümmern der alten waldumnachteten Veste und den Darstellungen der Natur spricht, die man von der Höhe, auf der es ruht, um- und überschaut. — Sehr fest, ansehnlich und geräumig mußte einmal diese Burg gewesen sein, denn gegen die Landseite befand sich ein tiefer, in Felsen gehauener Graben, den nun ein schwellender Rasen und hoher Wald bedeckt. Auf andern Seiten wehrten schroffe Felsenabhänge, durch hohe hinanstrebende Ringmauern geschützt, jeden Zutritt in die Burg, deren Wartthurm die Umgegend beherrschte. Von diesen allen sieht man heut zu Tage nur wenig. Einige hie und wieder aus üppigem Gesträuch hervorschimmernde Mauerreste, die besonders östlich und nordwestlich zu einer bedeutenden Höhe emporragen, ja auch noch mit Fensteröffnungen geziert sind, machen die einzigen Ueberbleibsel der ehemals hier waltenden Kraft aus, und erlauben es nicht mehr, aus ihren Resten auf die innere Einrichtung der Burg schließen zu können.

Schwarzgraue Felsentrümmer drängen sich hier aus dem üppigsten Grün hervor, das selbst die starrsten Massen umkleidet, und die innige Verbindung, mit der sich das frische, kräftige Leben der Vegetation an die unwirthbare Oede dieser riesenhaften Trümmer- und Felsenwelt anknüpft, thut dem Auge wohl, indem es das Schöne zu dem Erhabenen fügt. Hohe, dichtumherstehende Fichtenbäume, die häufig nur auf den Stein- und Mauermassen gewurzelt sind, verbreiten hier ein mystisches Dunkel; eine melancholische Stille herrscht ringsum, nur durch das Rauschen der Bäume und Geflatter der Vögel unterbrochen, — und ein tiefes Gemüth fühlt sich bald in Träumereien versenkt, und beschwört der Vorzeit Tage zurück. Ein Blick von dieser Höhe in die dunkle, waldbedeckte Tiefe, in welcher der schäumende Berg, wie ein Nachhall jenes Zornes, mit welchem in der Urzeit die Wasser hier brausen mochten, seinen mit Felsblöcken versetzten Weg hinuntertobt, ist eben so furchtbar für das Auge, als bezaubernd und hinreißend für die Phantasie. Auf englischen Wegen, die zu noch einigen anziehenden Punkten führen, gelangt man hinab bis an den ziemlich großen Bach, von wo ein Aufblick nach den felsbedeckten, mächtigen Höhen über den Wäldern im Thale das Gemüth mit neuem Interesse beschäftigt. Gemildert bis zur Anmuth einer bezaubernden Schweizergegend erscheint, was von der Ruine aus furchtbarherrlich sich darstellt, tiefer unten an der Brücke. Die ländlichen Hütten am Fuße der hohen, malerisch bekränzten Berge, Wasser, Ufergrün, Brücke und die einsame Straße stellen eine Scene dar, die, von den westlichen Anhöhen gesehen, auf den ersten Blick das Herz gewinnt. Man sieht und glaubt beim ersten Sehen das Asyl gefunden zu haben, dem man der Seele innerstes Glück mit Sicherheit für immer vertrauen könne, welchen Glauben der nahe, wildromantische Badeort

Tiefenbach, der in den Sommermonaten zahlreich besucht wird, noch mehr bekräftigt.

Wer an dieser ehemals so unwirthlichen und rauhen Gegend Geschmack fand, und daselbst die Burg aufbaute, ist unbekannt. Die versteckte Lage der letztern läßt es allerdings vermuthen, daß die ersten Bewohner Ursache hatten im Verborgenen zu hausen, um sich so dem Blicke ihrer Mitbrüder zu entziehen, und es ist jetzt nur noch das zu entscheiden: ob die Ursache dieser Abgeschiedenheit wirklich geheime Liebe, oder die Beutelust eines rauhen Stegreifritters war.

Schaller sagt in seiner Topographie, daß die Ritter Ċuch von Zasada im vierzehnten Jahrhunderte Rawarow erbaut und noch um das Jahr 1480 besessen hätten. Paprocky hingegen gibt in seinem „Herrenstande" an, daß Rawarow im Jahre 1390 den Herren von Lobkowie gehörte, und zwar dem Johann von Lobkowie auf Zasadka und Rawarow, der zwei Söhne, Peter und Niklas, hinterließ. Peter erbte Rawarow und war Stammvater der Herren Popel von Lobkowie, während Niklas Zasadka und Lobkowie behielt und Stammherr der Hassensteinsky von Lobkowie wurde. — Diese letztere Angabe widerlegen jedoch die neueren Genealogen und so gewinnt Schallers Nachricht mehr Wahrscheinlichkeit, die übrigens über die nachfolgenden Besitzer auch nichts Weiteres enthält, außer daß Rawarow zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts an die Herren Smiřicky von Smiřie verfiel, welchen nach der Schlacht am weißen Berge ihre sämmtlichen Güter abgenommen wurden. Albrecht Johann Smiřicky von Smiřie wurde für blödsinnig erklärt, und sein Vormund Albrecht von Waldstein, nachmals Herzog von Friedland, zog dessen bedeutende Besitzungen an sich. Er verkaufte jedoch Rawarow schon im Jahre 1627 an die Witwe des Obersten Lamotte, geborne Gertrud von Schiffelberg, für die Summe von 30,000 fl., und wurde nachher mit der Käuferin in einen langwierigen Proceß verwickelt.

In den bald darauf erfolgten traurigen Tagen, wo Teutschland und unser Vaterland dreißig Jahre hindurch ein Schlachtfeld war und aller Schrecken Tummelplatz, wiederhallten auch diese Berge vom Gekrache schwedischen Geschützes. Der junge Freiherr Lamotte, ein tapferer, kriegserfahrener Mann, war damals Herr dieser Burg, und vertheidigte selbe im Jahre 1643 gegen die Feinde seines Kaisers und seines Glaubens, die bis hieher vorgedrungen waren. Doch er wurde übermannt und die Burg sank in Trümmer. Bei des Wartthurmes Fall, der durch Pulver gesprengt wurde, erklirrten die Scheiben in den Dörfern auf Stundenweite, und seitdem blieb die Ritterburg Rawarow in Ruinen liegen und wird nun kurzweg „Zámčisstě" genannt.

Als die greise Besitzerin Gertrude Lamotte in wenigen Jahren darauf starb, verfiel die Herrschaft Rawarow an ihre zwei Kinder, den tapfern Sohn Vincenz und die Tochter Maria Angela; doch sollte ihrem letzten Willen gemäß diese Besitzung in zwei Theile — die Güter Rawarow und Jesseney — getrennt werden. Der Bruder, als der Aeltere zur Theilung beauftragt, schlug zu Rawarow einen bedeutend größeren Theil, und stellte der Schwester die Wahl anheim, in der Voraussetzung, diese werde das milder und freundlicher gelegene Jesseney, wo sich ein schönes wohnliches Schloß vorfand, wählen, und nicht Rawarow, wo Schloß und Wirthschaftsgebäude erst hergestellt werden mußten; sie wählte aber das einträgliche Rawarow, und verheirathete sich später mit einem Herrn von Runkel, der das gegenwärtige neue Schloß aufbaute. Die Tochter aus dieser Ehe vermählte sich mit Paul Ritter von Ehrenburg, dessen Nachkommen noch jetzt im Besitze dieses Gutes sind.

Des gegenwärtigen Stammhalters Mutter, neuvermählt an den Grafen von Khüenburg, baute im Schatten der, aus Felsen und verwitterten Mauern der alten Burg, hervorgesprossenen Fichten ein Denkmal ihrer ersten Liebe, und machte durch eine Stiege die Burg und den unten rauschenden Waldstrom zugänglich für den Freund einer wildromantischen Natur.

103.

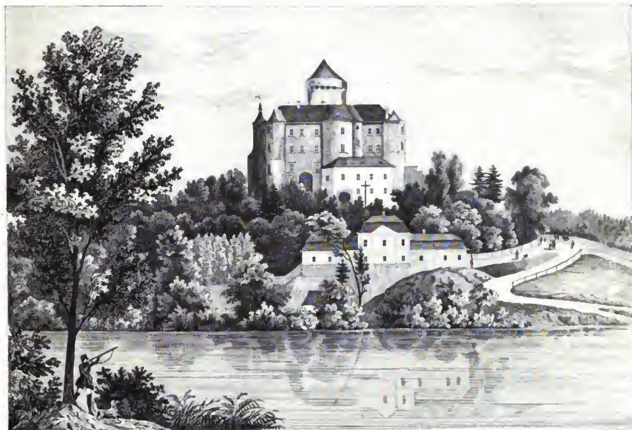
Konopisst.

Zwischen dem Neuen, zwischen dem Alten
Wandeln der Tage und Stunden Gestalten,
Schwinden die Träume des Lebens dahin.
Blumen verblüh'n,
Sonnen verglüh'n,
Und in dem wechselnden Wechsel der Zeit
Wandeln die Dinge ihr farbiges Kleid.

Hoeslig.

Nahe an der Linzer Poststraße, zwischen Beneschau und Bistric im Berauner Kreise, erhebt sich auf einem ziemlich hohen, eine weite Fläche beherrschenden Granitberge, das schöne imposante Bergschloß Konopisst, dessen Großartigkeit durch den dreißig Klafter hohen Wartthurm noch mehr gehoben wird. Es ist durch seine Größe, Höhe und Umfang vollkommen geeignet, das Ansehen jener Geschlechter zu erhöhen, die, verdient durch Großthaten um den Staat und das Vaterland, ausgezeichnet durch Geburt und Stand, Wichtigkeit und Würden, dasselbe ehemals bewohnten, und auch noch jetzt bewohnen. Es gehörte zu den bedeutendsten und stärksten Burgen Böhmens, und noch im Jahre 1746 war es ringsherum mit einem tiefen Graben, fünf Thören, sieben Thürmen und mit einer Zugbrücke versehen. Weil man aber im besagten Jahre die meisten Vertheidigungswerke abgetragen, einen großen Theil des Walles und des Wallgrabens geebnet und zu Gartenanlagen benützt hatte, so erscheint diese Gebäudemasse seitdem als ein schönes herrschaftliches Schloß, das nicht nur die umliegende, sehr anmuthige Gegend emporhebt, sondern dem ganzen weiten Umkreise zur Zierde dient.

Aus dem am Fuße des Schloßberges sich ausbreitenden Amtsorte Konopisst führt ein breiter Fahrweg mäßig aufwärts, bei dem herrschaftlichen Schüttboden, der Winterreitschule, und bei dem Zugange in den Thiergarten vorüber zu dem südöstlich liegenden vordern Einfahrtsthore des Schlosses. Es schließt sich an die äußere Mauer des ehemaligen Festungsgrabens an, und ist mit Säulen und Figuren dann einer Aufschrift geziert, welche den Namen und die Würden des Johann Joseph Reichsgrafen von Wrtby, Ritter des goldenen Vließes, Oberstburggrafen und Erbschatzmeisters im Königreiche Böhmen, und die Jahrszahl MDCCXXV enthält. Auch prangt an diesem Portale das Wappen des gräflich Wrtby'schen Geschlechtes, an drei Hirschgeweihen erkennbar. Weiter leitet eine gemauerte Brücke über den tiefen, mit einer doppelten Mauer versehenen ehemaligen Wallgraben, durch eine hochgewölbte, im Schloßgebäude selbst sich befindende Thorflur, in den innern Raum des Schlosses. Der vorerwähnte 90 Ellen hohe, runde Thurm mit einem sich an ihn anschmiegenden, eben so hohen, jedoch im Umfange viel kleineren, diente einst zur Warte, und schützte hier den Eingang der Burg. Beide erheben sich dem zweiten Thore zur rechten Seite an die Mitte des östlichen Schloßtheiles, sind durch Strebepfeiler verstärkt, und Kragsteine unterstützen ihre vorstehende Gallerie. Außer diesem Hauptthurme erblickt man noch an der nordöstlichen Ecke des Schlosses einen kleinen, mit einer Laterne versehenen, runden Thurm, in welchem König Wenzel IV. eingesperrt gewesen sein soll, als man ihn nach seiner Gefangennehmung zu Beraun im Jahre 1394, über Konopisst, Příběnic nach Krumau, und dann nach Oesterreich in das Schloß Wildberg führte. In nordwestlicher Richtung zeigen sich noch einige theils runde, theils eckige, jedoch bis zur Schloßhöhe abgetragene Thürme, unter de-



Konopischt.

nen der erste einst die Wohnung des Schloßkaplans enthielt, und zwei andere das rückwärtige, gegen Westen liegende Einfahrtsthor der Burg vertheidigten. Ober diesem Thore gewahrt man das Stammwappen des Freiherrn von Hodegow, bestehend in zwei Karpfen, und das seiner Gemahlin, einer geborenen Freiin Nedworsky von Bržyz, welches ein Sieb enthält. Zu diesem Schloßeingange gelangt man durch ein Thorhaus und über eine gleichfalls gemauerte Brücke.

Das drei Stockwerke hohe Schloß, dessen lange Hauptfronte nach Süden gekehrt ist, hat zwei Hofräume, die ein längliches Viereck bilden. Ueber den ersten Hofraum kommt man zur Hauptstiege und zu einigen Nebentreppen, über den zweiten zu den Stallungen, dem Brunnen und andern Behältnissen. Die in ihren Wendungen durch Absätze oder Ruheplätze unterbrochene Hauptstiege ist licht und bequem. Sie führt im ersten Stockwerke zu den Wohnungen einiger Wirthschaftsbeamten; im zweiten Stockwerke zu den Zimmern der Herrschaft selbst, und zur Schloßkapelle; im dritten Geschoße zu den Gastzimmern und zu einem niedlich eingerichteten Theater.

Die Zimmer des zur Wohnung der Herrschaft bestimmten Prachtgeschoßes sind ganz regelmäßig gebaut, geräumig und ansehnlich, bilden Reihen nach der Länge der Gänge, und verrathen auf einen Blick ihre Bestimmung. Besondere Aufmerksamkeit erregt: 1. der große Speisesaal, dessen Seitenwände mit goldfärbigen Seidenstoffen belegt, Spiegeln und Kandelabern behängt, und mit versilbertem Laubwerk von künstlicher Bildhauerarbeit umfaßt sind, und dessen Deckengemälde — Scenen aus der Mythologie der alten Griechen und Römer darstellend — voll malerischen Effectes der italienischen Schule ist; 2. das Sitzzimmer mit seinen zu Brüssel verfertigten Tapeten; 3. ein Thurmzimmer, chinesisch dekorirt und 4. die Rüstkammer mit Waffenstücken behängt, die jedem Kunstverständigen durch ihre künstlichen Zierrathen und dem Alterthumsliebhaber ihrer Seltenheit wegen eine angenehme Unterhaltung gewähren. Besondere Beachtung verdient noch das sogenannte Kaiserzimmer, in welchem im Jahre 1792 unser edle Landesfürst, weiland Kaiser Franz I., bald nachdem er zu Frankfurt zum römischen Kaiser erwählt worden war, auf seiner Reise nach Prag zur Krönung als König von Böhmen, übernachtete; und dann die im gothischen Style erbaute, dem heiligen Abte Aegidius geweihte Schloßkapelle, mit ihren von Kennern gepriesenen drei Altären, Ueberbleibseln des Meißels von Lazar Widmann, dieses sehr geschickten, zu Pilsen gebürtigen Bildhauers, der zu Beneschau um das Jahr 1756 gestorben ist. Er hatte im Jahre 1747 die schönen Altäre für diese Schloßkapelle, und 1745 jene für die Poříčer Pfarrkirche verfertigt. Auch die Kirche zu St. Adalbert in Weipernic besitzt Altäre und Statuen, von Stein und Holz, von diesem berühmten Bildhauer.

Im Erdgeschoße des Schlosses befinden sich: die Küche, die Stallungen, verschiedene Kammern und Gewölbe, von welchen letztern einige an der nördöstlichen Schloßseite ehemals zu Gefängnissen gebraucht wurden, wie dies ihre kleinen vergitterten Fenster andeuten; auch im Hauptthurme wurden mir enge, niedrige und ganz finstere Gewölbe gezeigt, die zu Arresten gedient haben. Im unterirdischen Theile des Schlosses sind die Keller, und ein Gang nächst dem Brunnen. — Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts sollen, wie Bienenberg berichtet, auch hier in einem unterirdischen Gewölbe, Urnen mit Asche gefüllt, Denkmäler unserer heidnischen Voraltern, aus jenem weit abstehenden Zeitpunkte entdeckt worden sein, in welchem die Einwohner Böhmens sich vor Götzen bugten, die Leichen verbrannten, und ihre Asche in solchen Urnen aufbewahrten.

Die Aussicht ist aus den meisten Zimmern entzückend, und wird es mit jedem Stockwerke noch mehr; die weiteste gewinnt man von der, mit zwölf Fenstern versehenen Gallerie des Hauptthurmes; da aber das Aufsteigen dahin beschwerlich ist, so will ich jene Reize der Gegend, die das Auge aus den herrschaftlichen Wohnzimmern des zweiten Stockwerkes genießt, in einem Gemälde darzustellen versuchen.

Eine unermeßlich weite Strecke liegt vor den Fenstern ausgebreitet. In ihr wechseln flache Getreidefelder und Wiesen mit Hügeln und Bergen, Linden, und Pappelalleen mit Gärten und Wäldern, malerisch gruppirte Ortschaften mit isolirt stehenden Bauten, breite wohlerhaltene Fahrstraßen mit schmalen Fußsteigen. Südlich zieht der, einen Theil des Schloßberges einnehmende, im französischen Geschmacke angelegte, zwar nicht geräumige, jedoch sehr anmuthige Zier- und Lust-

garten, dann der am Fuße des Schloßberges sich ausbreitende Amtsort Konopisst mit seinem Amtshause, dem großen obrigkeitlichen Maierhofe, dem Bräuhause und andern Wirthschaftsgebäuden, die Aufmerksamkeit des Beobachters an sich. Entfernter erblickt man den langen Zug der alten Wiener- oder Linzer Poststraße, den Marktflecken Bistrie und das Dörfchen Neswacil. Südwestlich weilet das Auge an dem mit Waldbäumen verschiedener Gattung bewachsenen Berge Tuckow, an dessen dem Schloße zugekehrten Seite der Wald in Form einer Pyramide gelichtet wurde, welche an der Spitze eine Eremitage und abwärts eine Blumenflur ziert; dann wendet es sich zu dem ganz bewaldeten pyramidenförmigen Berge Chlum, während zwischen diesem und dem Berge Tuckow die Thurmspitze der alten Kirche von Groß-Chwogen romantisch hervorblickt. Im Westen gibt in des Schlosses Nähe der Spiegel eines 34 Joch einnehmenden Teiches und an demselben einige isolirt dastehende, zwischen Obstbäumen versteckte ländliche Wohnungen, dann eine klappernde Mühle der Gegend einen belebenden Reiz. An diesen Teich schließt sich ein weites verschiedenfarbiges Ackerland an, das in den Anhöhen von Teinie sich verlierend, zur Seite von den Tloskauer Waldungen und dem Walde Lisek begränzt wird. Im Norden gewährt der eingeschlossene Thiergarten, wo man große Rudeln von Hirschen auf herrlich grünenden Wiesenplätzen traulich grasend, junge Rehe sich sonnend oder munter umherspringend, auch dem Dickicht majestätischer Waldungen zueilend sehen kann, eine ergötzende Augenweide. Im Hintergrunde erheben sich ansehnliche Berge, von deren einem der Markt Pischely mit seinem niedlichen Schlosse über dunkle Waldregionen freundlich herüberschaut. Nordöstlich fesselt Beneschau, eine durch mannigfaltige Ereignisse in verflossenen Jahrhunderten historisch interressant gewordene Stadt den Blick, insbesondere jenen des Geschichtsfreundes. *) Hinter Beneschau geben zwei Berge bei dem Dörfchen Mezyhor einen schönen Prospekt, endlich schließet das auf einem hohen, ganz bewaldeten Berge sich erhebende große füestlich Khevenhüller'sche Schloß Kamnerburg die Fern- und Umsicht. Nun denke man sich, daß diese Landschaft nach dem Laufe der Gewölke und nach dem Gange der Sonne bald verdunkelt, bald wieder erhellt war; man denke sich, daß in ihr fröhliche Landleute auf verschiedenen Wegen an ihre Geschäfte gingen, auf begrasten Hügeln Kühe weideten, von sorgsamen Hirten begleitet, oder Mäher auf blumenreichen Wiesen mäheten mit blitzenden Sensen; man denke sich die Getreidefelder, in ihrem reichsten goldigen Schmucke der Sichel des Schnitters harrend: so hat der Freund der Natur ein Bild von Konopisst, das nicht nur überall Leben und entzückendes Schöne enthält, sondern auch reichen Segen Gottes für die Menschen zeigt, sie mögen in Schlössern oder in Hütten wohnen; und ich preise mit Tiedge:

Ihn den Gott, der Leben in Alles haucht,
Und jedes Leben in Wonne taucht.

Ueber den Ursprung dieses Schlosses läßt sich das Dunkel der Vergangenheit nicht erhellen, ja nicht einmal eine Sage konnte ich diesfalls ausforschen. Die älteste Nachricht, die wir von demselben haben, ist: daß es in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ein Eigenthum der altadeligen Familie Bechinie gewesen, und daß es

*) In ihr war der Sitz eines von den Pikarditen errichteten, und bis zu Ende des 15. Jahrhunderts bestandenen geistlichen Gerichtes für ihre Glaubensgenossen, als im Laufe der Religionsunruhen (1420) die dortige Stadtgemeinde auf die Seite der Anhänger von Hussens Lehre trat; sie ist der Ort, wo 1448 Kardinal Karvajal, als er mit den ihm zu Prag blos zur Einsicht der Urschrift eingehändigten Basler Kompaktaten schleunigst seine Rückreise nach Italien angetreten hatte, von Peter von Sternberg und Pribik von Klenau eingeholt, und zur Wiederausfolgung dieses Kleinods der Utraquisten genöthiget wurde; sie ist der Ort, wo, als im Jahre 1451 zu Prag die Pest wüthete, ein Landtag unter dem Vorsitze Georgs von Podiebrad abgehalten wurde, bei welchem Aeneas Sylvius, nachher Pabst Pius II., als kaiserlicher Gesandte erschien, und der Gegenstand wegen Ausfolgung des jungen Königs Ladislaw aus der Vormundschaft des Kaisers, die Ernennung eines neuen Statthalters und der fernere ungehinderte Genuß des heil. Abendmales unter beiderlei Gestalt abgehandelt wurde; sie ist auch der Geburtsort des um die Topographie Böhmens sehr verdienten Jaroslaw Schaller, Priesters der frommen Schulen.



Konopist von Süden!

im Jahre 1311 an die Herren von Sternberg gelangt ist, welchen es auch hauptsächlich seine nachmalige Befestigung zu verdanken hatte.

Das in Böhmens Zeitbüchern schon während sechs Jahrhunderten durch unerschütterliche Treue an die alte Kirche und an das angestammte Königshaus, so wie durch thätigen Eifer für Wissenschaften und Kunst sich auszeichnende Geschlecht der Sternberge, stammt nach Angabe des teutschen Genealogen Gauhen, und nach der Meinung des böhmischen Historiographen Pubitschka, von jener uralten hochadeligen Familie von Sternberg ab, welche schon im zwölften Jahrhunderte aus Westphalen nach Böhmen gekommen, ein Zweig der Grafen von Schwalbenberg gewesen, und von ihrem, eine Meile von Lemgow gelegenen Residenzschlosse Sternberg, den Namen erhalten hat. Neuere Genealogen behaupten hingegen, dieses Geschlecht sei, troß seines teutschen Namens, dennoch rein-čechischen Ursprungs, und suchen die Ahnen dieses, in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts freiherrlichen, nunmehr seit dem Jahre 1661 gräflichen Hauses, in dem obersten Hofrichter Čeč vom Jahre 1175 und seinen Söhnen Budiwoy und Ben auf; weil aber dieses Resultat nicht jeden Zweifel ausschließt, und eine neuerliche Untersuchung, unter welchem Namen der jetzige Geschlechtsname dieses Hauses verborgen war, ehe man ihn in Diplomen ausdrücklich findet, vielleicht eine vergebliche Arbeit wäre: so glaube ich den Ursprung dieses Hauses in die Zeit, wo die Familiennamen in Böhmen bleibend geworden, und sich der Gebrauch der Familienwappen auch bereits verbreitet hatte, nämlich in das dreizehnte Jahrhundert, setzen zu dürfen, in welcher Periode folgende Urverwandte der Sternberge mit urkundlicher Gewißheit in der Geschichte auftreten: Der große Tartaren-Sieger Jaroslaw; Albrecht, der erste Großmeister des Kreuzherrenordens mit dem rothen Stern, die Triebfeder der im Jahre 1234 geschehenen Stiftung des Kreuzherrenspitals zu St. Franz an der Prager Brücke; Zdislaw, welcher Otakar II. in dem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen zur Gründung Königsbergs begleitete, und in der Schlacht am Marchfelde im Jahre 1278 an der Seite seines Königs fiel; endlich noch ein Zdislaw, der im Jahre 1289 Prager Burggraf gewesen war.

Dieser Zdislaw war höchst wahrscheinlich ein Sohn Jaroslaw's von Sternberg, jenes großen Böhmen, der schon im Jahre 1235 in einem, von dem fränkischen Adel zu Würzburg angestellten Turniere durch persönliche Tapferkeit glänzte; in dem langwierigen Kriege, den König Wenzel I. mit seinem Bruder Přemysl, Markgrafen von Mähren, und dem Herzoge Friedrich von Oesterreich führte, seines Muthes und seiner Kriegswissenschaft wegen, das Zutrauen und die Liebe seines Königs errang; endlich als Besieger der mongolischen Tartaren in der Heldenschlacht am 24. Junius 1241 der Retter des böhmisch-mährischen Reiches, ja der Hälfte Europa's, von den heidnischen Gräueln dieser wilden Horden wurde, und sich dadurch gränzenlosen Dank und unsterblichen Ruhm erworben hatte.

Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, wo bleibender Zusammenhang in der Sternberg'schen Geschichte möglich wird, finden wir die Herren von Sternberg in zwei Hauptlinien getheilt, die böhmische und die mährische, deren jede um die Mitte desselben Jahrhunderts wieder in mehrere Aeste sich verzweigte.

Mit Zdislaw von Sternberg, welcher die Burg Konopišt und Stadt Beneschau nebst den dazu gehörigen Gütern an sich brachte (laut einer Urkunde König Johann's von Lützelburg vom Jahre 1311, wurden sie ihm von seinem Verwandten — consanquineo suo — Tobias Bechinie von Beneschow, Domherrn zu Prag, für immer freiwillig abgetreten), fängt die gewisse, bis auf den heutigen Tag ununterbrochen fortlaufende Geschlechtsfolge der böhmischen Sternberge an.

Zdenko I., Zdislaw's Sohn, auch Stephan genannt, ist der gemeinschaftliche Ahnherr der beiden böhmischen Linien, der Herren von Sternberg-Holie, welche im Jahre 1712 mit Johann Wenzel Grafen Holicky, Herrn auf Böhmisch-Sternberg, Radowesnic und Weltrub, k. k. Rathe und Kämmerer, des großen Landrechts Beisitzer und Kaurimer Kreishauptmanne, erlosch — und derer von Sternberg-Konopišt, die bis auf den heutigen Tag fortblüht und hier vorzüglich in Betracht kömmt, weil sie ihre Stammburg Konopišt vom Jahre 1311 an, bis zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts im Besitze hielt. — Zdenko war noch jung

von K. Karl IV. zum obersten Hoflehnrichter ernannt (1350); später war er Hofmeister der verwitweten Kaiserin Elisabeth (1382), und starb um das Jahr 1394 in einem hohen Alter, nachdem er durch mehr als vierzig Jahre an allen Angelegenheiten Böhmens wichtigen Antheil genommen hatte.

Sein Sohn, der kräftige Peter, war der dritte Herr auf Konopisst aus dem Geschlechte der Sternberge. Er gehörte gleich im Anfange des Hussitenkrieges zu den eifrigsten Anhängern Kaiser Sigmund's und stellte sich an die Spitze der für die Rechte dieses Königs und der Kirche Kämpfenden, nachdem er das ihm eigenthümlich zugehörige Schloß Konopisst (1420) seinem Vetter Dionys von Sternberg zur Vertheidigung überlassen hatte. Er lieferte den Hussiten (6. November 1419) ein Treffen bei Knin; schlug im Vereine mit Heinrich von Neuhaus und Niklas Diwoky den Zizka bei Sudoměřic (25. März 1420), und griff letztlich (25. Mai bei dem Dorfe Pořič die Taboriten an, als sie eben Beneschau einäscherten, mußte sich aber nach einem hartnäckigen Gefechte zurückziehen; und als Sigmund bald darauf zum Entsatz des hart belagerten Wyssehrad's selbst herbeieilte, und den bisher von ihm nur als Bauern betrachteten und gering geschätzten Hussiten ein blutiges Treffen (1. Nov. 1420) lieferte, war Peter Konopisstsky einer der Ersten, der seine Treue mit dem Tode besiegelte. Die Niederlage war schrecklich; über 500 böhmische und mährische Herren, Ritter und Edelknechte lagen auf dem Schlachtfelde meist mit Dreschflegeln erschlagen; Siegmund floh, und die Burgveste Wyssehrad fiel.

Peter hinterließ einen Sohn mit Namen Zdenko II., erzeugt mit seiner ersten Gemahlin Margaretha, gebornen Herzogin von Kärnthen; einen zweiten Sohn Namens Peter und eine Tochter Elisska hatte er mit seiner zweiten Gemahlin Berchta von Krawař. Berchta wußte zur Sicherheit ihrer unmündigen Kinder bei den damaligen so gefährlichen Zeitläufen keinen bessern Rath, als Konopisst nebst allen dazu gehörigen Gütern, an der Verwaisten nächsten Blutsverwandten, Aleš Holicky von Sternberg, mit der Bedingung einstweilen abzutreten: daß er sie zum Besten seiner Neffen verwalte, die darauf haftenden Schulden nach und nach tilge, und das Gebieth gegen jeden feindlichen Angriff schütze. — Dieser Aleš war wirklich einer der tapfersten Ritter seiner Zeit. So rauh sein Beruf war, Schwert und Lanze zu führen, so sanft und mild war sein Sinn. Unter dem eisernen Panzer schlug ein Herz voll Menschlichkeit. Durch weisen Rath wußte er oft Dasjenige zu befördern, was durch Waffengewalt nicht zu erzwingen gewesen wäre. Als einer der wichtigsten Gegner der Taboriten half er vereint mit den Truppen der verwitweten Berchta auf Konopisst die taboritisch-gesinnte Neustadt erobern, die beiden Prokope bei Lipan schlagen und erschlagen, die Taboriten-Veste Ostroměř und andere bezwingen. Er war eine der vorzüglichsten Triebfedern des, nach Albrecht's Tode errichteten, musterhaften Landfriedens, und starb als Oberstlandeskämmerer im J. 1455.*)

---

*) Sein Bruder, Smil Hollecky, war der einzige Sternberg, der Hussens Lehre folgte, die Protestation der böhmischen Herren gegen das Kostnitzer Concilium unterschrieb, und 1420 zu Konopisst eine Versammlung der Prager und der Taboritischen Lehrer hielt, ihren Streit gütlich beizulegen. Er war der Vater Kunigundens, der ersten Gemahlin Georg's von Podiebrad. Diese, auf Konopisst am 18. November 1425 geboren, ward 1441 mit Georg von Podiebrad vermählt, und starb nach einer glücklichen, leider kurzen Ehe am 13. Oktober 1449 in der Stammburg ihres Gemahls. Wie schön prangt ihr Name, der auch Königinnen ungleich mehr als alle Kronen schmückt, auf ihrem Grabsteine in der Pfarrkirche zu Podiebrad? — „Die Mutter der Armen.“ Sie gebar die Söhne (Boček?) Viktorin und Heinrich, nachmalige Herzoge von Münsterberg und Grafen von Glatz, dann die Tochter Barbara und die Zwillingsschwestern Katharina Kunigunde und Zdena (Sidonia); wovon jene an Mathias Hunyady Corvinus, den berühmten König von Ungarn, vermählt ward, diese aber die Ahnfrau des dermaligen sächsischen Königshauses geworden ist. Zdena erblickte das Licht der Welt 1449, und wurde schon im zehnten Jahre ihres Alters an den Prinzen Albrecht von Sachsen vermählt, das Beilager aber erst 1464 vollzogen. Sie zeugte in dieser Ehe fünf Söhne und drei Töchter, wovon vier schon in der Jugend wieder starben, ihre beiden Söhne Georg und Heinrich aber in der sächsischen Geschichte als regierende Fürsten bekannt geworden sind.

Zdenko II. Sohn Peters von Sternberg, hatte außer Konopischt auch Raudnic, Skrimelic, Lessno und Meſſic im Besitze, und trat durch seine Vermählung mit Agnes von Janowic, mit einem eben so großen Hause, als das Sternberg'sche, in Verbindung, gelangte aber zu den größten Vortheilen und dem meisten Ansehen dadurch: daß sein Jugendfreund Georg von Podiebrad, ein Mann von eingreifender, ausharrender Thatkraft und hohem Ehrgeize (Eigenschaften, die ihm in der Folge zum Königsthrone selbst den Weg bahnten) im Jahre 1441 Kunigunden, die Tochter des Smil Holicky, seine Verwandte, zur Gemahlin erwählt hatte; denn Zdenko wurde von Georg selbst nicht nur während der Statthalterschaft, sondern auch in den ersten Jahren von dessen königlicher Regierung stets zu den wichtigsten Staats- und Kriegsgeschäften gebraucht, in allen wichtigen Vorfällen um Rath befragt, oft an fremde Höfe als Gesandter geschickt, mit der Burg Kostelec *) beschenkt, und sogar mit der Oberst-Burggrafen-Würde bekleidet — und doch sollte er zuletzt seines königlichen Freundes Hauptfeind werden!

Der berühmte Aeneas Sylvius, nachher unter dem Namen Pius II. römischer Papst, war 1464 gestorben, und König Georg von Podiebrad glaubte an ihm einen der vorzüglichsten Gegner verloren zu haben; doch irrte er sich. Pius Nachfolger, Paul II. nahm nicht nur die Gesinnungen seines Vorgängers an, sondern trieb die Verfolgung des Böhmenkönigs so weit, wie sie vor ihm noch kein Papst wider ein gekröntes Haupt getrieben hatte. Durch seinen Legaten Rudolph Bischof von Lavant, ließ er die Reichsfürsten wider Georg aufhetzen, entband die Böhmen aller Pflicht und Treue gegen ihren König, und ließ einigen mährischen Aufrührern seinen vollen Schutz angedeihen. — In dieser kritischen Lage kam Jodok, Bischof von Breslau, 1466 nach Böhmen, berief seinen Bruder, den mächtigen Johann von Rosenberg, von der Belagerung der aufrührischen mährischen Burgfeste Zornstein zurück, und hielt eine Versammlung der katholischen Herren anfangs zu Strakonic und dann zu Grünberg, welche den Zweck hatte den König zur Abschaffung der Kompaktaten zu bewegen. Es hatte sich aber während dieser Zusammenkunft das Gerücht verbreitet, man hätte beschlossen, den König Georg zu ermorden, und an dessen Stelle den Erzherzog Maximilian zum König von Böhmen einzusetzen; dem Zdenko von Sternberg wäre die Statthalterschaft über Böhmen, dem Johann von Rosenberg über Schlesien und dem Johann von Hasenburg über die Lausitz zugesprochen worden. Dies gab dem gegenseitigen Zutrauen einen harten Stoß, und um die daraus entstandene Unordnung noch mehr zu vergrößern, that Papst Paul alle jene Böhmen in den Kirchenbann, die es mit dem Könige hielten, und lud am 3. April d. J. diesen selbst zur Rechtfertigung vor seinen apostolischen Richterstuhl, während er den zu seiner Partei übergegangenen Zdenko von Sternberg zum Anführer des wider Georg bestimmten Kreuzheeres ernannte.

Trotz der, durch solches Verfahren hervorgebrachten Verwirrung beschlossen die katholischen Stände in Böhmen mit ihrem Könige einen Vergleich zu treffen, und versammelten sich zu diesem Zwecke in Neuhaus; doch der herbeieilende päpstliche Nuntius, Rudolph, drohte auf die bereits versammelten Herren den Bannstrahl zu schleudern, wenn sie nicht sogleich alle Unternehmungen mit dem Ketzer Georg unterbrechen, — und diese, durch die Drohung erschreckt, zerstreuten sich schnell, worauf die meisten katholischen Herren die Partei des Königs verließen, und in mehreren Städten als: Olmütz, Iglau, Uneow, Znaym, Bautzen, Zittau, Görlitz, Pilsen, Budweis, Kaaden, Kommotau, Brür, Elbogen, Schlackenwerth und Neuhaus eine vollkommene Empörung ausbrach. — Nun ging das Morden, Brennen und Plündern in dem armen Böhmen wieder an, daß man glaubte die schrecklichen Zeiten des Hussitenkrieges wären noch gräßlicher zurückgekehrt. Die Kreuzsoldaten fielen von zwei Seiten in Böhmen ein und verheerten den Klattauer und Pilsner Bezirk auf das furchtbarste. Der königliche Feldherr Janowsky schlug sie zwar am 22. September bei Riesenberg, unfern Tauß, auf's Haupt, doch änderte dieser Sieg die Lage der Sachen nicht, denn der über

*) Beschrieben im ersten Bande dieses Werkes S. 40 u. ff.

solchen Verlust erzürnte Papst that (am 22. Dec.) den König abermals in den Bann, und erklärte ihn auf's neue für einen öffentlichen und hartnäckigen Ketzer, unterwarf ihn allen Strafen, die ein Ketzer verdient, sprach ihn der königlichen Macht verlustig, und seine Sohne und Nachkommen aller Ehrenstellen und Würden auf immerwährende Zeiten unfähig.

Das Jahr 1467 war sehr kriegerisch. Der König, welcher sah, daß er Gewalt mit Gewalt vertreiben müsse, warb auf allen Seiten Kriegsvolk, und rief besonders die Taboriten, welche er der Religion wegen im Jahre 1461 aus Böhmen vertrieben hatte, wieder zurück, weil er sie zum Kriege wieder brauchen konnte. Im Frühjahre musterte er sein Heer und fand, daß es meistens aus alten wohlgeübten Kriegern bestand, die er dann in drei Haufen theilte. Dem ersten stellte er seinen ältern Sohn Viktorin vor, den zweiten übergab er dem Sohne Heinrich, und den dritten, der größtentheils aus böhmischer Reiterei bestand, übernahm er selbst. Hierauf reiste er nach Eger, welche Stadt ihm allezeit getreu geblieben, und wohnte daselbst der Vermählung seines Sohnes Heinrich mit der brandenburgischen Prinzessin Ursula bei, wo ihm sowol der Churfürst Albrecht von Brandenburg, als auch die Herzoge von Sachsen eine kräftige Hilfe wider seine Feinde zusagten.

Sobald es das Frühjahr zuließ, rückte Georg gegen die aufrührerischen Barone ins Feld. Zdenko von Sternberg, das Haupt der Gegenpartei, war der erste gegen den er sich wandte. Binnen vier Monaten wurden seine Schlösser Raudnic, Chwatěrub, Kostelec, Lesstno, Sternberg und Měssic erobert und andern, dem Könige treugebliebenen Herren geschenkt, — nur vor Konopisst brach die Gewalt von Georgs siegreichen Waffen, denn es wurde troß aller Mühe und troß der achtzehnmonatlichen Belagerung, während welcher es aus Donnerbüchsen hart beschossen wurde, doch nicht eingenommen, und war die einzige Burg die Zdenko so nahe bei Prag behielt.

Zdenko, der sich eben damals in Wiener-Neustadt bei Kaiser Friedrich III. befand, war auf die Nachricht von der Belagerung seiner Schlösser schleunigst aus Oesterreich zurückgekehrt, hatte sich auf das Schloß Grünberg begeben, und von dort aus dem Könige Georg eine förmliche Kriegserklärung zugeschickt, nachdem er die Versicherung der österreichischen Stände auf 13000 Dukaten für einen, ihm von dem verstorbenen Erzherzog Albrecht einstmals zugefügten Schaden erwirkt, zu seinem Kriegsvolke auch eine bedeutende Verstärkung an Mannschaft durch die verbündeten Barone an sich gebracht, die Lausitzer, von denen er zu Zittau zum Feldherrn der Katholiken und Landeshauptmann ernannt wurde, um Hilfe angesprochen, und dem päpstlichen Legatbischof, Rudolph von seiner Unternehmung Nachricht gegeben hatte, der das Kreuz wider Georg in einigen demselben noch treu gebliebenen Städten Mährens, Böhmens und der Lausitz predigen ließ. Georg ertheilte auf diese Kriegserklärung, eigentlich Absagebrief, eine kurze und nachdrückliche Antwort, und fuhr eifrig fort, seine Feinde durch Wegnahme ihrer festen Plätze zu schwächen und zu entwaffnen.

Prinz Heinrich (der ältere) war bis in den Prachiner Kreis vorgedrungen und eroberte nicht nur die wehrhafte Veste Frimburg, gehörig Warleichen von Bubna, einen ebenfalls mit dem von Sternberg wider den König verschworenen Ritter, sondern auch die dem mitverbündeten Hansata gehörige Veste Žihobec. Auch eilten die Königgrätzer, Piseker und Wodnianer ihrem Könige zu Hilfe; und um denselben von ihrer Treue zu überzeugen, machten sich die Ersteren über die in dem Königgrätzer Kreise gelegene, dem Wilhelm von Hasenburg zuständige Veste Wřesstow, die zweiten aber über die im Prachiner Kreise befindliche, dem abtrünnigen Johann Wrabsky gehörige Veste Mladěgowic her, und unterjochten sie.

Bei diesen kriegerischen Unternehmungen erfuhr Prinz Heinrich daß sich der immer das Freie meidende Zdenko von Sternberg bei Heinrich von Neuhaus aufhalte. Nun hieß er eilends den, die königlichen Truppen befehligenden, und gegen die zu ihrer Pflicht noch nicht zurückgekehrten Budweiser vorgedrungenen Johann von Rosenberg zu ihm stoßen, rückte, ehe man es vermuthete, mit dem Kriegsheere vor Neuhaus und fing an die Stadt zu belagern. Weil aber dieser Prinz, nach dem Befehle des Königs mit ihm zugeschickten

8000 Mann in den Pilsner Kreis dringen sollte, wo, so wie im Budweiser Kreise, noch täglich viele Anhänger der römischen Kirche nach abgehaltenem Gottesdienste und nach Auslöschung der Lichter, sich kreuzigend auf die Erde warfen, und den Weheruf zum Himmel schickten: „Georg ist ein Ketzer!" so wurde die weitere Belagerung von Neuhaus dem Johann von Rosenberg überlassen. Dieser setzte der Stadt hart zu, und obschon Zdenko gute Gegenanstalten gemacht hatte, so befürchtete er doch, nach langer Belagerung, die endliche Uebergabe derselben, somit nicht nur seine, sondern auch seines Freundes, Heinrich's von Neuhaus, unglücksvolle Gefangenschaft. Allein der päpstliche Legatbischof Rudolph, dem Zdenko von der ihn ängstigenden äußersten Gefahr Nachricht zu geben Gelegenheit fand, wurde sein Retter. Rudolph drohte dem königlichen Feldherrn, dem katholischen Rosenberg, mit dem Banne, wenn er nicht die Belagerung der Stadt sogleich einstellen, und des Königs Partei verlassen würde, durch welche Drohung dieser erschreckt, einen Waffenstillstand mit Zdenko auf drei Monate schloß, hierauf sich zu dem Könige nach Prag begab, ohne daß man weiß, wie diese Handlung, durch welche große Kriegsvortheile aus den Händen gelassen wurden, von demselben aufgenommen wurde.

Der Legatbischof Rudolph welcher die gute Wirkung sah, die seine Drohung hervorbrachte, fuhr unermüdet fort, den Bann auf alle Diejenigen zu legen, die es mit dem Könige halten würden. Die Bischöfe, Jodok von Breslau und Protasius von Ollmütz, kündigten also Georg allen Gehorsam auf, und brachten bald unter der katholischen Partei ein Bündniß zu Stande, welches so lange dauern sollte, bis der Papst einen andern König von Böhmen ernennen würde. Die vorzüglichsten Theilnehmer dieses Bundes waren: Zdenko von Sternberg mit seinen Söhnen Jaroslaw und Johann, die Herren von Hasenburg, Schwamberg, Roseperg, Planen, Biberstein, Guttenstein, als auch die Städte Breslau, Ollmütz und Pilsen, — und so blieben an des Königs Seite nur noch die katholischen Herren von Lipa, Ẅwihow, Martinic, Kolowrat, Berka, Ronow, Wartemberg und Rabenstein, nebst dem mächtigen jedoch wankelmüthigen Johann von Rosenberg. *)

Jodok, Bischof von Breslau, hatte während dieser Zeit mit seinem Heerhaufen die Städte Münsterberg und Frankenstein errobert und rückte von da weiter gegen Böhmen vor, doch wurde er am 15. Juni vom Prinzen Heinrich angegriffen, und nach kurzem Kampfe mit ungeheuerem Verluste in die Flucht geschlagen, während eine andere 1000 Mann starke Abtheilung seines Heeres gleich darauf bei Frankenstein zersprengt wurde, und der Bischof hinter die Mauern seiner Residenzstadt Breslau fliehen mußte. Auch die Kreuzsoldaten waren zu der Zeit wieder in Böhmen eingefallen, wo sie besonders die Umgegend von Klattau hart verwüsteten. Um diese zu züchtigen, rückte Georg selbst wider sie in's Feld, schlug sie am 2. Juli bei Neuern auf's Haupt und warf die Nichtgetödteten zum Lande hinaus.

Unterdessen halte Kaiser Friedrich einen Reichstag nach Nürn-

*) Als der Legat Rudolph auch diese Herren zur Empörung verleiten wollte, und ihnen, da sie seinem Wunsche nicht nachkamen, mit dem Banne drohte, schrieb ihm einer derselben, Wilhelm Ẅwihowsky von Riesenberg auf Raby, folgendes:

„Ich bekenne mich zur katholischen Kirche, und habe nie anders als unter einer Gestalt das hl. Abendmahl empfangen. Ich habe aber keine Ursache, dem König, welchem ich mich mit einem Eide verschworen, treulos zu werden. Er ist der gelassendste und beste König. Er zwingt Niemanden zum Kelche, und es ist ihm ganz gleichgiltig, ob man unter einerlei Gestalt, oder unter beiden sich das h. Abendmahl reichen läßt. Und doch haben sie, Ehrwürdiger Vater, das ganze Königreich dieses Königs wegen, in Bann gethan. Dieses ist wahrhaftig nicht der Weg, wodurch der Ruhm und die Ehre des römischen Stuhls und unsers heiligen Vaters, oder der Gehorsam gegen ihn, in diesem Reiche verbreitet werden könnte. Es sind so viele tausend und tausend Menschen in diesem Lande, die hier ihre Nahrung haben. Wo sollen diese hin, um dem Banne zu entgehen? sollen sie in fremden Ländern vor Hunger sterben? rc. Alle diese in den Bann thun, heißt nichts anderes, als es dahin bringen, daß man in der ganzen Welt diese Kirchenstrafe endlich geringschätzen, verachten und hassen müsse."

berg ausgeschrieben, um die Reichsfürsten zu einem Zuge wider die Türken zu bereden. Diese wünschten den Heereszug im Verein mit dem mächtigen König Georg, von dessen tapfern Kriegern sie so sehr überzeugt waren, zu Stande zu bringen, und Georg dachte, bei allen in Böhmen obwaltenden Gefahren, ritterlich genug, Geist, Arm und Heer der bedrängten Christenheit gegen die Türken an diesem Reichstage anzubieten. Aber der päpstliche Legat Fantinus de Valle erklärte: Seine Heiligkeit wünsche, daß das Reichsheer eher die einheimischen Feinde als die auswärtigen bekriege. In diese Aeußerung stimmten die Machtboten Kaiser Friedrich's, der, da es den katholischen Abgeordneten Zdenko's mit Hilfe des päpstlichen Nuntius geglückt hatte, zwischen ihm und Georg Feindschaft zu stiften, seine Rettung im Jahre 1462 durch Georg in der Hofburg sehr schnell vergessen hatte. Auch der ungarische König Mathias trat auf die Seite von Georgs Feinden, vergessend den im Jahre 1458 mit Georg geschlossenen Freundschaftsbund, vergessend die im Grabe schlummernde Gattin, Georgs Tochter; nichts anderes mehr sehend und wünschend, als Böhmens Krone auf dem eigenen Haupte.

Gegen den Kaiser Friedrich trug Prinz Viktorin im Jahre 1468 die Schrecken des Krieges bis in die Nähe von Wien. Gegen den, von einem Kreuzheere unterstützten, in Mähren eingerückten König Mathias zog der weise und tapfere Georg selbst. Nach vielem und langem Hin- und Herziehen fiel endlich Mathias über Grumberg und Senftenberg in Böhmen ein, zerstörte die Vesten Zamrsk und Ubersko, und rückte bis Semtieš unfern Časlau vor, wo er sich lagerte. Als Georg wahrnahm, daß Mathias von allen Seiten mit dichten Waldungen umgeben sei, bediente er sich einer Kriegslist, die ein Meisterstück in der Kriegskunst genannt werden kann. Mathias wurde nämlich durch einen Verhau umschlossen, welchen die zahlreichen Kohlenbrenner in Kuttenbergs Nähe, durch Ansägen und Niederstürzen der Bäume stark und schnell bildeten, und konnte mit seinem Heere weder vorrücken noch zurückkehren. Doch König Georg gewährte, um Menschenblut zu schonen, freien Abzug dem Umstellten, welcher in der Noth die alte Freundschaft gelobte, — aber wieder bald das Wort brach.

Zdenko von Sternberg und seine Anhänger wußten die Zeit, in welcher Georg mit diesen auswärtigen Feinden kämpfte, zwar immer sehr gut zu benützen, um das wieder zu gewinnen, was der König ihnen abgenommen hatte; aber nach geschlossenem Frieden mit dem König Mathias richtete Georg seine ganze Macht wider diese Verschworenen, deren Partei nun auch der mächtige Rosenberg — durch die päpstlichen Legaten und ihre Bannstrahlen zum Meineide verleitet — ergriffen hatte, und so kräftigen Beistand und Anhang als Zdenko im Lande auch hatte, mußte er doch gegen Georg fast immer den Kürzern ziehen, welcher die Schlösser: Engelhaus, Hartenstein, Teusing, Trosky, Großskal und andere nach und nach einnahm und zerstörte.

Im Jahre 1469 stand Zdenko schon in sehr mißlichen Verhältnissen, als König Mathias ihm wieder Zeit verschaffte, sich zu erholen; denn dieser zog noch einmal gegen Georg in's Feld. Eine vortheilhafte Stellung, welche Georg bei Leitomißl genommen, vereitelte aber gänzlich den Operationsplan seines Gegners, der, da er im Vorrücken gehindert, sich nicht länger in Mähren aufhalten konnte, in demselben Jahre noch einmal zu Mährisch-Sternberg (4. April) bei persönlicher Zusammenkunft Frieden und Freundschaft schloß.

Nun hielt sich Georg von dieser Seite für ganz sicher; als aber Mathias nach Ollmütz zurückgekehrt, und den Friedensschluß angekündigt hatte, empfing ihn der päpstliche Nuntius mit dem Vorwurfe, daß jeder Vergleich mit Georg von Podiebrad, als einem Kelchner, ohne Wissen und Willen des Papstes, ungiltig sei, und bedrohte den König von Ungarn mit dem Kirchenbanne, wenn er nicht sogleich den Frieden widerrufen wollte. Mathias ließ sich zu diesem Widerrufe um so leichter überreden, als der Nuntius ihn (3. Mai) zum König von Böhmen — mit einer Krone, die man von einem Marienbilde in Brünn genommen hatte — krönte. Er empfing auch die Huldigung von Schlesien und der Lausitz, und setzte endlich Zdenko von Sternberg zu seinem Statthalter in Böhmen und den dazu gehörigen Provinzen ein.

König Georg war zwar über die Handlungsweise seines wortbrüchigen Schwiegersohnes sehr erstaunt, aber nicht außer Fassung ge-

bracht; er hatte ja in Böhmen noch immer durch die Anhänglichkeit der utraquistischen Ritter und Städte, und durch die standhafte Treue vieler katholischen Barone die Oberhand. Dieser wollte er sich bedienen, um seinen Feind Mathias von dem böhmischen Throne, nach welchem derselbe bei seinen Lebzeiten so unedelmüthig strebte, auch nach seinem Tode auszuschließen. Er faßte den Entschluß, einen Thronfolger ernennen zu lassen, der das Königreich nach ihm beherrschen sollte, und machte den Vorschlag selbst den Ständen des Königreichs auf dem Landtage, den er die ersten Tage des Heumonats 1469 in Prag zusammen berufen hatte. Er empfahl dieser Landtags-Versammlung nicht einen seiner eigenen Söhne, nicht Viktorin, nicht Heinrich, welche in Schlacht und Rath ihren Beruf zum Throne so männlich beurkundeten, doch als Kelchner die Ruhe schwerlich herzustellen vermochten. Er empfahl den Sohn König Kazimir's von Polen, welcher einst mit ihm um Böhmens Thron geworben, aber im Sturme des Lebens aus dem Nebenbuhler zum Vermittler wurde. Der empfohlene Jüngling hieß Wladislaw, und war vom Vater ein Nachkomme der Jagelonen und Anjous, und durch die Mutter ein Enkel Albrecht's von Habsburg und Elisabeth's von Luremburg. Die treu gebliebenen Stände fielen dem Könige einmüthig bei, seine Großmuth und Vaterlandsliebe bewundernd, weil er dem Vortheile seines Hauses das Wohl seines Reiches vorzog.

Wie nun der kühne Geist Georg's noch immer Mittel fand, wodurch er die zu seinem Untergange angelegten Minen seiner Feinde in die Luft zu sprengen im Stande war; so gewannen auch seine Sachen bald eine ganz andere und bessere Gestalt. Die Freundschaft, welche sein alter und beständiger Freund, der König Kazimir, von jeher zu ihm trug, ward durch diesen Vorfall sehr vermehrt. Kaiser Friedrich verließ zuerst die Partei des Königs Mathias, und die katholischen Stände fingen ebenfalls an, nach und nach von diesem abzufallen und von der Empörung abzulassen, weil sie sahen, daß sie einst einen König bekommen sollten, der, wie sie, nicht aus dem Kelche trank. Zdenko von Sternberg, welcher den König Mathias für seinen Beherrscher erkannte, wollte zwar von dieser Wahl nichts wissen, doch da ein großer Theil der katholischen Stände von ihrem Eifer nachgelassen hatte, so wurde von ihm der Krieg nur schwach fortgesetzt, und Georg gewann auch in diesem Jahre mehr, als Zdenko. — Eben so wenig entscheidend war das Jahr 1470. Georg war mehr darauf bedacht, sich an dem Könige von Ungarn zu rächen, als die Rebellen zu unterwerfen. Er schickte daher zu Anfang dieses Jahres seine beiden Prinzen, den Viktorin nach Mähren zum Entsatze der Festung Hradisti, die von den Ungarn schon seit einem Jahre belagert wurde, und Heinrich mit einem ansehnlichen Heere nach Schlesien und in die Lausitz. Dieser züchtigte die Rebellen, die dem Mathias anhingen, und verwüstete ihre Güter. Viktorin war hingegen in Mähren nicht so glücklich; denn Mathias umspann seinen Gegner mit Verrath, und nahm ihn gefangen. Stiela jedoch, der Viktorins Heer übernahm, that den Ungarn so lange Widerstand, bis Prinz Heinrich aus Schlesien, und König Georg selbst mit frischen Truppen in Mähren ankam. Mathias wurde hierauf bald bis Ungarisch-Brod zurückgetrieben, woselbst er sich abermals verschanzte. Georg lagerte sich bei Kremsier. Als er aber sah, daß Mathias in seinem verschanzten Lager ohne vieles Blutvergießen nicht angegriffen werden konnte, aus demselben auch nicht herauszulocken war, ließ Georg demselben drei Vorschläge zur Endigung des Krieges thun. Er bot nämlich dem ehemaligen Freunde einen Zweikampf auf Leben und Tod an; oder wenn er sich hiezu nicht entschließen könnte, sollte ein Treffen im freien Felde entscheiden; für den Fall aber, daß der ungarische König auch dieses zu vermeiden suchte, erklärte Georg die vermeinten Ansprüche, welche Mathias auf Böhmen machen könnte, dem Ausspruche teutscher Fürsten überlassen zu wollen. Da aber letzterer sich zu keinem Vertrage verstand, und nur ein unbedeutendes Antwortschreiben erließ: so brach Georg schnell mit seinem Heere auf, rückte bis Konowie vor, und schloß den Ungarnkönig in seinem festen Lager immer enger ein, um ihn zu einer Schlacht zu zwingen. Allein Mathias blieb unbeweglich stehen, und ließ sich endlich in Friedensunterhandlungen ein. Er versprach Georg abermals ewige Freundschaft, und dem gefangenen Prinzen die Freiheit, und — Beide zogen noch im Herbste desselben Jahres nach Hause.

Jetzt war es in Böhmen und den dazu gehörigen Provinzen ruhig geworden; der blos von der ehemaligen Unduldsamkeit angefeuerte Em-

hörungsgeist durchirrte diese Länder zu Ende des Jahres 1470 nicht mehr; auch bei dem Papste geschahen von Seiten des Königs Versöhnungsversuche. Aber nicht lange genoß Georg die Annehmlichkeiten der so sehnlichst gewünschten inneren Ruhe; er erkrankte, und erlebte die so eifrig gesuchte päpstliche Losssprechung nicht. Georg starb im Frühjahre 1471 unter Betheuerung seines katholischen Glaubens, und wurde unter großer Trauer in der Königsgruft, neben den Beherrschern Böhmens, bestattet.

Georg's Tod hatte den Glücksumständen Zdenko's eine sehr vortheilhafte Wendung gegeben. Er wurde seitdem nicht mehr verfolgt, erhielt seine ihm entzogenen Güter zurück, und fand sogar Gelegenheit, seine Besitzungen durch die an sich gebrachte Herrschaft Bischofteinic zu vermehren. Auch kam im Jahre 1471 die Stadt Bechin sammt der dazu gehörigen Herrschaft an seine beiden Söhne Zdislaw und Johann, und noch am Abende seines Lebens hatte er die Freude, daß sein Sohn Jaroslaw von dem ungarischen Könige Mathias zum Landvogt der Lausitz ernannt worden war. Endlich beschloß Zdenko im Jahre 1476 sein Leben mit einer Handlung, welche ihm gewiß den größten Ruhm brachte. Es walteten Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser Friedrich und dem Könige Mathias ob, und da beide Zdenko's vorzügliche Freunde und Gönner waren, so beschloß er, sich persönlich zu beiden zu begeben, um die Einigkeit zwischen ihnen wieder herzustellen. Er reiste zu dem Könige Mathias nach Raab, und von ihm zu dem Kaiser Friedrich nach Wiener-Neustadt; bewog, nach vielen weisen Vorstellungen, beide zum Frieden, und verhütete so den wirklichen Ausbruch eines Krieges. Doch sein Körper war zu einer beschwerlichen Reise nicht mehr stark genug; er fiel in eine Krankheit, und mußte, entfernt von seiner Familie, zu Wiener-Neustadt sein Leben beschließen. Man führte seinen Leichnam nach Böhmisch-Budweis, und setzte ihn in der Kirche des dortigen Dominikanerklosters bei.

Zdenko hatte, nach Angabe der Rosenberger Chronik, fünf Söhne und drei Töchter. Von den Ersteren erhielt der dritte, Jaroslaw, die Burg und Herrschaft Konopißt nebst Grünberg, Zbirow und Kremsier, welches letztere König Mathias den Sternbergen geschenkt hatte. Urkunden nennen ihn den christlichsten Baron im ganzen Königreiche Böhmen, und führen ihn als Kreishauptmann des Pilsner und Rakonitzer Kreises auf. Er starb als Ober-Landvogt der Lausitz im Jahre 1492, und hinterließ zwei Söhne, von welchen der erstgeborne, Namens Ladislaw, sechster Herr auf Konopißt aus dem Hause Sternberg wurde. — Dieser wußte durch seine Weisheit unter Wladislaw's II. Regierung einem Aufruhre vorzubeugen, der zwischen dem böhmischen Adel und den Städten auszubrechen drohte und vieles Bürgerblut gekostet hätte. Dadurch erwarb er sich die Liebe des Inlandes, so wie er durch mehrere wichtige Staats-Verhandlungen die Bewunderung des Auslandes errang, und an der Seite seines Königs jener Versammlung beiwohnte, die mit Kaiser Maximilian I. und dem Könige Sigmund von Polen zu Wien stattfand, und auf Böhmens künftiges Schicksal großen Einfluße hatte. Letztlich half er, als böhmischer Wahlgesandter (1519), dem größten Manne seiner Zeit, Karl V. auf den teutschen Kaiserthron. Er war Oberstlandkämmerer, wurde im Jahre 1510 Oberst-Kanzler des Königreichs Böhmen, und starb 1521 kinderlos an der in Böhmen überhandgenommenen Pest.

Der Stammhalter der Linie von Konopißt ward nun Ladislaw's Bruder Johann von Sternberg, Herr auf Bechin, der jedoch den Beinamen Konopißtsky ablegte, und sich fortan schlechtweg nur „von Sternberg" nannte. Er starb als sechster Karlsteiner Burggraf im Jahre 1528.

Adam I., sein Sohn, folgte ihm im Besitze von Konopißt, Bechin, Grünberg und Nepomuk nach, bekleidete im J. 1547 die Burggrafenstelle zu Karlstein, wurde 1549 Oberst-Hoflehenrichter, 1554 Oberstlandkämmerer und starb als solcher im Jahre 1556, drei Söhne, Wilhelm, Zdenko und Ladislaw, hinterlassend. — Wilhelm erbte Konopißt, und nach seinem Hinscheiden folgte ihm im Besitze dieser Herrschaft seines Bruders, Zdenko IV., Herrn auf Blatna, ältester Sohn, Adam II., der seines Stammes der zehnte, aber auch der letzte Burgherr von Konopißt war, und zu der Zeit auch noch Bechin, Sedlic, Grünberg, Nepomuk, Libochowic und Budin im Besitze hielt.

Nach dem Guten unverrückt strebend, mächtig in Wort und That, diente Adam von Sternberg unter den Monarchen Rudolph II., Mathias und Ferdinand II. ausgezeichnet dem Staate, und stieg

seiner Verdienste wegen rasch von Würde zu Würde in seinem Vaterlande. Im Jahre 1595 war er Kommissär zur Landesdefension, hierauf 1597 Hoflehnrichter, 1599 Oberst-Landrichter, 1604 Oberst-landeskämmerer und endlich ward ihm im Jahre 1608 die seit zwölf Jahren unbesetzt gewesene Oberstburggrafenwürde zu Prag zu Theil. Er lebte in jener stürmevollen Zeit, in welcher tausend Klagen gegen den König Mathias über Verletzung geistlicher und bürgerlicher Freiheiten und des den Böhmen, wegen Gestattung freier Religionsübung sogar theuern, vom Kaiser Rudolph II. im Jahr 1609 erhaltenen Majestätsbriefes, den Empörungsgeist der Akatholiken weckten; zu jener Zeit, in welcher die ausschweifendsten und gewaltthätigsten Handlungen der Mißvergnügten zu Prag, den dreißigjährigen Krieg mit dem Fenstersturze der königlichen Statthalter, Grafen Jaroslaw von Martinic und Wilhelm Slawata's, im Jahre 1618 eröffneten, in welcher 30000 Böhmen, unter dem Grafen von Thurn, unter Waffen standen, Glaubensbrüder aus Teutschland und Holland das Heer verstärkten, und die Flammen des Religions- und Bürgerkrieges immer weiter ausbreiteten, und in welcher von den akatholischen Ständen und Reichsdirektoren dem protestantischen Friedrich V. von der Pfalz die für ihn so unglückliche Krone von Böhmen zu Theil ward.

Adam von Sternberg ist in dem zwischen Rudolph II. und Mathias, dann den böhmischen Ständen im Jahre 1608 abgeschlossenen Vertrag, durch den letzterem die Thronfolge im Königreiche Böhmen nach Rudolph zugesichert wurde, in der Eigenschaft eines Oberstburggrafen unterschrieben; und in derselben Eigenschaft hatte er auch, anstatt des Oberst-Kanzlers Zdenko von Lobkowic, den oberwähnten, von den utraquistischen Ständen 1609 im buchstäblichen Verstande abgetrotzten Majestätsbrief Rudolph's II. mitgefertigt, blieb aber immer eifrig katholisch, bewies jedoch auch viele Mäßigung gegen die Utraquisten. Diese und sein vorgerücktes Alter schützte ihn vor dem Fenstersturze. Graf von Thurn hatte ihn aus der Ständeversammlung in ein Nebenzimmer, und so in Sicherheit gebracht. Er war einer der vorzüglichsten böhmischen Redner, stimmte vor allen andern für die Aufnahme des Erzherzogs Ferdinand von der steierischen Linie zum königlichen Nachfolger des Kaisers Mathias in Böhmen, worauf dieser Erzherzog auch wirklich noch bei Lebzeiten des Mathias zum König von Böhmen allgemein angenommen, ausgerufen, ja sogar gekrönt worden war. Da aber Sternberg erfuhr, daß die utraquistischen Stände nach dem im Jahre 1618 erfolgten Absterben des Kaisers Mathias, Ferdinand von der Thronfolge auszuschließen, und einen andern König, nämlich den Pfalzgrafen Friedrich, zu wählen Willens seien, faßte er, um nicht ein Augenzeuge von diesem Frevel zu sein, den Entschluß, sein Vaterland und alle seine Besitzungen in Böhmen und Mähren zu verlassen. Er nahm den Weg nach Meißen, wo ihm der Kurfürst keinen Aufenthalt gestattete. Weil er aber während der Reise vernahm, daß die Reichsdirektoren und utraquistischen Stände ihn vorgefordert, und in der diesfälligen Kundmachung beigesetzt hatten, er führe über 200,000 Thaler bei sich: so reiste er, zur Vermeidung der Gefahr zurückgeführt zu werden, nach Passau, wo er sichern Aufenthalt fand, bis im Jahre 1620 die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag, gewonnen vom Kaiser Ferdinand II., Böhmens Schicksal in einer Stunde entschied, und dieser Sieger den durch seine unerschütterliche Treue gegen Thron und Vaterland in der bedenklichsten Lage höchst verdienten Staatsmann aus seinem selbstgewählten Exil wieder nach Böhmen zurückrief, wo er im Jahre 1623 sein Leben endete, und zu Horažďowic in der Kirche des Minoritenklosters bestattet wurde. *)

Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts wurde die Herrschaft Konopisst und das dazu gehörige Kosteleeer Burggebiet durch einen

*) Seine Gemahlin Maria Gräfin von Hohenzollern, die er als Witwe nach Joachim von Neuhaus heirathete, war eine vortreffliche Frau. Sie durchlebte den ganzen dreißigjährigen Krieg, der insbesondere Böhmen blutige Wunden schlug. Unzählige Familien schmachteten in verschämter Armuth. Marie that des Guten so viel sie konnte, und verstand überdies die zarte Kunst, die Hand zu verbergen, aus der sie es streute. Zu Bettlern ließ sie sich gern und so sehr herab, daß die Leutseligkeit der Geberin den Werth der Gabe hundertfach erhöhte. Häufig kamen betagte Mütterchen vor ihre Thür, und sie machte sich die Freude, ihnen mit eigener Hand oft von den leckersten Gerichten ihrer eigenen Tafel auszutheilen, und hieß sie dazu scherzweise: „Töpfe und Teller

Heirathsvertrag ein Eigenthum des Herrn Arkles von Kunowic, Herrn auf Böhmischbrod, welcher eine Freiin von Sternberg zur Gemahlin hatte. Bald nachher überging dieses Besitzthum an die Freiherren Hodegowsky von Hodegow, denen es aber, als Bernhard von Hodegow der Sache Friedrich's von der Pfalz, des sogenannten Winterkönigs, beigetreten war, nach der Schlacht am weißen Berge auf kaiserlichen Befehl entzogen, und von der k. k. Kammer an Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland, käuflich überlassen wurde; dann kam es an die Grafen Michna von Wacinow (Weitzenau) und von diesen am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts an Johann Grafen von Sinzendorf. Bald darauf besaß diese Herrschaft Franz Karl Přehořowsky, Graf von Quasegowic, der im Jahre 1698 kaiserlicher wirklicher geheimer Rath, 1704 Appellations-Präsident, im Jahre 1705 Oberstlandrichter im Königreiche Böhmen gewesen, und das Kollegium des Ordens der frommen Schulen zu Beneschau gestiftet hat. — Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurde Konopischt von diesem Grafen an Johann Joseph Reichsgrafen von Wrtby verkauft und verblieb ein Eigenthum dieses Geschlechtes bis in das Jahr 1830.

Das gräflich Wrtby'sche Geschlecht ist eines der ältesten in unserm Vaterlande. Nach Balbin, welcher die ersten genealogischen Tafeln über den böhmischen Adel lieferte, stammt es von den Grafen von Guttenstein, und diese von dem Grafen Slawibor, Herrn auf Melnik ab, der ein Vater unserer Glaubensheldin und heiligen Landespatronin Ludmilla gewesen ist. — Johann Joseph Reichsgraf von Wrtby war, noch ehe er Konopischt besaß, Herr auf Zebus, Guttenstein und Schwamberg, wurde 1694 Appellationsrath, dann 1704 Appellations-Präsident und kaiserl. wirkl. geheimer Rath, 1708 erster Landtags-Kommissär, und im Jahre 1712 Oberstburggraf zu Prag, in welcher Eigenschaft und in welchem Jahre er den Grundstein zu der abgetragenen und wieder neugebauten St. Clemenskirche in der Altstadt Prag legte. Er erhielt im Jahre 1723 für sich und sein ganzes Haus das Amt eines Erbschatzmeisters im Königreiche Böhmen, vermehrte (1724—1725) seine Besitzungen durch Ankauf der Herrschaften und Güter Konopischt, Beneschau, Benic, Teinic, Mrač und Nussel, wurde Ritter des goldenen Vließes und starb kinderlos 1734 zu Prag. Alle seine Besitzungen hatte er seinem Brudersohne, Wenzel Reichsgrafen von Wrtby, verschrieben. Da aber dieser schon in seinem 33. Lebensjahre, und zwar 1762 zu Konopischt verschied, so wurde sein Sohn Franz Joseph Reichsgraf von Wrtby der Erbe des ganzen väterlichen Vermögens. Dieser war Sr. k. k. Majestät wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Erbschatzmeister des Königreichs Böhmen, k. k. Oberstwachtmeister in der Armee, auch Ritter des großherzoglichen St. Stephans-Ordens von Toskana. Er starb auf dem Schlosse Krimic, unvermählt und ohne nahe Verwandte hinterlassen zu haben, als Böhmens Oberstlandesmarschall im Jahre 1830, und wurde auf dem Kirchhofe zu Weipernic, wo er seine Grabstätte selbst gewählt, beerdigt. Mit ihm erlosch das reichsgräflich Wrtby'sche Geschlecht; an ihm verloren die Kunst-, Wissenschafts- und Wohlthätigkeits-Vereine Böhmens eine ihrer kräftigsten Stützen.

Gegenwärtig besitzt die Herrschaft Konopischt Seine Durchlaucht der Fürst Johann Nepomuk Karl von Lobkowic, Herzog zu Raudnic, gefürsteter Graf zu Sternstein, Ritter des neapolitanisch-militärischen St. Georgs-Verdienstordens, k. k. Oberstwachtmeister und wirklicher Kämmerer, Mitglied mehrer wohlthätigen Vereine und gemeinnützigen Anstalten ꝛc.; einem Geschlechte entsprossen, das schon in sehr früher Periode des čechischen Mittelalters sein bleibendes Dasein hatte, in allen Blättern der vaterländischen Geschichte glänzte, und dem in so mancher Beziehung einer der vordersten Plätze unter den ersten und edelsten Magnatengeschlechtern der Monarchie gebührt. Der vorerwähnte erlauchte Besitzer von Konopischt ist ein zweitgeborner Sohn des hochverdienten, in der vaterländischen Welt als erster Mäcen der Tonkunst bekannten Fürsten Joseph von

mit den Fingern hübsch rein scheuern, damit schönes Wetter würde." Diese Weiber pflegten daher sprichwörtlich unter einander zu sagen: sie gingen zur Gräfin Hohenzollern (später von Sternberg), um schönes Wetter zu machen.

Lobkowic, Herzogs von Raudnic, gefürsteten Grafen zu Sternstein, k. k. Generals, Kämmerers und geheimen Rathes, aus dessen Ehe mit Maria Karolina Fürstin von Schwarzenberg erblüht.

Die innige Freundschaft des Grafen Franz Joseph von Wrtby gegen den Fürsten Franz Joseph von Lobkowic war die Ursache, daß des Letzteren Sohn Johann zum Besitze der Herrschaft Konopisst gelangte. Eine gewisse Gleichheit der Gemüthsanlagen, der Ansichten, Wünsche und Zwecke hatte die Herzen beider Ersteren verbunden, und je länger dieser Bund dauerte, desto fester, desto inniger wurde derselbe. Ihr Bestreben ging dahin, zum Besten und zur Freude des Andern so viel zu thun, als in eines Jeden Kräften stand, und Graf Wrtby bewies dies dem erkrankten Fürsten noch an dessen Sterbebette, indem er diesem, wegen der künftigen Schicksale seiner vielen Kinder höchst bekümmerten Vater die Worte zurief: „Sei ruhig, alter Freund! für Einen Deiner Söhne werde ich sorgen.“ — Und ruhig wurde der Fürst, ruhig schied er aus der sturmbewegten Welt; er wußte ja, sein Freund sei einer von den Wenigen, auf deren bloßes Wort man sich mehr verlassen könne, als auf die Eidschwüre vieler Anderen, die doch förmlicher und feierlicher betheuern. Wirklich setzte Graf Wrtby in seinem bald darauf errichteten Testamente den Fürsten Johann von Lobkowic zum Erben seines ganzen Nachlaßvermögens ein, das nebst dem herrlichen Landstriche der Herrschaft Konopisst und den dazu einverleibten Gütern, in den Herrschaften Křinic, Nelmiř und Zinkau, dann in drei großen Häusern zu Prag und andern bedeutenden Werthschaften bestand, ohne daß er je diesem seinen Willen erklärt, und ohne daß dieser einen noch so geringen Wink von dem ihm vorstehenden Glücke erhalten hätte. Kann es einen edlern Freund, einen überraschenderen Beglücker geben? Kann man einem bekümmerten sterbenden Vater mehr wünschen, als einen solchen, nach Kräften werkthätigen Freund? Ja, Freundschaft ist die Krone des Lebens, ist eine von den Seligkeiten, welche der Sterbliche mit dem Engel theilt. Sie lebt, wirkt und strahlt über das Grab hinaus, kein Schicksal kann sie ändern. Sie ist das schönste Gut gleichgestimmter Seelen, ein Gegenstand der Ehrfurcht und der Bewunderung für Alle, welche sie kennen.

Als in dem gräuelvollen dreißigjährigen Kriege der schwedische General Königsmark (1648) die Kleinseite und den Hradschin Prag's durch Verrath einnahm, dann aber die hartnäckige Belagerung der noch nicht eroberten Alt- und Neustadt eröffnete, wurde auch die damals noch sehr feste Burg Konopisst mit einem Besuche dieser ungebetenen Gäste beehrt.

Die in Prag eingeschlossene kaiserliche Cavallerie, unter dem Kommando des Generals Puchheim, sah sich wegen Mangel an Pferdefutter genöthigt, die Stadt in Geheim zu verlassen und sich gegen Budweis zurück zu ziehen; doch wurde ihre Entweichung von den lauernden Schweden bei Zeiten erspäht, und der Graf von Würtemberg setzte ungesäumt alle seine entbehrlichen Truppen in Bewegung, um sie zu verfolgen. Er ereilte sie bei Frauenberg (Hluboka), schlug sie und nahm den General Puchheim selbst gefangen, worauf die Städte Tabor, Moldautheín, Kruman u. a. m. eingenommen und geplündert wurden. Auf dem Rückzuge gegen Prag wandte sich Würtemberg auch gegen die Burg Konopisst, die er zu einer kräftigen Gegenwehr gerüstet fand, doch sieggewohnt auf dem das Schloß beherrschenden Berge Tuckow eine Batterie von Vierundzwanzigpfündern aufführen ließ, und so schon am andern Tage in Besitz des durch das Kanonenfeuer bedeutend beschädigten Konopisst gelangte.

Als er nun am dritten Tage bei einer Recognoscirung in die Nähe von Beneschau kam, da sah er einen langen Zug aus der Stadt kommen, schier einem Leichenzug ähnlich, und frug, was das zu bedeuten habe? Ein junger Bursche aus der Gegend, welcher sich am vorigen Tage bei den Schweden hatte anwerben lassen, erbot sich, dem Feldherrn Kunde zu bringen, und als er athemlos zurückkehrte, erzählte er: die Beneschauer führten so eben einen seiner Vettern, Zdenko Nowak, einen reichen Bürgerssohn aus Konopisst über welchen der Magistrat das Todesurtheil gesprochen, zum Richtplatze.

Zdenko, ein Jüngling von heftigem Charakter, war nämlich der Bräutigam einer schönen und reichen Bürgerstochter von Beneschau, die ihn zwar nicht sehr liebte; doch hatten ihre Eltern das Jawort gegeben, und die jungen Leute waren schon von der Kanzel verkündigt, als die Braut erklärte, sie wolle diesen Bräutigam nicht ehe-

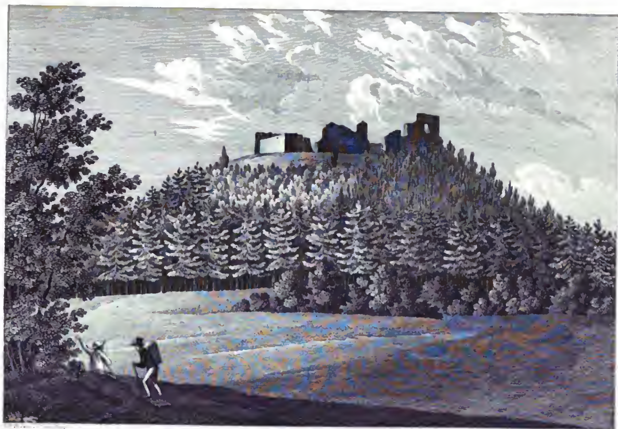
lichen. Das Mädchen hatte einen jungen Gesellen kennen gelernt, den liebte sie über die Maßen und versprach ihm, ehe sie den Zdenko zum Manne nehme, wolle sie lieber das Leben lassen. Endlich kam der Hochzeitstag heran, und als der Bräutigam seine schön geschmückte Braut zur Kirche führen wollte, weigerte sie sich und versicherte ihn, wenn man sie mit Gewalt zum Altare schleppte, werde sie „Nein" sprechen, worauf ihr Zdenko schwur, eine solche Schmach wolle er gewiß blutig rächen. Auch ging er sogleich auf eine andere Stube, lud eine Pistole mit zwei Kugeln, und steckte dieselbe zu sich, ohne daß Jemand eine Ahnung davon hatte. — Mittlerweile kamen Vater und Mutter und die ganze Schaar der Verwandten, die führten die weinende Braut zur Kirche St. Nikolaus, wo Alles verwundert und mitleidig auf die Jungfrau schaute, die im vollen Brautschmucke so blaß war, wie eine Leiche, und doch nicht minder holdselig als die lieben Engeln. Der Pfarrer harrte am Hochaltare; wie aber das Brautpaar vor ihn getreten, und er die Jungfrau fragte: ob sie den gegenwärtigen Zdenko Nowak wolle zum Manne haben? da schüttelte sie das Haupt und entgegnete: „Lieber das Leben aufgeben, als ihm angehören." Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so zog ihr Bräutigam die Pistole heraus und schoß sie vor dem Altar, im Angesicht ihrer Verwandten und des ganzen Volkes nieder; als jedoch der Jungfrau Geliebter sich durch die Menge drängte, sein Liebchen zu rächen, streckte ihn der Mörder mit der zweiten Kugel zu Boden, und verschaffte sich durch das vor Schrecken erstarrte Volk den Ausgang aus der Kirche; doch auf dem Platze wurde er eingeholt, in Ketten gelegt und in der nächsten Rathssitzung als doppelter Mörder zum Tode am Galgen verdammt.

Der neu angeworbene Kriegsmann schloß den Bericht mit dem Zusatze, sein Vetter sei der beste Armbrustschütze in der Gegend, und wenn Seine Gnaden der Herr General sich wollte seiner annehmen, würden sie gewiß einen wackern Soldaten an ihm gewinnen.

Arwed Würtemberg, der auf die guten Schützen mehr hielt, als auf das Leben von ein paar Bürgersleuten, hielt mit seinen Kriegern am Hochgerichte, und wie der Zug dort angekommen war, zerstreute er die Stadtknechte und den Magistrat, löste den ganzen Zug auf, ließ Zdenko einen Probeschuß mit der Armbrust thun, und nahm ihn, als dieser seine Kunst bewährte, mit sich gegen Prag, wo Zdenko unweit der Stadtmauer sich einen hölzernen Thurm erbaute mit seinem unfehlbaren Geschoß eine große Anzahl Prager Bürger, die sich auf den Wällen blicken ließen, erlegte.

Man setzte einen Preis von zehn Dukaten auf Zdenko's Kopf, den endlich ein Schütze vom Regiment Colloredo gewann, indem er so lange hinter einer Mauer lauerte, bis er so glücklich war, den schwedischen Schützen zu fassen und von seinem Thurme herabzuschießen.

Das kleine Werkchen: „Die Ruinen der Burgveste Kostelec an der Sazawa und das bewohnte Bergschloß Konopischt im berauner Kreise von J. K. Gregory. 8. Prag 1836, war bei vorstehender Bearbeitung die Hauptquelle, die ich (mit des Herrn Verfassers Einverständniß) hier benützte. Außer diesem sammelte ich noch Beiträge aus F. M. Pelzel's Geschichte Böhmens; J. Schaller's Topographie Böhmens; Hormair's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte; Panorama des Universums und andern ähnlichen Werken.



Ronburg.

104.

Ronburg.

Auf Bergeshöhen
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes!
In Eisen gewaffnet
Auf steinernen Burgen,
Da schauten sie mächtig zu Thal hernieder,
Wo rund die Wälder ergrünen,
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tausend Röhren Erfrischung duften.
In ew'gem Strome dumpfe Lieder rauschen,
Ferneher,
Wie aus hohen Nordens dunklem Geheimniß.

Fr. Schlegel.

Nicht allein am Fuße des Erz- und Mittelgebirges oder an den herrlichen Ufern der majestätischen Elbe sind die Thäler des Leitmeritzer Kreises lieblich und romantisch, sondern auch dort, wo sich die Gränzmarken des benachbarten Bunzlauer Kreises dahindehnen, auch dort waltet sorgsam die liebende Mutter Natur über blühenden Auen und schattigen Wäldern, laubigen Höhen and klar bewässerten Gründen, und leitet so den harmlosen Pilger in Gegenden, die als ein angenehmes Bild sich tief in sein Innerstes einprägen, frohe Rückerinnerungen erwecken, und noch in späten Tagen als ein lieblicher Traum aus der Rosenzeit des Lebens freundlich zurückwinken. — Solche romantische Landschaftsgemälde von einer Höhe, und zwar von einer ruinengekrönten Höhe zu überschauen, gehört unter die reinsten, edelsten Genüsse dieses Erdenlebens, und unter solche seltene Höhen gehört vorzüglich der Ronberg bei Drum, von dessen 285 Pariser Klafter über die Meeresfläche erhabenem Gipfel die grauen Trümmer der uralten Ronburg aus düsterm Föhrengrün trauernd herauslugen, und diesem spitzigen Basaltberge von der Ferne das Ansehen eines stumpfen Kegels verleihen, ohne jedoch die gewaltigen Mauern dem Unbefangenen auffallend vor die Blicke zu führen.

Von der alterthümlichen Stadt Auscha ist der Ronberg 1½ Stunde nordöstlich entfernt. Er erhebt sich isolirt auf einer breiten Basis in der Mitte zwischen den Städtchen Drum, Graber und Pleißwedel, die an seinem mit Aeckern bebauten Fuße lagern, und strebt erst dort hoch und schroff zu den Wolken hinan, wo der ihn deckende Hochwald sein magisches Dunkel zu verbreiten anfängt.

Im Schatten des düstern Tannen- und Fichtenwaldes wandelt es sich gar angenehm. In den hohen Wipfeln rauscht es, gleich lispelnden Geisterstimmen, dazwischen tönt das musikalische Geplauder der befiederten Waldbürger und ein sanftes Lüftchen, das sich durch die starken Stämme drängt, kühlt erquickend die Stirne des vom Bergsteigen erschöpften Wanderers, der den bequemen, jetzt noch theilweise fahrbaren Burgweg verfolgt, welcher sich am südöstlichen Abhange schlangenförmig hinanwindet. — Ungefähr in der Mitte der Höhe macht die Nadelwaldung einem alten, schattigen Laubhaine Platz, und der Pfad wird ungemein steil. Keuchend steigt der Wanderer unter einem dichten aber köstlichen Laubdache aufwärts, Wärme durchglüht seinen Körper und halb erschöpft sinkt er in das schwellende Moos nieder, um neue Kräfte zum Höherklettern zu sammeln. Den Schweiß vom Gesichte trocknend, bewundert er die Lungen unserer Vorfahren, die doch auch nur auf diesem Pfade zur Burg gelangen konnten, und lächelt über den Kühnen, der solchen Aarhorst zu erstürmen wagte, dessen Besteigung dem Frie-

densboten schon sauer genug war, und dem Feinde schier unmöglich wurde; — wie man aber Pferde auf diese Höhe bringen konnte? dies begreift er nicht; er setzt daher, um nur recht bald das Felsennest selbst zu sehen, sein Klettern neugestärkt fort, und erreicht endlich nach mühevollem Steigen die oberste Felsenzinne, an der die gewaltigen Trümmer der Ronburg im mäßigen Umfange lagern, und den ganzen Raum des engen Gipfels einnehmen.

Von einem Thore ist hier kein Merkmal vorhanden, und es ist gewiß, daß sonst nur eine schmale Pforte den Eintritt in das Innere erlaubte, die jedoch gegenwärtig nicht mehr genau ersichtlich ist. Ueber Schutt und Gestein leitet nun der Pfad durch einen Mauerbruch in den mit dichtem Gestrippe und jungem Laubhain angefüllten innern Raum, den eine starke, vier Klafter hohe Mauer ringsum einschließt. Von der ehemaligen Eintheilung läßt sich nun ein- für allemal nichts mehr unterscheiden. Südwestlich war ein länglich-viereckiges Gebäude, dessen äußere Spitze eingerollt ist. Westlich sieht man noch Reste eines viereckigen Streitthurmes, über dessen Schutt man jetzt in die Burgruine gelangt. Die nördliche Hälfte der Baumasse enthielt wahrscheinlich die Burggebäude, wie dieses noch die im Gestrippe verdeckten Grundmauern bezeichnen, welche sich hier an den äußersten Felsgipfel anschlossen, der in der Mitte der Trümmer noch ungefähr drei Klafter hoch emporsteigt, und an dessen Zinne vielleicht ehemals auch ein Gebäude stand, von dem jedoch gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden ist. Westlich führt eine kleine Pforte hinaus auf das Fundament eines Rundthurmes, der vermuthlich diesen Eingang beschützte, und etwas weiter östlich sieht man mit Verwunderung ein unterirdisches großes Gewölbe, von dessen Dasein vielleicht Niemand wußte, denn hohe Stämme waren seiner Wölbdecke entsprossen, bis es der Zeit den Tribut zollte — einstürzte und eine klaffende Tiefe füllte. *)

Ein starker viereckiger Thurm, der sich an der Nordostecke der Trümmer erhebt, ist noch der bedeutendste Bestandtheil der Burgruine, denn seine drei Ellen dicken Mauern haben eine Höhe von vierzig Fuß und sind noch ganz unzerstört. Eine Oeffnung führt in's Innere und läßt hier das ehemalige Burgverließ oder wenigstens einen starken Streitthurm muthmaßen, der die Nordseite dieser Veste beschützte. Auffallend wird jedem Besucher der enge Raum, den die ganze Baumasse hier einnimmt, und der kaum 188 Schritte im Umfange haben mag. Das Ganze bezeichnet nur zu sehr die Bauart der Vorzeit, und erinnert an die Bemerkung eines geistreichen Schriftstellers: daß blos der Gedanke, in einem solchen Felsenneste seine Tage verbringen zu müssen, die Brust zusammenpreßt.

„Alle Gemächer klein und winkelich; sechs bis sieben Fuß dicke Mauern; kleine Fenster; rohe Wände; von einem Zimmer in das andere, wenn man die Mauslöcher so nennen darf, Treppe auf, Treppe ab; im ganzen Hause kein Plan, kein Zusammenhang; ein Anbau an dem andern, ohne Symetrie, ohne alle Bequemlichkeit; das Ganze im Styl eines düstern Kerkers, kein freundliches Plätzchen im engen Hause. — Dazu die Herren und Knappen in Harnisch und Panzer, vom Mord und Todschlag und vom Raub der vorbeiziehenden friedlichen Krämer und Kaufleute lebend, oder in ewiger Fehde mit der lieben Nachbarschaft; die Burgfrau ohne Bildung, der Junker ein ungezogener Bengel, nur für die wilden Jagdfreuden empfänglich, und das Burgfräulein eine vollendete Gans in Klapp-Pantoffeln. — Nein, es mag ein recht kräftiges Zeitalter gewesen sein, das damalige, aber ich lobe mir denn doch das unserige." —

Beklommen eilte ich, als ich im September 1843 diese Ruine besuchte, aus den düstern, epheuumstrickten Mauern aufwärts zur kahlen Felsenzinne, da der Abend bereits mit Macht heranzubrechen anfing, und ich die trüben Bilder der Vergangenheit, durch einen freien Blick in die paradiesische Umgegend, aus dem Gedächtnisse verdrängen wollte. — Großartig und unbeschreiblich war das vor mir aufgerollte Panorama. Sprachlos, in sich selbst versunken, schweifte der staunende Blick über die Masse der vorliegenden Gegenstände, während die Seele über alles Irdische hoch emporgehoben wurde. — Der Gesichtskreis schränkte sich all-

*) Erklärung des Grundrisses: 1. Das länglich viereckige Gebäude, dessen Zweck unbekannt ist. 2. Der feste viereckige Thurm an der Nordseite, an welchen sich 3. das eingestürzte Gewölbe anschließt. 4. Der kahle Felsen in der Mitte der Ruine, von dessen Gipfel man eine reizende Aussicht genießt.

mälig ein, die Sonne näherte sich der andern Hemisphäre; purpurner glühte das Gewölk, unzählbare Ströme von Licht bemalten die Decke des Himmels und glänzten aus den spiegelglatten Gewässern des Thales wieder. Sie war hinabgesunken. Die Kühe kehrten zurück von der Weide, melancholisch hallte des Hirten Horn von den Bergen zurück, stiller wurde es in Laub und Gras, und kühner umfaßte die Luft mit ihren Armen den Baum. Das Auge konnte weniger umfassen, aber dies Wenige war so schön; nur Ahnungen des Gesehenen dämmerten mit den Bergen am Rahmen des zart hingehauchten Bildes; mit Wohlgefallen und mit zarter Freude tauchte die Seele sich in die lichte Glorie der Umgebung. Sie hatte das Gepräge heitern, großen Lebens voll Thätigkeit und Thatkraft mit dem Charakter des süßesten Traumes aus einer idealischen Welt vertauscht. Geisterstimmen lispelten, wo das bunte, regellose Treiben Millionen Einzelner sich zum herrlichen Ganzen ordnete; und so hatte ich jetzt ein schöneres Schauspiel, wenn auch die Thürme von Auscha, Graber und Pleißwedel nicht mehr so bestimmt in der grauen Ebene zu unterscheiden waren. Der Wald unter mir lag im tiefsten, schattendunklen Grün; die Thürme vom hohen Neuland, die über den jenseitigen Thalgrund hervorragten, standen, vom letzten Wiederschein des Abends matt angeleuchtet, über der grünen Flur und schimmerten, wie ein ausglimmender Brand, einsam, wunderbar. Die ferne Hasenburg, der Kosstal leuchteten im purpurnen Abendgolde, und der blaue, duftige Geltsch zeigte seine schönen Saumlinien nur unbestimmt und zur Hälfte, denn um sein Haupt hatten sich malerische Nebelzüge gelagert, schwarzgraue Geisterschaaren, die ihn zur nächtlichen Behütung umwebten. Das Auge schweifte auf und ab in dem weiten Bergrevier, über waldige Höhen, durch tiefe, langgewundene Gründe, zu blauen Fernen über den pittoresken Wilsch auf die Trümmer der Ruinen von Alt-Perstein*), Kikelsburg, Blumstein und Böhmisch-Kamnitz. Ostwärts lag die Ebene mit ihren glänzenden Teichspiegeln und Dörfern, grau-röthlich im Nebel und rosigen Abglanz des Abends. Die Thurmspitzen hoben sich schwarz aus der Niederung, und ließen die Ortschaften mehr errathen als erkennen. Doch zog der Blick gern diesen schwarzen Meilenzeigern nach und überflog die Wege, die der Fuß mühsam durchwandert, mit zauberischer Schnelligkeit. — Ich stand in den Anblick tief versunken. Eine schaurige Abendstille umgab mich, der Wind zog hohlrauschend über den Wald zu meinen Füßen hin, späte Nachtvögel umflatterten die Burgtrümmer; die scheue Wildtaube kreis'te um den Fels und suchte ihr Nest im Gestein. Raben zogen krächzend über mir und ein Raubvogel schwebte, von ruhigen Flügeln getragen über des Berges Scheitel langsam dem jenseits wogenden Fichtenwalde zu und verschwand, majestätisch steigend, im Gewölk.

Wer erklärt mir die stille, erhabene Macht des Abends, der Einsamkeit, der Höhe, der Fernsicht des Gebirges? Ach, was von dem, das unsere Seele im Tiefsten bewegt, ist denn erklärt? Erkläre man mir Liebe, Schmerz, Glück und das Entzücken — so hat man Alles erklärt, das Dasein und den Tod, die Zeit und Ewigkeit und Gott und alle Räthsel, um deren Lösung der Mensch seit Jahrhunderten sich müht und in die er nicht tiefer eingedrungen ist, als in seine Werkstätte, die Erde, der er kaum die Haut geritzt!

Die Geschichte dieses Bergschlosses ist sehr dunkel, unvollständig und lückenhaft. An einander gereihte Bruchstücke sind Alles, was man dem Leser in historischer Hinsicht hier zu bieten vermag.

Nach Hagek's fabelhafter Chronik wurde die Ronburg im Jahre 728, also vor bereits eilf Jahrhunderten, erbaut, und ist auf solche Art eine der ältesten Burgen Böhmens; denn, nach seiner Erzählung lebte damals im Kaschiner Kreise, in der Gegend des heutigen Königsals, ein junger mächtiger Wladyke, Namens Rodislaw, der viele Knechte und Mägde, noch mehr aber Rinder und Schafe zu seinem Eigenthum zählte. Seine Mutter war Kassa, Schwester der Čechenfürstin Libussa, und sein Vater der herkulische Biwog, der einst ein wildes Schwein lebend bei den Ohren ergriff, über die Schulter warf, und so zappelnd zum großen Staunen seiner Fürstin auf den Wyssehrad brachte, dadurch aber die Liebe der schönen Kassa gewann, die ihm auch bald darauf ihre Hand als Ehegemahl

*) Beschrieben im ersten Bande dieses Werkes S. 106.

reichte. — Dem reichen Rodislaw behagte es in der väterlichen Gegend nicht, und er entschloß sich, selbe zu verlassen. Ein Besuch bei seinem regierenden Onkel Přemysl auf dem Wyssehrad bot ihm Gelegenheit dar, diesem sein Anliegen mit der Bitte vorzubringen: er möge ihm erlauben, in dem Kreise gegen Mitternacht ein Schloß für sich aufzubauen und sich dort sammt den Seinigen ansiedeln zu dürfen. Přemysl, dem nichts angenehmer war, als wenn seine Länder recht bevölkert und durch feste Punkte vor feindlichen Einfällen gesichert sein konnten, bewilligte gern dieses Begehren, und Rodislaw ließ ungesäumt seine Diener und Heerden aufbrechen und gegen Mitternacht ziehen, bis er am dritten Tage einen isolirt dastehenden, äußerst spitzigen Basaltberg erreichte, bei dem er Halt zu machen befahl, den Wald fällen und Steine brechen ließ, und auf der Felshöhe alsogleich ein festes steinernes Haus erbaute, dem er sodann den Namen Robow gab. Dieses (später Ronow und Ron benannte) Schloß wurde das Stammhaus der Herren von Ronow, die sodann noch Jahrhunderte lang kräftig und ruhmvoll in Böhmen blühten. — So berichtet es Hagek.

Es ist beinahe gewiß, daß die Ronburg die Wiege jenes mächtigen Herrengeschlechtes war, das ursprünglich den Namen von Ronow führte, sich aber später in mehrere Nebenlinien, als: Lipa, Duba, Lichtenburg, Libessic, Nachod, Žleb, Klingstein u. s. w. theilte, und bis zum achtzehnten Jahrhunderte herab in Böhmen berühmt und begütert war.*) Wie lange jedoch dieses Geschlecht

*) Es ist in der That sehr schwer mit Bestimmtheit anzugeben, welches Ronow die Stammburg, oder der Hauptsitz der Herren von Ronow war, da wir beinahe sechs Ronow in dem ehemaligen Bezirke Böhmens zählen, und unter diesen drei Burgen befindlich sind, als: Ronow bei Deum; Ronow bei Spieldorf unfern Přibislau im Časlauer Kreise, und endlich Ronow oder Rohna zwischen Hieschfeld und Marienthal in der Lausitz, nördlich von Zittau. Alle diese Burgen liegen jetzt in Ruinen, und haben gleiche Ansprüche auf das Vorrecht, der Sitz des Stammes Ronow gewesen zu sein. Nach F. Palacky's Geschichte von Böhmen war der gemeinschaftliche Ahnherr dieses Geschlechtes — welches zwei kreuzweis gelegte Baumäste im Wappen führte — nicht jener Howora, der einst den Herzog Jaromir aus den Händen der Wrssowece befreite, sondern wahrscheinlich ein unbekannter Ahnherr, Namens Hron, der etwa in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte. Diese Hindeutung ist durch den Namen Ronow (eigentlich Hronow) noch verläßlicher, besonders durch die unläugbare Urverbindung mit der später durch Wappen und Namen gesonderten Linie von Nachod und Kostelec. Der nächste, urkundlich gewisse Ahnherr war Smil, König Ottokar's I. Freund, dem Dalimil in cap. 76 und 78 den Namen Swětlik gibt, während er in cap. 74 Chwal (vielleicht Smil's Vater) zum ersten Ahnherrn des Hauses macht. Smil Swětlik's Söhne waren Heinrich und Častolaw von Zittau und Ronow; Heinrich's Sohn war Smil von Lichtenburg, dessen vier Söhne: Hynek (Heinmann), Smil, Ulrich (Ulmann) und Raimund, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts wol selbst die Rosenberge am Vermögen übertrafen, da sie sich im Besitze der damals sehr ausgiebigen Silberbergwerke von Deutschbrod und der Umgegend befanden und ihre Güter sich besonders im Norden und Osten Böhmens ausbreiteten; auch maßte sich diese Familie eine Zeit lang sämmtliche Regalien und Hoheitsrechte auf ihren Besitzungen an, gleich als bildete sie einen besondern Staat im Staate — das einzige bekannte Beispiel dieser Art in Böhmen! Im Jahre 1306, wo Raimund von Lichtenburg die Würde eines königlichen Unterkämmerers bekleidete, war dieser Stamm schon in mehrere Zweige vertheilt und sehr ausgebreitet. Hynek's (Heinmann's) Söhne hießen: Hynek, zugenannt Krussina auf Lichtenburg, Wenzel auf Žleb, Smil, Ahnherr der Nebenlinie von Böttau, und Čenek auf Sommerburg (Sommerwald). Bald wurde jedoch der Glanz dieser Linie noch weit überstrahlt von ihrem nächsten Vetter, Heinrich von Lipa, der als kühner Held und gewandter Staatsmann seit 1304 nach und nach den höchsten Einfluß im Lande sich zu verschaffen, und bis zum Tode (1329) zu behaupten wußte. Ein anderer Vetter der Lichtenburge und Lipa's war Hynek von Přibislaw, dessen Nachkommen die Speziallinie von Ronow bildeten. Der seit 1280 berühmte Hynek von Duba hinterließ drei Söhne, den Oberstburggrafen Hynek, zugenannt Berka von Duba, den Pota von Friedland (eine bei dem jetzt schlesischen Städtchen Friedland gelegene Burg) und den Hináček auf Hauska, die sich alle in der Geschichte bemerkbar machten. Hynek's von Duba Bruder Albrecht wurde Ahnherr der Linie von Libessic. Die übrigen Glieder dieser zahlreichen Familie übergehen wir hier, um der Kürze willen, mit Stillschweigen und bemerken blos, daß wol alle in Böhmen gelegenen Oerter und Burgen Ronow von diesem Herrengeschlechte den Namen führen und auch von diesem angelegt wurden; welches unter ihnen jedoch das eigentliche Stammhaus war, dies bleibt für jetzt unentschieden und kann erst vielleicht später ermittelt werden.

im Besitze seiner Stammburg blieb? dies dürfte äußerst schwer zu ermitteln sein, da man bis zum fünfzehnten Jahrhunderte keine direkte Nachricht von diesem Schlosse hat, und erst zu dieser Zeit es uns bekannt wird, daß die Ronburg als ein der öffentlichen Sicherheit gefährliches Raubnest, unter der Regentschaft Heinrich Ptaček's von Pirkstein, von den ständischen Kriegsvölkern belagert, erobert und zerstört wurde.

Wie der Raubvogel hieß, der von seinem hohen Felsenneste das einträgliche Handwerk eines Wegelagerers ausübte, ist nicht bekannt, doch mag dieses ein Burgvogt der Herren von Ilburg gewesen sein, die aus einer Seitenlinie der Berka abstammten, und zu solcher Zeit in Böhmen sehr begütert waren. Puta von Ilburg, vermählt mit einer Freiin von Helfenstein, besaß die Ronburg in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eigenthümlich, und machte sich besonders als eifriger Gegner Georg's von Podiebrad merkwürdig. Mit der Hand seiner Tochter Anna von Ilburg erhielt der Ritter Christoph Heinrich von Kurzbach auch zugleich die Burg und Besitzung Ronow, welche er bei seinem Hinscheiden dem Sohne Christoph Wilhelm Freiherrn von Kurzbach hinterließ.

Die Herren von Kurzbach besaßen die Burg Ronow noch zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, als aber im Jahre 1590 Heinrich Kurzbach, Freiherr von Trachenberg und Milč, Herr auf Ronow und Helfenberg, starb, so kam diese Besitzung wieder in fremde Hände, und zwar an die Grafen von Donav. Die Herren von Kurzbach hatten, als eifrige Utraquisten, für das Emporkommen ihrer Glaubensbrüder hier mit besonderem Eifer gesorgt, und somit diese bedeutend vermehrt; die Grafen von Donav hingegen, als warme Anhänger der katholischen Kirche, suchten wieder ihrem Glauben die Oberhand zu verschaffen, und drückten deshalb ihre protestantischen Unterthanen auf das härteste. Der Graf Johann von Donav zeigte besonders einen außerordentlichen Eifer bei diesem Geschäfte, und ließ beinahe täglich seine Unterthanen zu sich auf das Schloß entbieten; doch als er einmal erbost diesen entgegen eilte, riß er sich durch einen unglücklichen Fall beide Füße aus den Gelenken, so daß ihn kein Arzt wieder herzustellen vermochte und er höchst elend sein Leben auf der Ronburg beschließen mußte. Dieses deuteten die Utraquisten als eine gerechte Strafe seiner Härte, und bestanden von nun an desto hartnäckiger auf ihren einmal gefaßten Religionsgrundsätzen.

Während des dreißigjährigen Krieges soll die Ronburg den Herren von Wartenberg (?) gehört haben, und als im Jahre 1640 der schwedische General Banner mit einem Besuche diese Gaue bedrohte, da sollen alle benachbarten Reichen und Gutsbesitzer der Umgegend mit ihren Kostbarkeiten in diese damals noch sehr feste Burg geflohen sein, um sich vor dem Feinde zu sichern; doch dieser erfuhr das Asyl der Begüterten, und von der nambaften Beute angelockt, wagte er es, selbes in einer finstern Nacht zu überfallen, die Mauern zu ersteigen und sich so der verwahrten Reichthümer zu bemächtigen, worauf die Ronburg geplündert, verbrannt und niedergerissen wurde, und seitdem auch in Trümmern liegen blieb; — doch soll der größte Theil des Schatzes aber noch heute dort gar wohl verwahrt liegen, und sich auch einmal des Jahres öffnen.

Das Gut Drum, dem nun die öden Trümmer der Ronburg einverleibt wurden, blieb noch bis 1654 in Privathänden, dann aber wurde es an das neuerrichtete Bisthum Leitmeritz verkauft, in dessen Besitz sich diese Herrschaft noch heute befindet. —

Dieses ist die Geschichte der Ronburg. Sie ist an historischen Daten sehr arm, dafür wird sie aber durch einige romantische Sagen einestheils wieder entschädigt, welche noch bis heute von den umwohnenden Landleuten mit der glaubwürdigsten Miene nacherzählt werden, und die ich hier als Anhang noch beifügen will.

Seit mehr denn anderthalb hundert Jahren herrscht schon allgemein der Glaube, daß auf dem Ronberge ein nambafter Schatz verborgen sei, der noch von dem Schwedenkriege herstamme und sich jährlich einmal, zur Zeit der heil. Charwoche, besonders während den Stunden, wo die Passion gelesen wird, öffne, und dem Menschenkinde bestimmt sei, welches unter dieser Zeit den Berg mit frommen Gemüthe und reinem Herzen besteigen, und die Oeffnung der verborgenen Schatzkammer unter ämsigem Beten abwarten würde. Viele versuchten ihr Glück und wollten

den Schatz heben, aber — entweder war ihr Gemüth nicht fromm, oder ihr Herz nicht rein genug, kurz — sie kehrten leer zurück.

Die Sage meldet, daß im Anfange des vorigen Jahrhunderts in der Gegend der Stadt Auscha eine junge Witwe lebte, deren ganzer Reichthum in einem Säugling bestand, an dem das Herz der Mutter mit der innigsten Liebe hing. Am Samstage vor dem Palmsonntage, wo der Winter über Berg und Land sein kaltes Leichentuch noch ausgespannt hielt, befand sich die dürftige Frau gerade in der äußersten Bedrängniß. Ihre kleine Mahlzeit hatte sie schon am Morgen verzehrt, und nun keine Aussicht, weitere Lebensmittel zu erhalten. Weinend saß sie in dem kümmerlich erwärmten Kämmerlein, und blickte oft mit einem Seufzer durch die kleinen schadhaften Fenster; ihr Auge verweilte dann lange auf dem konischen Ronberge, der mit seiner düstern Burgruine weit über die nebenstehenden Bergrücken emporstieg. Ein tröstender Gedanke schien in ihrer Seele Wurzeln zu fassen, und die sorgenvollen Züge ihres Gesichtes wurden auf Augenblicke von einer freundlichen Ruhe verdrängt. Der arme Kleine schlummerte süß und lächelnd auf dem Schooße der Mutter, in deren Brust Schmerz und Hoffnung ein qualvolles Spiel trieben.

„Armes Kind," sagte die Geängstigte, dem kleinen Schläfer mit einem Kuße den Mund berührend, „wie bald wird in meiner Brust die Nahrung versiegen: und wollte ich Dich an meinem Herzen beschützen vor dem Winterfrost, wer schützt Deine Mutter, welche ehestens diese Wohnung verlassen muß, weil sie selbst den geringen Miethzins zu entrichten außer Stand gesetzt ist?" — Noch einmal blickte sie nach dem Ronberge, den eben die untergehende Sonne vergoldete, eine sanfte Ahnung floß durch ihre Seele, daß ihr Leiden den höchsten Grad nicht erreichen werde, wenn sie ihre Zuflucht zu Gott nehmen würde, um ihr eine Kleinigkeit aus den dort angehäuften Schätzen zu vergönnen. Eine Zeit kämpfte noch Furcht und Besorgniß mit diesem Vorsatze; als sich aber vor ihren Blicken das ganze Jammerbild kommender Besorgnisse aufrollte, da wandte sich dieser Vorsatz zum festen Entschluße.

Am frühen Morgen, als die Sterne bereits am tiefblauen Himmel verblichen waren, verbarg sie den Knaben sorglich in wärmende Hüllen und begab sich mit beklommenem Herzen auf den Weg. Mühsam erstieg sie den hohen Ronberg, erreichte den Gipfel und schaute eine Weile zögernd die grauen Mauermassen der Burgruine an, doch die Mutterangst gewann den Sieg über die weibliche Furchtsamkeit, und sie trat in das Innere der Trümmer ein. Hier wählte sie sich einen Platz wo sie unter ämsigem Beten die Stunde erwartete, bis sich der hier verborgene Schatz öffnen würde.

Die Stunde erschien. Ein dumpfer unterirdischer Donner erschütterte den steinernen Bergkoloß in seinen Grundfesten, heulender Wind pfiff klagend durch das öde Gemäuer und warf polternd die abgelösten Steine von der Höhe nieder, daß es weit und breit schallte, als fielen sie auf leere eiserne Truhen, dann aber öffnete sich unter einem rasselnden Getöse in der Mitte des Burghofes eine tiefe Felskluft, aus der ein eiserner Tisch langsam emporstieg, unter welchem ein Kessel mit lauter blanken Thalern ersichtlich war, den eine matte bläuliche Flamme umloderte. — Die arme Frau erschrack heftig, sammelte sich jedoch, trat näher zu dem ersehnten Schatze, setzte ihr Kind auf den Tisch und that einige Handvoll von den Thalern in ihr mitgenommenes Handkörbchen; doch jetzt schien es ihr, als riefe ihr eine dumpfe Stimme aus der Tiefe jener Felskluft zu: „Nun aber eile und vergiß nichts!" — da fühlte sie sich vom höchsten Entsetzen befallen, welches sie mit Hast von dannen trieb. Das geldgefüllte Körbchen entfiel ihrer Hand, und sinnlos eilte sie aus den grauenvollen Burgtrümmern, — doch plötzlich erinnerte sie sich ihres dort vergessenen Kindes! und von diesem neuen Schrecken im Innersten erfaßt, sank sie leblos auf den bemoosten Felsengrund nieder. — Kaum erwacht aus der sie umgebenden Betäubung, eilte sie schnell in die Ronburg zurück, um ihr geliebtes Kind zu holen, — allein dieses war sammt dem Tische, dem Schatze und Allem spurlos verschwunden, und starr vor Entsetzen blickte die Mutter die leere Stelle an, wo vorher der unselige Schatz der Kluft entstiegen war. Der Schmerz löste sich in einen Thränenstrom auf; die Bitten des weichsten Mutterherzens verwandelten sich aber bald in die Zornglut einer Tiegerin, der man ihre Jungen geraubt hat. In dieser Leidenschaft trat sie die verstreuten Geldstücke mit Füßen und forderte mit Verwünschungen ihr Kind zurück. Endlich kam es ihr vor, als ob ein geistiger Hauch um sie wehe, und aus dem Innern der Erde tönten weich und flüsternd die

Worte: „Komme in einem Jahre wieder!" Mochte dieses nun eine Wirkung ihrer erschöpften Natur und entflammten Phantasie, oder eine beruhigende Einflüsterung ihres guten Geistes sein, genug, ihre Verzweiflung war gemildert, als dieser Balsamtropfen einer leisen Hoffnung ihr Herz berührte. Sie beschloß der unbekannten Stimme zu folgen, und trug die Schätze, welche ihrer Bedrängniß ein Ende machen sollten, mit schwerem Herzen nach Hause.

Nachdem sie den Geistlichen ihres Orts zum Vertrauten ihres Mißgeschicks gemacht, und von diesem Rath und Trost empfangen hatte, richtete sie nun nach dem Verhältnisse ihres jetzigen Vermögens den kargen Hausstand ein, bezahlte ihre Schulden, und es war eine Lust zu sehen, wie viele Freunde sich jetzt von allen Seiten fanden, die vorher ihr Dasein kaum bemerkt hatten. Die Frau aber kannte nur diejenigen, die während ihrer ungünstigen Verhältnisse schon als Freunde erprobt waren, und verlebte in Sehnsucht nach ihrem Kinde, und in der Hoffnung, es wieder an's Herz drücken zu dürfen, in Einsamkeit und Zurückgezogenheit ihre Tage.

Das Jahr, das ihr länger vorkam, als irgend eines in ihrem Leben, war endlich doch abgelaufen, und sie bestieg, wie das erstemal, den Berg, aber nicht als schüchterne Bettlerin, sondern im Gefühle einer Mutter, die auf ihr Recht Anspruch zu machen glaubt. Die Stunde schlug, die Erde erbebte, und aus der geöffneten Kluft stieg der Tisch und der Kessel mit den blanken Thalern empor, auf dem Tische aber saß in blühender Gesundheit der Knabe, in derselben Stellung, wie ihn die Mutter vor einem Jahre hingesetzt hatte, doch hielt er in der einen Hand zwei rothe Aepfel, in der andern aber eine gefüllte Geldbörse, und streckte die Aermchen lächelnd der Mutter entgegen, die ihn voll Entzücken ergriff, und dankdurchglüht den Ort verließ, wo sich die Güte und Gnade des Allmächtigen auf eine so wunderbare Weise geoffenbaret hatte.

Jetzt war auf einmal die junge Witwe anziehender geworden. Es meldeten sich eine Menge Freier, welche nun an der Frau Vorzüge entdeckten, die ihnen vorher im Dunkeln geblieben waren, vermuthlich weil die Beleuchtung des Burgschatzes gefehlt hatte. Doch die Begüterte war gegen alle diese Aeußerungen, von denen sie früher nicht die kleinste Spur wahrnahm, kalt und mißtrauisch, sie lehnte alle diese geldgierigen Anträge ab, und begünstigte blos die Freunde ihrer ehemaligen Armuth mit ihrem Vertrauen und ihrer Unterstützung. Sie widmete ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Erziehung ihres Sohnes, der sich dem geistlichen Stande weihte und sich später durch Frömmigkeit einen hohen Ruf erwarb. Als seine Mutter, betrauert und beweint von allen guten Menschen, hinübergegangen war in die schönere Welt, ließ ihr der Sohn ein einfaches, aber zierliches Monument auf dem Kirchhofe zu Auscha, wo sie beerdigt wurde, errichten, das daselbst noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu sehen war und als Beweis ächter Mutterliebe und kindlicher Dankbarkeit, jedem Fremden gewiesen wurde.

An einem rauhen Winterabende des Jahres 1795 saßen in dem Wirthshause zu Hospitz um eine lange Tafel mehrere Nachbarn traulich beisammen, und goßen, während es draußen stürmte und tobte, das schlechte Bier getrost hinunter, um ihre, vom Erzählen trockenen Kehlen zu neuen Tönen anzufeuchten. Es war aber auch der Gegenstand ihrer Unterhaltung diesmal ein gar wichtiger, denn es handelte sich von Schätzen, Gespenstern und Geisterbeschwörungen, die die Aufmerksamkeit eines jeden Gastes gar sehr in Anspruch nahmen. Ein alter Taglöhner, der sich rühmte, den ganzen siebenjährigen Krieg als Grenadier mitgemacht zu haben, führte hier besonders das Wort, und versicherte hoch und theuer, daß er mit dabei gewesen, wie einer seiner Kriegskameraden einmal am Charfreitage einen nahmhaften Geldschatz gehoben hatte; und als darüber einige seiner Zuhörer ungläubig die Köpfe schüttelten, rief er im Eifer aus: „Und was gibts denn da viel zu wundern, liegen doch hier auf dem Ronberge auch große Schätze vergraben, und es ist längst bekannt, daß sie sich alle Jahre am Palmsonntage Vormittags öffnen, und dem gewiß nicht entgehen, der den Muth hat, sich während der Zeit hinzubegeben und selbe unter den gebräuchlichen Formeln zu heben."

„Das wissen wir wohl," hub ein anderer Nachbar an, „aber doch würde ich zweifeln, daß sich so leicht Jemand herbeiließe, dem Schatze dort oben nachzuspüren, denn wie mir mein Großvater einmal

erzählte, so soll der leibhaftige Gottseibeiuns die Goldbarren dort beschützen, und mit dem will ich, bei meiner armen Seele! nicht zusammentreffen."

„Pah!" meinte der Wortführer; dies Alles sind nur eitel Mährchen. Auch damals, als ich der Schatzhebung in Schlesien beiwohnte, sprach man von Tod und Teufel, die dort Wache halten sollen, allein mein Kamerad, der in der schwarzen Kunst kein Fremdling war, lachte laut darüber, begab sich an die bezeichnete Stelle, sah eine blaugrüne Flamme aus der Erde emporlodern, bedeckte sie sachte mit seinem schneeweißen Tuche, und als er dieses nach einer Weile lüftete, lag ein Haufen alter blanker Thaler unter demselben, daß einem das Herz vor Freude im Busen hüpfte, — und kein Teufel ließ sich sehen, um die Hebung zu verwehren. Ja ich wette, daß wenn die fatale Büchsenkugel meinem Kumpan bei Torgau nicht das Lebenslicht ausgeblasen hätte, er sich gewiß an den Schatz am Ronberge versuchen würde, denn dem war so etwas eine Kleinigkeit, und dann möchten wir, liebe Nachbarn, erst recht auf seine Gesundheit hier das schlechte Gesäufe hinabschlürfen!"

„Also am Palmsonntage öffnet sich die Schatzkammer auf dem Ronberge?" frug ein kaum zwanzigjähriger Bursche, der bisher in die Ecke gedrückt, stillschweigend den Lauf des Gesprächs beobachtet hatte.

„Schlag zehn Uhr Vormittags," antwortete der Alte, „gerade um die Zeit, als die Passion in Drum gelesen wird; doch möchte ich Dir, junger Geselle, nicht rathen, Dich an die dortigen Schätze zu wagen, denn nur dem Eingeweihten ist es erlaubt, die Hände darnach auszustrecken, und ein Laie, denke ich, dürfte äußerst übel davonkommen."

Der Bursche lachte hellauf bei dieser Bemerkung, erwiderte jedoch nichts, sondern bezahlte seine Zeche und verließ mit noch einem andern Burschen seines Alters die Wirthsstube, während die zurückgebliebenen Gäste über dieses Thema noch manche Bemerkung laut werden ließen, und sich erst gegen Mitternacht nach und nach zerstreuten.

Die zwei jungen Leute waren Brüder und Söhne eines armen Häuslers in dem kleinen Dörfchen Kikelsberg, das kaum eine Viertelstunde von Hospitz an einer Berglehne mitten unter fischreichen Teichen sich erhebt. — Der Schnee fiel in dichten Flocken nieder und bedeckte schon stellenweise ellenhoch die Erde, als die beiden Brüder, tief in Gedanken versunken, sprachlos ihrer dürftigen Wohnung zuschritten; endlich wandte sich der Aeltere zu seinem Gefährten und sprach:

„Hanns, die Geschichte mit dem Ronberge rumort mir gar stark im Kopfe, und ich hätte große Lust, am nächsten Palmsonntage dort hinauf zu steigen und die Sache näher in Augenschein zu nehmen."

„Ich wäre wol auch mit bei der Partie," erwiderte der Angesprochene; „doch will mir die Geschichte nicht ganz geheuer bedünken, denn wie Gevatter Bartel meint, so gehört viel Muth und besondere Kenntnisse dazu, um solchen Schatz heben zu können, und dem unberufenen Versucher soll es in solchen Fällen gar schlimm ergehen, wenn er die nöthigen Formeln nicht herzusagen weiß."

„Rede nur nicht so albern und leichtgläubig," zürnte der Erstere; „ist doch der alte Bartel ein schlauer Fuchs, der vielleicht selbst seine Augen auf Ronberg's Goldhaufen geworfen hat, um sie gelegenheitlich zu heben. Muth gehört dazu, allein Muth, weiter nichts, und den haben wir."

„Du kannst Recht haben, Sef," meinte nach kurzem Nachdenken der Andere, „daß Bartel solche Absichten hegt. Nun freilich, es ist schon der Mühe werth, da hinauf zu steigen, denn die blanken Thaler sind jetzt selten und dürften unsere baufällige Hütte so ziemlich wieder herstellen. Topp! wenn Du hinaufgehst, so gehe ich mit; was kann uns denn auch geschehen, haben wir doch nichts zu verlieren!"

Unter solchen Berathschlagungen erreichten sie das väterliche Häuschen und begaben sich zur Ruhe, doch ließ sie die aufgeregte Fantasie nicht schlafen und ihr Anfangs wankelmüthiger Vorsatz ward am andern Morgen zum festen Entschluße, da ihnen beiden von angehäuften Schätzen und unermeßlichen Reichthümern träumte, in deren Besitz sie als mächtige Landherren schwelgten.

Die trübe Fastenzeit verstrich und der langerwartete Frühling durchbrach mit seinen milden Sonnenstrahlen die Winterwolken und erwärmte erquickend die aufgeweichte Schale der erwachten Erde. Der Schnee schmolz, üppiges Gras- und Getreidegrün nahm seine Stelle

ein und die ganze Natur blühte. Der Palmsonntag nahte, und die Jugend pflegte gar emsig die frischsprossenden Palmenreiser, um sie fröhlich weihen zu lassen, und konnte diesen Festtag kaum mehr erwarten. Auch die beiden Brüder erwarteten mit Sehnsucht jene Zeit, doch nicht der Palmenreiser wegen, denn ihnen winkten vom hohen Ronberge goldene Paläste entgegen, und kaum war die wärmende Sonne an diesem ersehnten Tage über die Fluren gebrochen, als die beiden Schatzheber schon keuchend die bewaldete Höhe hinanstiegen und voll süßer Hoffnung die Burgruine betraten. Sanft spielte der West mit den hie und da schon aufkeimenden zarten Blättern des Laubhaines, und schien warnend den Waglingen zuzulispeln, von ihrem Vorhaben abzustehen; allein diese verstanden nicht die Geistersprache, sondern nahmen an der obersten Felsenzinne mit keckem Muthe Platz, überall nach einer außerordentlichen Erscheinung scharf umherspähend.

Die Stunden schlichen langsam vorüber, die Sonne stieg höher und noch immer ließ sich von einem Schatze nichts wahrnehmen. Verdrießlich sahen die Harrenden einander an, und wollten so eben durch ein derbes Raisonnement ihren Unmuth laut werden lassen, als es plötzlich hohl und geisterhaft durch die Trümmer rauschte, und den Horchenden fast den Athem benahm. Es näherten sich Tritte und ein Jäger von hoher Gestalt schritt dröhnend aus einer Mauerecke hervor, warf den Lauschern einen furchtbaren Blick zu und verschwand spurlos am andern Ende der Ruine. — Diese Erscheinung schien den Brüdern nichts Gutes zu verheißen, denn des Fremden schwankende Hahnenfeder, so ihm vom grünen Hute bis tief auf den Rücken reichte, däuchte ihnen feurig zu sein, und sie warteten ängstlich auf das, was noch weiter kommen würde; es blieb jedoch Alles stille. Die Sonne erreichte schon die Mittagslinie, und noch immer saßen unsere Schatzheber lauschend an ihrer früh eingenommenen Stelle. Da erhob sich endlich der Aeltere und sprach:

„Ich müßte ein Narr sein, wenn ich nur einen Augenblick länger hier verweilen sollte; sind doch meine Glieder von dem langen Sizzen beinahe starr, und dieses Alles noch umsonst! Der alte Bartel hat uns einmal wieder recht die Nase gedreht, nach seiner Art und Weise."

„Der Meinung bin ich auch," entgegnete der Jüngere; „er hat wahrscheinlich etwas tiefer in den Bierkrug geguckt und dann seine Mährchen als ächte Waare aufgetischt. Doch was liegt daran, haben wir ja nichts dabei verloren, als die Zeit, und diese können wir heute leicht verschmerzen. — Laß uns aber die Ruine näher besehen, vielleicht finden wir noch wo in einer Spalte den erwarteten Schatz."

Sie zerstreuten sich in dem Gemäuer, kletterten am selben herum und blickten neugierig in die halb eingestürzten Kellergewölbe. Plötzlich blieb der Aeltere vor einem verschütteten Gewölbe stehen, indem er lachend ausrief: „Ei der Tausend! da ist ja eine ganze Kohlenkammer. Sieh doch her, Hanns! wo kommen denn diese Kohlen her?"

„Und diese ungeheuern Todtenbeine!" schrie entsetzt der Andere, indem er von einer tiefen Mauerspalte erschrocken zurücksprang, aus der ein riesiges, menschliches Gerippe weißgrau hervorschimmerte.

„Der Teufel! die habe ich trotz meinem so oftmaligen Hiersein noch nie bemerkt," meinte der Erste, der auf den Ruf des Bruders schnell herbeikam; „es fehlt ja aber der Schädel!"

„Wahrhaftig! wem mögen denn die Beine im Leben angehört haben?"

„Der starb sicher nicht in Federbetten," fuhr jener fort; „sonst hätte er seinen Kopf behalten. Auf alle Fälle könnte er uns, wäre er lebend, so Manches aufklären, ja selbst vielleicht einen Wink über den Schatz ertheilen, wegen dem wir doch eigentlich hieher gegangen sind."

„Ei, was Schatz, der kümmert mich nun wenig," rief Hanns aus; „aber weißt du, was ich mir recht vom Herzen wünschen möchte? Rathe mal, Sef! — Den Kerl hätte ich so sehen mögen, als ihm noch der Kopf zwischen den Achseln saß. Das mußte ein Goliath gewesen sein!" — Da schien es, als hätten sich die Gebeine bewegt und beide Brüder erblaßten; doch hielten sie dieses für bloße Täuschung, und der kecke Joseph rief, um seinen Schreck zu bekämpfen, laut aus:

„Da wir mit dem Schatze so angeführt wurden, so will ich wenigstens von jenen Kohlen etwas mitnehmen; der Vater war sonst Bergmann und wird mir daher am besten sagen können, zu welcher Sorte sie gehören, denn Steinkohlen sind es keineswegs, weil sie so

gar auffallend glänzen." — Er nahm einige größere Stücke von dem Kohlenhaufen und legte sie in seine Rocktasche, da aber in demselben Augenblicke der laute Schall der Mittagsglocke von Drum heraufklang, so beeilten sich beide Brüder, von dannen zu kommen, um das Mittagsessen daheim nicht zu versäumen.

Sie erreichten bald die ärmliche Hütte, erzählten den, über das späte Kommen schmollenden Eltern ihr Abenteuer auf dem Ronberge, und der Aeltere griff in seine Rocktasche um die Kohlenproben hervor zu langen; allein siehe da — es waren pure Goldmünzen!

Mit weitaufgerissenen Augen standen Eltern und Söhne wie versteinert da, und starrten ungläubig diese funkelnde Bescherung an; endlich faßten sich die Glücklichen, griffen nach Hut und Stock, und eilten wie rasend auf die Ronburg zurück, um ihre Taschen mit dieser kostbaren Kohle zu überfüllen; — doch von dieser, als auch von dem Todtengerippe war hier keine Spur mehr zu sehen, Alles war wie weggeweht, und fluchend, ihre Unachtsamkeit verwünschend, kehrten die Brüder gegen Abend heim, wo sich schon die Kunde von der schier unglaublichen Mähre in der ganzen Umgegend verbreitet hatte, und Jedermann neugierig herbeigeeilt war, um sich augenscheinlich von diesem Wunder zu überzeugen.

Die Nacht brach heran, und beide Brüder, so wie alle Bewohner des kleinen Kikelsberg suchten auf ihrem Lager Ruhe. Allein gegen Mitternacht erhob sich ein so furchtbares Ungewitter, daß sich eines ähnlichen die ältesten Leute nicht zu entsinnen wußten, und welches besonders in dieser Jahrszeit etwas Schreckliches für die Umgegend hatte. Blitze durchzuckten den finstern Himmel, und machten auf Augenblicke die Nacht zum Tage. Furchtbar rollte der Donner über den Häuptern der erschrockenen Erdensöhne und drohte Alles zu vernichten; — plötzlich legte sich der Sturm und eine minutenlange Todtenstille trat ein, während welcher die Glocke weittönend die Mitternachtstunde verkündete. Da klopfte es dreimal laut an die Hütte der zwei Brüder, und eine dumpfe, markerschütternde Stimme ließ sich geisterhaft durch die Nacht vernehmen:

„Du hast mich mit dem Kopfe zwischen den Achseln sehen wollen. Es soll Dir gewährt werden. Komme heraus, ich bin da! Ich habe wegen Dir einen langen Weg bis hieher gemacht, um daß Dein Wunsch in Erfüllung gehe. Komme nun, und lasse mich nicht lange warten!!!"

Auf diese dreimal wiederholte Anrede antwortete Niemand, und die betagten Eltern der beiden Verwegenen schlugen das Zeichen des heiligen Kreuzes und beteten, da sie solches hörten. Der Sturm fing von neuem an zu heulen, und ein ungeheuerer Regenguß machte dem Ungewitter in kurzem ein Ende.

Die beiden Brüder tödtete wahrscheinlich der Schrecken und das Entsetzen, denn früh fand man Beide, die Gesichter furchtbar entstellt, — todt auf ihrem Lager. —

So lauten die Volkssagen vom Ronberge.

Die letztere wird in der ganzen Umgegend fest geglaubt, und von den noch lebenden Zeitgenossen als unverfälscht wahr bestätiget, dadurch aber auch der Glaube vermehrt, daß in der Ronburg noch heutzutage ein namhafter Schatz verborgen liegt, dessen Hebung jedoch äußerst gewagt und gefahrvoll, ja für jeden Rechtgläubigen höchst verderbend sei. Darum wird auch der Berg am Palmsonntage nicht besucht, und der Furchtsame weicht ihm an diesem Tage schon von weitem aus, und meidet besonders das Schattendunkel des sich ringsum ausbreitenden hohen Nadelwaldes, da es dort, besonders um diese Zeit, nicht geheuer sein soll, und der Böse sonst sein wildes Heer allda zu mustern pflegte.

Vorstehendes habe ich, in historischer Hinsicht, aus Hagek's böhmischer Chronik, F. Palacky's Geschichte von Böhmen, und einigen Mittheilungen des Herrn F. B. Mikowetz entnommen. Die Lokalbeschreibung und Sagen lieferte mir mein Besuch dieser Gegend in d. J. 1841 und 1843. —



Okoř.

105.

Okoř.

Da, wo die stolze Burg, verheert,
Auf kahl gewordenen Felsen steht,
Der Wind durch öde zerfall'ne Säle weht,
Den Eingang Dorngebüsch verhüllt,
Und auf gebroch'ner Zinne wild
Der Geier seinen Raub verzehrt;
Da kehrten einst die Freuden häuslich ein,
Da winkte früh der Sonne gold'ner Schein
Zur Arbeit und zur Lust; es hallten die Gemächer
Vom angestoß'nen vollgefüllten Becher.

J. G. Jacobi.

Im Bereiche der zum Rakonitzer Kreise gehörigen k. k. Studienfonds-Herrschaft Tuchoměřic, nordwestlich von der Hauptstadt Böhmens, in einer Gegend, welche, ohne durch eine außerordentliche Naturerscheinung ausgezeichnet zu sein, angenehm und anziehend genannt werden kann, erhebt sich auf einem schroffen Felsen die große, imposante Burgruine Okoř. Diese sehenswerthen Trümmer verdienen es in mehr als einer Hinsicht von nah und fern besucht zu werden, denn sie stellen dem Wanderer nicht nur das Gerippe einer stattlichen Ritterburg aus dem fünfzehnten Jahrhunderte dar, und leiten nicht blos seine Ideen in die rauhen Tage des Mittelalters zurück, sondern sie sind auch für den Geschichtsfreund, ihrer angesehenen Besitzer wegen, merkwürdig, und so ziehen sie alle Jene in ihre Nähe, die Sinn für das Schöne und Erhabene hegen, ohne auch nur Einen von Allen unbefriedigt zu lassen. — Man kann schon von den Linien der Hauptstadt an die angenehmste Fußreise nach Okoř unternehmen, da die Entfernung nur zwei kleine Meilen beträgt, und vorzüglich ist der Weg über Horoměřic anzuempfehlen, da er der angenehmste und kürzeste sein dürfte.

Das nicht allein dem Prager, sondern auch dem Fremden bekannte Lustschloß Bubentsch mit dem schönen, vielbesuchten Baumgarten, ist der erste Gegenstand, der dem Wanderer auf diesem Wege anziehend in die Augen fällt, nachdem er das Karlsthor verlassen hatte. Freudig verfolgt er die schöne, zu dem malerisch gelegenen Podbaba führende breite Landstraße, ohne auf den fürstlich zu Fürstenberg'schen Holzgarten und Bahnhof der Lanna-Prager Eisenbahn zu achten, an der er knapp vorbei muß; entzückt über das frohe, vor ihm aufgerollte Leben, wendet er sich von der Straße links und folgt dem zwischen Feldern sich sanft bergan hinschlängelnden Fußsteige, auf welchem ihm das zahlreich nach der Hauptstadt strömende, fröhliche Landvolk haufenweise entgegenkömmt. — Er wirft seine Blicke seitwärts auf den majestätischen Moldaustrom, sieht die reizend gelegene Kaisermühle, das stolze Schloß von Troja, die Ruinen der St. Wenzelskapelle oberhalb Podbaba am Gipfel eines groteskgeformten Felsens, endlich den Ort, wo der große Preußenkönig Friedrich der Einzige, im Jahre 1757 eine Schiffbrücke über den Fluß schlug, auf den jenseitigen Höhen bei Čimic lagerte, um sodann — nach dem am 6. Mai erfochtenen Siege bei Sterboholy — Verderben über Böhmens Hauptstadt zu brüten. Er sieht den hohen Dablitzerberg, das uralte Prosil und erreicht unter solchen seelenerhebenden Betrachtungen, zwischen einsamen Landhäusern sich windend, die Höhe, die er zu erreichen strebte; — doch da geht es schon wieder auf einem schmalen, steilen Pfade zu einer jähen Tiefe hinab, und eine Landschaft von eigenem Charakter rollt sich vor dem Staunenden auf.

Es ist eine reizende Thalschlucht, üppig mit Gärten, Wiesen, Hütten, Feldern, Quellen, Teichen und Bächen durchwebt. Weidende Heerden beleben die Landschaft. Gesänge der Vögel tönen in die Melodie des murmelnden Bächleins, das dieses liebliche Ländchen durchschlängelt.

Neue Scenen öffnen sich hier dem Waller in der schönen Sommerzeit, zum Stoff mancher schönen Geßner'schen Idylle! Den langen Weg überwölbt duftende strotzende Blüthe, und aus dunklem Gebüsche klagt liebeflötend die Nachtigall. — Rechts von schroffer Bergwand sieht gar liebevoll ein bethürmtes Kirchlein in's stille Thal hernieder. Es ist die Kirche des heil. Mathias, und lauschend horcht der Pilger auf jene Sage, die ihm ihr Entstehen, als auch den Ursprung des Namens Sarka, den dieses einsame Thal führt, berichtet.

Wlasta, die berühmte und berüchtigte Anführerin der böhmischen Amazonen in dem bekannten Mädchenkriege, soll vor Ausbruch dieses unheilvollen Kampfes eine äußerst zartfühlende, wunderschöne Jungfrau gewesen sein, die nur verschmähte Liebe eines Wladyken zum unendlichen Hasse gegen das ganze Männergeschlecht verleitete, was die Hauptursache war, warum sie später das widernatürliche Vertilgungs-Panier gegen dasselbe ergriff; denn in den damals noch schönen Tagen, wo die Fürstin Libussa lebte, und mit zarter Frauenhand das Volk zu seinem Heil und Glück leitete, damals befand sich in des Herzogs Přemysl Gefolge ein junger schöner Wladyke, Namens Etirad, der dem, zu der Zeit beinahe noch jungfräulichen Kinde Wlasta überaus wohl gefiel. Auch Etirad hatte seine Lust an ihr, wenn sie gemeinschaftlich in den Wäldern jagten, oder im Kreise ihrer jugendlichen Genossen saßen, und sich durch Spiele oder freundliche Gespräche die Zeit vertrieben. Bekanntlich schürzt der kleine Liebesgott immer auf eine solche Art seine Knoten, die dann, wenigstens von einer Seite, überaus schwer aufzulösen sind. So erging es auch der sonst so raschen und muthigen Wlasta, daß sie lammfromm in des Geliebten Armen lag, und den brennenden Liebespfeil immer tiefer in ihre Seele drückte.

Allein Etirad hatte noch einen andern Gott neben dem der Liebe, nämlich jenen der Ehre und der Ehrsucht. Immer lockte es ihn hinweg aus der friedlichen Hofburg in das ferne Waffengeräusch, das von Mittag aus von verwandten Stämmen herüberschallte. Als er sich dessen nun und nimmer erwehren konnte, nahm er heimlich Urlaub vom Herzog, und war mit Einemmale der Geliebten, wie dem ganzen fürstlichen Hofe entschwunden. Wlasta bezahlte diesen Schicksalswechsel mit einer lebensgefährlichen Krankheit, und war stets wie im stillen Ingrimm in sich selbst verschlossen, bis der verderbliche Frauenkampf ausbrach (dessen genaue Schilderung wir uns bis zur Beschreibung der Burg Děwin aufsparen), und der lang verhaltenen Flamme Luft machte.

Schon war die blutige Unthat gethan an dem unglücklichen Motol, als Etirad, mit Siegeszeichen geschmückt, zurückkehrte. Er war nicht wenig erstaunt, als er die Nachricht von dem verwegenen Mädchenbunde vernahm, ohne über den wahren Grund seines Entstehens im Mindesten in Zweifel zu sein. Noch immer der süßen Stunden in Wlasta's Armen mit Vergnügen gedenkend, wie er denn überhaupt ein Verehrer und Liebling schöner Frauenbilder war, und in seinem kecken Kriegermuthe nichts befürchtend, jagte er eines Tages in diesem waldigen Thale, von welchem nicht gar fern die berüchtigte Mädchenburg gelegen war, als ihm ein lautes Weinen und Wehklagen aus einem dichten Gebüsche entgegenschallte. Er lenkte sein feuriges Roß abwärts nahe der Gegend, wo die Jammertöne erklangen, und fand bald ein überaus schönes Mädchen, der die Hände und Füsse grausam gebunden waren, im Grase liegen.

Als Etirad die harten Bande gelöst und sie nach der Ursache einer so schmählichen Behandlung gefragt hatte, erwiderte die schöne Maid mit weinenden Augen:

„Ich bin des wackern alten Mnohoslaw von Okoř Tochter, und jagte mit ihm dieses Morgens in diesen schönen Wäldern. Als ich mich aber mit der Verfolgung eines Rehes weit ab von den Meinen entfernt hatte, überfielen mich die blutgierigen Mädchen, die hier in der Gegend umherstreifen, banden mich, wie Ihr seht und wollten mich mit nach ihrer Burg schleppen; als aber das nahe Getose Eurer Jagd in den Bergen wiederhallte, da warfen sie mich vom Rosse, und flohen auf und davon. Mögen es Euch die guten Götter lohnen, daß Ihr mich also gerettet aus des Verderbens Klauen!"

Als Etirad dies vernommen, wollte er das schöne Mädchen vor

sich auf das Roß nehmen und sie auf ihres Vaters Burg geleiten; diese aber sprach: „Der Schrecken und die Angst hat mich gar sehr mitgenommen, und ich fühle mich überaus schwach und matt, darum wollet noch ein wenig verziehen, und mir Ruhe und Erholung gönnen. So ihr selbst einer Labung bedürfet, sehet da eine Flasche Meth, bedient Euch ihrer, so wie Euer Gefolge, und so es Euch genehm ist, so mögt Ihr Euch hier an meinem Jagdhörnlein, welches überaus kunstreich gearbeitet ist, erlustigen!"

Etirad ließ es sich gesagt sein und lagerte sich mit den Seinen im Kreise um die Schöne, trank von dem betäubenden Meth und blies auf dem Jagdhörnlein gar wunderherrliche Melodien. Als aber die Töne in der Umgegend erklangen, da brach ein wohlbewaffneter Mädchenhaufe, der bereits der Losung wartete, aus den Gebüschen hervor und mordete Alles, was männlichen Geschlechtes war; Etirad selbst fiel von der Hand der rachedürstenden Wlasta. Die aber den Verrath gegen den herrlichen Jüngling gespielt hatte, hieß Sarka, und von ihr hat das Thal, wo dies abscheuliche Werk vollbracht wurde, den Namen bis auf den heutigen Tag.

Als einst, nach vielen hundert Jahren, der Böhmenherzog Boleslaw II., zugenannt der Fromme, in dieser Gegend, die mit dickem Gehölz bewachsen war, mit der Jagd sich belustigte, wurde er von einem riesigen Bären höchst unvermuthet überfallen. Der Ort soll derjenige gewesen sein, wo der gemordete Etirad mit seinen Kriegsknechten begraben lag. Man glaubte in jenen finstern Zeiten, daß dieses grimmige Thier eine von den bösen Geistern — die um diese heidnischen Gräber sich aufhielten — veranlaßte Erscheinung gewesen, die aber durch Gegenwirkung des heil. Mathias, der dem bedrängten Herzoge in Gestalt eines Einsiedlers erschienen war, zum Verschwinden gebracht worden wäre. — Der dankbare Boleslaw ließ zum Andenken dieser wunderbaren Befreiung an der Stelle eine Kapelle zur Ehre dieses Apostels erbauen, und so besteht sie noch heutzutage. — Auf dem Rücken des Berges erhöht, krönt sie feierlich diese stillen Gefilde der Luft, in denen man sich so heimisch fühlt, und zu denen besonders der lebensfrohe Städter pilgert, um sein Gemüth an der reinen Naturschönheit zu erheitern.

Dies stille Asyl verlassend, steigt der Wanderer die jenseitige, weniger schroffe, doch ziemlich steile Höhe hinan, und bald hat ihn der breite Fahrweg auf die mit Aeckern bedeckte Hochebene geleitet. Vor ihm tauchen, in zarten Nebelduft gehüllt, die malerischen Glockenberge des romantischen Mittelgebirges auf. Er erkennt den König dieser Höhen, den Mileschauer, den Kleschen und den Loboschberg, vorzüglich treten jedoch der sattelförmige Geltsch, der Wilsch und rechts die Bößigberge hervor, zwischen welchen der mit einer Kapelle geschmückte Řip bei Raudnitz in scharfen Umrissen emporsteigt und den frohen Pilger auffordert, auch einen Blick rückwärts gegen das so eben verlassene Thal zu werfen. Doch er erstaunt; das Thal ist verschwunden, eine wellenförmige Ebene scheint sich hinzurollen, an deren Ende das majestätische Prag mit seiner imposanten Burg, seinem hohen Dome, zahlreichen Palästen und zahllosen Thürmen sich weit ausbreitet und das Herz des Böhmen entzückt. Mehrere Minuten weilt sein freudeglänzendes Auge auf diesem großartigen Bilde der stolzen Hauptstadt, und frei schweift dann sein Blick auf die entferntern Flächen und Höhen, auf die Weinberge, Obst- und Ziergärten der jenseitigen Ufer. Sich sehr nahe erblickt er das uralte Benediktinerstift St. Margareth, den großen Thiergarten und das hohe Schloß Stern, an das sich das hübsche, mit einer neuen Kirche gezierte Dorf Liboč anschließt. Schön und erhaben ist dieses Bild auch für den kaltblütigsten Beobachter, und neu erquickt setzt er seine Wanderung gegen das ansehnliche, mit einem weitläufigen Schlosse versehene Dorf Horoměřic *) fort, das er bald erreicht und dann seinen Weg weiter gegen Statenic verfolgt.

Rechts im Thale sieht er das alte Pfarrdorf Aunětic lagern, hinter welchem, dem Blicke jedoch verdeckt, die Reste der ehemals herzoglichen Burg Lewy Hradec **) sich am Moldauufer erheben, und

*) Die Herrschaft Horoměřic gehört dem Prämonstratenserstifte Strahow in Prag.
**) Beschrieben im ersten Bande dieses Werkes, S. 217.

in der Ferne erscheint die Teplitzer Poststraße mit dem Dörschen Zdibsko.

Statenie *) liegt sehr malerisch in einem engen, romantischen Thale, das ein von Tuchoměřic kommender Bach still durchfließt. Links, wo sich das Thal zwischen reizend gruppirten Waldhöhen dahinschlängelt, tritt es dem Wanderer besonders einladend entgegen, da es durch mehrere klappernde, vom schattigen Baumgrün umhüllte Mahlmühlen belebt wird. Von der südlichen Anhöhe betrachtet, erscheint Statenie mit seinem nieblichen, doch zierlichen Schloße, als ein freundlich-stilles Oertchen ganz für den empfänglichen Naturfreund zum Aufenthalte geschaffen, und mit einem heimischen Gefühl betritt es der Wanderer, durchwandelt es und steigt, es verlassend, beinahe ungern die jenseitige Höhe hinan, wo ihn eine neue breite Straße zwischen einer Obstbaumallee eingeengt, abendwärts leitet, dann sich aber rechts gegen Tursko wendet, an dessen Feldern der tapfere Čestmir unter Herzog Neklan, am 10. Mai 869, über den berühmten Saazer Fürsten Wlastislaw den ruhmwürdigen Sieg errang, und dadurch seinen Namen für immer in der Sagengeschichte unvergänglich machte.

Der Pilger folgt einem Feldwege gegen Lichtendorf (Lichočowes **), und fühlt sich plötzlich in eine andere Gegend versetzt. Eine ermüdende Ebene breitet sich vor ihm aus, frei von Wald, Gebüsch und jedem Reiz, den das Auge doch von einem Landschaftsgemälde fordert; und mit in sich selbst versunkenem Gemüthe durchwallt er die öde Ackerflur, durchirrt die Gassen des unfreundlichen Lichtendorf, an dessen nordwestlichem Ende ein stattlicher Maierhof lagert, und erblickt, nachdem er es verlassen, in geringer Entfernung vor sich die weitläufigen, gelbgrauen Trümmer der Burg Okoř, das Ziel seiner Reise, aus einer thalähnlichen Senkung einsamtraurig emporragen. — Oede und unheimlich ist das vorliegende Gemälde, und es würde ganz ohne Reiz sein, wenn nicht zur Rechten die freundliche Kirche von Rautonie, links aber die hohe Kapelle von Čizowie sich über die eintönige Flur emporheben, und so das Trübe einestheils unterbrechen würden.

Am Ufer eines, nun abgelassenen Teiches fortschreitend, kommt der Wanderer endlich an die ersten Häuschen des Dorfes Okoř, die theilweise, gleichsam als Nachbarn der verfallenen Burg, ein alterthümliches Ansehen haben, und darum des Reisenden Aufmerksamkeit im Vorbeigehen fesseln; doch ziehen ihn jetzt die weitläufigen Trümmer mit magnetischer Kraft an, die sich in ihrer ganzen Großartigkeit mit ihrem geborstenen Wartthurme und hohen Dachschildern vor seinem staunenden Blicke hoch erheben, und in die er mit aufgeregter Phantasie und der gespanntesten Neugierde eintritt, um sich ihrer genauen Besichtigung ganz hinzugeben.

Es ist ein enger, von Norden nach Süden sich etwas ausbreitender und von steilen Höhen umgebener Thalkessel, in welchem das Dörschen Okoř lagert. Am nördlichen Ende desselben erhebt sich schroff und kahl ein beinahe unersteiglicher Basalt- und Feldspathfelsen knapp am Eingange des Thales, so, daß er dasselbe beinahe sperrt und dem hier vorbeirauschenden „Zakolaner Bache" nur einen engen Durchtritt gestattet. Auf diesem Felsen erhebt sich die Ruine der Burg Okoř, und nimmt nicht allein den ganzen Gipfel desselben ein, sondern starke mit Zinnen versehene Ringmauern schließen südwestlich an dessen Fuße noch einen geräumigen Raum ein, der sonst die sogenannte Vorburg bildete, und von dem Burggesinde bewohnt wurde.

*) Statenie gehörte von jeher dem Frauenkloster bei St. Georg zu Prag, jedoch wurde es diesem zur Zeit der utraquistischen Empörung (1619) entrissen, worauf es an das Königgrätzer Bisthum verkauft wurde, von welchem es erst wieder Anna Schönweisen von Eckstein, damalige Vorsteherin des Klosters, für 10000 Gulden ausgelöst hat. Nach der Aufhebung dieses Frauenstiftes (1782) ward Statenie eine k. k. Kameralherrschaft und gehört gegenwärtig der Gräfin von Küenburg.

**) Dieses Dorf, welches im Anfange des 16. Jahrhunderts Zdeslaw Wrabsky pfandweise inne hielt, wurde im Jahre 1539 mit Bewilligung Kaiser Ferdinand's I. von Wilhelm von Wartenberg ausgelöst, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Wiedereinlösung dieses Dorfes dem Kaiser oder seinen Erben allezeit frei bleibe. Später wurde es der Herrschaft Rostok einverleibt, welche sich gegenwärtig im Besitze des Prager Bürgers Herrn Joseph Leder und seiner Gemalin Anna befindet.

Der Felsen stand ursprünglich nicht so isolirt da wie jetzt, sondern er hing mit dem östlichen Felsengerathe — wie man es heute noch deutlich sieht — zusammen. Da man aber eine Wasserveste hier errichten wollte, so sprengte man die Felsmasse an der Morgenseite weg, und bildete so einen tiefen weiten Graben, durch welchen der Bach auf eine Mühle geleitet wurde, die noch heute besteht und gewöhnlich die „Dollker Mühle" genannt wird. — Durch diese Vorkehrung wurde der Grundfels zu einer Insel umgeschaffen, indem auf der entgegengesetzten (Nord-)Seite ein starker hoher Damm das Wasser aufhielt und einen Teich bildete, der die Nord-, West- und Südseite der Burg umgab, und dessen zwei durch Schleußen verwahrte Abflüsse sich unterhalb der Mühle vereinigten, und solche unmittelbar in die Burgfriede mit einschlossen. — Jetzt sind statt dem Teiche nur üppige Wiesenmatten und nördlich der durchbrochene Damm noch sichtbar, während der Mühlbach noch immer durch sein künstliches Bett rieselt, die Ostseite des senkrecht abfallenden Burgfelsens bespült und das Räderwerk der stattlichen Mühle in Betrieb setzt.

Der Eingang in die Vorburg befindet sich an der Morgenseite, und ist nun ganz frei; doch befand sich hier ehemals wahrscheinlich ein hohes festes Thor, aus welchem eine Zugbrücke über den tiefen und breiten Bach zum jenseitigen, in Felsen gesprengten Fahrwege führte, und so den Eintritt in den Vorhof gestattete, welchen rechts ein hohes an die Burg sich anschließendes Gebäude zu beschützen schien. — Beim Eintritte sieht man links eine Hütte, die sich hier an die feste, ganz wohl erhaltene gezackte Ringmauer und eine runde Bastion angebaut hat, und so dem Besucher jetzt noch die Wohnung des ersten Thorwächters versinnlicht. Die Reste von Mauern — wahrscheinlich von früher bestandenen Gebäuden erübrigt — sind jetzt zur Einzäumung von Obstgärten verwendet, die zwischen dem hoch und schroff hinansteigenden rauhen Felsen, auf dem die Hauptburg lagert, und ihren Trümmern nur einen engen Fußpfad zurückließen, auf welchem der Besucher, bei einer zweiten und dritten Hütte vorbei, langsam aufwärts schreitet, sich immer rechts drehend, als wollte er die Hochburg ganz umgeben. Fünf Wohnparteien haben sich in dieser Vorburg angesiedelt, und ihre mit Stroh gedeckten Hütten stechen gar sehr ab gegen die Pracht, die noch aus den imposanten Burgruinen zu entnehmen ist. Die letzte Partei bewohnt eine halbrunde Bastion, die wahrscheinlich ein zweites hier angebrachtes Thor verstärkte, das sich zwischen diesem und den senkrecht hinanstrebenden Felswänden befand. Von da aus führt ein gerader Weg zum obern Burgthore sanft aufwärts, den links eine, nun eingefallene Mauerbrustwehr beschützte, während sich rechts das Burggemäuer zu einer schwindelnden Höhe emporhebt. Ein sich unter dem Schlosse ausbreitender sehenswerther, ganz in Felsen gehauener Keller, dessen natürliche Wölbung durch eine in der Mitte ausgehauene Säule unterstützt wird, ist in den letzten Jahren wieder in brauchbaren Stand gesetzt, mit einer Thüe versehen und versperrt worden. Der Burgweg führt hier an seinem Eingange vorüber.

Das Burgthor, welches sonst durch einen tiefen noch jetzt erkennbaren, doch schon seit langer Zeit verschütteten Graben gedeckt war, bildet eine doppelte Einfahrt, deren erster Bogen jedoch eingestürzt ist, und durch dasselbe eilend, betritt der Besucher den engen vieleckigen Burghof, in welchem ihm gleich wieder eine mit Stroh gedeckte Hütte, ein mit Obstbäumen besetztes Gärtchen, und eine Schaar Hühner und borstiger Hausthiere in die Augen fällt. Sich rechts wendend, sieht er am Gipfel eines senkrecht zugehauenen Felsens, von einer runden Brustwehr umgeben, den viereckigen Wartthurm hoch in die Lüfte emporragen, und unfern davon, knapp am Thore, ein niedriges, mit Rasen dicht bewachsenes Gewölbe, aus welchem der wirthliche Rauch, durch eine Oeffnung sich mühsam windend, langsam herauf steigt. Er tritt näher, erblickt ein schmales verglastes Fensterchen und findet zu seinem Erstaunen das enge Gewölbe von einer zahlreichen Familie bewohnt, der die ringsum sich erhebenden einsturzdrohenden Mauern alle Augenblicke mit unabwendbarem Verderben drohen. — Eine Schnitzbank, ein Bett mit Stroh gefüllt, eine hölzerne Bank, Tisch und Stuhl, einige alte Töpfe und Schalen, sind die ganze Einrichtung dieses Völkchens, welches reich an Kindern und Zufriedenheit, arm an allem Uebrigen, die reine Ueberzeugung gibt: daß der Mensch recht wenig bedarf, wenn er will und muß, daß die glücklichste Sorglosigkeit, tief unten zu den Füßen der Throne nur wurzelt, und die Extreme sich auch hier be-

rühren. So leben diese unglücklichen Glücklichen unbekannt mit tausend Bedürfnissen der Menschen höherer Stufen auf ihrem Felsberge, so frei wie die noch höher über ihnen um die hohen Trümmer oft kreisenden Dohlen und Raubvögel, und blicken ohne Neid hinab auf ihre Brüder im Thale, die solches Loos mit ihnen zu theilen nicht gezwungen sind.

Von dieser ernsten Betrachtung sich losreißend, besieht der Wanderer den ehemaligen Schloßbrunnen, der von einem viereckigen Thurme umgeben, das Wasser aus dem vorbeifließenden Bache, mittels eines in Felsen gebohrten Stollens empfing. Er ist jetzt mehr als über die Hälfte verschüttet und schwer zugänglich, der Stollen jedoch wird von der Außenseite noch heute bemerkt.

Ein schmaler, steiler Pfad leitet über Felsenmassen und Steingerölle knapp an dem Wartthurme vorbei, zu dem Burggebäude hinan, welches sich an der Abendseite der Baumasse befand und gleichsam eine dritte Burg bildete, deren Eingang durch den kolossalen Wartthurm beschützt war, welches noch die da vorhandene Brustwehr beurkundet. Dieser Thurm erhebt sich am äußersten Gipfel des Grundfelsens, ist länglich-viereckig, so daß er ungefähr 17 Ellen lang und 10 breit, gewiß aber noch zehn Klafter hoch ist; doch ist seine Westseite von der Krone bis zum Fuße ganz eingestürzt, und die andern drei Hauptmauern starren jetzt unheildrohend, über dem Haupte des zagbaften Besuchers, hoch in die blauen Lüfte empor. In seinem untersten Geschoße wurde erst im Jahre 1673 eine Kapelle eingerichtet und durch Johann Pessina von Čechorod, Dechant der prager Metropolitankirche, zu Ehren des heiligen Wenzels eingeweiht. Es wurde darin bis zum Jahre 1787 Gottesdienst gehalten; aber in eben diesem Jahre hat man sie geschlossen, das schadhafte Dach von der Burg abgenommen, und so die Mauern dem nagenden Zahne der Zeit hingegeben; kein Wunder, daß seitdem die Wölbungen der Gemächer und Gänge eingerollt, die untern Hallen und Kammern der Burg verschüttet, und die unterirdischen Behältnisse unzugänglich sind. Die Kalkweiße und der, mit einer Unzahl von Namen der diese Trümmer besuchenden Fremden bedeckte Anwurf hat sich bis heute in der Kapelle erhalten, die auch noch zwei gothisch gewölbte Fensteröffnungen vorweiset; den Boden bedeckt jedoch der Schutt des eingestürzten Zwischengemäuers und Deckengewölbes der obern fünf Stockwerke des Thurmes, die kleine schußschartenförmige Oeffnungen statt Fenster, an der Krone aber eine Zackenmauer — wahrscheinlich eine Gallerie — hatten.

An der Südseite des Gebäudes befand sich der Rittersaal, den man noch heute an den drei hohen Bogenfenstern und der verwüsteten Freskomalerei erkennt, und oberhalb diesem sind auch noch die Gemächer des zweiten Stockwerkes nebst dem ehemaligen Burgsöller bemerkbar. Hoch streben die Giebelmauern dieser Baumasse hier empor und drohen stündlich den Einsturz, welches auch den Alterthumsfreund zwingt, diese unwirthliche Stätte zu verlassen und den letzten, abendwärts gelegenen Flügel zu besehen. Dieser ist noch ziemlich erhalten und wird deshalb auch von einer Partei bewohnt, deren Verhältnisse günstiger, als der beiden vorhergehenden zu sein scheinen, da der Raum, den sie sich zueignete, einer menschlichen Wohnung ähnlicher sieht, und auch ziemlich geräumig ist. Eine, wahrscheinlich von diesem Bewohner, erweiterte Fensteröffnung gestattet hier dem heimkehrenden Pilger den Ausgang auf die kahle Felshöhe, und er verläßt diese Trümmer mit der Ueberzeugung: daß Okoř eines eigenen Besuches gewiß würdig ist, und daß es unter die schönsten Burgruinen Böhmens gehört, wenn auch die Umgegend nicht so reizend ist, wie es eine so malerische Trümmerstätte verdienen möchte. — Trauernd wirft er den Abschiedsblick den Ruinen zu, und mit Allgewalt ergreift ihn der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irdischen; seufzend entschlüpfen dann seinen Lippen die gewiß wahren Worte: „Unvergänglich ist nur, was in uns liegt. Dies große Innere gibt die Natur und hebt die Erziehung!“

———

Die Gründung der Veste Okoř und die Veranlassung zu ihrem Bau, erzählt uns die von Sandel in's Teutsche übersetzte Sagen-Chronik Hagek's mit folgenden Worten:

„Als auf eine Zeit Přemysl's Diener vor ihrem Herrn stunden, fingen sie an, ihre kurzweilige Geschichte zu sagen, daneben vermeldende, wie daß Herzog Čech von seinem Volke trefflich sehe geliebet worden sei. Deßgleichen, daß auch Krokus, der Herzogin Libussa Vater, ein gerechter Mann gewesen, welcher von dem Volk gleicher Gestalt sehr lieb und werth gehalten worden. Und von wegen derselben Liebe, so sie zu ihme getragen, hätten sie ein herrliches Haus,

sammt einer Stadt, Budeč genannt, vor fünfzig Jahren ihme gebauet, daselbst er, wie ein mächtiger Herr, wohnhaft gesessen. Als Přemyslaus diese vorgenannte Ding gehöret, war ihm solches sehr angenehm, ließ alsbald sein weißes Roß satteln, nahm zu sich seine Diener, und ritt mit ihnen an denselben Ort, davon er berichtet worden, besuchte die Stadt Budeč und deren Einwohner, und verwunderte sich. Und als er wieder zurückgezogen, kamen sie mit einander an ein Berglein, zwischen hohen Leitten gelegen; da bath ihn einer aus seinen Dienern mit Namen Okoř, daß er ihme diesen Ort schenken wollte, er wäre in Willens daselbst ein festes Schloß bauen zu lassen. Der Herzog, so den Okoř lieb hatte, erfullte seinen Willen. Da fing er an, alsbald des fünften Tages, ihm daselbst ein festes Schloß zu bauen und nannte es nach seinem Namen Okoř, welches auf den heutigen Tage Okoř heisset."

Die Aechtheit dieser Angabe wollen wir nicht näher untersuchen, sondern blos behaupten, daß die Veste Okoř auf alle Fälle unter die ältesten Burgen Böhmens gehört, da sie schon gewiß im zwölften Jahrhunderte bestand, und im Jahre 1227 urkundlich der fürstlichen Abtei bei St. Georg auf dem Prager Schlosse zugehörte, in deren Besitz sie auch bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts blieb, und erst zu dieser Zeit in Privathände gelangte.

Unter der Regierung König Johann's (von Lützelburg) war Meinhart von Rokyčan (Rokycansky) einer der reichsten und angesehensten Bürger Prag's, dessen Geschlecht bald nach und nach zu so hohem Ansehen stieg, daß es beinahe gleich dem Ritteradel geachtet und überall vorgezogen wurde. Im Jahre 1356 war die Macht dieses Hauses schon so weit gediehen, daß, als im Sommer dieses Jahres der König Kazimir von Polen den Kaiser Karl IV. zu Prag besuchte, um frühere Verträge zu erneuern und die freundschaftlichen Verhältnisse mit Böhmen zu befestigen, auch diese Familie zu einem Feste beigezogen wurde, welches der prachtliebende Karl seinem hohen Gaste zu Ehren öffentlich gab. Hier sah der nur zu galante König Kazimir die wunderschöne Christine von Rokyčan und entbrannte in so heftiger Liebe zu ihr, daß er, ohne auf seine Gemahlin, Adelheid von Hessen, zu achten — die tiefbetrubt zu ihrem Vater zurückkehrte — sich sogleich mit ihr trauen ließ, und sie mit Pomp in sein Königreich einführte. — Durch diese unerwartete Ehre gar sehr geschmeichelt, fühlte sich das ganze Geschlecht der Rokycansky bewogen, von der unlängst erkauften Burg den Namen der „Ritter von Okoř" anzunehmen, und sich dadurch so aus dem Bürgerstande in den Ritteradel emporzuheben, in welchem es sich auch bis zu seinem Erlöschen fest behauptete; denn in den Verzeichnissen des großeren k. k. Landrechts kommt beim Jahre 1414 ein Niklas von Okoř als Oberstlandschreiber vor, und in einer Urkunde vom Jahre 1480, mittelst welcher Wenzel von Roztyl, von den ihm vom Konvente zu Plaß schuldigen 170 Pfund Groschen, einen Betrag von 50 Pfund cedirt hatte, erscheint Katharina von Okoř als Uebernehmerin dieser Geldsumme.

Im Besitze des Schlosses und Gutes Okoř blieben die Ritter von Okoř nicht gar lange, denn schon um das Jahr 1385 kam es in die Hände des, aus dem Geschlechte der Hronowice entsprossenen Herrn Johann von Adersbach, anders Berka von Duba und Lipa auf Nachod genannt, von dem es wieder an die sonst berühmten Herren von Bechin gelangte, bei denen es sodann eine geraume Zeit ununterbrochen blieb. Im Jahre 1416 gehörte es dem Oberstlandkämmerer König Wenzel's IV. und Hauptmanne des königlichen Burglehens in Schlesien, Heinrich von Lažan, und seinem Bruder Johann, Erbherrn auf Bechin; beide verkauften aber dasselbe noch im vorerwähnten Jahre (am Dienstage vor Katharina) an den Prager Bürger und Apotheker, Namens Ludwig, um 4000 Schock Prager Groschen, welchen Betrag der Käufer — wie Paprocky sagt — auch „gleich baar" auszahlte. Doch war diese Erwerbung für den neuen Eigner von keinen heilsamen Folgen, vielweniger von großem Nutzen; denn nur zu bald brach der den Burgen so verderbliche Hussitenkrieg aus, und Okoř wurde am 23. Mai 1420 von den Saazern, Launern und Schlanern, zugleich mit der benachbarten Veste Makotřas *) ausgeplündert und niedergebrannt, worauf es wahrscheinlich mehrere Jahre öde blieb, und unter dieser Zeit auch seine Eigenthümer gewechselt hatte. Doch wird von nun an die Chronik dieses Schlosses sehr mangelhaft, und wir wissen bloß, daß es um das Jahr 1452 dem Herrn Bořiwog von Lochowic (auf

Okoř) zugehörte; an wen es aber dann verfiel, ist bis jetzt nicht ermittelt, da sich hier eine Lücke von beinahe hundert Jahren bildet, die trotz aller Mühe nicht ausgefüllt werden kann, und uns daher die Schicksale dieser Burg für eine geraume Zeit in das dichteste Dunkel einhüllt.

Als Kaiser Rudolph II. auf einem zu Prag im Jahre 1583 abgehaltenen Landtage die Verbesserung des Kalenders, eigentliche Einführung des Gregorianischen, beschlossen, und der von den Ständen zu dieser Verbesserung in Antrag gebrachte Professor der Mathematik an der karolinischen Hochschule, Peter Kodicillus, dies Werk im folgenden Jahre ausgeführt hatte, verfolgten die Utraquisten den Verfasser, weil er den Namen ihres Glaubensstifters Johann Hus und jenen des Hieronymus von Prag in dem neuen böhmischen Kalender weggelassen, so sehr, daß er sich in den Schutz des obersten Landrichters Georg I. Bořita von Martinic, Herrn auf Smečna, und Johann's IV. Bořita von Martinic, Herrn auf Okoř, begeben mußte, welche auch alles ihm Nachtheilige abwehrten. Es befand sich daher das berühmte, damals freiherrliche Geschlecht der Martinice nicht vom Jahre 1590 an, wie Schaller berichtet, sondern wenigstens schon sieben Jahre früher, im Besitze des Gutes und Schlosses Okoř, und das letztere mag wahrscheinlich von diesen Besitzern in die Form gebracht worden sein, in der wir es noch heute als Ruine bewundern und welches uns eine deutliche Vorstellung von der Macht und dem Reichthum seiner Dynasten bietet. **)

Johann IV. Bořita, Freiherr von Martinic, war ein Sohn Georg's I., bekleidete die Stelle eines geheimen Rathes bei dem Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II. und vermählte sich mit Isolda, Freiin von Berka, die ihm drei Söhne zur Welt brachte: Georg II., nachmaligen Oberstkanzler in Böhmen, Zdislaw, der später Oberstmünzmeister wurde, und Jaroslaw III. Die ersteren beiden starben ohne männliche Erben, auch Jaroslaw, der k. k. geheimer Rath und Kämmerer geworden und mit Johanna Dačicky, Freiin von Barchow verehelicht war, starb schon im 32. Jahre seines Alters. Letzterer hatte eine Tochter mit Namen Isolda (später mit Friedrich Burggrafen von Dohna vermählt) und einen Sohn Jaroslaw IV., der aber erst nach des Vaters Tode im Jahre 1582 geboren wurde.

Jaroslaw IV. Bořita von Martinic wurde, seiner auffallenden Einsicht und Klugheit wegen, schon im fünfzehnten Jahre seines Alters für volljährig erklärt, und in dessen Folge ihm auch das von seinem Vater ererbte Gut Okoř zur freien Schaltung und Waltung übergeben. Im sechszehnten Jahre erhielt derselbe durch das Absterben seines Großvaters die Herrschaft Smečna und noch anderweitiges Vermögen, von welchem er dem Kaiser Rudolph II. 100,000 Gulden zum damaligen Türkenkriege vorlieh. Im Jahre 1610 erkaufte Jaroslaw von Friedrich, Burggrafen von Dohna oder Donin, das Gut Weißaugezd sammt Přelic und Pelssow; dann nahm er eine Reise nach Italien vor, hielt sich eine Zeit lang zu Rom auf, wo ihm der Papst einige Reliquien schenkte, und kehrte nach drei Jahren wieder nach Böhmen zurück. Hier wurde er Hauptmann des Schlaner Kreises, bald darauf kaiserlicher Kammerherr, Landrechtsbeisitzer und Landmarschall, und im Jahre 1617 erhielt er vom Kaiser Mathias das Amt eines Burggrafen zu Karlstein, welches wie bekannt zu den höchsten Würden im Lande gezählt wurde.

Diese letzte Dienstes-Verleihung zog dem Freiherrn von Martinic den Haß des der Burggrafenstelle entsetzten Heinrich Grafen von Thurn zu, welcher als Haupt der wegen Beschränkung ihrer Religionsfreiheit mißvergnügten utraquistischen Stände, von nun an

*) Beschrieben im ersten Bande dieses Werkes S. 219.

**) Erklärung des Grundrisses: 1. Das erste Thor, welches in die Vorburg führte. 2. Das (wahrscheinlich) ehemalige zweite Thor. 3. Das dritte und letzte Thor, durch welches man in den Hof der obern Burg gelangte. 4. Der hohe Wartthurm, in welchem sich sonst die St. Wenzelskapelle befand. 5. Der ehemalige Rittersaal. 6. Die neueren Ansiedelungen in der Vorburg. 7. Die noch benutzten und bewohnten Gewölbe in der obern Burg. 8. Der Felsenkeller. 9. Die Dolsker Mühle. 10. Die Reste des ehemaligen Teichdammes.

Gelegenheit suchte, diese Schmach seinem glücklichen Gegner entgelten zu können; und nur zu bald bot sich ihm Grund hiezu dar.

Im Jahre 1618 war Jaroslaw einer der von Kaiser Mathias ernannten zehn Statthalter in Böhmen, die, während sich Letzterer in Wien aufhielt, das Land regieren sollten, und welche in einem Schreiben von diesem Landesfürsten den ausdrücklichen Befehl erhielten, die Versammlungen der utraquistischen Stände im Karolinum abzustellen, die Urheber derselben vor sich zu rufen, und sie mit Strafen zu bedrohen, wenn sie nicht bis zur Rückkunft des Kaisers — der dann ihre Beschwerden anhören und ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte — sich ruhig verhalten würden. Die Statthalter ersuchten demnach die Stände, sich in die Statthalterei zu begeben, um den Inhalt eines kaiserlichen Schreibens zu vernehmen. Viele von den Ständen erschienen, hörten die vorerwähnten kaiserlichen Befehle und baten um eine Abschrift dieser Zuschrift. Diese wurde ihnen ungesäumt gereicht, und sie verließen den Saal mit der Versicherung, daß sie am künftigen Morgen, den 23. Mai, wieder kommen und ihre Antworten mitbringen wollen. Sie erschienen — mit einer großen Menge bewaffneten Volkes im Prager Schlosse und drangen mit Ungestüm in den Saal, wo die Statthalter Jaroslaw von Martinic, Adam von Sternberg, Wilhelm Slawata und Diepold von Lobkowic mit dem Sekretär Philipp Fabrizius Platter sie erwarteten; von den übrigen sechs Statthaltern waren einige auf ihre Güter gereist, andere blieben krankheitshalber, oder weil drei aus ihnen Utraquisten waren, um nicht wider den Kaiser oder ihre Glaubensgenossen handeln zu dürfen, zu Hause.

Mit drohendem Tone verlangten Graf Thurn, Johann Letwin von Řičan, Wenzel von Raupowa, Kolon von Fels u. a. m. eine Erklärung von jedem Statthalter einzeln, ob er an dem kaiserlichen Schreiben einen Antheil gehabt, und seine Stimme dazu gegeben hatte. Mit Mäßigung empfing sie Sternberg; Martinic und Slawata antworteten trotzig; dieses bestimmte ihr Geschick. Sternberg und Lobkowic, weniger gehaßt und mehr gefürchtet, wurden beim Arme aus dem Saale geführt, Martinic und Slawata aber, als Feinde der Religionsfreiheit und öffentliche Ruhestörer erklärt, zum Tode verurtheilt, ergriffen, zum Fenster geschleppt und 80 Fuß tief in den Schloßgraben hinuntergestürzt. Den Sekretär Fabricius Platter warf man ihnen nach. — Ueber ein so seltsames Blutgericht verwunderte sich die ganze gesittete Welt, wie billig; in Böhmen fand man bei diesem ganzen Vorfalle nichts wunderbar, als daß die so tief herabgestürzten drei Schlachtopfer mit dem Leben davonkommen konnten. Nach Angabe einiger Chronisten soll ein unter dem Fenster gestandener Hollunderstrauch, nach andern ein Haufen entbehrlich gewordener, aus der Statthalterei zum Fenster hinausgeworfener Schriften, ja sogar ein Haufen Düngers, auf welchen die Herabgestürzten gefallen waren, das Leben derselben erhalten haben. Andere Schriftsteller meinen, ihre weiten, beim Sturze aus dem Fenster vom Winde aufgeblasenen Mäntel, hätten sie langsam auf die Erde herabgetragen und so gerettet. Die Geretteten selbst aber schrieben ihre Erhaltung der allgütigen Fürsehung Gottes und der heiligen Gottes-Mutter zu, die sie bei ihrem Falle inbrünstig um Beschirmung angerufen hatten.

Platter war der Erste, der wieder aufstand, sich nach seiner Wohnung begab, dann nach Wien zum Kaiser reiste. Den beiden Statthaltern leisteten ihre herbeigeeilten treuen Diener Beistand, obschon man auf sie feuerte. Martinic stieg auf einer Leiter in das nahe am Schloßgraben gelegene Lobkowic'sche Haus; der am Kopfe stark verwundete Slawata mußte aber von seinen Dienern dahin getragen werden. Polixena, die Gemahlin des abwesenden Oberst-Kanzlers Zdenko von Lobkowic, leistete Beiden in dieser ihrer Behausung alle mögliche Hilfe; und als Graf Thurn mit einem Schwarm der Aufrührer das Haus umlagert hatte, und mit Drohungen die Auslieferung der Statthalter verlangte, wußte diese besonnene und herzhafte Frau, damals erst 33 Jahre alt, die Wuth des Anführers, durch Schilderung des bedauerungswürdigen Zustandes der Herabgestürzten, so zu besänftigen, daß dieser mit seiner tollen Rotte wieder abzog. Da sich Martinic bald wieder erholt hatte, war er darauf bedacht, sich fernerem Ungewitter zu entziehen, um seine Dienste der katholischen Religion und seinem Kaiser auch für weiterhin widmen zu können. Er ließ sich den Bart abscheeren, zog schlechte Kleider an,

verunstaltete sein Gesicht mit Schießpulver, und ging unerkannt, noch am Abend des Unglückstages, durch das Schloß und obere Schloßthor bis auf den Hradschin in sein Haus, empfahl doet seine Kinder der Sorge seiner Gemahlin, und kam glücklich aus der Stadt auf den weißen Berg. Von dort reiste er in einer Kalesche, und in Begleitung eines Wundarztes, der ihn für seinen Diener ausgab, über Töpel nach München, wo er nach einee sehr beschweelichen Reise anlangte, sich dem Heezoge von Baiern zu erkennen gab, und bemühet war, ein enges Bündniß dieses Landesfürsten mit dem Kaiser wider die böhmischen Stände zu schließen.

Am dritten Tage nach der Gewaltthat an den Statthaltern, versammelten sich die nichtkatholischen Stände auf dem Peagee Schlosse, und dreißig Direktoren wurden ernannt, den Aufstand planmäßig fortzuführen. Man warb Kriegsvolk im ganzen Lande, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und ernannte den Geafen Heineich von Thurn zum obersten Feldheern. Ein verheeeender Krieg entstand, der bis 1648, durch dreißig Jahre, dauerte; der von dem Innern des Böhmeelandes bis an die Mündung der Schelde, von den Ufern des Po bis an die Küsten dee Ostsee, Länder entvölkerte, Ernten zertrat, und Städte und Dörfer in Asche legte; der vielen tausend Streitern das Leben kostete, den aufglimmenden Funken der Kultur in Teutschland auf ein halbes Jahrhundert verlöschte, und die kaum auflebenden Sitten wieder der alten barbarischen Wildheit zurückgab. —

Nach dee Schlacht auf dem weißen Berge (1620) kehrte unsee Jaeoslaw nach Böhmen zurück, und Kaiser Ferdinand II. erhob den Edlen, dee seine Dienstpflicht jedee Gefahr vorgezogen hatte, sammt seinen Kindern und Nachkommen, im Jahre 1621, in den Reichsgrafenstand mit dem Beisatze, als wenn sie schon vor mehr als vier Generationen in die Zahl der Reichsgrafen wären versetzt worden; gestattete ihnen auch, sich auf allen iheen Gütern, die sie schon wirklich besaßen, oder künftig besitzen werden, von, zu und in nennen und schreiben zu dürfen, und räumte zugleich diesen Grafen die Freiheit ein, nebst dem achteckigen Stern, welchen seine Gemahlin Maria Eusebia geborne Freiin von Sternberg im Wappen führte, auch das kaiserliche Schild mit den Buchstaben F. M. R. in sein Geschlechtswappen aufzunehmen. Schnell nach einander wurde nun Jaroslaw kaiserlicher Staatsrath, Oberstlandrichter, Oberstkämmerer und Oberstlandhofmeister, endlich im Jahre 1638 Oberstburggraf in Böhmen, welche Würde derselbe ruhmvoll, mit besonderer Wirksamkeit für die katholische Religion, durch eilf Jahee begleitete. — Kaiser Ferdinand II. hatte ihm im Jahre 1623 die an die königliche Kammer gelangte Stadt Schlan pfandweise überlassen; Kaiser Ferdinand III. verkaufte ihm aber dieselbe sammt allen dazu gehörigen Dörfern und Gerechtsamen, im Jahre 1638, um 283,000 Schock Meiß. Groschen. In dee Eigenschaft als Oberstburggraf sprach er dem hohen Verdienste der Prager, hinsichtlich der Wehrpflicht, die sie im Schwedenkriege, nach der verrätherischen Ueberrumpelung Prags, eigentlich der Kleinseite durch Königsmark, während der heldenmüthigen Vertheidigung dee übrigen Stadttheile, gegen Gott, König und Vaterland im Jahre 1648 so schön geübt hatten, bei dem Kaiser warm und eifrig das Wort, und war daher auch dee mächtigste Rathgeber bei den, diesen Tapfern zugekommenen Gnadenverleihungen Ferdinand's. III. Leider zerstörte zu früh der Tod den wohlthätigen Wirkungskeeis. Jaroslaw starb schon im folgenden Jahee (1649) zu Smečna, und wurde in der Prager Schloßkieche begraben.

In seinem Testamente vermachte Martinic das Schloß Okoř, mit dem dazu gehörigen Dorfe gleichen Namens, dem Seminarium bei St. Wenzel zu Prag, mit der Bedingung: daß von den Einkünften immer einige, von der Smečnee Grundobrigkeit ernannte Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, in dieser Anstalt beköstiget, in allen nöthigen Wissenschaften unterrichtet, und dann auf die Maetinic'schen Güter zu Seelsoegern befördert würden — und so kam diese Herrenburg an die Jesuiten, denen die Verwaltung des Seminariums bei St. Wenzel übergeben war, und diese besaßen solche bis zum Jahre 1779, wo ihr Orden aufgehoben, das Gut Okoř dem k. k. Studienfonde zugewiesen und mit der Herrschaft Tuchoměřic (resp. Středokluk) vereinigt wurde. Unter der letzten Verwaltung ward die schöne, große Burg zue Ruine, da man auf eine unverzeihliche Weise ihren Verfall befoederte, ihr Gemäuer abbrach und zu andern ökonomischen Bauten verwendet hatte.

Prokop Šediwy, der vor fünfzig Jahren diese Gegend besuchte und Okoř bestieg, gibt uns von dem damaligen Zustande dieser Burg folgendes Gemälde, dessen Mittheilung hier gewiß dem Leser nicht unangenehm sein wird.

„Der Bauer, den ich mir zum Führer ausbat," erzählt er, „leitete mich auf einem schmalen Fußpfade zu dieser verfallenen Veste, und als wir zwischen der Ringmauer und den hohen Schloßwänden, die alle Augenblicke auf uns niederzustürzen drohten, langsam dahinschritten, hub mein Cicerone folgendermaßen an:"

„Vor zwanzig Jahren, als noch die Jesuiten in diesen Mauern hausten, da hättet Ihr diese Burg, lieber Herr, sehen sollen, damals sah es ganz anders hier aus. Der Thurm und das ganze Gebäude, wie Ihr es nun sehet, war damals noch mit festem Schindel- und theilweise auch Ziegeldache bedeckt, so daß es eine Freude war, das Schloß anzuschauen; aber jetzt, seitdem wir den neuen Verwalter haben, da wird es gar bald zum losen Schutthaufen. Es ist noch nicht ein volles halbes Jahr, da hatte der Thurm noch nicht die geringste Mackel an sich, und jetzt, sehet ihn nur an, ist schon ein gewaltiger Riß von oben bis herunter in dessen Mitte bemerkbar und, gebet Acht, es wird nicht lange dauern, so stürzt die eine Hälfte ganz ein; — und an allen Diesem ist unser Verwalter nur die alleinige Ursache. Denn kaum kam er hier an, so erließ er gleich den Befehl, man möchte das Dachwerk vom Schlosse abnehmen, alle behauenen Steine aus den Mauern reißen, kurz jeden brauchbaren Ziegel aus dem alten festen Gebäude wegnehmen — und was er nicht wegnehmen ließ, das raubten bei Nacht unsere Tagelöhner, so daß in dem ganzen Schloße nicht ein Nagel, nicht ein Ziegel zurückblieb, und Alles rein ausgeplündert wurde. — Während diesem gerechten Lamento kamen wir zum Thore, zu dem ehemals über einen tiefen Graben eine Fallbrücke führte."

„Hier oben, rief mein Führer, ist das Wappen der ersten Besitzer dieses Ritterschlosses, welche, wie Ihr sehet, Hirschgeweihe und einen Muhlstein im Schilde führten."

„Und wer waren denn diese Herren? frug ich, wisset Ihr denn nicht, wie sie hießen?"

„Kommt nur weiter, lieber Herr, meinte lächelnd mein Cicerone, Ihr werdet noch mehr Anlaß zu ähnlichen Fragen finden. Gehet jetzt nur achtsam hinter mir, denn hier ist's finster, und Ihr seid in diesen Hallen fremd. — Wir betraten einen dunklen Gang und kamen so bis unter den Thurm. Der Wind pfiff heulend durch die weiten Mauerritze, und schüttete kleines Gestein, mit Mörtel gemischt, auf unsere Häupter. Mein Führer meinte, daß auch bei dem stillsten Wetter die Luft hier so stark wehe. Von da gelangten wir in ein ähnliches dunkles Gewölbe, das ganz in Felsen gehauen war, und sein dürftiges Licht nur durch einen Mauerbruch empfing. Hier sollen sonst die Pferdeställe gewesen sein. Dort weiter sind die Keller, berichtete der Bauer, in denen wir zur Zeit des preußischen Rummels (siebenjährigen Krieges), und schon früher, als die Franzosen so übel hier hausten, unsere Getreidevorräthe und andere bessere Sachen ganz sicher und gut aufbewahrt hatten. In dem Hauptkeller ist noch eine Thüre, sie ist jedoch schon seit langer Zeit vermauert, und soll zu einem unterirdischen Gange geführt haben, der sonst in unserem Haine ausmündete."

„Von da kamen wir zu den Gemächern, die gegen Abend liegen und nun ganz wüste sind. Durch diese gelangten wir in eine große, mittagwärts befindliche Halle, und mein Begleiter erzählte, daß dies der Gerichtssaal gewesen wäre, wo man über die Verbrecher das Recht sprach. Daneben war eine zweite ähnliche Halle, in der sonst die Ritter ihre Rüstungen und Waffen verwahrten, und ein seitwärts angebrachtes Thürchen führte zu kleinen, engen Verließen herab, wo man die Gefangenen einzusperren pflegte. — Weiter führte mich der Landmann durch mehrere Gewölbe und Gänge auf einen mit Gras und Nesseln bewachsenen Raum, wo er eine große Thüre öffnete, und mich eintreten hieß. Es war ein hohes Bauwerk, dessen breterne Decke gerundet war. Hier, begann er, hier war die St. Wenzelskapelle, die erst von den spätern Schloßbewohnern errichtet wurde. Es ist nicht lange her, wo wir an unserer Kirchweih die letzte heilige Messe hier hörten; — doch unser Verwalter ließ Alles verkaufen und wegnehmen. Glaubet mir, lieber Herr, daß wir manche Verzierung dieses Gotteshauses für unser eigenes Geld angeschafft hatten. Man nahm darauf jedoch keine Rucksicht, und nun sehet Ihr hier blos die

leere, einsturzdrohende Halle! — Hiemit war die Besichtigung der noch vorhandenen Merk- und Sehenswürdigkeiten beschlossen.“ —

Soviel ungefähr Sedlaczek über den damaligen Zustand der Ruine, und über deren tadelnswerthe Verwüstung. —

Wenn man die Reste alter Raubschlösser erblickt, die in längst vergangenen Jahren der Grausamkeit und dem Despotismus zum Asyl dienten, so sieht man mit Wohlgefallen auf ihre Ueberreste, die der allgemeinen Sicherheit wegen zerstört wurden. Hier aber mischt der Gedanke, daß edle gute Menschen auf jener nun verödeten Höhe wohnten, einen trüben Schatten von Trauer in das Nachdenken, mit dem man sie betrachtet, und man muß dem Unholde zürnen, der diese schöne Wohnung in eine Oede umwandeln ließ. — Wir wollen den Namen jenes Beamten nicht nennen, der an diesem ökonomischen Vandalismus die Hauptschuld trug; wir wollen ihn nicht näher bezeichnen, da er unser aufgeregtes Gefühl nur noch mehr trüben würde; — doch dafür sei, zur Verwischung der üblen Stimmung, jene romantische Sage aus der Vergangenheit hervorgerufen, die noch heutiges Tags das morsche Mauerwerk dieser Ritterburg gar liebevoll umsäuselt, und die wir in folgenden Zeilen — so wie sie im Munde des Volkes lautet — treu wiedererzählen wollen.

Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, damals als Sobieslaw I. auf Böhmens Herzogsstuhl kräftig den Scepter führte, lebte auf der Burg Okoř der stattliche und reiche Ritter Libomir, dessen reizende Gemahlin ihn so eben mit einem gesunden Knaben beschenkt hatte, der ganz geeignet war, das Glück der sich zärtlich liebenden Gatten nicht nur zu befestigen, sondern ganz vollständig zu machen; und die pomphaften Feste, welche der entzückte Vater bei diesem freudigen Ereignisse gab, und alle Nachbarn und Anverwandte bei sich reichlich bewirthete, waren untrügliche Zeugen der Seligkeit, die nun in Okoř's Mauern eingezogen war. Auch Krustoslaw von Kokořin, der nächste Vetter und innigste Freund des frohen Wirthes, war mit seiner Gemahlin Militka bei dem Lustgelage gegenwärtig, und da zwischen diesen Verwandten von jeher ein hoher Grad der Freundschaft geherrscht hatte, so nahm beim Abschiede Krustoslaw gleich das Versprechen mit, daß, wenn er die Taufe in seinem Hause feiern würde, ihn Libomir mit seiner Gattin besuchen und, um die Bande der Freundschaft noch enger zu knüpfen, das Kind aus der Taufe heben müßten.

Es waren seit diesem Ereignisse noch nicht drei Jahre verstrichen, als an einem Tage aus der festen Burg Kokořin *) Boten über Boten nach allen Seiten hinflogen, um die Gäste zur frohen Feierlichkeit nach Kokořin zu entbieten, wo die Burgfrau eines schönen Mädchens genas, dessen Tauffest der Vater schon im Voraus so glänzend als möglich zu geben versprach. Sein eigener Leibknappe brachte diese fröhliche Botschaft den geliebten Anverwandten nach Okoč mit der Bemerkung: der Burgherr möge sich sammt Frau und Kind sobald wie möglich in Kokořin einfinden, und daselbst, dem gegebenen Worte gemäß, die Stelle der Taufpathen übernehmen. — Alles geschah nach Wunsch. Zahlreich versammelten sich die Geladenen. Das junge Fräulein, von Libomir's Gattin aus der Taufe gehoben, erhielt den Name Swětiwina, und das ganze Jubelfest wurde in ungetrübter Freude erst am dritten Tage beschlossen, worauf sodann Jeder seiner Burg zueilte, und das vorher so lärmende Kokořin nach und nach wieder öde wurde.

Libomir mit seiner Gattin war der Letzte, der noch in Kokořin's Mauern zurückgeblieben war, weil die sich plötzlich mehrende Krankheit der Wöchnerin die Abreise nicht zuließ und Zweifel erregte, die eine tiefe schmerzliche Trauer ahnen ließen, da die Gefahr den höchsten Gipfel beinahe schon erreicht hatte. Leider wurde schon am achten Tage diese Ahnung zur Wirklichkeit. Die Burgfrau von Kokořin war hinübergegangen zu ihren Vätern, und die Boten, die vor einer Woche die Gäste zum Freudenfeste zusammenriefen, luden nun dieselben zur Begräbnißfeier in die hohe Burg ein, aus der so plötzlich die Freude gewichen war, um der Trauer Platz zu machen.

Nach der Beisetzung der allgemein betrauerten Militka nahm

*) Beschrieben im ersten Bande dieses Werkes, S. 64.

Libomir von dem vom Schmerz niedergebeugten Krustoslaw Abschied, um heim zu ziehen in seine Burg Okoř, wohin man ihn, einer wichtigen Verhandlung wegen, schon zweimal gerufen hatte; — doch auch ihm ward ähnliche Trauer beschieden. Als er in Melnik über die hochgeschwollene Elbe in einem leichten Nachen auf das andere Ufer setzte, schlug der Kahn um, und begrub ihn sammt seiner Gemahlin in den wildbrausenden Wellen. Zwar ergriff sein starker Arm die Sinkende, doch die Kraft schwand, Ohnmacht umfing seine Sinne, und als er wieder die Augen aufschlug, fand er sich auf dürftigem Strohlager in einer Fischerhütte, wohin ihn seine Retter, die Uferbewohner, sammt seiner Gemahlin gebracht, und nach langer Bemühung wieder zum Leben erweckt hatten. Die Edelfrau aus ihrem Todtenschlummer in's Leben zurück zu bringen, blieb ohne Erfolg, und so wurde Libomir halb todt, seine Gattin aber todt nach Okoř gebracht, wo letztere auch in aller Stille beigesetzt wurde.

Ein hitziges Fieber war die erste Folge des unermeßlichen Schmerzes, der das Innere des liebenden Gemahls durchwühlte, und als er letztlich nach und nach genas, waren es tausend Dinge, die ihn an das Glück erinnerten, das er so plötzlich und schrecklich verloren hatte. Es war ihm unmöglich in der Burg zu wohnen, die seiner Wonne, seiner Freude Zeuge war in jenen Tagen, wo die angebetete Gemahlin an seiner Seite ihre Hallen und Säle durchwandelte. Diese Stätte zu verlassen beschloß er, und im wilden Kampfe sein im Tiefsten aufgeregtes Gemüth zu übertäuben, ward sein unumstößlicher Vorsatz, und so warf er seine Blicke nach dem heiligen Grabe.

Seitdem bei dem ersten großen Kreuzzug im Morgenlande Gottfried von Bouillon Jerusalem erobert (1099) und daselbst ein eigenes christliches Königreich gegründet hatte, waren die Augen der abendländischen Christenheit stets dahin gerichtet, und auch aus Böhmen und Mähren pflegten zahlreiche Schaaren fast jährlich dahin zu wallfahrten. Jenes Königreich hatte sich bisher theils durch eigene Kraft, theils durch die Hilfe der christlichen Pilger und durch die Tapferkeit der zum Schutze des heiligen Tempels und zur Pflege der Kranken dort neu gebildeten Ritterorden behauptet. Als aber am 13. Dezember 1144 die Ungläubigen unter Zenki, dem mächtigen Fürsten von Mossul, die große und feste Stadt Edessa, das Hauptbollwerk von Jerusalem, eroberten, und die Kunde davon zugleich mit Eugens III. Hilferuf durch Europa erscholl, da kam eine große Bewegung unter die Gemüther der Christen, größer noch, als vor fünfzig Jahren. Das begeisterte Wort des heiligen Abtes Bernhard von Clairvaux riß in Frankreich und Teutschland Hunderttausende hin zur Annahme des Kreuzes; an ihrer Spitze die Könige Ludwig VII. und Konrad III. selbst, mit unzähligen größeren und kleineren Fürsten und Herren. Auch in Böhmen wurde sein berühmter Aufruf an die Christenheit vor dem Herzoge und dem Volke in der Kirche vorgelesen; und was etwa dem geschriebenen Worte an Kraft abging, ersetzte des hochverehrten Heinrich Zdik, Bischofs von Olmütz, lebendiger Vortrag und feuriger Eifer. Wladislaw II., damals auf Přemysls Herzogsstuhle sitzend, fühlte sich im innersten Herzen gedrängt, zur Ehre Gottes und zur Vergebung seiner Sündrn selbst das Kreuz zu nehmen; seinem Beispiele folgten sein Bruder Heinrich, Spitihněw, Bořiwog's Sohn, und eine große Anzahl, sowol vornehmer Böhmen als gemeinen Volkes; und unter jenen auch Libomir von Okoř.

Die Verwaltung seiner Güter, als auch die Erziehung seines beinahe siebenjährigen Sohnes Mnislaw übergab Libomir seinem erprobten Freunde und nunmehrigen Schicksalsgenossen, dem Ritter Krustoslaw von Kokořin, der, um seinen eigenen Gram zu bekämpfen, Kokořin der Obhut eines treuen Vogtes übergab, und sammt seiner Tochter und einem alten Knappen nach Okoř übersiedelte, wo er die Verwaltung der ihm anvertrauten Güter übernahm und daselbst in Einsamkeit und Abgeschiedenheit, nur mit der Erziehung Mnislaw's und seiner Tochter beschäftigt, seine Tage traurig zubrachte.

Der innere Schmerz hatte Krustoslaw's Gemüth allen geselligen Freuden entzogen, und nur sein Kind, seine Swětiwina war es, auf die er alle seine Liebe, alle jene Zärtlichkeit übertrug, deren sein starres Herz in dieser Abgeschiedenheit noch fähig war. Er schämte sich nicht, dem hilflosen Wesen alle jenen kleinen Liebesdienste zu leisten, jene Opfer und Entbehrungen zu bringen, welche dem Mutterherzen Wonne sind und es mit tausend neuen Banden an ihr Kind knüpfen. Wie ein Röschen blühte das Mädchen heran, eine Knospe, die sich im-

mer mehr und mehr entfaltete. Mnislaw, Krustoslaw's Zögling, war der Gespiele Swětiwina's, und so schlossen sich beide Kinderherzen eng an einander an, als wären sie Bruder und Schwester.

So hatte Mnislaw sein siebenzehntes, Swětiwina ihr vierzehntes Jahr erreicht, als Krustoslaw's Burgvogt auf Kokořin mit seinen Nachbarn, dem mächtigen Budiwil von Widim und Janko von Hauska, in Gränzstreitigkeiten und endlich in eine harte Fehde gerieth, welche Krustoslaw's Gegenwart in Kokořin ungemein nöthig machte. In Begleitung seines Pfleglings Mnislaw zog er dahin ab, um diesen im ritterlichen Kampfe zu unterrichten, während Swětiwina unter der Obhut des alten Knappen auf Okoř allein zurückbleiben mußte.

Den ganzen Sommer dauerte die Fehde und wurde erst im Spätherbste von den streitenden Partein friedlich beigelegt, worauf Krustoslaw ungesäumt mit seinem Zöglinge — der sich bei diesem Kriegszuge sehr tapfer hielt — nach Okor zurückkehrte. — Swětiwina flog freudetrunken dem Vater und dem Gespielen entgegen; aber sie war nicht mehr jenes Kind, mit welchem Mnislaw sonst harmlos getändelt, dem er in den langen Winterabenden Sagen und Mährchen erzählt hatte. Wenige Monde hatten hingereicht, die Knospen zur vollsten Blüthe zu entfalten; das Mädchen war zum Bewußtsein seiner Jungfräulichkeit gelangt, und erröthend, verstummt stand sie vor dem Jünglinge, der sie als Schwester innig umarmen und an sein Herz drücken wollte. — An die Stelle kindischer Freundschaft und kindlicher Anhänglichkeit trat das Streben, die gegenseitige Neigung zu gewinnen; und die Liebe schwebte auf unsichtbarem Flügel über dem jungen Paare, sandte in ihre Herzen all' die goldenen Hoffnungen und rosigen Träume erster Gefühle, welche diese zarte Sympathie im jugendlichen Busen erwecken und so innig eng in einander verflechten. — Krustoslaw sah die Liebe in den beiden Herzen keimen, Wurzeln fassen, blühen — und billigte sie; denn sie entsprach seinen, entsprach seines Freundes Ansichten und Plänen. Er ward der Liebenden Vertrauter, und so erwarteten Alle nur noch die Rückkunft Libomir's, um dann mit seiner Genehmigung das Ziel ihrer gemeinschaftlichen Wünsche zu erreichen.

Zu dieser Zeit lebte auf einer kleinen Veste, unweit Okoř, der Ritter Sukorad von Budeč, der, obwol aus einem alten und angesehenen Geschlechte entsprossen, durch unzeitigen Aufwand und Verschwendung in seinen ökonomischen Verhältnissen so tief herabgekommen war, daß ihm von allen seinen Besitzungen nichts übrig blieb, als das unbedeutende Gütchen Budeč und eine halbverfallene Veste, die er nun mit seiner Tochter Bozena bewohnte.

Durch reiche, angesehene Verwandte auch bei Hofe bekannt, wo er ehemals mit seinen Reichthümern glänzte, suchte er nun allenthalben Gelegenheit, um den verlor'nen Glanz und sein Ansehen in des Königs Pfalz wieder herstellen zu können. Seine einzige Tochter, die schöne Bozena, die, bei seinen Anverwandten erzogen, ein Hoffräulein hätte ersetzen können, war das Letzte all' seiner Hoffnungen; denn sie war bestimmt, ihm einen Eidam zuzuziehen, dessen Reichthum alles Verlor'ne ersetzen und das gesunkene Ansehen wieder heben sollte. Lange ließ er seine Augen musternd über die Herren- und Rittersöhne schweifen, um den Ersehnten unter ihnen zu erkunden — und Mnislaw von Okoř war es, den er auserkor zum Gemal des hochgebildeten Kindes; doch hielt ihn die zarte Jugend des Ersteren noch ab, seinen Wunsch laut auszusprechen; er fand es für besser, das Ganze auf sich beruhen zu lassen bis zur Rückkehr Libomir's, die, dem Vernehmen nach, mit Nächstem erfolgen sollte.

Mit diesem Entwurfe so ziemlich im Reinen, besuchte er eines Tages die, unterhalb Okoř gelegene „Dolsker Mühle", deren Besitzer ihn mit ungemeiner Freundlichkeit und einem Zutrauen empfing, das ein enges Verhältniß zwischen Beiden ahnen ließ. Der Nachmittag war heiter, und der Müller bewirthete seinen Gast im Garten, mit dem er auch traulich mehrere Stunden verplauderte. Da sah Sukorad jenseits des Baches auf jenem schwellenden Wiesenplan einen Jüngling in ritterlicher Tracht am Arme eines Mädchens langsam dahinwandeln, und wandte sich halb verwundert mit der Frage an seinen Wirth, was das für ein Pärchen wäre?

„Wer könnte dies sonst sein, als unser Junker Mnislaw mit Fräulein Swětiwina von Kokořin," erwiederte dieser.

„So —!" murmelte langgedehnt Sukorad; „was treibt denn



Okoř von Südost.

die in's Freie, und was hat denn das zutrauliche Alleinwandeln zu bedeuten?"

„Was sonst," meinte lachend der Müller, „als Liebschaft und baldige Hochzeit; denn, wie bekannt, hat sich dieses schöne Pärchen rasend gern."

„Teufel!" rief Sukorad wild auffahrend, „das wäre mir nicht lieb, wenn Du wahr gesprochen hättest."

„Und warum?" frug erstaunt der Müller.

„Warum?" fuhr jener wild fort, „weil ich dem bartlosen Junker meine Bozena zum Weibe bestimmt habe, und von dem einmal gefaßten Vorhaben auf keinen Fall abgehe!"

„Da hättet Ihr Euch freilich dieses früher sichern sollen," meinte zutraulich der Müller, „denn soviel ich weiß, ist die Verbindung Mnislaw's mit Swětiwina schon wie abgemacht, da besonders Krustoslaw den Liebenden sein Wort gab, sich für sie bei Libomir zu verwenden — und das heißt so viel, als: die sind Mann und Weib."

„Nein, das sind sie noch nicht! dürfen es nicht sein!" zürnte der Ritter, „noch stehen mir Wege offen, dieses zu verwehren. Weiß Libomir schon etwas von diesem Verhältnisse?"

„So viel mir bekannt ist, nein!" erwiderte der Gefragte, „man erwartet erst seine Rückkunft von Rom, wo er sich jetzt aufhalten soll, um ihm dann das Ganze auf einmal zu offenbaren."

„Dann ist gewonnen, alter Kumpan!" rief, froh sich die Hände reibend, Sukorad. „Jetzt haben die ihr Spiel verloren und — wir theilen den Gewinn! Doch kein Wort mehr von dem, was wir hier besprochen. Lege Dich auf die Lauer, alter Mehlsack, schweige und lasse mich handeln!" — Nach diesen Worten erhob sich der Ritter von seinem Sitze, reichte seinem Helfershelfer die Hand und ritt, der Pläne und Ränke voll, von dannen.

Die Liebenden gewaltsam zu trennen, schien ihm nach kurzer Selbstberathung jetzt des Nothwendigsten Erstes, und somit lenkte er sein Roß gegen Prag, um mit seinen, ihm an Gesinnungen ähnlichen, Anverwandten das Weitere zu besprechen und diese für seine Pläne zu gewinnen. — Sein Vorhaben gelang, denn schon am andern Abend kehrte er zufrieden nach Budeč zurück, da ihm sein Vetter, der königliche Mundschenk Wecel, mit Wort und Handschlag kräftige Unterstützung und Förderung seiner Pläne gelobte. —

Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) hatte um diese Zeit auf dem Landtage zu Regensburg (6. Januar 1158) mit den Fürsten und Herzogen von Oesterreich, Schwaben, Thüringen, Brandenburg, Meißen u. a. m. einen großen Kriegszug gegen Mailand beschlossen, zu welchem ihm besonders der zum König erhobene Wladislaw I. von Böhmen alle mögliche Hilfe und Unterstützung versprach. Schon nach des Königs Rückkehr nach Böhmen wurde der Krieg mit Mailand die allgemeine Losung der Ritterschaft, die überall mit ihrer Begeisterung voran ging. Waffen wurden von allen Seiten herbeigeholt, zubereitet und ausgebessert; selbst der Ackersmann ließ den Pflug stehen, warf den Spaten weg, und übte sich mit Schwert, Schild und Lanze.

Mitten unter solchen Zurüstungen kehrte Libomir von seiner zwölfjährigen Pilgerfahrt glücklich in sein Vaterland zurück, und wurde in Prag von den ihm auflauernden Freunden Sukorad's mit auffallender Auszeichnung empfangen und mehrere Tage festlich bewirthet, wobei ihm Wecel mit einem Glückwunsche den Willen des Königs eröffnete: daß dieser den jungen Mnislaw von Okoř bei dem vorhabenden Kriegszuge gerne in seiner Umgebung sehen möchte. Geschmeichelt durch solche Aeußerung seines Herrschers, versprach Libomir dem Mundschenk, sogleich dem Willen des Königs zu willfahren, und eilte ungesäumt nach Okoř, um seine Zusage auch gleich in Erfüllung zu bringen.

Mit ungeheuchelter Freude wurde der so sehnlich Erwartete von den Seinigen empfangen, und besonders Mnislaw, der doppelte Ursache hatte, sich über die Rückkehr des Vaters zu freuen, wußte sich in seinem Entzücken gar nicht zu mäßigen. Doch bald schwand sein Frohsinn, als Libomir noch am selben Abende den Wunsch des Königs laut aussprach und dem Sohne befahl, sich sobald wie möglich zum Aufbruche nach Prag vorzubereiten, um dem viel versprechenden Zuge nach Italien beizuwohnen. Bei dieser Kunde sank Mnislaw zerknirscht zu den Füßen des erstaunten Vaters nieder, ihn um Zurücknahme dieses Befehls anflehend; doch zürnend fuhr ihn Libomir an, feierlich schwörend: des Königs Wille müsse erfüllt werden, wenn

es auch Mnislaw's Leben kosten sollte; — da zog sich der Jüngling trostlos zurück, um beim alten Krustoslaw und der Geliebten Hilfe zu suchen. Letztere sank bei der unvermutheten Schicksalswendung ohnmächtig dem Trauten in die Arme, und Ersterer mahnte den Wankenden, den Gehorsam gegen seinen Vater zu bewahren, seine Liebe in des Herzen Innerstes einzuschließen, und ohne Widerrede den Kriegszug mitzumachen. Feierlich schwuren sich die Liebenden ewige unwandelbare Treue und Ausdauer, Krustoslaw segnete sie — und am achten Tage zog Mnislaw, von zwei treuen Knechten und den Thränen seiner trostlosen Swětiwina begleitet, gegen Prag, das zum Sammelplatze der Kriegslustigen bestimmt war.

Kaum war diese erste, von Sukorad listig gelegte Schlinge zugezogen, als dieser schon wieder eine zweite auswarf, um den harmlosen Libomir ganz zu umstricken und so für seine Pläne zu gewinnen.

Eine Einladung, von Sukorad's Freunden veranstaltet, rief den Burgherrn von Okoř nach Prag, wo ihn mehrere, schnell auf einander folgende Feste und Lustbarkeiten so angenehm beschäftigten, daß er bald den Wünschen seiner freundlichen Bewirther Gehör gab, sich in der Hauptstadt ein Haus kaufte und dahin übersiedelte, ohne bei diesen Vorkehrungen die Meinung seines Freundes Krustoslaw einzuholen, der sich zwar durch solche Geringschätzung im Innersten gekränkt fühlte, doch seinen Gram verbarg und schweigend die Rückkehr der alten Freundschaft erwartete. — Indessen erschien auch Sukorad, dessen Umtriebe den besten Erfolg zeigten, in der Gesellschaft Libomir's, diesen durch gleisnerisches Zuvorkommen an sich ziehend, und vorzüglich dessen Freundschaft zu gewinnen trachtend, während seine Helfershelfer in Okoř unermüdet auf der Lauer lagen, um einen Fleck in Krustoslaw's Burgverwaltung zu erspähen.

Eines Tages verlangte Sukorad, wichtige Gründe vorschützend, eine geheime Unterredung mit Libomir, und theilte diesem in größter Hast eine Verschwörung mit, in die sich Krustoslaw eingelassen hätte, um die Okořer Unterthanen gegen ihren Herrn aufzuwiegeln, und sich so selbst in Besitz dieses Gutes zu setzen. — Ungläubig lächelnd, schüttelte Libomir das greise Haupt.

„Ritter!" sprach er, „ich bin Euch für diese Aufmerksamkeit sehr verbunden, mit der Ihr über mein Wohl wachet; doch hier müßt Ihr Euch gewaltig geirrt haben, denn meinen Freund Krustoslaw kenne ich nur zu wohl, als daß ich ihn einer solchen Schlechtigkeit fähig halten sollte."

„Nun so überzeugt Euch selbst!" rief, sich beleidigt stellend, Sukorad. „Hier sind Zeugen, die leider die Sache bestätigen, welche Ihr aus meinem Munde nicht glauben wollt, — und herein traten sechs Männer, sich für Libomir's Unterthanen ausgebend, an ihrer Spitze der Dolsker Müller.

„Sprechet frei, was Euch bekannt," rief ihnen Sukorad entgegen, „hier steht Euer Grundherr. Mit was hat Euch Krustoslaw beauftragt?"

„Wir wurden vom Ritter Krustoslaw bestochen, um die übrigen Unterthanen gegen Euch, Herr, aufzuwiegeln;" hub der Müller an, „doch das Zureden des Ritters Sukorad, der unvermuthet hinter dieses Vorhaben kam, brachte uns auf andere Gedanken, und wir kommen nun Euch, edler Herr, um Vergebung unsers Fehltritts zu bitten, und um Schutz vor der nun unausbleiblichen Rache Krustoslaw's anzuflehen."

Vor Staunen starr, ja beinahe entsetzt, hatte Libomir diese Rede angehört; doch sammelte er sich, ließ die Kläger abtreten und wandte sich mit folgenden Worten an Sukorad: „Verzeihet, Ritter, mein früheres Mißtrauen gegen Euere Worte; vergesset es und rathet mir lieber als Freund, was ich bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge vorerst zu thun habe; denn frei gestehe ich es Euch, daß ich in diesem Augenblicke keines klugen Gedankens fähig bin."

„Der gute Rath ist hier nur einer," meinte nach kurzem Nachdenken Sukorad, „Ihr enthebet Krustoslaw alles Amtes, und sendet ihn in aller Stille nach seinem Kokořin zurück."

„Gut! wer wird aber die Verwaltung meiner Güter führen, wenn Krustoslaw fort ist? Ich tauge nicht mehr dazu, auch ist mir jetzt Prag so lieb geworden, daß ich mich kaum entschließen konnte, es zu verlassen."

„Auch hier kann Rath werden, wenn Ihr wollt;" erwiederte Jener. „Mein Gütchen gränzt an Okoř, ich will Euch daher den Freundesdienst erweisen, und die Verwaltung Eurer Besitzungen selbst über-

nehmen. Machet nur, daß Krustoslaw fortkommt, und dann ziehe ich gleich nach Okoř über."

Dem verrathenen Libomir war dieser Antrag mehr als erwünscht, und freudig schlug er in die dargebotene Rechte Sukorad's ein, seinen Liebesdienst dankbar annehmend, — und schon am Morgen des andern Tages trabbte er unmuthig gegen Okoř, um seinen treulosen Freund zu verabschieden.

Dieser saß mit seiner reizenden Tochter trübsinnig im Erkergemache der Burg, und Zähren des Unmuthes drängten sich aus seinen grauen Augenwimpern, bei der Erinnerung an die Geringschätzung und Kälte, mit der ihn Libomir schon seit geraumer Zeit gar so auffallend behandelte. Sein Entschluß stand fest. Bei nächster Zusammenkunft mit dem Burgherrn wollte er diesem die Verwaltung überantworten und sich auf sein romantisch gelegenes Kokořin zurückziehen, wo er unangefochten seine Tage in Frieden zu beschließen hoffte. — Des Thurmwächters schmetterndes Horn riß ihn aus seinen trüben Betrachtungen; die Zugbrücke sank nieder, und in den Burghof sprengte Libomir, nach dem Burgpfleger Krustoslaw verlangend. Unfreundlich kam ihm dieser entgegen, und stillschweigend stiegen Beide über die Treppe zu den obern Gemächern hinan, und erst als sich die Thüre hinter ihnen schloß, verlangte Libomir von seinem Verwalter, in kurzen bittern Worten, die Rechnungslegung und Ueberantwortung des bisher Anvertrauten. Kalt und abgemessen that Krustoslaw, was ihm geheißen, dann aber bat er seinen ehemaligen Freund, ihn des Dienstes zu entheben, und nach seiner Stammburg zu entlassen, da sein herangerücktes Alter Ruhe und Rast fordere. Mit hochfahrender Miene hieß ihn Libomir ziehen, warf sich auf sein Roß, und sprengte, ohne dem Zurückgebliebenen Lebewohl zu sagen, zu seinem neuen Freunde Sukorad nach Budeč, um diesem den Erfolg seines heutigen Thuns mitzutheilen.

Frohlockend empfing dieser den Erwarteten, stellte ihm seine schöne Tochter vor, bewirthete ihn festlich, und zog dann am andern Tage mit all' seinem Gesinde in Okoř ein, welches Krustoslaw so eben mit seinen getreuen Knechten und der geliebten Swětiwina, über des Freundes Undank im Tiefsten empört, mit thränendem Auge verlassen hatte. — So war nun Sukorad dem erwünschten Ziele sehr nahe gebracht. Es galt jetzt nur noch ein Hinderniß zu beseitigen, und das Ziel seiner Bemühungen war erreicht, — es galt Krustoslaw's gänzliches Verderben!

Acht Tage nach Krustoslaw's Abzuge von Okoř brachte ein Knappe vor das königliche Kammergericht zu Prag eine Klagschrift wider Libomir, in welcher Letzterer beschuldigt wurde, dem Ritter Krustoslaw eine bedeutende Waldstrecke entzogen, und sich zugeeignet zu haben. König Wladislaw's Bruder, Theobald, der in Abwesenheit des Herrschers die Regentschaft über Böhmen und Mähren kräftig handhabte, ließ den verklagten Libomir vor sich rufen, und dessen Rechtfertigung fordern. Der Vorgeladene erschien, und erstaunte über die Bosheit seines Verwandten, und betheuerte feierlich, daß ihm der Grund dieser Anklage völlig fremd sei, und der Kläger sich näher erklären müsse. Theobald sandte unverweilt zwei Landboten zu Krustoslaw nach Kokořin, um daß er sich bezüglich seiner Klage vor des Königs Pfalz stelle; doch dieser, durch die letzten Ereignisse mit Menschenhaß erfüllt, und sich keiner Klage bewußt, glaubte, man wolle ihn foppen, und ließ die königlichen Landboten mit Hunden aus seiner Burg hetzen. Theobald ahnte Mißverständniß, und sandte eine zweite Vorladung nach Kokořin, doch die Boten wurden daselbst noch schimpflicher als die Ersten empfangen, ja sogar mit blutigen Köpfen heimgeschickt; — da erklärte Theobald den Ritter Krustoslaw für einen Rebellen, und fertigte eine Abtheilung Kriegsknechte mit dem Befehl nach Kokořin ab: den Ritter mit Macht aus der Burg zu reißen, und gefesselt vor seinen Richterstuhl zu bringen. — Dieser, durch einen treuen Knappen von Allem treulich unterrichtet, sah, daß es zu friedlichem Vergleiche bereits zu spät sei, packte daher in Eile seine Habseligkeiten zusammen und floh, nur von der einzigen Tochter und einem alten Knappen begleitet, in die Fremde, worauf seine Besitzung dem falsch verklagten Libomir als Vergütung zugesprochen wurde.

Durch dieses letzte Kunststück fein gesponnener Kabale hatte sich Sukorad Libomir's Zutrauen ganz erworben, und dessen Abneigung gegen Krustoslaw bis zur Verachtung vermehrt; doch glaubte er hier seinen Thaten die Krone aufsetzen zu müssen, und somit ließ er durch seine Helfershelfer die Burg Kokořin nebst andern nahen Gehöften nieder-

brennen, indem er das Gerücht zu verbreiten suchte: Krustoslaw hätte dieses gethan, um Rache an Libomir zu nehmen. Dieser glaubte es auch, und um die Dienste Sukorad's einestheils zu lohnen, erklärte er dessen Tochter Bozena zur Braut seines abwesenden Sohnes, und setzte deren Vermählung auf den achten Tag nach Mnislaw's glücklicher Rückkehr fest, wozu auch gleich Vorbereitungen getroffen wurden. So hatte Sukorad das Ziel erreicht, nach dem er so lange gestrebt, und erwartete nun um desto sehnsüchtiger die Ankunft des erschlichenen Schwiegersohnes, um auch hier den letzten Sturm glücklich abwenden zu können.

An der Seite seines Königs war inzwischen Mnislaw auf den blühenden Fluren Italiens erschienen, hatte Theil an allen Kämpfen, an der Einnahme Mailand's genommen, und wurde zum Lohne seiner Tapferkeit vom Kaiser Friedrich selbst zum Ritter geschlagen, worauf er, an Ruhm und Schätzen reich, seine Rückreise in's Vaterland antrat, der frohen Hoffnung voll, seine angebetete Swětiwina wieder sehen und umarmen zu können. An der Gränze angekommen, ließ er dem Vater seine Ankunft mit der Bitte melden, ihn auf der Stammburg Okoř zu erwarten, und dieser, über die Rückkehr des Sohnes erfreut, veranstaltete daselbst ein großes Familienfest, wozu er alle Edlen der Umgegend einlud, und die Verlobung seines Stammerben zu feiern beschloß.

Ohne sich Rast oder Ruhe zu gönnen, eilte Mnislaw dem heimathlichen Herde zu, wurde von den versammelten Gästen bei seinem Eintritte in die väterliche Burg mit lautem Jubel empfangen und freundlich bewillkommt. Der Vater führte ihm mit feierlicher Miene eine reich geschmückte Jungfrau entgegen. „Hier," sprach er, „empfange, geliebter Sohn, aus meiner Hand Deine Braut, und freue Dich, denn heute feiern wir Deine Verlobung."

„Und wo ist Swětiwina und Krustoslaw?" rief mit zitternder Stimme der furchtbar Ueberraschte, „wo sind die Theueren, daß ich sie in meine Arme schließe?"

„Kein Wort von diesen Unwürdigen mehr!" sprach ernst der Burgherr, „daß durch ihren Namen unser heutiges Fest nicht getrübt werde." Doch der erbleichte Sohn ergriff krampfhaft die Hand des Vaters, zog diesen in ein Nebengemach, und bat ihn flehentlich, ihm das Geheimniß seiner Worte zu erklären; — er hörte, und sank wie vernichtet, zu den Füssen des Vaters nieder.

„So habet Ihr gehandelt an dem Edlen, an dem Verleumdeten, an meinem theueren Lehrer im edlen Ritterthum?" rief er jammernd aus. „O verblendeter Vater, Du hast einen Unschuldigen verfolgt! Trachte und eile, Deinen Fehler wieder gut zu machen, ehe es noch spät wird; denn wisse, Swětiwina war meine mir von Gott angetraute Braut, ihr schwur ich im Angesichte Gottes ewige Treue, und hier schwöre ich nochmals, sie zu halten all mein Lebelang!"

Libomir glaubte im ersten Augenblicke, sein Sohn sei wahnsinnig, als er aber dieses Letztere vernahm, da ermannte er sich, und fuhr zürnend auf: „Das würde noch fehlen, daß mein Sohn die Tochter eines Rebellen und Volksaufwieglers als Braut heimführen sollte. Du nimmst entweder Bozena von Bubeč oder hörst auf, mein Sohn zu sein!"

„Vater!" rief Mnislaw mit furchtbarem Ernste, „sein Wort zu halten, ist jedes Ritters erste Pflicht; ich werde nie einen Mein-Eid begehen! Hier schwöre ich feierlich: diesen Panzer nicht eher abzulegen, bis ich meine Braut Swětiwina und ihren Vater wiedergefunden; nicht eher in diese Mauern heimzukehren, als bis der Edlen Unschuld dargethan, gesühnt und ihr Verfolger, den ich ahne, entdeckt sein wird. — Nun lebe wohl, Vater! O warum hast Du mir solchen Jammer bereitet!" — Und ohne die staunenden Gäste zu grüßen, stürzte er in das Gemach Sukorad's, faßte diesen mit Riesenkraft an der Kehle und rief: „Sprich Bösewicht, wo ist Swětiwina, meine Braut und ihr Vater Krustoslaw? Sprich, Du mußt es wissen, sonst verendest Du unter meinen Händen!" — Zitternd stotterte der Erschrockene: Krustoslaw hätte sich gegen Baiern gewendet und bei Cham angesiedelt. — Da ließ ihn der Jüngling los, eilte in den Burghof hinab, rief seine Reisige zusammen, und ehe wenige Minuten verstrichen, sprengte er mit seinem muthigen Trosse aus dem Burgthore. Der überraschte Vater mußte den staunenden Gästen dieses Betragen mit der Mähre entschuldigen: ein Gelübde binde den Sohn zu einer Wallfahrt, nach deren Vollendung er erst seine Verlobung feiern könne, und so endete das kaum begonnene Fest gar düster auf Okoř.

Mit Blitzschnelle war Mnislaw an den Gränzmarken Böhmens erschienen, drang bis in Baiern ein, fragte in jeder Burg, jedem Dorfe nach dem flüchtigen böhmischen Ritter und seiner Tochter, setzte Belohnung für den aus, der ihm von ihrem Aufenthalte Kunde bringen würde, — doch Alles umsonst; von Krustoslaw war jede Spur verschwunden, und mit gebrochenem Herzen, der Verzweiflung nahe, irrte Mnislaw planlos im südlichen Böhmen umher, ohne sich Rast noch Ruhe zu gönnen.

An einem stürmischen Abende erreichte er mit seinem müden Trosse nach langem Ritte eine vielbesuchte Herberge an der Heerstraße, wo er, um seinen Knappen einige Erholung zu verschaffen, zu halten beschloß. Mürrisch trat er in die Wirthsstube, wo sich die zahlreich versammelten Reisenden meistentheils schon zur Ruhe begeben hatten. Laut sein Schicksal verwünschend, ging er da auf und ab, ohne darauf zu achten, daß er den Schlaf der Müden störe, bis diese ihn letztlich aufforderten, ihnen bei Nacht Ruhe zu gönnen. — Diese Erinnerung weckte ihn aus seinem Trübsinn. „Liebe Freunde," rief er, „wäre Einer unter Euch, der mir meine Ruhe wieder zu geben vermöchte, wie hoch würde ich ihm dies lohnen! Wer mir von Euch sagen kann, wo der flüchtig gewordene böhmische Ritter Krustoslaw mit seiner Tochter sich jetzt aufhält, dem gebe ich diese Börse und bleibe ihm für immer dankbar." — Doch es blieb stille; Keiner wußte dem betrübten Ritter Kunde zu geben, der noch vor Tagesanbruch mit seinen Knechten wieder aufbrach um seine Fahrt weiter fortzusetzen. Schon sprengte er die Heerstraße entlang, als ihm ein Bauer, der in der Herberge über Nacht geblieben war, entgegentrat und ihn forschend fragte, warum er dem Ritter Krustoslaw so gar emsig nachspüre? „Wüßte ich, daß Eure Gesinnungen gegen diesen unglücklichen Ritter gut sind," setzte er hinzu, „so wäre ich wol der Mann, der Euch zu ihm geleiten könnte, ohne nach Eurem versprochenem Lohne lüstern zu sein."

Mnislaw wäre dem redlichen Alten bei dieser Nachricht beinahe um den Hals gefallen, denn seine abenteuerliche Irrfahrt nahte sich durch diese freudige Entdeckung ihrem Ziele, und sein Gelübde war der Entlösung nahe. — „Freund," rief er, „mein Ritterwort zum Pfande, daß meine Absicht gegen Krustoslaw die reinste sei, und ich nur den Zweck habe, den Edlen wieder einzuführen in sein ihm schändlich geraubtes Eigenthum, und seine Ehre reinwaschen will vor aller Welt. Genügt Dir dies so sei mein Führer zu seinem Asyl."

Der Bauer sah den Ritter noch eine Weile forschend an, dann aber reichte er ihm die Hand und winkte, daß er ihm folgen solle. Durch dichtes Gestrüppe und Wälder ging der Weg den ganzen Tag bis die einbrechende Nacht die Reisenden in eine Wildniß brachte, die von einem Waldbruder bewohnt war. Hier gebot der Führer zu halten, da man die Nacht daselbst zubringen müsse, den Ritter führte er aber in die dürftige Einsiedelei, stellte ihn dem Waldbruder vor, und eröffnete diesem sein Begehr. Der freundliche Greis ließ sich von Mnislaw den ganzen Zusammenhang des Vorgefallenen erst genau erzählen, ehe er den Aufenthaltsort der Flüchtlinge näher angab, dann aber beschrieb er dem staunenden Jüngling den bedauerungswürdigen Zustand Krustoslaw's, seinen schier an Wahnsinn gränzenden Menschenhaß und die traurige Lage der schönen Swĕtiwina mit so lebhaften Farben, daß, wäre Mnislaw auch ein Feind Krustoslaw's gewesen, er sich gewiß bekehrt und von seinem üblen Vorhaben abgelassen hätte. Er schloß seine Rede mit der Bemerkung, daß Krustoslaw nie, Swĕtiwina aber nur einmal täglich zu sprechen sei, da der Menschenfeind die alte Burg, in der er hause, so eng verwahrt halte, als wäre sie vom Feinde belagert. „Nur abends," meinte er weiter, „wo sich der Vater bereits zur Ruhe begeben, könntet Ihr die Tochter im Burggarten sprechen, wo sie zu dieser Zeit umherzuwandeln pflegt, und Morgen will ich Euch den Pfad zeigen, der Euch dorthin geleiten wird." — Nun hieß der Einsiedler seine Gäste zur Ruhe gehen, und nachdem er am andern Tage dem jungen Ritter noch manche Verhaltungsregel eingeschärft hatte, ließ er ihn abends den Pfad zum Burggarten hinangeleiten, wo dieser das Ziel seiner Forschungen finden sollte.

Es war ein heiterer schöner Abend, die Sonne war bereits am purpurnen Horizont hinabgesunken und über die ganze Natur lag eine feierliche Stille verbreitet, als Swĕtiwina das kleine Burggärtchen, den ihr in dieser Einsamkeit theuersten Ort, mit stiller Wehmuth betrat und in einer duftend-blühenden Laube Platz nahm. Die Erinne-

rung an den Frühling ihrer Jugend, ihrer Liebe, trat nun mit zauberisch-lieblichen Bildern vor ihre zarte Seele. Der Gedanke an ihren Geliebten vermehrte die wehmüthige Stimmung gar sehr, einzelne Thränenperlen rollten über die blühende Wange herab und schluchzend streckte sie die blendendweißen Arme in die laue Abendluft, um den Verlorenen liebend zu umfangen; — da knisterte das nahe Gebüsch und ein Ritterjüngling stürzte zu den Füßen der Erschrockenen.

Es war Mnislaw.

Nichts von dem Wiedersehen der so lange Getrennten, nichts von der Wonne, die ihr Wiedererkennen, ihre Wiedervereinigung hervorrief und die keine Feder zu schildern vermag. Jede Gefahr vergessend, überließen sich die Entzückten ganz ihren Gefühlen und der Seligkeit, die nur reine Liebe ihrem Lieblinge spendet.

„Meine Swětiwina!" jubelte Mnislaw, „so habe ich Dich denn endlich wieder? Ja Du bist es, und keine menschliche Macht vermag es, Dich mir wieder zu entreißen!"

„Du machst Deine Rechnung ohne den Wirth, Bube!" tönte es plötzlich hinter der Laubwand, und der alte Krustoslaw trat zürnend zwischen die furchtbar Ueberraschten. „Hinweg von meiner Tochter, Verwegener!" donnerte er dem erschrockenen Ritter zu. „Die ist für Dich verloren. Hebe Dich weg, Natterbrut, aus unserer Nähe, und vergifte nicht die Luft meines Asyls durch Deine Gegenwart!"

„Krustoslaw, Pflegevater!" flehte, zu den Füßen des Zürnenden sinkend, der Jüngling; „habet Ihr so schnell Euren Mnislaw und seine Liebe zu Eurer Tochter vergessen? Stürzet mich nicht in Verzweiflung und habet Mitleid mit mir! Mühsam habe ich Euch aufgesucht, um Euch mit meinem Vater zu versöhnen, und Euer Ansehen wieder herzustellen; behandelt mich daher nicht so hart und bedenkt: die Trennung von Swětiwina wäre nun mein Tod!"

„Den wünsche ich!" rief furchtbar lachend der Burgherr. „Zerschelle Deinen Körper an dieser Felsenklippe und Du schaffst mir Wonne, denn dann bin ich gewiß, daß Eure Sündenbrut vertilgt worden ist. Meine Tochter hast Du nun zum letzten Male gesehen! — und diese von dem Flehenden wegreißend, schritt er schnell der Burg zu, während der Betäubte sich selbst und der Verzweiflung überlassen, langsam der Einsiedelei zuwankte, um sich Rath's und Trostes bei dem frommen Waldbruder zu holen.

Während dieser Vorgänge war Sukorad durch die unerwartete Wendung seines Lieblingsplanes zu gar großer Thätigkeit angeeifert worden. Da er von Libomir vernahm, Mnislaw wäre ausgezogen, um Krustoslaw und seine Tochter zu suchen, so befürchtete er nur zu sehr, daß dieser vielleicht den Verbannten auffinden, mit dem Vater versöhnen und so Swětiwina doch heimführen könnte. Dieses zu verwehren und seinen Feind ganz zu verderben, ward nun sein einziges Thun und Wirken. Zahlreiche Kundschafter durchstreiften die Gaue des mittägigen Böhmens und forschten ämsig nach Krustoslaw, um diesen dem Todfeinde auszuliefern. Endlich kam Einer mit der Nachricht nach Okoř zurück: unfern Bechin hätte sich der Flüchtling in einem alten Schlosse angesiedelt, wo er mit seiner Tochter wie ein Misanthrop eingesperrt lebe. Kaum hatte Sukorad diese Kunde vernommen, als er schnell mit seinen Reisigen aufbrach, und mit dem Entschluße nach der bezeichneten Gegend eilte, den Geächteten zu fahen, vor des erzürnten Königs Thron zu schleppen, und ihn so dem Tode durch Henkershand zuzuführen, ehe noch Mnislaw von seiner Irrfahrt zurückkehren und das Bubenstück verwehren könnte.

Spät Abends umlagerte er mit seinen Reisigen Krustoslaw's Schloß, nur des Morgens harrend, um sodann in selbes gewaltsam einzudringen und sein Vorhaben auszuführen. Es war noch nicht Mitternacht vorüber, als die Zugbrücke herabsank, ein Wagen aus dem Burgthore rollte, und seinen Weg gegen den Wald nahm; doch hier wurde er von Sukorad's lauernden Knechten umrungen, beleuchtet, und mit dem wiehernden Freudenrufe: „Da ist er, da ist der Rebell!" Krustoslaw, — denn er war es, — sammt seiner zitternden Tochter aus dem Wagen gerissen. Schnell sprengte auch Sukorad heran, um sich am Anblicke seines Opfers zu weiden, und hohnlachend frug er, wo man noch so spät hinwollte? — ein Blick der Verachtung war die Antwort des Ueberfallenen, und Sukorad, über solchen Trotz zum Zorn gereizt, wandte sich mit derselben Frage an den Kutscher, doch als dieser eben auch nichts angeben wollte, befahl der Wüthende ihn zu entkleiden, an einen Baum zu binden, und so lange mit Rie-

men zu hauen, bis er bekannt haben würde, wohin seine Herrschaft zu reisen Willens war. Schon durchdrang das Jammergeschrei des Unglücklichen den weiten Wald, schon blutete sein Rücken unter den Streichen der rohen Knechte, als plötzlich lauter Hufschlag und Hurrahgeschrei in der Ferne hörbar wurde, und Sukorad zum schnellen Aufbruche zwang. Den Gezüchtigten zurücklassend, ließ er die Gefangenen ergreifen, auf die Rosse werfen, und sprengte sammt seinem Trosse tiefer in den Forst, wo er bald im Nachtdunkel verschwand.

Die so unverhofft erschienenen Retter des Gemißhandelten waren Mnislaw's Reisige, die das Jammergeschrei des Unglücklichen zur Hilfe herbeirief. Der seiner Truppe nachsprengende Mnislaw hatte kaum den Blutenden näher betrachtet, als er in ihm den alten treuen Beneš, den Leibknappen Krustoslaw's, erkannte. Schnell frug er ihn, was ihn in diese Lage gebracht? und erfuhr: Sich für verrathen glaubend, hätte Krustoslaw beschlossen seinen jetzigen Aufenthaltsort heimlich zu verlassen, und weiter nach der Gränze zu fliehen, doch wäre er hier plötzlich von Sukorad und seinen Knechten überfallen worden, und weil dieser im Guten die Absicht ihrer so schnellen Abreise nicht erfahren konnte, so hätte er den Knappen durch Riemenstreiche zum Bekenntnisse zwingen wollen, bis Mnislaw's Dazwischenkunft seine Absicht vereitelt, und ihn zur Flucht gezwungen hatte.

Dieses hörend, befahl Mnislaw schnell die Fliehenden zu verfolgen, und versprach hohen Lohn demjenigen, der zuerst ihre Spur entdecken werde. „Dieser ist also der Bösewicht, der den Armen stürzte?!" rief er wuthentflammt aus. „Meine Ahnung trog mich also nicht! Doch sein Maaß ist nun voll. Bei den Haaren will ich ihn vor des Königs Thron schleppen, ein furchtbares Gericht über ihn zusammenrufen, und das Scheusal entlarven!" — Und fort ging es über Berg und Thal, um den Heuchler zu erreichen — doch umsonst. Dieser hatte seinen Verfolgern (ohne jedoch von diesen etwas zu ahnen) einen bedeutenden Vorsprung abgewonnen, und erst bei Eule gelang es Mnislaw's Knechten, einen seiner Reisige einzufangen.

„Du bist Sukorad's Geselle?" rief ihm der Ritterjüngling zu, „sage, wo ist Dein Meister?"

„Ich war sein Knappe," erwiderte dieser, „nun bin ich aber sein Feind, und habe mich so eben von seiner Schaar abgerissen, um seiner Opfer eines vor Verderben zu retten; denn höret Ritter, und staunet über diese neue Frevelthat: Ein wunderschönes Fräulein, das er heute Nacht in Gesellschaft ihres Vaters fing, ließ er so eben in einen verfallenen Schacht hinabsenken — warum? weiß ich nicht, doch wahrscheinlich, um sie durch Hunger zu tödten. Ich sah der Schandthat von der Ferne zu, und nahm mir fest vor, die Arme zu retten, mag es kosten, was es wolle. Ihr seid die Ersten, so mir nun begegnen, und die ich auch um Hilfe für die Unglückliche anspreche."

Entsetzt hatte Mnislaw diesen Bericht angehört, und schnell herrschte er dem Knappen zu, ihm den verhängnißvollen Ort zu zeigen, um die Geliebte wo möglich noch zu retten, denn daß sie es war, sagte ihm sein laut pochendes Herz, und ein furchtbarer Eid, schreckliche Rache an dem Mörder zu üben, tönte weitschallend durch die Reihen der erschrockenen Knappen von seinen bebenden Lippen, die, ihren Führer für wahnsinnig haltend, scheu zurückwichen.

Nur der vereinten Anstrengung war es nach langem Mühen gelungen, die halbtodte Jungfrau aus ihrem tiefen Grabe herauf zu bringen. In Schmerz zerfloß der Ritter bei ihrem Anblicke, doch befahl er sie in's nächste Dorf zu tragen, rief einen Arzt herbei, und beschloß hier ihre Genesung erst abzuwarten, dann aber unverweilt vor Wladislaw's Thron zu eilen und daselbst seinen Racheruf erschallen zu lassen.

Sukorad hatte inzwischen Prag erreicht, wo er mit seinem Gefangenen einen pomphaften Einzug hielt, und sich laut rühmte, den Rebellen gefangen, und so dem Staate einen großen Dienst erwiesen zu haben. Auf dem Wyšehrad wurde Krustoslaw eingekerkert, und das große Gericht über ihn auf den dritten Tag angesetzt, zu welchem besonders Libomir, als des Gefangenen erster Kläger, vorgeladen wurde.

Dieser hatte seit seines Sohnes Abreise die bittersten Tage verlebt, auch sein vorschnelles Verabschieden des nur verdächtigen, vielleicht unschuldigen Krustoslaw schon mehrere Male bereut; dazu gesellte sich eine Art Mißtrauen wider Sukorad, dessen ränkevolles

Spiel er zu ahnen begann, und dessen Absichten nach und nach klar vor seiner Seele emportauchten, — da traf ihn die Vorladung des königlichen Kammergerichtes, als auch die Kunde von Krustoslaw's Gefangennehmung durch Sukorad, — und der letztere stand nun entlarvt vor ihm.

Der Tag des königlichen Freigerichtes erschien, und schon mit dem frühesten Morgen war der zum Gerichte bestimmte Schloßplatz von Neugierigen umlagert, da das unglückliche Schicksal Krustoslaw's jedes Gemüth ergriffen hatte. Zahlreiche Söldner umgaben den Raum, auf welchem des Königs Thronsitz unter einem purpurrothen, doch offenen Zelte aufgeschlagen wurde, und um welchen sich nach und nach die höchsten Würdenträger des Reichs, als: der Oberstkämmerer Nemoy, der Hofrichter Zwěst und der königliche Hofkanzler Gervasius, nebst andern Edlen und ansehnlichen Landes-Zupanen, sammelten; endlich erschien der ritterliche Wladislaw, bestieg den Thron, und befahl, die Kläger und den Verklagten vorzuführen. Sukorad mit Libomir und der mit Ketten belastete Greis Krustoslaw wurden vor den königlichen Richter beschieden.

Dem bereits Geschehenen nach ward Krustoslaw einstimmig zum Tode verurtheilt, und der Stab war bereits über ihn gebrochen, als Libomir hervortrat und feierlich erklärte: er sei weder jetzt noch früher Krustoslaw's Ankläger gewesen, ja er flehe um Gnade für ihn, da es noch nicht dargethan ist, ob er das ihm zur Last Gelegte wirklich verübte, und es gewinne das Ganze vielmehr den Anschein, als sei er als Opfer der Verläumdung seiner Feinde gefallen; er flehe daher um neuere Untersuchung und bürge im Voraus für die Unschuld des Gefangegen mit seinem Kopfe. — Ueber diese Einrede fuhr Sukorad wild auf, und meinte, Libomir wolle doch die Schuld nicht auf ihn wälzen?

„Freilich bist Du sein Verläumder, sein Hauptfeind, der sich nicht damit begnügte, den Unglücklichen alles Eigenthums beraubt und in die Fremde getrieben zu haben, sondern der ihn noch seinem elenden Asyle entreißt, ihn zu den Füssen des erzürnten Herrschers schleppt, um ihn da dem Henkerschwerte auszuliefern!“ — zürnte Libomir.

„Ritter!“ rief gereizt Sukorad, „diese Anklage müsset Ihr mir sogleich verantworten. Ich verlange es!“ — Da drängte sich ein Mann durch die Menge, warf sich vor dem Könige nieder und rief: „Gnade für Krustoslaw, er ist unschuldig! Ich bin der Dolsker Müller und erscheine unaufgefordert vor dieser hohen Versammlung um zu bekennen, daß mich Sukorad mit Geld bestach, um wider Krustoslaw ein falsches Zeugniß abzulegen. Mein Kopf bürgt für die Wahrheit meiner Worte.“ — Der König und die Versammlung staunte bei der plötzlichen Wendung der Dinge, doch Sukorad rief:

„Gnädigster Fürst! Du siehst daß sich die Zahl meiner Feinde mehrt, die wahrscheinlich von Krustoslaw wider mich bestochen wurden. Ich erkläre demnach diese Anklage für falsch und bürge für die Echtheit meiner Worte!“ — Doch schon drängten sich wieder einige Männer vor des Königs Thron und riefen: „Mächtiger König! unser Gewissen treibt uns zur Selbstanklage. Wir legten zu Krustoslaw's Verderben den uns von Sukorad aufgegebenen falschen Eid ab, und stürzten so diesen edlen Greis in all' das Unglück, so ihn bisher verfolgte. Richte gerecht, o König, und lasse uns Gnade für Recht angedeihen!

„Sukorad!“ rief im edlen Eifer Wladislaw, „Deine Stellung wird hier immer mißlicher. Kannst Du Dich gegen die Aussage dieser Männer rechtfertigen?“

„Durchlauchtigster Herr!“ erwiderte mit erzwungener Fassung der routinirte Höfling, „hier siehst Du klar das ganze Gewebe meiner Feinde, die mir das andichten wollen, was sie an mir nun selbst verüben. Diese, von ihrem Grundherrn und seinem Sohne Muislaw wider mich zu falscher Anklage bestochenen Kläger erkläre ich hier öffentlich für Lügner, und ersuche, indem ich mich selbst als Geisel stelle, daß diese Elenden in engen Gewahrsam genommen und streng bestraft würden; — ein wildes Getümmel im Vorhofe unterbrach seine Rede, und zog die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung auf sich. Ein Jüngling in ritterlicher Tracht, mit Staub und Schweiß bedeckt, brach sich mit Macht Bahn zu des königlichen Thrones Stufen, hier sank er aber mit dem Rufe: „Gnade Krustoslaw, furchtbare Rache seinem Verräther!“ — zu den Füßen des Königs nieder.

Es war Mnislaw. — Sukorad erbleichte, und allgemeines Staunen fesselte die Versammlung.

„Erlaube mir, o gütiger Fürst," hub der Erschöpfte nach einer Pause aus tiefer Brust an, „erlaube mir, daß ich den Bösewicht Sukorad hier frage, wo meine Braut, meine Swětiwina, hinkam, die dieser Verworfene sammt dem Vater vor drei Tagen raubte, und die ich doch vor diesem hohen Gerichte vermisse? — Sprich, Elender, warum hast Du — Du, der als Burgvogt meines Vaters mir hättest treu dienen sollen, warum und wo hast Du die Unschuldige gemordet?"

Nach Fassung ringend, stotterte der Erschrockene, er hätte die Jungfrau seit Jahr und Tag nicht gesehen; — doch Mnislaw winkte, und hereintrat, aus des Volkes Haufen, jener Reisige Sukorad's, der dessen Schandthat dem Jünglinge verrathen hatte.

„Kennst Du diesen hier?" frug er mit furchtbarer Stimme. „Ist dies nicht einer von Deinen Helfershelfern?" — und zum zweitenmale winkte er, worauf an des alten Beneš Arme die geisterblasse Swětiwina hereinwankte, durch ihre Anmuth das Herz der strengen Richter, ja selbst des großen Königs rührend. — Bei ihrem Anblicke sank Sukorad wie vernichtet nieder.

„Dieses Engelbild wollte er morden; diese Unschuld, die ihm doch im Leben nicht ein Haar gekrümmt, wollte er vernichten!" rief mit zornbebenden Lippen Mnislaw, „darum höre, gnädigster König und Herr, als auch Ihr edlen Richter und achtbare Wladyken, meine Anklage wider diesen Bösewicht, der Alles das beging, was die Menschheit mit dem Worte Schandthat bezeichnet: Sukorad ist ein Ehrenschänder! denn er verläumdete Krustoslaw bei meinem Vater, dann durch unterschobene Anklage bei dem Regenten, wodurch er seinen Sturz bezweckte; hier stehen Zeugen, um es darzuthun. — Sukorad ist ein Mordbrenner! denn er war es, der Kolořin niederbrennen ließ, und dann die That dem unschuldig Geächteten aufbürdete; diese Männer sind Bürgen meiner Aussage. — Sukorad ist ein Mörder! und zwar ein Meuchelmörder: denn, um sich der Tochter Krustoslaw's zu entledigen, ließ er sie in einen verfallenen Schacht werfen, und gab sie so dem Hungertode preis; dieses bezeugt Sukorad's Reisige, ich selbst, und meine Knechte. — Sukorad ist" — doch dumpfes Gemurmel unterbrach hier seine Worte, und störte die Stille, welche durch die furchtbare Anklage des Ritters in der Versammlung geherrscht hatte; einzelne Laute des Unwillens verbreiteten sich in den Reihen der Umstehenden und drohten in stürmisch-wilden Aufruhr auszuarten, — da warf sich, überwiesen und vernichtet, vielleicht auch vom erwachten Gewissen erfaßt, Sukorad seinem Könige zu Füßen, flehte um Gnade, und bekannte mit ungeheuchelter Reue sein tiefes Vergehen und seine Missethat vor der ganzen Versammlung.

Hocherzürnt befahl Wladislaw den Verräther zu fesseln und in das tiefste Thurmverließ zu werfen, um später strenges Gericht über ihn zu halten; dann stieg er aber vom Throne, näherte sich freundlich dem in auffallender Bewußtlosigkeit dastehenden Krustoslaw, löſ'te mit eigener Hand seine Ketten, erklärte ihn für frei, und versprach ihm völlige Genugthuung, so wie allen Betheiligten völlige Amnestie. „Dich aber, edler Jüngling," fuhr er zu Mnislaw gewendet fort, „Dich, der die Missethat an's Licht geführt, weiß ich nicht besser zu lohnen, als daß ich Deinen Vater bitte, Dich sogleich mit Deiner reizenden Braut zu verloben, gegen die Du so hohe Liebe gezeigt. Ich will es selbst sein, der ihre Ausstattung über sich nimmt und Eure Vermählungsfeier leitet, welche hier unter meinen Augen gefeiert werden soll. Die edlen Wladyken, die heute Zeugen Deines Edelmuthes waren, sollen auch Zeugen Deines Ehrentages sein, zu dem sie alle eingeladen sind, und sich hoffentlich auch einfinden werden." — Ein freundlicher Wink verabschiedete die Versammlung, und der ritterliche König zog sich in seinen Palast zurück; die Geretteten aber sanken weinend einander in die Arme, die weisen Rathschlüsse Gottes preisend und anbetend, während das Volk, die Gerechtigkeitsliebe seines Königs segnend, langsam aus einander ging.

Swětiwina wurde am achten Tage schon Mnislaw's geliebte Gattin, und die ganze, nun versöhnte und glückliche Familie, zog insgesammt nach dem heimischen Okoř, wo sie noch manche selige Stunde im engen Kreise verlebte, und sich ihres Daseins erst recht freute. Nach einem Jahre, als die reizende Burgfrau eines schönen Knaben genas,

erbat sich Wladislaw dessen Pathenstelle, und beschenkte seinen kleinen Namensträger mit dem Gute Budeč, das dem auf lebenslang eingekerkerten Sukorad entzogen worden, und erhob endlich den glücklichen Vater zum Castellan seiner Burg Melnik, die dem romantisch-gelegenen Kokořin näher lag, und wo bald darauf der edle Krußoslaw neben seiner früh verblichenen Militka beigesetzt wurde. Mnislaw und Swětiwina ruhen aber in der Dechantkirche zu Melnik in einem Grabe, das ihnen ihr dankbarer Sohn Wladislaw bereiten ließ; doch zeigt kein Grabstein mehr ihre Ruhestätte, da seit jener Zeit sechs Jahrhunderte mit allen ihren Stürmen darüber hingerauscht sind, und dessen letzte Spur längst verwischten; — nur bei dem Volke lebt ihr Name noch in dieser Sage, und verleiht dem sinkenden Gemäuer des öden Okoř einen wehmüthig-freundlichen Schimmer, der nie verlöscht, sondern dann noch leuchtet, wenn auch nur lose Steinhaufen die Stätte der ehemaligen Burg bezeichnen sollten.

Benützt habe ich bei Vorstehendem: Geschichte von Böhmen, von Franz Palacky; Merkwürdige Ritterschlösser und Burgvesten Böhmens 2c., von J. K. Gregory; Böhmische Chronik von W. Hagek von Libočan; Diadochos 2c., von B. Paprocky; Topographie des Königreichs Böhmen von J. Schaller; u. s. w. — Die genaue Lokalkenntniß lieferte mir die Data zur Ortsbeschreibung, so wie P. Ssedivy's kleines (böhmisches) Werkchen: „Mnislaw a Swětiwina 2c." die Volkssage.



Gans.

106.

G a u s.

> Hier siehst Du Deines Zwingherrn Haus
> Gestürzt in Moder und in Graus;
> Der Uhu hauset drinnen!
> Auf dieser Stätte ruht sein Fluch;
> Hier that er manchen feilen Spruch,
> Ließ Blut und Thränen rinnen.
>
> Fr. L. Graf v. Stollberg.

Im finstern Böhmerwalde, der seine Aeste von der Donau bis an die Eger, von der Beraun und Moldau bis an den Regen und die Raab ausbreitet, da dämmern auf einer öden, von Raben, Eulen und Geiern besuchten Felshöhe, die mit Epheugrün umschlungenen Trümmer einer einsamen Burg, die man jetzt allgemein nur die alte Gans (Hus) nennt, und die auch schon zur Zeit ihrer Blüthe diesen Namen getragen hat. Scheuen Trittes nur nah't sich der Wanderer jetzt dieser Stätte, denn er fühlt das schauerliche Wehen einer Geisterwelt um sich; der Landmann aber flieht und meidet diese unwirthliche Gegend gänzlich. — Hier lacht kein gepflügtes Feld, keine blumige Flur, keine ländliche Hütte, keine anziehende Aussicht, dem forschenden Auge Vergnügen entgegen. Fürchterlich rauschende Tannen und Fichten, heulende Winde, verbreiten hier in leerer Stille Schrecken und zu tiefen Betrachtungen Ernst umher. Das eisenfeste Gemäuer ist zwar ganz niedergestürzt, doch noch immer genug ist vorhanden, um den einstigen Bewohnern, den zuletzt als furchtbare Raub- und Faustritter hier hausenden Dynasten, als Denkmal zu dienen.

Ich bestieg diese Ruine von Wallern aus, in dem zur Bereisung des Böhmerwaldes so günstigen Sommer 1842, wo die ausgetrockneten Sümpfe und Moorgegenden diese wilden Gaue überall zugänglich machten und es erlaubten, die noch wenig bekannte Landesstrecke Böhmens nach allen Richtungen hin bequem zu durchwandern, und alle Merk- und Sehenswürdigkeiten derselben in Augenschein zu nehmen. Den Tag vorher nahm ich von dem freundlichen Kuschwarda und seiner bemoosten Burgruine Kunzswarte Abschied und richtete meinen Wanderstab gegen das eigenthümliche Wallern, zu welchem mich eine bequeme Landstraße über die große fürstlich von Schwarzenberg'sche Krystallglas-Fabrik Eleonorenhain leitete, die den Besuch jedes Vorbeireisenden verdient. Ueppige Wiesenfluren ziehen sich da mit ihrem erquickenden Grün durch die breiten Thäler, in denen die Hütten der harmlosen Gebirgsbewohner arkadisch-zerstreut umherlagern; ganze Heerden des schönsten Hornvieh's weideten klingelnd an den beblümten Rasenplätzen, von muntern Hirtenknaben gehüthet, über die sich düstere Waldberge hoch emporhoben, dem herrlichen Landschaftsgemälde einen passenden Hintergrund leihend.

Wallern ist ein höchst origineller Markt, der sich in einem weiten Thale ausbreitet, welches mit den rings an den kahlen Höhen zerstreuten Einschichten, Heustadeln und Scheuern, einer Alpengegend nicht unähnlich sieht, die besonders durch die eigene Bauart der hölzernen Häuser, und durch die flachen breternen, auf Schweizerart mit großen Steinen belegten Dächer, ungemein emporgehoben wird, und höchst überraschend auf den Wanderer, besonders aber auf einen Städter, einwirkt. Hier brachte ich die Nacht zu, und wandte sodann am frühen Morgen meine Schritte gegen die verrufene Burg Gans — eigentlich nur ihre Trümmer — von der man mir schon so viel

Abentheuerliches erzählte, und die von Wallern aus nur eine kleine Meile entfernt sein sollte.

Kreibich's Kreischarte in der Hand, schritt ich auf der mitternächtlich hinlaufenden, ebenen Straße vorwärts, immer nur rechts nach dem Ziele meiner heutigen Wanderung umherspähend. Nahe bei dem Dörfchen Müllerschlag traf ich einen im Felde beschäftigten Bauer, an den ich mich mit der Frage wandte: auf welchem Wege ich wol am besten zu dem alten Schlosse käme, das hier rechts wo im Walde liegen müsse?

„Dan oaltes Schloaß?“ frug er mich verwundert, „von dem weeß i' nischt, doa is' koans.“

„Es ist kein Schloß mehr,“ entgegnete ich, „sondern nur einige Mauern von einem alten Schlosse, die hier so ungefähr eine halbe Stunde Wegs in der Schlucht lagern müssen?

„Sie moanen doch ni' die oalte Goans?“ frug er wieder.

„Freilich meine ich diese. Wo komme'ch denn am nächsten dahin?“

„Sie wullen halt noach Guld suchen, ni woahr? Nu moantwegen. Doa goah'n se doa über duas Fald auf'n Buscha nousa, und sua fuort. Sie können ni fahlen,“ — und so schritt ich denn, dem guten Landmanne dankend, wie ein wahrer Ritter über Stock und Stein in der bezeichneten Richtung fort, Berg auf, Berg ab, bis mich der düst're Wald in sein unheimliches Dunkel aufnahm, und ein, dem Anscheine nach selten betretener Pfad mich langsam abwärts leitete.

Noch dachte ich über das „Goldsuchen“ des Bauers nach, als unvermuthet menschliche Laute an mein Ohr drangen. Ich folgte den Stimmen durch's dichte Gestrüppe, und stand bald vor einem rauchenden Kalkofen, den so eben zwei rüstige Kalkbrenner, Vater und Sohn wie es schien, angefeuert hatten. „Freund, wo liegt denn hier die alte Gans?“ frug ich den Vater, der, mich grüßend, den Hut abgezogen hatte. — „Kaum zweihundert Schritte von hier,“ war die Antwort, „und wenn Sie wollen, so führe ich Sie hin.“ Froh nahm ich dies Anerbieten an, und nach einer kurzen Rast, während welcher mir der wackere Waldbewohner einen Krug frischen Quellwassers und einen Schnitt schwarzen Brotes zur Erquickung darbot, ging es unverweilt zur alten Gans hinauf.

Auf einem umgerissenen Baumstamme, der eine natürliche Brücke bildete, kamen wir über den durch wilde Schluchten brausenden Blanitzbach an das jenseitige Ufer, dann kletterten wir aber die schroffen, mit Moos, dichtem Gestrüppe und uraltem Nadelwalde bedeckte Felshöhe keuchend hinan, uns nur mit Mühe durch verwildertes Gesträuch und Steingerölle windend. Endlich erreichten wir den Gipfel des Waldberges, und standen in den Räumen, in denen einst Helme, Speere und Schilde blinkten, muthige Gaule getummelt wurden, Ritter und Knappen im Ringen sich übten, das mächtige Schwert schwingend und die schwere Lanze; aus denen sie herniederstürzten, um so manchen herrlichen Strauß zu bestehen, aber auch um den sauern Schweiß des Landmanns zu erpressen, und den fern hinziehenden Kaufmann, um den Gewinn sorgenvoller Tage und Nächte zu berauben.

Wild und rauh ist die Umgebung. Finstere Thäler und waldbedeckte Berge, melancholisch, ja schauerlich gruppirt, reihen sich um die Burg, die sich sonst auf einer von Nord nach Süd hinziehenden, länglich-schmalen Felsenzunge erhebt, welche gegen Morgen, Mittag und Abend von dem rauschenden Blanitzbache umflossen, stellenweise senkrecht aus dem dunklen Thale emporragt, nördlich aber durch eine kleine Senkung mit den noch höheren Waldbergen zusammenhängt. Der ganze Schloßberg ist gegenwärtig nichts als ein Gewirre von Schutt, Mauertrümmern, Felsenmassen und tiefen Löchern, welches Alles ein hoher uralter Fichtenwald bedeckt, und somit von der ehemaligen Eintheilung wenig unterscheiden läßt. Die Burg war, wie dies aus den wenigen Trümmern zu ersehen ist, in die obere und untere abgetheilt, die durch einen, den Fels der Breite nach durchschneidenden Graben von einander getrennt waren. Die obere Burg lag nördlich, die untere südlich. An der Südspitze sieht man die Reste des (angeblich) vormaligen Thores, mit einem fünf Klafter hohen Mauerstücke, in welches über den noch sichtbaren Felsgraben sonst eine Zugbrücke leitete, und dieses ist der vorzüglichste Bestandtheil der Ruine Gans, das Uebrige bietet dem Wanderer nur einen losen, mit Nadelwald dichtbewachsenen Schutt- und Trümmerhaufen.

Ich, der hier ansehnliche Burgtrümmer anzutreffen glaubte, wurde bei diesem Anblicke auf das Bitterste enttäuscht, und bedauerte es

schon, den langen und beschwerlichen Gang hieher gemacht zu haben, wo nicht einmal eine Fernsicht die Mühe lohnte.

„Gans, gib Deine goldenen Eier her!" rief mein Begleiter, als wir die Trümmer erreicht hatten, und als ich ihn, über diesen Ausruf stutzend, fragend ansah, fuhr er erklärend fort: „Ja Herr, diese Gans brütet goldene Eier, an denen wir Beide zeitlebens genug hätten; denn als die, hier ehemals so fürchterlich hausenden Räuber von hier vertrieben und sammt ihrer Burg vertilgt wurden, da haben sie alle ihre tief vergrabenen Schätze zurückgelassen, die auch bis auf den heutigen Tag daselbst noch verwahrt liegen. Seit den zwanzig Jahren, wo ich hier für die Obrigkeit den Kalk brenne, haben sich schon Mehrere um die Hebung der Schätze bemüht und hier wochenlang gegraben, ohne jedoch nur einen Heller gefunden zu haben. Hier sah ich Leute mit Wünschelruthen, mit Goldkugeln und andern derlei Sachen tagelang herumklettern; ja erst vorigen Sommer waren ihrer Zwei da, die eine alte Zeichnung mithatten, nach welcher es sich darthat, daß drüben unter jener Wiese ein großer Keller befindlich ist, in welchem eine ungeheuere Menge alten Weines liegen soll, zu welchem ehemals ein geheimer Gang aus dem Schlosse, unter dem Bache hinweg, geführt hatte. Auch diese hatten Lust zum Graben, versprachen mit Spaten, Schaufel und Hauern wieder zu kommen, doch sah ich sie seit der Zeit nicht mehr. Die Wiese gehörte sonst aber richtig zum Schlosse, denn ihr jetziger Besitzer, ein Bauer in Christelschlag, hat noch heutzutage die alte Verkaufsurkunde von einem der ehemaligen Burgherren in Händen, die Sie, wenn Sie wollen, bei dem Eigenthümer einsehen können. Übrigens soll es auf dieser Stätte nicht ganz geheuer sein. Ich selbst habe zwar seit den zwanzig Jahren, wo ich hier in der Wildniß lebe, nichts wahrgenommen, aber andere Nachbarn, die dort von Christelschlag auf jenem Fußsteige nach Kohlenberg gegangen sind, haben da mehrere Male eine weiße Frau im Zwielichte gesehen, die auf dem Gemauer herumwandelte; ja, den einen hatte sie einmal sogar beim Namen gerufen und winkte ihm gar freundlich herauf zu kommen, der hatte aber den Muth nicht, ihrer Einladung zu folgen, sondern eilte vielmehr halb wahnsinnig von dannen."

So erzählte mein Cicerone mit der glaubwürdigsten Miene, ich aber kletterte über die weiten, oft bis fünf Klafter tief hinabführenden Löcher, welche die goldlüsternen Schatzgräber mit unsäglicher Mühe gebrochen, und gleich dem Maulwurfe im Steinboden aufgewühlt hatten. Diese Auf- und Abgrabung befördert gewöhnlich den Ruin solcher Alterthümer, hier aber geschah das Gegentheil, denn es wurden dadurch mehrere verfallene Gewölbe entdeckt, und verschüttete Mauern entblößt, ohne daß jedoch die fleißigen Entblößer sich auch nur einmal einer lohnenden Ausbeute erfreut hätten; denn außer Brandschutt, eisernen Nägeln, thönernen Ofenkacheln und einigen wenigen, den Silbergroschen ähnlichen Geldmünzen, wurde nie etwas Wesentliches ausgegraben. Mein Führer gab vor, er sebst besitze eine Menge von den hier entdeckten, zerbrochenen, grünglasirten Ofenkacheln, an denen verschiedene Thiere, als: Löwen, Bären, Wölfe, Füchse u. dgl. nebst andern Verzierungen wahrzunehmen sind.

Die Lage der Burg war hier wirklich nicht übel ausgesucht. Still und heimlich, geschieden von Menschen, so recht für Thaten, die beim Licht erblinden gemacht, ist's hier. Man verfällt gleich beim ersten Anblick auf den Glauben, es müsse ein rechter Stegreifritter gewesen sein, der diesen Winkel ersehen habe zu seinem Raubnest, um hier so recht ruhig zu verschmausen, was er im flachen Lande erbeutet, und jetzt, wo der düstre Wald die Schreckensstätte bedeckt, die Windsbraut in seinen Wipfeln rauscht, und unten über Felsblöcke der Wildbach sich brausend wälzt, — jetzt ist es hier gar schauerlich-eng, und tief ergreift diese Leere das Gemüth des im Wunderbaren grübelnden Wanderers, daß er mit Grauen diese unwirthliche Stätte verläßt, und schnellen Schrittes von dannen eilt, um nur recht bald wieder bei den Menschen, seinen geselligen Brüdern, anzulangen.

Von meinem alten Gans-Hüther Abschied nehmend, verließ auch ich — unbefriedigt und düster gestimmt — diese Wildniß und wandte meine Schritte über die steile Waldhöhe von Wihořen gegen Sablat, um auch jene Fläche zu besehen, an welcher der tapfere kaiserliche General Graf von Buquoi den berühmten bömisch-utraquistischen Feldherrn, Peter Ernst Grafen von Mannsfeld, am 9. Juni 1619 aufs Haupt geschlagen und dessen ganzes Heer zersprengt hatte; von dort wollte ich aber zu jenen Burgruinen pilgern, aus deren

Kranze mir die schönste Blume, die imposante Helfenburg, schon von der Ferne einladend entgegenstrahlte, und die ich vorerst zu besuchen beschloß, um auch sie in der Folge vor die Blicke meiner werthen Leser vorführen zu können.

Die Burg Gans hat kein so hohes Alter, als man beim Anblicke ihrer Lage und Ruinen etwa glauben möchte, auch wurde sie von keinem Raubritter, sondern von einem angesehenen Herrengeschlechte erbaut, welches durch das ganze vierzehnte Jahrhundert die Burg Winterberg sammt der damals noch sehr rauhen Umgegend besaß.

Durch diese düsteren, unwirthlichen Gebirge führte zu der Zeit eine Straße gegen Passau, die allgemein nur unter dem Namen „der goldene Steig" bekannt war, und auf welcher man auf Saumrossen die Landesprodukte nach Baiern, von dort aber dagegen Salz nach Böhmen brachte. Diese Gaue mochten damals durch Wegelagerer, die in den finstern Schluchten keck horsteten, unsicher gemacht worden sein, welches die Grundbesitzer, die Herren Kaplíř von Sulewic, bewog, zwischen Wallern und Prachatic, unfern des goldenen Steiges, eine feste Burg anzulegen, um von dort aus jedem Frevel solcher Art alsogleich steuern zu können. König Johann (von Lützelburg), an den sie sich um die Erlaubniß zum Baue einer Veste gewendet hatten, bewilligte durch eine (noch vorhandene) Urkunde im Jahre 1341 ihr Begehr, worauf dann ungesäumt Hand an's Werk gelegt, und die Burg in der wildesten Gegend des Böhmerwaldes, an einer schon durch die Natur stark befestigten Erdzunge, angelegt wurde, und bald ihre Zinnen in dem vorbeiströmenden Blanitzbache spiegelte. Welchem Umstande jedoch sie den Namen Gans (Hus) verdankt? ist uns unbekannt geblieben.

Die Herren Kaplíř von Sulewic errichteten nicht lange nach Erbauung der Veste ein neues Dominium unter dem Namen „Herrschaft Hus", dem sie mehrere, früher zu Winterberg gehörige Ortschaften und Grundstücke zutheilten, und dann das Ganze einem Gliede ihrer Familie als erbliches Eigenthum überließen; doch schon um das Jahr 1390 kam Burg und Gebiet Hus, oder Gans, in andere Hände, und zwar in jene des Siegmund Huler, zugenannt von Orlik.

Die Herkunft dieses Mannes ist noch nicht ganz ermittelt worden, doch scheint es, daß sein Geschlecht aus dem Egerlande abstammte, wo im Jahre 1338 ein Niklas Huler das nun in Ruinen liegende Schloß Stein besaß, und auch den Hulerhof bei Eger gründete. Die Brüder Sigmund und Andreas Huler stifteten 1373 einen Altar in der Theinkirche, und legten den Zins auf Groß- und Klein-Dobray. Dieses ist das erste urkundliche Erscheinen Sigmunds, der damals die Würde eines Geschwornen und Rathes der Altstadt Prag bekleidete, später aber zu solchen Reichthümern und Ansehen gelangte, daß er außer der Herrschaft Hus auch die Burg Orlik käuflich an sich brachte und von letzterer den Namen von Orlik annahm.

Siegmund Huler war ein Liebling König Wenzels IV. und auch die Hauptursache aller jener Mißhelligkeiten, die im Jahre 1393 zwischen diesem Herrscher und dem Erzbischofe von Prag, Johann von Genstein, ausbrachen, und die als Grund der ersten kirchlichen Spaltung in Böhmen angesehen werden können. Ein unauslöschlicher Haß gegen die Geistlichkeit verleitete unsern Huler zu Missethaten, die unter andern Umständen gewiß schwer geahndet worden wären; denn nicht nur daß er mit dem Christenthum öffentlich Gespötte trieb und den Juden, welche die Taufe verlangten, unter Androhung von Strafe befahl, bei ihrem Glauben zu verbleiben, sondern er verhaftete eigenmächtig drei aus der Clerisei, ließ — weil sie die päbstliche Bulle befolgt hatten — den Ersten verbrennen, den Zweiten enthaupten und den Dritten ertränken.

Die Folge dieser Gewaltthat war eine Vorladung Sigmunds vor das erzbischöfliche Kirchengericht zu Prag, vor welchem sich dieser jedoch nicht stellte, obzwar er mit Hohn geäußert hatte: er würde gewiß, doch in Begleitung von 200 Lanzen dabei erscheinen. Johann von Genstein belegte ihn deshalb mit dem Kirchenbann, und erklärte ihn öffentlich für Gottes und des katholischen Glaubens größten Feind, des Teufels Handlanger, und des Antichristen Botschafter. Das Ganze blieb aber ohne Erfolg, denn König Wenzel war über den Erzbischof sehr erzürnt als er die Verfolgung seines Lieblings vernahm, und um diesen einestheils zu entschädigen, gab er ihm mehrere Vorrechte, unter

andern auch die Erlaubniß, seinen Markt Sablat (der zum Gebiete der Burg Gans gehörte) mit Mauern, Thören und Thürmen zu umgeben, und von da aus eine neue Straße gegen Passau zu bauen. Den Inwohnern dieses Ortes verlieh er (30. Oct. 1400) alle die Gerechtigkeiten, welche die Stadt Pisek damals besaß. Sigmund wurde bald darauf königlicher Rath und Unterkämmerer in Böhmen; doch mochte ihn die Gunst seines Königs zur Unredlichkeit und Habsucht verleitet haben, und die Entdeckung einer verfälschten Quittung des Herzogs von Opeln, dem Wenzel eine Summe Geldes schuldete, führte schnell seinen Sturz herbei. Huler wurde auf ausdrücklichen Befehl des Königs am 23. Juni 1405 verhaftet, und noch am selben Tage auf dem Altstädter Rathhause ohne Verzug enthauptet, seine Leiche aber sodann bei St. Clemens in Prag begraben.

Er hatte zu Zaton (Schattawa), unfern der Burg Gans, eine Einsiedelei, zwei Kapläne und einige Brüder nebst einer Kapelle gestiftet, woraus zu sehen ist, daß er sich in seinem Amte große Reichthümer gesammelt hatte. Sein Bruder Andreas, der nun Gans und Worlik erbte, erbat sich vom König Wenzel die Gunst, die von Sigmund begründete Stiftung zu Zaton vollenden, und mit einem Einkommen von zwanzig Schock (besonders zum Seelenheil des hingerichteten Bruders) vermehren zu dürfen. Endlich verkaufte Andreas, ungefähr um das Jahr 1407 die Burg und Herrschaft Gans an den Ritter Niklas von Husinec, der sich einen noch größern Namen als seine Vorgänger in der vaterländischen Geschichte erwarb.

Als Grundherr, Freund und wärmster Anhänger des berühmten Meisters Johannes Hus, war er der erste, der nach der grausamen Hinrichtung seines Schützlings, im Jahre 1416 das Banner des Aufruhrs in Böhmen aufpflanzte und vom Könige Wenzel einige Kirchen begehrte, wo das heil. Abendmal unter beiden Gestalten frei und ungehindert Jedem ertheilt werden sollte. Als dieses bewilligt worden war, ging Niklas 1418 in seinen Forderungen noch weiter, und nur des Königs Drohung, ihn hängen zu lassen, konnte diesen kühnen Fanatiker bewegen, Prag zu verlassen und auf die Veste Gans zu eilen, wo er in kurzem einen so großen Anhang von Hussiten um sich sammlte, daß er mit diesen (1419) gegen Prag aufzubrechen beschloß, um den König Wenzel vom Throne zu verjagen. Nur die Beredsamkeit des Priesters Wenzel Koranda war vermögend die Hussiten auf andere Gedanken zu bringen, worauf sie sich auch friedlich in ihre Heimath zerstreuten, und unsern Niklas zwangen, unverrichteter Sache nach seiner Burg Gans zurück zu kehren.

Nach König Wenzels Tode verband sich Niklas von Hus mit dem berüchtigten Johann Žižka von Trocnow, bemächtigte sich des Wyssehrads, dann des Sachsenhauses auf der Kleinseite Prags, und gab erstere Veste nur dann der Königswitwe Sophia wieder, nachdem die Forderungen der Hussiten in allen Punkten erfüllt worden waren. Doch nur zu bald rief ihn der Krieg wieder in sein blutiges Waffengetümmel, und an der Seite seines Gefährten Žižka durchzog er sengend und brennend die böhmischen Gaue, schlug am 20. Mai 1420 den Peter von Sternberg und dessen Verbündeten, bei Poric an der Sazawa, kräftig zurück, worauf er siegreich in Prag einzog, um hier wieder den Kaiser Sigmund zu bekämpfen. Die Gefahr der neuangelegten Festung Tabor, vor welcher der katholische Ulrich von Rosenberg, feindlich erschienen war, rief ihn schnell dahin zurück, und schon am 29. Juni errang er einen glänzenden Sieg über seinen Gegner vor dieser belagerten Stadt, und eilte, als er alle Gefahr beseitigt sah, schnell seinen Glaubensbrüdern nach Prag zu Hilfe, wo inzwischen Kaiser Sigmund mit beinahe 150,000 Mann angekommen war. Nach vier Wochen wurde durch seine und seines Freundes Žižka Bemühung diese furchtbare Armee mit Hohn und Schande heimgeschickt und die Belagerung der Veste Wyssehrad eröffnet. Zwar eilte Kaiser Sigmund zu ihrer Rettung nochmals herbei, allein die große Niederlage bei St. Pankraz, welche ihm am 1. November 1420 Niklas von Hus beibrachte, entriß ihm nicht nur Prag und den Wyssehrad, sondern beinahe ganz Böhmen, und machte ihn auch der Krone dieses Königreichs auf längere Zeit verlustig,

Unmittelbar nach diesem äußerst wichtigen Siege traten die Häupter der Taboriten in Prag zusammen, wo sie außer den Religionsverhandlungen auch die Wahl eines neuen Königs zur Sprache brachten. Die Mehrzahl gab ihre Stimme dem Könige von Polen, welcher Meinung jedoch Niklas von Hus am heftigsten widersprach, weil er, wie

Mehrere glaubten, selbst nach der Regierung gestrebt hatte. Zürnend verließ er die Versammlung, warf sich in voller Wuth auf sein Roß, feierlich schwörend, nie mehr diese Stadt zu betreten, die seine Dienste mit Undank nur lohne, und sprengte fluchend zum Thore hinaus. Als er jedoch hinter den Wyssehrad kam und einem Wagen nicht ausweichen wollte, stolperte sein Pferd und er brach ein Bein. Er mußte sich also, troß seines Schwures, wieder nach Prag tragen lassen, wo er nach wenigen Tagen (21. Dez. 1420) an seiner Wunde starb. Man frohlockte allgemein über seinen Tod, weil er sich dem Frieden und der Eintracht von jeher widersetzt hatte. — Žižka aber, der bisher unter ihm gestanden, wurde jetzt der oberste Befehlshaber und Heerführer der Taboriten, als welcher er diese auch zu Sieg und Ruhm geleitete.

Nach Niklas von Hus Tode wird die Geschichte der Burg Gans auf die Dauer des Hussitenkrieges ganz dunkel und es ist nicht bekannt, wem sie damals gehörte. Erst im Jahre 1440 klärt sich dieses Dunkel wieder auf, und wir finden den Raubritter Habart von Lopata als ihren Eigner. Wie er in ihren Besitz kam? und von wem er sie übernahm? das ist bisher nicht ermittelt worden.

Die kühnen Raubzüge dieses Ritters mußten ungemein großartig und für die Umgegend sehr empfindlich gewesen sein, weil die ganze Nachbarschaft auf mehrere Meilen in der Runde zu Ende dieses Jahrs in Masse aufstand und sich zur Vernichtung dieses Raubnestes eng verband. Die vorzüglichsten Theilnehmer dieses Bundes waren: Přibik von Klenau, Johann Sedlecky von Prachatic, Peter von Swoyssin auf Karlsberg, Zmrzlik von Lnař (Schlüsselburg), die Klattauer, Wodnianer u. a. m. — Troß des harten Winters und hohen Schnees, der besonders in dieser Gebirgsgegend bis tief in den Mai liegen bleibt, umlagerten sie dennoch diese Burg schon im Februar (zwei Wochen vor dem Faschingssonntage) 1441, und setzten ihr von allen Seiten aufs härteste zu. Die Räuber lachten aber über ihre Anstrengungen, da das Schloß ungemein fest war und jedem Angriffe leicht widerstand. Schon dauerte die Belagerung sechs Monate, schon fingen die Belagerer an einem guten Erfolge zu zweifeln an, als sich ein neuer Feind in der Burg einfand, der viel mächtiger wirkte als alle Angriffe von Außen — es war der Hunger! Von diesem Unbesiegbaren furchtbar gedrängt, begann die Besatzung mit Přibik von Klenau zu unterhandeln, erhielt sammt ihrem Anführer freien Abzug, übergab die Burg und zog nach Budweis. Die Verbündeten plünderten aber das Raubnest zuerst rein aus, dann zündeten sie es auf allen vier Ecken an und rissen es endlich nieder.

Dieses geschah am Festtage Mariä Geburt (8. September) 1441, und seitdem ist die Burg Gans — die gerade ein Jahrhundert geblüht hatte — eine öde Ruine.

Die Herrschaft Gans (welche um diese Zeit eine königliche Lehensherrschaft war) verfiel nach dieser Katastrophe an die Ritter Smil und Georg von Krems, welche sie mit Bewilligung des Königs Ladislaus im Jahre 1455 dem Herrn Ulrich von Rosenberg um 800 Schock böhm. Groschen verkauften, dessen Sohn, Heinrich von Rosenberg, dieselbe später (1474) an Peter Kaplíř von Sulewie um die Summe von 4000 ungarischen Gulden verpfändet hatte.

Im Jahre 1491 befreite König Wladislaw II. die Herrschaft Hus (Gans) von der Lehenspflicht, und ließ sie in der königlichen Landtafel den Brüdern Wok und Peter von Rosenberg freivererblich zuschreiben, welche sie bald nachher mit der ihnen eigenthümlich gehörigen Herrschaft Winterberg vereinigten, deren Bestandtheil sie noch heutiges Tags ausmacht, und gegenwärtig dem erlauchten Hause der Fürsten von Schwarzenberg gehört.

Die wichtigsten Data in der Geschichte dieser Burg verdanke ich der gütigen Mittheilung des böhmisch-ständischen Historiographen, Herrn Franz Palacky. Außer diesen benützte ich hier: Pelzel's Geschichte Böhmens; Pelzel's Leben K. Wenzel's IV.; Jahrbücher der Gesellschaft des vaterländischen Museums; Letopisowé starí česstí ꝛc.; Beiblatt „Prag," u. a. m.



Gradlitz.

107.

Gradlitz.

Und seh't Ihr dort am Nachbarfelsen beiden
Nur noch niedrige, öde Mauern steh'n,
Der Großmuth lehr'n, fromme Thaten üben
Hat diese Burg in ihrem Glanz geseh'n,
Kein schuldlos Wesen unverdient betrüben. —
D'rum gute Geister noch den Schutt umweh'n,
Aus dem Gesteine sprießen wilde Rosen
Und in den Zweigen Turteltäubchen kosen.

Emmy. . . .

Von der k. Leibgedingstadt Königinhof eine Stunde gegen Morgen, von Kukus — dem bekannten Kloster der Barmherzigen Brüder — eine halbe Stunde nordwestlich, erhebt sich auf einer Hochebene im Königgrätzer Kreise der Marktflecken Gradlitz, und mitternächtlich daran, an einem nicht gar hohen, felsigen Berge, lagern die Trümmer der alten Burg Gradlitz, die ehemals auch Gradisch, Hradisst, und Herman-Chuknik genannt wurde.

Der Marktflecken ist unansehnlich und einem Dorfe ähnlicher, als einem Städtchen. Es befindet sich hier eine schöne Pfarrkirche, ein großer Maierhof und ein Bräuhaus, welches knapp unter dem westlichen Abhange des Schloßberges liegt. Dieser erhebt sich ungefähr zwanzig Klafter über den Spiegel des an seinem Fuße vorbeirieselnden kleinen Baches, und kann nur von der Süd- oder Ostseite bestiegen werden, wo ein hoher Erdwall und ein tiefer Graben den Zutritt zu der Burg verwehrte. Gegenwärtig ist dessen, mit dickem Rasen überdeckte Tiefe unbedeutend, und nur mit Mühe erkennt man jetzt die Stelle wo sonst die Zugbrücke in das Burgthor leitete, von dem jedoch nur äußerst dürftige Merkmale übrig blieben. Haselstauden und Hagedorngestrüppe verengen nun den alten Fahrweg an der Morgenseite und füllen auch theilweise den leeren Schloßraum aus, von dem die Spuren ehemaliger Gebäude fast ganz verschwunden sind.

Die Form der Burg war beinahe halbrund, so zwar, daß sich die Ringmauer nur an der Nordseite in einer geraden Linie hinzog, die übrigen Wände aber einen unregelmäßigen Halbzirkel bildeten, der sich morgen- und abendwärts mit der geraden Grundlinie vereinigte. An der Ostseite, nahe an der Mauerecke, befand sich das Burgthor. Wo sich die Hauptgebäude befanden ist nicht mehr zu ermitteln, da der innere Raum leer, stellenweise schon sogar mit Saatfeldern bebaut ist. Gegen Abend sind noch einige verfallene Kellergewölbe sichtbar; hin und wieder zerstreut liegende Erhöhungen und Vertiefungen deuten auf andere verschüttete Bestandtheile von Gebäuden, deren noch vorhandenes höchstes Mauerstück kaum vier Klafter hoch emporragt und mit fünf stark ausgebrochenen Fensteröffnungen geziert ist. Die übrigen Trümmer der Schanzmauer sind nur von der Außenseite bemerkbar, doch kaum zwei Klafter hoch, meistentheils ganz eingerollt, und liefern daher auch dem Zeichner fast keine Ausbeute.

Die Burg mag in ihrer Blüthenzeit ziemlich ansehnlich und fest gewesen sein; denn außer dem bereits erwähnten Wallgraben, war sie gegen Abend und Mitternacht durch schroffe Bergabhänge unersteigbar, und die Ringmauern hatten stellenweise eine Dicke von mehr als einer Klafter. Diese noch sichtbaren Fragmente mögen auch wahrscheinlich der durch die Schweden zerstörten Burg angehört haben, in der später, nach ihrem Wiederaufbau, Franz Anton Graf von

Spork ein Nonnenkloster gestiftet hatte — doch ist hier von Allem nur ein Schutthaufen noch vorhanden.

Der Anblick dieser stillen, Ehrfurcht gebietenden Zeugen früherer Geschlechter, mit seiner ganzen Masse von Erinnerungen, versetzt das Gemüth leicht in jene melancholische Schwärmerei, die, der Gegenwart vergessend, die Schatten der Vorwelt aus ihren Gräbern hervorruft. Die Phantasie schwärmt dann in der grauen Vergangenheit bei den Individuen und Geschlechtern, die diese Mauern entstehen und verschwinden sahen. Man hört die leisen Seufzer unglücklicher Liebe, die gräßlichen Verwünschungen elterlicher Härte, die dem zarten Busen früh gemordeter Jugend entflohen! Die frommen Gebete, das feierliche Geläute, der heilige Chorgesang andächtiger Nonnen tönt melancholisch herüber aus diesen klösterlichen Hallen, die, ohne Band mit der Schöpfung, nur durch die heiligen Schwingen frommer Andacht an den ewigen Himmel geknüpft wurden! Die Tritte kraftvoller Ritter, das Gestampfe ihrer wiehernden Rosse, der Humpenklang ihrer wilden Bachanale schallt düster dazwischen, bis das Ganze durch den herzerhebenden Schlachtgesang der frommen muthigen Schweden, das Aechzen und Klagen jammernder Weiber und verwaiseter Kinder, bei Zerstörung der trotzigen Veste, übertönt wird. — Doch wenden wir unsere Blicke von diesem düstern Bilde auf die Umgegend, vielleicht versöhnt sich unser erwachtes Gemüth mit der Gegenwart beim Anschauen der ringsum in voller Blüthe prangenden Natur!

Zu unsern Füßen breitet sich das ländliche Gradlitz aus, und an drei Seiten umlagern in frisches Baumgrün gehüllte Hütten die steilen Abhänge des Schloßberges. Südöstlich erhebt sich das imposante Kloster der barmherzigen Brüder von Kukus, gleich einem prachtvollen Pallaste an einer weithin schauenden Berglehne, und darunter trauert das einst so berühmte Kukusbad, nun halb in Ruinen, über das Verschwinden seiner Blüthenzeit. Etwas mehr rechts gewahrt man das zierliche Schurz mit seiner doppeltbethürmten Pfarrkirche, und gegen Abend breitet sich die k. Leibgedingstadt Königinhof aus, von der man jedoch nur die Thurmspitzen sieht, dafür aber in ihrem Hintergrunde der hohe weithin sichtbare, mit einer Kapelle geschmückte Switschiner Berg prangt und den Verlust entschädigt. Diesseits breitet sich auch der sonst so sehenswerthe Neuwald aus, den zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Franz Anton Graf von Spork mit vielen bemerkenswerthen Werken der Bildhauerkunst ausschmücken ließ. Zwar ist das Meiste davon seit dem Tode des Grafen, besonders zur Zeit des Josephstädter Festungsbaues — wo Steine hier gebrochen wurden — zerstört, aber noch immer so viel vorhanden, daß man sich von der ehemaligen Beschaffenheit dieser Kunstwerke eine Vorstellung machen kann. Das eigenthümliche derselben war, daß sie sämmtlich aus den natürlichen Felsen, wie sie sich längs dem Wege darboten, oder aus dem Boden hervorragten, gearbeitet wurden. Die vornehmsten Gegenstände waren: der Heiland und die Samaritanerin, welche Wasser schöpft; der heil. Hieronymus in einer Höhle, an deren Wand die Geburt Christi, die Anbetung der heiligen drei Könige rc. in halb erhabener Arbeit dargestellt waren; der heil. Hubertus vor dem Hirsche knieend, die heil. Magdalena, in kolossaler Größe, der heil. Onuphrius und der heil. Johann der Täufer, ebenfals in Riesengröße; der Einsiedler Garino, aus einer Höhle kriechend, die Flucht Christi nach Aegypten, an einer flachen Felsenwand von Brandel gemalt, und andere Sculpturen waren hier noch sehenswerth, von denen jedoch heutzutage nur Trümmer wahrzunehmen sind. — Gegen Morgen erblickt man den, von Bokausch bis Großbock sich erstreckenden, großtentheils aus Buchen bestehenden Hochwald, von dem man sonst im Scherz zu sagen pflegte, daß „die Heiligen hier auf den Bäumen wachsen." Es durchkreuzen sich nämlich zwei Alleen von Buchen, auf deren Stämme der genannte liberale Graf von Spork eine Menge Figuren von Heiligen und andern Personen der Kirchen- und profanen Geschichte hatte ausschnitzen lassen. Man erblickte hier die Propheten, die Evangelisten die Apostel, die heil. drei Könige, selbst die sieben Weisen Griechenlands. Den Anfang machte, auf dem von Groß-Bock nach Kladern gehenden Wege, seltsam genug, der hangende Judas. Bewundernswerth war die auf einer Buche in sieben Schraubenwindungen dargestellte Hinführung des Erlösers zum Berge Golgotha. Manches hatte besondere Beziehung auf die persönlichen Verhältnisse des Grafen, so z. B. die Buche, auf wecher ein Zauberer über einem magischen Kreise

steht mit der Umschrift: Fallitur Arte Magus. Stabit sub Numine F A G U S. D. T. J. O. H. 1730, und dem freiherrlich Dobranskyschen Wappen. Das Wort Fagus enthält die Anfangsbuchstaben des Namens Franz Anton Graf von Spork. Bemerkenswerth ist, daß sowol diese auf Bäumen dargestellten Figuren, als auch die oben beschriebenen Kunstwerke des Neuwaldes bei den wiederholten Einfällen der preußischen Truppen im verflossenen Jahrhunderte, während des schlesischen, des siebenjährigen und des bairischen Erbfolgekrieges stets geschont worden sind. Auch der bekannte Trenk wußte seine Panduren und Croaten so im Zaume zu halten, daß kein Ast von einem dieser Bäume abgehauen wurde. Doch gegenwärtig sind in Folge des natürlichen Alters der Bäume und der von Wind und Wetter erlittenen Beschädigungen die meisten dieser ausgeschnittenen Figuren zerstört oder nur mit Mühe zu erkennen; verdienen es aber noch immer von dem Kunstfreunde besucht und bewundert zu werden, der auch aus ihren Ueberresten entnehmen kann, wie edeldenkend und bieder ihr Stifter gewesen sein mag, der hier nichts sparte, um den Lebensgenuß seiner Mitbrüder zu versüßen, und der durch die schöne Stiftung, der er seine Herrschaft geweiht, sich ein unvergängliches Denkmal aufstellte, welches noch in späten Jahrhunderten den Namen Spork nur mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen wird.

Nach alten, aber unverbürgten Ueberlieferungen soll diese ganze Gegend zwischen der Elbe und der schlesischen Gränze im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts von Raubrittern bewohnt gewesen sein, die alle umliegenden Burgen, als: Schatzlar, Adersbach, Katzenstein, Rothberg, Wiesenburg u. a. m. im Besitze gehabt und aus diesen ihre verderblichen Züge in das Flachland frei und keck unternommen hätten. Um sie auszurotten schenkte König Wenzel I. die unsichern Gaue den Tempelrittern, und diese nahmen sich nun Mühe, die Faustkämpen zu schlagen, ihre Schlösser zu erobern und sodann das Errungene bis zu ihrer Auflösung im Besitze zu behalten.

Gradlitz — damals Hradisst genannt — war auch unter der Zahl der eingenommenen Raubburgen und wurde nun eine Templerburg. Im Jahre 1311 fiel sie nach Aufhebung des Tempelritter-Ordens an die königliche Kammer, und fünf Jahre später an Potho von Turgau, einen angesehenen Landesbaron, dessen Voreltern unter Přemysl Otokar II. aus Teutschland in Böhmen eingewandert waren, und später zu hohem Ansehen und Reichthum gelangten.

Am 10. Januar 1316 versetzte König Johann (von Lützelburg) den Marktfleckenhof (jetzt Königinhof) sammt allen Kriegern und Unterthanen an Potho von Turgau um 300 Markgroschen mit dem Vorbehalt: „Daß Potho von Turgau mit seinen Festungen Gradisch (Gradlitz) und Arnow (Arnau) zu ewigen Zeiten dem Könige diene, und dann zu des Königs Diensten mit vierzig gewaffneten Männern, so oft ihrer der König benöthigt, erscheine." — Von nun an finden wir Potho häufig in des Königs Nähe, ja er begleitete diesen im Jahre 1337 auf dessen Kriegszuge nach Littauen, wo er sich bedeutend hervorthat, seine Burgen Gradlitz und Arnau aber später dem Sohne Otto von Turgau hinterließ, dessen einzige Tochter Maria diese Besitzung (1396) an ihren Gemahl, den Ritter Benedikt von Chusnik, brachte, von welchem die Burg Hradisst um diese Zeit den Namen Herman-Chusnik angenommen haben sollte.

Nach dem Tode ihres Gatten vererbte um das Jahr 1413 Maria von Chusnik Gut und Schloß Gradlitz an den Herrn Johann von Opočna, von dem es bald nachher an Heinrich Berka von Duba, Herrn auf Arnau und Neuschloß gelangte, der im Hussitenkriege, als eifriger Gegner Zižka's bekannt, diesem am 23. April 1423 bei St. Gotthard unfern Hořic ein blutiges Treffen lieferte, das jedoch sowol ihm als seinem Bundesgenossen, Čenek von Wartenberg-Wesele, zum großen Nachtheile gedieh; denn sie wurden geschlagen und ihre Besitzungen erlagen der Verwüstung des Siegers. Doch ist es nicht genau entschieden, ob erst jetzt oder schon früher die Burg Gradlitz verheert wurde, obzwar es wahrscheinlicher ist, daß diese Veste bereits im Jahre 1421, zugleich mit Königinhof von den Taboriten eingenommen und zerstört wurde, welches Letztere auch den Besitzer angespornt haben mag, an den Verwüstern Rache zu nehmen.

Niklas II. von Hasenburg, Herr auf Kost, hatte um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die wieder aufgebaute Burg Gradlitz sammt der Herrschaft käuflich an sich gebracht, welche er bei

seinem, im Jahre 1464 erfolgten Tode den Söhnen Johann und Ulrich hinterließ. Diese theilten sich (1470) um das väterliche Erbe in der Art, daß Johann die Herrschaft Hasenburg, Ulrich aber, nebst 4,000 Schock Groschen, die Herrschaft Kost und Gradlitz mit allen Zugehörungen behielt und diese Güter noch 1502 besaß. Später (1515) verkaufte er Gradlitz an Adam Zylwar (Silber) von Silberstein, Herrn auf Pilnikau und Wölfsdorf, von dem es gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts im Verkaufswege an das Rittergeschlecht der Pečingar von Bidčin überging.

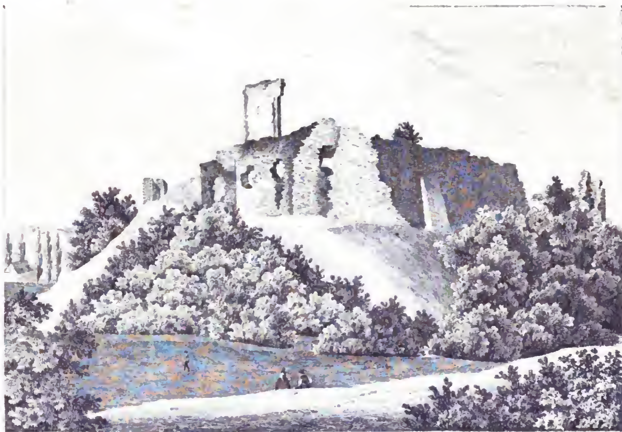
Im Jahre 1556 gehörte Gradlitz dem Ritter Niklas Pečingar von Bidčin, welcher 1561 starb und es seinem Sohne Albrecht Pečingar von Bidčin hinterließ. Dieser machte unter Kaiser Maximilian II., in Begleitung seines ältesten Sohnes und einiger Reisigen, mehrere Feldzüge wider die Türken in Ungarn. Der Sohn blieb in einem Gefechte gegen die Feinde, Albrecht aber kehrte nach Böhmen zurück, wo er im Jahre 1592 (Freitags nach Katharina) starb, nachdem er die Herrschaft Gradlitz 31 Jahre besessen hatte.

Nach seinem Tode standen dessen minderjährige Kinder bis 1603 unter mütterlicher Vormundschaft und es erfolgte dann eine Theilung, vermöge welcher Albrecht, der jüngste Sohn, das Schloß und den Markt Gradlitz nebst den dazu gehörigen Dörfern, der ältere, Herrmann, den Wölsdorfer Hof mit den s. g. obern Dörfern, die Mutter aber zu ihrem Leibgeding den Hof und das Dörfchen Stangendorf, so wie den neuen Hof erhielt. Beide Brüder traten beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges unter die Fahnen der protestantischen Stände, und Albrecht diente als Cornet in der Reiterei des Königgrätzer Kreises. Nach der Schlacht am Weißen Berge flüchtete sich Hermann ins Ausland, Albrecht aber mußte für die Hälfte des Preises seine Herrschaften an den königlichen Fiskus abtreten, und Gradlitz wurde (1623) für die Summe von 18248 Schock Groschen und 5 Den. an Albrecht von Waldstein verkauft. Dieser vertauschte es (1626) an die Frau Maria Magdalena, Witwe des Freiherrn Johann Rudolph Trčka von Lippa, geborne Popel von Lobkowic, welche 1628 starb und ihre Besitzungen ihrem Sohne Adam Erdmann Grafen Trčka von Lippa hinterließ. Nach dessen Ermordung zu Eger, am 25. Februar 1634, fielen seine Besitzungen an die königliche Kammer, und Gradlitz wurde (1636) auf Befehl K. Ferdinand's II. den Jesuiten so lange zum Nutzgenuße überlassen, bis sie eine gewisse Summe Geldes, die der Herzog Albrecht von Friedland zur Stiftung des Prager Profeßhauses, so wie des Jesuiten-Collegiums und Seminariums in Gitschin bestimmt hatte, entrichtet haben würden.

Im Jahre 1637 wurde Gradlitz einem dänischen Grafen von Ulefeld eingeräumt, der sich eines wider seinen König begangenen Verbrechens wegen nach Böhmen geflüchtet hatte. Da er sich aber auch hier nicht genug sicher glaubte, so begab er sich 1642 nach Schweden, und Gradlitz fiel nunmehr neuerdings an die königliche Kammer zurück. Die Jesuiten, welche sich durch ihren früheren Besitz der Herrschaft noch nicht für vollkommen zufrieden gestellt erklärten, erneuerten ihre Ansprüche auf dieselbe. Kaiser Ferdinand III. aber überließ die Herrschaft dem Bruder des geflüchteten Grafen von Ulefeld, welcher sich mit den Jesuiten über eine bestimmte Summe verglich, von welcher sie jährlich die Zinsen erhalten sollten.

Im Jahre 1655 kaufte Gradlitz der k. k. General Ottavio Graf Piccolomini, Besitzer der Herrschaft Nachod, welcher es (1661) an eine Gräfin Černin verkaufte, die es ebenfalls durch Kauf dem Markgrafen von Baden überließ, von welchem es (1662) auf demselben Wege an den durch seine Heldenthaten im Türkenkriege berühmten k. k. General Johann Reichsgrafen von Spork gelangte — einen Mann von riesenartiger Größe und Körperkraft, der sich durch seine ausgezeichnete persönliche Tapferkeit vom gemeinen Reiter bis zum General der Cavallerie und Obersten zu Pferde, von einem Viehhändler (sagt man) bis zum Grafen geschwungen hatte, ohne schreiben, ohne lesen zu können. *) Er war Herr der Herrschaften Lissa, Konogedt,

*) Man erzählt von diesem Helden folgende Anekdote: Unter einem Siegesbericht unterschrieb ihn sein Sekretär: Johann Graf von Spork. „Wie hast Du da geschrieben?" fuhr ihn der General an. Der Sekretär las: „Johann Graf von Spork." „Streiche es aus und schreibe: Johann Spork, Graf. — Ich war eher Spork als Graf."



Gradlitz von Südost.

Mištee, Gradlitz, Maleschau, Hořenowes, und starb den 6. August 1679, nachdem er während seinem siebenzehnjährigen Besitze dieses Dominiums die Burg Gradlitz wieder in bewohnbaren Stand hatte setzen lassen, welche die Schweden unter dem General Wittenberg im Jahre 1646 zerstörten, als sie den kaiserlichen Feldherrn Montecuculi bei Königinhof aufs Haupt geschlagen hatten.

Da der testamentarische Erbe der Herrschaft Gradlitz, Franz Anton Graf von Spork, beim Ableben seines Vaters erst siebenzehn Jahre alt war, so stand dieselbe einstweilen unter vormundschaftlicher Verwaltung, und der junge Graf machte unterdessen zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Ausbildung eine Reise nach verschiedenen europäischen Ländern, namentlich nach Italien, wo sich jene Ideale der Kunst in ihm entwickelten, die er späterhin auf seinen Besitzungen durch Baumeister, Bildhauer und Maler ins Reich der Wirklichkeit treten ließ. Ihm hat diese Herrschaft ihren Glanz, ihm ihre jetzige menschenfreundliche Bestimmung, ihm selbst Böhmen Manches in Wissenschaften und Künsten zu danken.

Franz Anton, des heil. römischen Reichs Graf von Spork, Herr der Herrschaften Lissa, Konoged, Gradlitz und Heřmanic, der römisch-kaiserlichen Majestät wirklicher geheimer Rath, Kämmerer und k. Statthalter im Königreiche Böhmen (geboren am 9. März 1662 zu Lissa — seine Mutter war geborene von Finken, aus dem Meklenburg'schen —) war ein Herr von feurigem Temperamente, hervorragendem Geiste, welcher Religiosität und die großmüthigste Menschenfreundlichkeit mit einer ausnehmenden Liebe für Wissenschaft und Kunst, eine nie zu brechende Festigkeit in Behauptung vermeinter Rechte oder eingebildeter Rechtlichkeiten (sein Wahlspruch: Justitia et Veritas) mit dem leidenschaftlichen Hange verband: Alles zu verbessern, Alles zu verschönern, mit geschmackvollem Aufwande zu glänzen, und Liebhaberei für Jagd.

Seine oft bis zum Eigensinn behauptete Justitia et Veritas machte ihm, nebst der nicht selten in Worten und Werken geäußerten Satyre, tausend Verdruß, Sorgen und Unkosten. Sein ganzes Leben war ein zusammenhängendes, undurchdringliches Gewebe von Prozessen, die unausgesetzt an seiner Zufriedenheit und seinen Cassen nagten. Den hartnäckigsten Streit bestand er mit den Jesuiten aus dem Collegio St. Anna in Wien, welchen die, an die Herrschaft Gradlitz anstoßende Herrschaft Schurz gehörte. Der Anlaß des Streites war der Bau einer Kirche, welche Spork Kreuzerhöhung nannte. Die Jesuiten hatten mit Spork einen Vertrag bezüglich dieses Baues geschlossen, den sie jedoch — warum? ist unbekannt — nicht hielten, und bald darauf brach der Streit in hellen Flammen aus. Spork klagte: erhielt keine Befriedigung, er rechtete: da zog sichs ins Lange und Breite — er pasquillirte.

An den Anfang einer bis zum Schurzer Schloß fortlaufenden Allee, stellte er einen in kolossaler Größe aus Stein gehauenen geharnischten Ritter (den Christusritter nannte er ihn; noch ist er im Klostergarten zu Kukus zu sehen), der kampffertig und lustig die Schurzer ohne Unterlaß forderte. Neben ihm standen zwei gemauerte Pyramiden, die mit Pasquillen bis oben auf vollgeschrieben waren. Zum Beleg des damals herrschenden Geschmacks eines aus allen:

Heuer
sein die Eier
nicht theuer.
Man lege sie in dem Herenwerk
Dort droben beim Kalvarienberg;
Der zwar nur so den Namen hat,
Doch noch nicht stehet in der That.
Drum eilet mit geschwinden Schritten,
Ihr alten Heren, zu dem Brüten:
Setzt euch dort in ein Hühnerhaus,
Und brütet Basplisten aus.
Denn weil man will den Ort vergiften,
So könnt ihr euch ein Denkmal stiften:
Damit in Bizliputzli's Namen
Noch mehrere wachsen solcher Samen.

Um diese Worte verständlich zu machen, müssen wir noch anmerken: daß Graf Spork auf dem Kalvarienberge, wo die besagte Kirche, gebaut werden sollte, und nachher auch gebaut wurde, ein Sommerhaus errichtete, dessen Aeußeres mit einer Vorstellung der Hölle bemalt war, wo unter den tanzenden Teufeln nicht selten Jesuiten vorkamen. Der Ort hieß hievon das Herenwerk oder

der Teufelstanz. — So pasquillirte Spork, und brachte es dahin, daß er dreizehn Wochen lang im weißen Thurme in Prag zubringen mußte.

Seine auszeichnende Liebe für Wissenschaften und Künste, sammelte Gelehrte und Künstler aller Art um ihn her. *) Selbst niedere und hohe Jagd wurde bei ihm mit Wissenschaft und Kunst verbunden. — Von den, auf verschiedenen Vogelherden zu Tausenden täglich im Herbste gefangenen Vögeln kamen die wenigstens um das Leben; sondern sie wurden mit um den Fuß gelegten Ringen von Tuch, auf welchen die Jahreszahl genäht war, wieder entlassen, um zu erproben, ob sie andere Jahre dieselbe Gegend wieder besuchen. Die aus Frankreich mitgebrachte Waldmusik gab seiner Jagd neues Leben; ja er hatte sogar für ihre besondern Liebhaber und Helden einen Orden — den Orden des heil. Hubertus — errichtet, dessen Mitglied selbst Kaiser Karl VI. war.

Seine Religiosität drückte allen seinen Unternehmungen den Geist auf; daher die größten und schönsten seiner Bauwerke nur Klöster, Spitäler, Einsiedeleien und besonders Statuen waren, welche Scenen und Personen aus der heiligen Geschichte u. s. w. darstellten. Selbst die von seinem Vater nothdürftig hergestellte Burg Gradlitz, wurde von ihm neu hergerichtet, mit allem Nothwendigen versehen und dann einstweilen — in ein Frauenkloster der Cölestiner-Nonnen verwandelt.

Das Auffallendste aus dem Leben unsers Franz Anton Grafen von Spork ist wol unstreitig die Möglichkeit der Bestreitung (bei dem Besitze von vier Herrschaften) seines oft bis an Verschwendung gränzenden Aufwandes. Sein Hofstaat glich dem eines kleinen Königs; seine Schlag auf Schlag folgenden Festins suchten ihres Gleichen; Gelehrte und Künstler fanden bei ihm Schutz, Unterkommen und Lohn; seine beständigen Processe fraßen Hunderttausende, **) nicht weniger gab er Geschenke, selbst an Minister; seine Jagdliebhaberei kostete ihm auch manche schöne Summe; (für die Erlaubniß: in den k. Brandeiser Waldungen jagen zu dürfen, gab er 50,000 fl. ***); in Lissa hatte er eine eigene Buchdruckerei, deren Arbeiten, wie er selbst in einem Memoriale an den Kaiser sagt, im Werthe von 80,000 fl., alle unentgeldlich vertheilt wurden; seine Baue und Stiftungen überstiegen bei weitem den Werth seiner Herrschaften, und doch brachte er diese Herrschaften alle unbelastet an seine Erben!!

*) Von ihren vielen literärischen- und Kunstwerken sind besonders noch die vortrefflichen, von ihm veranstalteten und unter dem Namen seiner Töchter, Eleonore und Katharina, herausgekommenen Uebersetzungen aus dem Französischen; die moralischen Schriften, unter denen die Spork'sche Sittenlehre die vorzüglichste ist; Benjamin Hanka's Gedichte, von Stillenau's Biographien, Brandel's Gemälde, Renny's (Lehrer unserer Balzer) Kupferstiche, und eine Menge mit Meisterhand gearbeiteter Statuen und Gruppirungen nebst vielen Kunstbauten von unbekannten Meistern auf uns gekommen.

**) Neumann von Rosenau, k. Notarius publicus und J. U. Dr., diente ihm als Rechtsfreund. Einst kamen sie selbst mit einander in Streit, und Graf Spork gab Neumann in der Hitze eine Ohrfeige. Neumann machte dem Grafen einen Injurien-Prozeß, und der Graf mußte demselben sieben Tausend Gulden bezahlen. Er befahl diese Summe in den kleinsten Münzsorten aufzuzählen, ließ den Neumann kommen, und zwang ihn: jeden Gulden genau selbst nachzuzählen. — Da Neumann fertig war, und sich empfehlen wollte, fing Graf Spork neuerdings einen Streit mit ihm an, und gab ihm abermals eine Ohrfeige. Neumann drohte mit einem neuen Prozeße. „Der ist nicht nothwendig, lieber Herr von Rosenau,“ sagte kalt unser Graf, „jetzt weiß ich schon, was eine Ohrfeige kostet.“ Mit diesen Worten führte er ihn in ein anderes Zimmer, wo bereits 7000 Gulden im Golde aufgezählt waren.

***) In den Thiergärten auf der k. k. Herrschaft Brandeis hegte man auch weiße Hirsche. Bei einer darin gehaltenen Jagd war einer von ihnen übersetzt, und hatte in die daranstoßenden gräflich Spork'schen (Lissa'er) Waldungen gewechselt. Man meldete es dem Grafen Franz Anton von Spork, der nicht säumte mit seinem ganzen Jagdgefolge aufzubrechen. Er fand den Hirsch, verfolgte ihn und knapp an der Brandeiser Gränze wurde das Thier erlegt. — Sehr bald wurde der Eingriff in die Nachbarsrechte verrathen, und — Graf Spork soll verurtheilt worden sein, 30,000 Gulden Strafe zu bezahlen. — Spork zahlte sie; ließ sich aber von der Decke dieses Hirschen Beinkleider verfertigen, erschien bei der nächsten Hofgalla als geheimer Rath, Kämmerer und Statthalter in Böhmen, in diesen Beinkleidern, übrigens im Staatskleide und Insignien bei Hofe, und sagte Jedem, der sich über diesen Mißgriff verwunderte: „Meine Beinkleider kosten 30,000 Gulden.“

Nach seinem unwiderstehlichen Hange, Alles zu verbessern und zu veredlern, fand sein Späherauge auch auf der damals noch sehr wüsten, beinahe durchaus mit Wald bewachsenen Herrschaft Gradlitz einen Wirkungspunkt.

Eine halbe Stunde südöstlich von Gradlitz entquoll dem Fuße eines waldigen Hügels an dem hart vorbeifließenden Elbestrome ein krystallhelles Wasser, die Goldader genannt, in welchem schon manchee Matte Erquickung, mancher Müde Stärkung, — ja wie die Sage sagt, mancher Kranke Besserung — gefunden hatte; der Fund ist zu willkommen; die Gegend und die Lage reizend, ein Spork kann dies nicht unbenützt lassen.

Der Wald wird größtentheils ausgerottet, die Quelle gereinigt, in Bassins gefaßt, darüber eine Kapelle gebaut, Badezimmerchen, äußerst bequem und zierlich angelegt, ein prächtiges herrschaftliches Schloß darüber erhöh't, mit den nothwendigen Nebengebäuden, Wohnungen, Gasthöfen und Stallungen für Gäste, Theater, Alles massiv, regelmäßig und geschmackvoll umgeben; mehrere Gassen mit hölzernen Wohnungen für Bedienung, nothwendige Handwerker und Künstler gebaut; ringsum alles mit den schönsten Gärten, Kaskaden, Springbrunnen, Lustwäldchen, Rennbahnen, Vogelherden, Fischerei und Eremitagen, durch's Wasser betriebene Musiken, Aufenthalts- und Zusammenkunfts-Oerter mit Bibliotheken versehen (das philosophische Haus) für Gelehrte, und mancherlei andere Partien im französischen Geschmacke verziert; mit Hunderten mehrer meisterhafter Statuen und Aufschriften belebt, und Alles mit Alleen verbunden. Das so bekannt gewordene Kukusbad war der Erde entstiegen. Ein äußerst lieblicher und gesunder Aufenthaltsort.

Von hier aus verbesserte und verschönerte sich die ganze Herrschaft Gradlitz. Sie wurde ganz wie ein Thiergarten eingeschlossen und behandelt. Klöster, Eremitagen, Gruppen von Statuen, Kapellen, Gärten, Jagdpartien, Lusthäuser aller Art u. s. w. wechselten in der angenehmsten Mannigfaltigkeit. Alles war durch gute Wege, und selbst durch die dichtesten Wälder, fortlaufende Alleen, noch angenehmer und genußbarer gemacht, und auch jedem Gaste zum willkührlichen Genuße überlassen.

Die ganze Herrschaft Gradlitz glich einem, der Wissenschaft, Kunst und dem Frohsinn gewidmeten, und so allegorisch bezeichneten Garten. Es stieg kein Seufzer in derselben auf, als der Seufzer der Andacht. Auf dem, dem herrschaftlichen Schloße und Bade in Kukus südlich gegenüber gelegenen Hügel, baute Franz Anton Graf von Spork die prächtigste Familiengruft aus Quadersteinen so, daß er aus seinem Salon die brennende oder nicht brennende Lampe bemerken konnte.

Ueber die Gruft wurde (1707) in derselben Form und Große eine Kirche mit Säulen im korinthischen Geschmacke wieder bis unter das Dach aus Quadern, Jahrhunderten zum Trotze, erbaut; von innen geschmackvoll eingerichtet mit Kunstgemählden von Brandel; von außen mit mehreren kunstmäßigen, allegorischen Statuen geschmückt. Oestlich und westlich von der Kirche läuft die 320 Fuß lange Fronte eines in's Viereck geführten massiven Gebäudes mit weitläufigen Nutz- und Ziergärten: bestimmt zum Zufluchtsorte der Armuth. Es wird jetzt fälschlich das Kloster Kukus genannt, da es seiner wahren Bestimmung gemäß, das Hospital Kukus heißen sollte.

Unter dem 13. September 1711 errichtet Franz Anton Graf von Spork, mit Genehmigung aller hieher gehörigen, hochwürdigen, hohen und allerhöchsten Behörden, einen Stiftungsbrief, den er in seinem Testamente am 20. November 1731 bestätigte, und worin er verordnete, daß nach seinem Tode die gesammten Einkünfte der, damals auf 300,000 fl. geschätzten Herrschaft Gradlitz, nebst den Zinsen eines besonders noch hinzugefügten Kapitals von 100,000 fl. auf ewige Zeiten zur Unterhaltung von 100 armen Männern und von zwölf Religiosen des Ordens der Barmherzigen Brüder verwendet werden sollten. *) — Nach dieser edlen Verfügung starb er den 30. März 1738 auf seinem Schlosse zu Lissa, und sein Leichnam wurde den 3. April dess. J. in der Familiengruft zu Kukus beigesetzt.

*) Ein Artikel des Stiftungsbriefes, welchem zufolge auch von den Spork'schen Herrschaften gebürtige Militär-Invaliden an der Verpflegung des Hospitals Theil haben sollten, wurde unter der Kaiserin Maria Theresia durch Vertrag mit dem Grafen Franz Karl Rudolph von Sweerts und

Die benannte Stiftung war von allen Seiten auf das schönste und festeste genehmigt und bestätiget; alle Gebäude und alle sonstigen Nothwendigkeiten standen in Erwartung des baldigen Anfanges in voller Pracht da; aber — als wenn die Herrschaft Gradlitz schon zum Spielball für Streitlustige bestimmt gewesen wäre — es meldeten sich in demselben Zeitpunkte einige Juden mit einer, einem Fräulein von Obernitz auf die Herrschaft Gradlitz von Franz Anton Grafen von Spork ausgestellten Obligation auf 300,000 Gulden. Andere Obligationen enthielten ähnliche Forderungen auf die andern Spork'schen Herrschaften.

Franz Anton von Spork führte genau seine Tagebücher. Man schlug sie nach und fand alle Kleinigkeiten gewissenhaft verzeichnet; aber diese großen Forderungen nicht, und nie hatte Jemand von ihm ein Fräulein Obernitz nur nennen gehört. Die Obligationen wurden jedoch, ungeachtet der handgreiflichen Unwahrscheinlichkeit, in allen Theilen für richtig anerkannt, und da sich die Juden in keinen Vergleich einlassen wollten, kam die ganze Sache auf den Weg des Rechtens. Fünf Jahre währte der Prozeß; den Juden wird ihre Forderung von allen Instanzen zugesprochen. Der Tag der Publikation erscheint, die Parteien versammeln sich. Todesstille herrscht im weiten Saale. Man versucht noch einmal Vergleich, alles umsonst, die Juden bestehen auf ihren erwiesenen Rechten. Die schönste Stiftung der Monarchie soll im Beginnen wie Staub zerstieben, die Erben des reichen Spork Bettler werden. Da ergreift der Landes-Advokat das Endurtheil, legt es noch einmal kopfschüttelnd zur Seite; ergreift die Obligation, und — er sitzt dem Lichte gegenüber — sieht in dem Papiere das eingeformte Jahr jünger, als das Jahr der ausgestellten Obligation. Die Falschheit ist entdeckt; die Fälscher gestehen ihre Schuld, und sollen nach den Landesgesetzen mit dem Leben büßen: die edlen Erben bitten sich aber ihr Leben bei der eben den Thron besteigenden Landesmutter Maria Theresia zur Gnade aus, und die Todesstrafe wird in eine Gefängnißstrafe verwandelt.

Zur Danksagung und zum ewigen Andenken an diese so unerwartete Entdeckung der Falschheit und daraus erfolgte Rettung ihres schönen Erbes stifteten die Spork'schen Erben an jeder Pfarrkirche der Herrschaften Gradlitz, Lissa und Konogedt ein jährliches Almosen für sechs arme Männer und eben so viele Weiber; wofür diese täglich in der Pfarrkirche gewisse Gebete zu verrichten haben; welche Stiftung noch besteht.

Franz Anton Graf von Spork hatte mit Franziska Apollonia, geb. Reichsfreiin Sweerts von Reist, vier Kinder. Zwei starben in der Kindheit, die zweitgeborne Tochter, Maria Eleonora Aloisia Cajetana, starb im 29. Jahre ihres Alters (29. Januar 1717) als Oberin des Cölestinerinnenklosters zu Gradlitz, und seine älteste Tochter, Anna Katharina, bereits seit 1712 mit Franz Karl Rudolph Reichsfreiherrn von Reist, k. k. Feldmarschall-Lieutenant (vom König Karl VI. 1718 zum Reichsgrafen von Sweerts und Spork erhoben) vermählt, war die einzige Erbin seiner Güter und Gerechtsame. Sie stiftete noch 36 Krankenbetten im Hospitale zu Kukus, doch so, daß das Krankenhospital mit dem von ihrem Vater begründeten Armenhospitale für die hundert mühseligen Männer in keiner andern Verbindung stehe, als, daß die Barmherzigen Brüder ihre gemeinschaftlichen Wärter und Pfleger sein sollen.

Noch im October 1743 bezogen drei Religiosen des Ordens der Barmherzigen Brüder das Kloster zu Kukus, und am 28. Februar 1744 geschah die vollständige Einführung derselben und die Eröffnung des Hospitals. Die Ober-Inspection der ganzen Stiftung erhielt der jedesmalige Bischof von Königgrätz, und zum Coinspector wurden die Grafen von Sweerts und Spork ernannt, welche auch das Patronat über die dortigen Kirchen und Schulen besitzen.

Die Herrschaft Gradlitz steht gegenwärtig unter der Oberadministration des k. k. Landes-Guberniums, und der jedesmalige Prior der Barmherzigen Brüder ist landtäflicher Administrator der-

Spork, dd. 22. Juni 1751 dahin abgeändert, daß jene Invaliden der Spork'schen Herrschaften in das k. k. Invalidenhaus zu Prag aufgenommen werden, und dieses dafür jährlich aus den Gradlitzer Renten die Summe von 3000 fl. empfangen sollte.

selben. Auf ihm ruht die gesammte Leitung und die ganze innere und äußere Oekonomie der Stiftung. Daß der Patron in gar kein Interesse bei der Herrschaft gezogen ist, und sich deshalb auch die Patronats-Lasten nicht aufbürden lassen kann, gereicht, besonders in Hinsicht der Kirchen, Baue und Gebäude-Reparaturen, der Herrschaft zu keinem kleinen Nachtheile, und mag auch die Hauptursache sein, warum das stattliche Gradlitzer Schloß zur öden Ruine wurde.

Dieses ehrwürdige Gebäude, welches nach dessen Zerstörung durch die Schweden, im Jahre 1646, vom Johann Grafen von Spork wieder hergestellt, von dessen Sohne, Franz Anton, aber noch mehr verschönert und vergrößert wurde, ist im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts den von dem Besitzer neugestifteten Cölestiner-Nonnen aus der Ursache zum einstweiligen Aufenthalte angewiesen worden, weil das ursprünglich zu diesem Frauenkloster bestimmte Gebäude zu Kukus noch nicht aufgebaut und hergerichtet war. Des Stifters zweitgeborne Tochter, Maria Eleonora Aloisia Cajetana, war die erste Oberin dieses Klosters und starb als solche am 29. Januar 1717 zu Gradlitz, worauf ihr in dieser Würde eine Gräfin von Rontland nachfolgte. Diese alte Burg selbst blieb bis 1739 von den Nonnen bewohnt, wo sie erst in das für sie bestimmte Klostergebäude in der Heinrichsgasse zu Prag übersiedelten, und daselbst auch bis zu ihrer Aufhebung (1782) verblieben.

Gradlitz stand eine Zeit leer, später wurden die Gemächer und Säle zu Getreidespeichern verwendet, da man aber auf die Reparatur des schadhaften Dach- und Mauerwerks nichts verwendete, so fiel das Gebäude nach und nach so ein, daß es um das Jahr 1770 bereits eine Ruine war. Jetzt kam das Schlußwort: „Wozu läßt sich solche Steinmasse besser benutzen als zur Aufführung neuerer Gebäude!" — und die starken Mauern wurden das Opfer einer unrühmlichen Oekonomie. *) Eine Rentenkammer fragt indessen nicht nach solcher Unrühmlichkeit! Ihr ist plus und minus die Seele ihres Wirkens und Strebens. Kunst und Alterthum bringen nichts ein, also, fort mit dem Plunder, einen tüchtigen Schaf- und Schweinstall daraus erbaut, der verzinst sich besser! Nur den Trost kann man dem Amte in Gradlitz zurufen, daß ihm dergleichen Fehlgriffe und mit nichts zu entschuldigende Alterthumsräubereien nicht allein zur Last gelegt werden können, wovon die Beweise schon oft in diesem Werke vorgekommen sind. Auf diese Weise verschwanden Gradlitz's hohe Reste, und der Freund der Geschichte geht trauernd auf der nun beinahe kahlen Anhöhe umher, suchend und nicht findend die Hallen eine noch von jener Herrenburg, die der ganzen schönen Herrschaft noch heute den Namen gibt.

Noch gehört eine Sage hieher, die zwar nicht auf die Burg doch aber auf die Gegend Bezug hat, und die wir in Nachfolgendem wiedererzählen wollen.

Noch vor siebenzig Jahren pflegten die Bürger der Stadt Königinhof ihren Knaben bei den Gränzeichen (w Dubinách) einen Platz zu zeigen, der zur Verfertigung einer Glocke Anlaß gab, die sich noch auf dem Thurme der dortigen Dekanats-Kirche befindet. Sie enthält viel Silber, und dürfte beiläufig fünfzig Centner wiegen. Eine zierliche Mönchsschrift ringelt sich um dieselbe, und gibt dem Forscher Folgendes kund:

„Letha. od. narozeny. Pana. bozyho. Tisyczyho. Pietistého. Pateho. Tento. Zwon. Slit. gest. ke. chwale. Panu. Bohu. a. blahoslawenie. Pannie. Marzi. Matce. geho. a. Swatemu. Janu. a. wsse. Swaty. — Do. miesta. Kralowa. dworu. nad. labem. Protoz. Pane. Gezu. Kryste. Narozeny. S. Panny. ezieste. Zawylay. Knam. we. wssy. dobrotiwosti. a. tiechosti. Powietrzi. Wuonbrzeg. Zwonarz. z. Hradcze." („Im Jahre nach der Geburt des Herrgotts Ein tausend fünfhundert fünf ist diese Glocke gegossen worden zu Ehr und Lob Gott des Herrn und der seligsten Jungfrau Maria seiner Mutter und des heiligen Johann und aller Heiligen. In die Stadt Königinhof an der Elbe, damit Herr Jesus Christus, Sohn der heil. Jungfrau, uns sicher bewahr in aller

*) Noch im Jahre 1813 sah man hier von der ehemaligen Burg einige gut erhaltene Keller, einen geräumigen Stall, und darüber einen großen schönen Versammlungssaal.

Güte und Ruhe von Gewitter. Andreas Glockengießer zu Königgrätz.") — Nach der Sage ließ sie ein Königinhofer Bürger, Namens Wenzel Kokot auf seine Unkosten gießen, nachdem er durch folgenden Zufall wohlhabend geworden war.

Es war ein Sonntag im Juli, als Kokot, ein vermöglicher Leinweber zu Königinhof, mit seiner Gattin und seinen Kindern in der Umgegend der Stadt lustwandeln ging. Der heitere Tag hatte die ganze Familie froh gestimmt. Die Kinder hüpften fröhlich vor den lächelnden Eltern her, die ihnen bedächtigen Ganges folgten.

Da begegnete ihnen bei den sogenannten Gränzeichen ein Mann von seltsamer Gestalt. Das hohe Alter hatte seinen Rücken gekrümmt, sein Haupt- und Barthaar gebleicht, unnennbarer Schmerz und tiefer Gram kündigten sich in seinen Gesichtszügen an; doch festen starken Schrittes wandelte er an ihnen vorüber. Höchst ärmlich war seine Kleidung, doch kenntlich ganz von der dazumal in Böhmen gebräuchlichen verschieden. Martha, des Leinwebers Gattin, fühlte tiefes Mitleid mit dem Greise, und in der Meinung, es sei ein fremder Pilgersmann, rief sie ihn freundlich zu sich heran.

„Mögt wol noch nichts gegessen haben, armer Pilger!" sprach Martha zu ihm, „laßt Euch hier nieder, ich will Euch einen Schluck Wein und ein Brod reichen, da wir ohnehin heute hier im Freien unter dem Blätterdach dieser Eiche speisen wollen."

Kokot nickte ihr Beifall zu, und schen blickten die Kleinen hinter der Mutter den alten Mann an.

„Das lohne Euch Gott!" entgegnete dieser; „doch nur stehend darf ich Eure Spende genießen."

Er trank nun aus dem Becher, den ihm indeß Kokot gefüllt hatte, und Martha langte aus ihrem Handkorbe ein Brod für ihn hervor.

„Ihr seid wol schon lange gewallt und sehr weit herum gewesen?" frug Martha.

„Lange, lange!" sprach der Fremde mit einem höchst schmerzlichen Blicke nach dem Himmel, „und weit, ach schon in allen Landen! Nirgend fand ich die Ruhe, der ich mich unaussprechlich entgegen sehne, und wann, wann werde ich sie finden!?"

Da zog mitleidig Martha ein Goldstück aus der Tasche und wollte es dem Unglücklichen geben; doch dieser weigerte sich, es anzunehmen.

„Speise und Trank wird mir allenthalben," sagte er, „und des Geldes habe ich nicht nöthig." Er dankte und ging. Mit Thränen des Mitleids im Auge, sahen ihm lange die beiden Gatten nach, bis er hinter dem Gebüsche verschwand.

Vierzehn Tage später ward der größte Theil der Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt. Ein schweres Gewitter hatte sich erhoben, und in eine Schenne eingeschlagen. Diese, so wie die nächsten Gebäude, standen plötzlich in Flammen, auch das Haus Kokots. Mit Mühe konnte die Familie das nackte Leben retten. Alle ihre Vorräthe, all' ihr mühsam erworbenes Vermögen verzehrte das wüthende Element. Sie waren auf einmal Bettler geworden.

Gramvoll wanderte nun Jahre lang Kokot mit seiner Familie im Königreiche und in den benachbarten Ländern umher, um das Mitleiden Vermöglicher anzuflehen. Als er endlich mit einem geringen Betrage, den er in Teutschland mühsam erbettelt, nach seiner Heimath zurückkehrte, mußte er auch durch Wunsiedel. Schon hatte er dieses verlassen und war den böhmischen Gränzen näher gekommen, als sich der Familie ein Gefährte zugesellte. Es war der Fremdling, den sie einst in bessern Tagen gastlich unter der Gränzeiche bewirthet. Sie erkannten ihn sogleich, und er sie auch. Verwundert über ihr Aussehen, fragte er sie nach der Ursache. Da erzählte ihm Martha weinend ihr Unglück. Mitleidsvoll tröstete sie der fremde Waller mit der Versicherung, der Himmel werde nicht immer ihr Unglück wollen.

Unter manchen Gesprächen, während dem sie Böhmens Gränzen erreichten, erzählte Martha, es würde ihr weit leichter werden unter den Trümmern des väterlichen Hauses, als in der weiten Ferne. Ein Bankel außer ihrer Heimath würde ihr weit minder munden, als ein Imbiß unter den Gränzeichen, die einst ihr Urgroßvater dahin gepflanzt habe.

„Wie hieß," fragte der Pilger nun plötzlich gespannt, „wie hieß Euer Urgroßvater?"

„Ach! seiner Zeit," entgegnete Martha: „gab es keinen wohlhabenderen Bürger zu Königinhof. Man nannte ihn nur den reichen Dudik."

„Dubik!" rief der Fremdling aus, „wißt Ihr nicht, wann er gestorben?"

„Er soll gegen die Hussiten geblieben sein."

„Dem Himmel sei Dank! Hilfe ist Euch näher als Ihr glaubt. Eilet mit mir wohlgemuth der Vaterstadt zu, und lasset Kummer und Sorge fahren."

Erstaunt blickten beide Gatten den Pilgersmann an, durch dessen schmerzverkündendes Gesicht sich ein leiser Zug inniger Freude stahl. Ihren vielen Fragen wich er gewandt aus, vertröstete sie aber fortwährend einer unerwarteten Hilfe, und trieb sie immer zur Eile an. Höchst begierig auf den Ausgang dieses Versprechens, förderten sie ihre Schritte und kamen endlich eines Abends bei Königinhof wieder an.

Auf den Rath des Fremdlings wurden die Kinder zu einem bekannten Nachbar gegeben, der seine Hütte wieder hergestellt hatte, und die Zurückgekehrten freundlich empfing. Der Fremdling erinnerte aber die beiden Gatten, vorerst mit ihm zu den Gränzeichen zu gehen, weil er sie dort zu sprechen begehre. Sie kamen dahin.

„Hier!" so hob der Fremde an: „Hier auf dieser Stätte, wo mich Euer Mitleid erquickte, endet Eure Noth. Wisset, daß ich vor achtzig Jahren hier Euren Urgroßvater beschäftigt traf, diese Eichen zu pflanzen. Auch er erquickte mich Unglücklichen, und erkannte mich für den, der ich wirklich bin. — Wenn Du einst, — so sprach er zu mir, wieder hieher kömmst und erfahren solltest, daß ich im Kriege gefallen sei, und meine Nachkommen im Elende leben sollten, so berichte ihnen, daß ich an dieser Stätte meinen Reichthum vergraben. Doch nur, wenn ich im Kriege gefallen wäre; denn komme ich diesmal glücklich wieder heim, so sorge ich selbst dafür, daß es meinen Kindern, wenn sie mündig geworden, zu Theil werde. Zum Wahrzeichen pflanzte ich diese Eichen. — So sprach Dubik zu mir. Als ich vor drei Jahren in der Stadt nach Dubik's Nachkommen fragte, wußte man mir keine Auskunft zu geben; obgleich sie mir geworden wäre, wenn ich mich jenes Auftrages bei Euch erinnert hätte."

So wie Freude die beiden Gatten überraschte, eben so sehr stieg ihr Erstaunen, als er so längst vergangener Dinge Zeuge zu sein erklärte. Ungläubig fragte ihn Kokot: „Wie! Du willst Dich meines Urgroßvaters erinnern, und kannst erst siebenzig Jahre zählen?"

„Ach!" erwiderte dieser, „ich zähle diese, und noch weit mehrmal siebenzig Jahre dazu; als Euer Urgroßvater mich sprach, sah ich eben so alt aus, und als ich des ersten Fürsten Přemysl's Wahl beiwohnte, hielt man mich eben so alt, und — wehe mir! es werden vielleicht noch mehrmal siebenzig Jahre vergehen, ehe ich der längst ersehnten Ruhe theilhaftig werde!" Das schien Marthen doch gar zu unglaublich.

„Da müßt Ihr wol gar der sein, mit dessen Geschichte wir die Kinder in den Schlaf lullen: der ewige Jude!"

„Das bin ich," — schrie jammernd Ahasverus auf, und verschwand wieder im Gebüsche. — Nie hat man ihn wieder in Königinhof gesehen.

Lange standen beiden Gatten stumm vor Erstaunen und Entsetzen da; fragend blickte eines das andere an.

„Komm," sagte endlich sich ermannend Kokot: „das glaube ich nimmer; der Alte hat wol sein Spiel mit uns getrieben, und dann verzeih es ihm Gott!".

„Aber," sagte Martha darauf, „laß uns doch erst überzeugen, ehe wir richten." Auf ihr Zureden holte Kokot einen Spaten. Er grub lange, lange. Nichts fand er. Aergerlich darüber warf er den Spaten hinweg, und rief ihr zu:

„Nun siehst Du, daß der Alte uns genarrt; daß das Mährchen von dem Schatze Deines Urgroßvaters eitel Hohn und Spott ist."

„Nein!" entgegnete sie: „das haben wir nimmer an ihm verdient; unmöglich kann er unser gespottet haben. Nun ergriff sie den Spaten, und als sie das dritte Mal das schneidende Eisen in den Boden stieß, schallte es dumpf herauf. Muthiger setzte sie die Arbeit fort. Gespannt sah ihr der Ehegatte zu. Da sahen endlich Beide eine eiserne Kiste in der Erde. Rasch drängte sich nun Kokot heran, und half diese heraus heben. Mit vieler Mühe gelang ihnen dieses, leichter war es, das verrostete Vorhängschloß zu zersprengen. Sie eröffneten die Kiste und — Gold und Silber lachten ihnen entgegen.

Dankend sanken Beide auf die Knie. Hierauf nahmen sie einen

Theil des Schatzes aus der Kiste, und verbargen das Uebrige so, daß sie es leichter finden konnten. Dadurch waren sie nun in den Stand gesetzt, ihr Haus weit schöner, als es früher gewesen, wieder aufzubauen, und sich und ihre Kinder in größerem Wohlstand zu sehen, als sie es nur je geahnet hatten.

Da um diese Zeit für die Stadtkirche eine Glocke gegossen werden sollte, verwendeten Kokot und Martha einen Theil des Schatzes dazu, damit er der Glockenspeise beigesellt werde. Sie lebten glücklich und zufrieden, und sehr oft, wenn sie unter den Gränzeichen, von ihren Kindern umgeben, einen Abendimbiß genoßen, gedachten sie dankbar des ewigen Juden, und Thränen des Mitleids fielen in den Becher hinein.

Ich besuchte Gradlitz und Königinhof im Herbste 1843, bei welcher Gelegenheit mir vorstehende Sage mitgetheilt wurde, die übrigens schon viele Bearbeiter fand. Zur Chronik der Burg lieferten mir Quellen: K. J. Ritter von Bienenberg's Versuch über einige merkwürdige Alterthümer u. s. w.; J. G. Sommer's Topographie Böhmens; André's Hesperus; Hormair's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, u. a. m.





Gross Skal

108.

Groß-Skal.

Groß-Skal prangt auf steilen Felsenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit;
Durch seine Mauern flüstert Geisterwehen,
Wie stille Träume einer bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunk'nen Blicke sehen,
Hat die Natur den Brautschmuck ausgestreut.
K. an W.

Die schöne, fruchtbare Ebene, welche sich bei der im Bunzlauer Kreise liegenden Stadt Turnau so lieblich ausbreitet, ist nichts anderes als eine Unterbrechung jener Höhen und Felsenzüge, die an den nördlichen Ufern der Iser, und besonders bei Friedstein und Kleinskal bewundert werden; denn hinter Turnau zeigen sie sich bald wieder, weit mächtiger und imposanter als zuvor. Den erhabensten Charakter nehmen sie aber vorzüglich an den Punkten an, wo die beiden altberühmten Heldensitze, Großskal und Waldstein, über ihnen prangen. Von dem malerischen Waldstein sind nur schöne, theilweise restaurirte Trümmer übrig, die Burg Großskal wird aber noch bewohnt, und so sehen beide mit ernster Würde von hohen Felsenbasteien in das vor ihnen sich ausbreitende, tiefe Thal herab, welches unter die reizendsten und sehenswerthesten des ganzen Kreises gehört.

In den Waldungen hinter und zwischen diesen Monumenten der Vorzeit breitet sich eine majestätische, noch immer nicht genug bewunderte Felsenwelt nach allen Richtungen aus. Nach den vielgepriesenen Naturwundern zu Adersbach nehmen die Großskaler Felsen, besonders das Labyrinth, das man die Felsenstadt nennt, unstreitig, an Größe und Erhabenheit in ganz Böhmen den ersten Rang ein, und der Blick des Wanderers, der sich hieher verirrt, fällt in eine wahre Wunderwelt, deren Wirkung auf Phantasie und Gemüth schwer zu schildern, und dem vielfachanfregenden Eindrucke sehr verwandt ist, mit welchem kühn Romantik uns zeitweilig ergreift. *)

Die verschiedenartigsten Gebilde von Felsen schauen sich hier mit gegenseitiger Bewunderung ernst und schweigend an, und scheinen, einer in des andern Bahn geworfen, einander mit aufglimmendem Zorne zu fragen, wer von ihnen nachgeben und dem andern weichen solle? Die Gruppe scheint undurchdringlich; und doch gewahrt man bald, daß sich kühne Wege geschickt durch die Verwirrung wenden. Wilde Natur behauptet hier streng ihren Platz neben Partieen, welche die Kunst veredelt hat. Neben den Spuren einer längst verschwundenen Bebauung der Felsen heben sich neue Anlagen und Werke, von murmelnden Krystallbächen durchrieselt. Düstre Bewaldung mischt sich wun-

*) Den schönsten Ueberblick der Felsenstadt gewinnt man unstreitig von dem niedlichen Gloriett, das sich an dem Wege von Waldstein nach Großskal, unfern des reizend gelegenen Dörfchens Bukowina, auf einer vorgeschobenen Sandsteinmasse äußerst malerisch erhebt. Aus Birkenholz gezimmert, mit Schilfrohr gedeckt und bequemen Ruhesitzen geziert, ladet es den Wanderer freundlich ein, von seinem Standpunkte einen Blick hinab auf die kolossalen Felsentrümmer zu werfen, die hier in imposanten, staunenerregenden Formen aus dem üppigsten Waldgrün emporragen. Friedstein, Zbieoba, Rothstein, Kozakow schauen aus ihren Fernen herüber als ernste Zeugen solch erhabener Scene, und mildern lieblich das Rauhe dieses wildromantischen Gemäldes. — Näher gegen Großskal bietet sich noch auf diesem Wege dem Pilger die sehenswerthe Liebesgrotte und der Riesen-Elephant dar.

dersam mit lichten Stauden und Zierbäumen, und über dem nie ganz weichenden Dunkel spielen glänzende Schlaglichter, wie Sonnenblitze über einer nächtlich bewölkten Gegend. — Rauschen die Melodien der Waldbäche, die hier und dort kleine Wasserfälle bilden; tönt der Vögel heller Chor wetteifernd in ihren gesangreichen Jugendübermuth; strömt, von der Sonne gelöst, der Wälder Lebensbalsam duftender und freier aus: dann mag der Wanderer, der ein einfaches, für lautere Freuden noch empfängliches Herz im Busen trägt, hier zwischen den gesunden Stämmen des von Gott gebauten Domes sich glücklicher fühlen, als der Große zwischen seinen Säulengängen, den Conzerten gedungener Sänger, und unter den Lasten des Reichthums und der Größe!

Aus dem tiefen Grunde dieses köstlichen Waldlabyrinthes erhebt sich auf einem senkrecht aufsteigenden, mehr als dreißig Klafter hohen Sandsteinfelsen die uralte Burg Skala (Großskal, Hruba Skala), und den Fußgänger leitet eine in Felsen gehauene, stollenartige Treppe von 116 Stufen (das „Mausloch" genannt) zu der Felsenzinne hinan, die von jeher zur Burgfriede der Veste gezählt wurde, obwol sie dem Anscheine nach schon außerhalb derselben lag.

Zum Schlosse Großskal führen außer diesem Fußsteige noch zwei Hauptwege. Die gewöhnliche, ganz chausséeartig angelegte Fahrstraße windet sich, von Turnau kommend, bei dem neuerrichteten Badeorte „Wartenberg auf Großskal," und dem herrschaftlichen Bräuhause vorbei, aus dem Thale sanft aufwärts, und stößt an der Abendseite des Schlosses mit dem von Waldstein herführenden zweiten Fahrwege zusammen, worauf beide, nachdem sie auch den Fußpfad des „Mausloch's" aufgenommen, gegen die ehemalige Burgfriede ihre Richtung nehmen. — Hier lagert links die Schmiede, die Wohnung des Großskaler Lokalseelsorges, die St. Josephskirche und rechts das Großskaler Gasthaus.

Das zierliche, erst im Jahre 1812 von Grund aus neu aufgebaute, mit einem einfachen Glockenthürmchen versehene Gotteshaus, ist im Innern einfach und niedlich, aber geschmackvoll eingerichtet. Hinter dem Altare ruht in einer, in Felsen gehauenen Gruft, der am 17. März 1814 verstorbene Gründer desselben, Karl Joseph Graf von Waldstein-Wartenberg, der damals Großskal besaß. Eine an der Evangeliumseite eingemauerte, schwarzmarmorne Tafel bewahrt sein Andenken in folgender Inschrift:

Památce
Karla Jozefa Hraběte Waldsteina
Wartemberga
c. k. Komornjka a Generalowa Majora.

Co křestan, lidomil, a wlastenec
skončil on neuhonny žiwot
swag w asedesáti
letem wěku dne 17. Března 1814.

Popel geho odpočjweg w pokogi
w tomto od něho wzdě-
lanem chramu.
Tu památku bratrska láska
gemu postawila. 1815.

Eine auf drei Bögen ruhende, über eine tiefe Kluft gespannte und mit zwei Bildsäulen (dem heil. Florian und Laurenz) gezierte steinerne Brücke verbindet die Burgfriede mit der ehemaligen Vorburg und leitet den Wanderer durch ein hohes Thor — neben welchem noch die alte Einlaßpforte für Fußgänger ersichtlich ist — in den ersten oder vorderen Burghof. *) Links zieht sich ein langes einstöckiges Gebäude hin, dessen Unterstock zu Pferdeställen und zur Wohnung des Thorwächters, das obere Geschoß aber zur Beamtenwohnung verwendet wird. Dieses Gebäude, dann ein (gegenwärtig dem Hrn. Ju-

*) Wenn hier das Thor einmal gesperrt ist, so wäre es vergeblichts Mühen, in das Schloß oder aus demselben zu gelangen; und doch versuchte man es schon mehrere Male, von da zu entschlüpfen. Ein, in gefänglicher Haft hier gehaltener, widerspenstiger, herrschaftlicher Unterthan, den man am andern Tage dem höhern Gerichte überliefern wollte, wagte am 25. Juli 1842 einen unglücklichen Sprung von dieser furchtbaren Felshöhe, und — verschied wenige Stunden darauf. Ein anderer, von zwei Sträflingen später unternommener Versuch, die mit ihren Fesseln an derselben Stelle herabsprangen, gelang besser; denn der eine entkam wirklich, doch der andere, etwas verletzt, und dadurch an weiterer Flucht verhindert, wurde wieder eingefangen.

fiziär gehöriger) Zier- und Obstgarten liegen für sich ganz abgesondert auf einem nach allen Seiten hin senkrecht abfallenden Felsblocke, und sind die eigentliche **Vorburg**, die früher größer und weitläufiger war, im Jahre 1804 aber abbrannte, und sodann in gegenwärtiger Form wieder hergestellt wurde. *)

Eine zweite, über schwindelnde Felsklüfte gespannte Mauerbrücke führt von der Vorburg aus in das Innere des eigentlichen Schlosses, welches sich auf der geräumigen Plattform eines gewiß 36 Klafter hohen, stellenweise überhängend-schroffen Felsens in länglich-viereckiger Form ausbreitet, gegenwärtig jedoch sehr wenig Alterthümliches in seinen äußeren Bauformen dem Forscher bietet, weil es nach dem furchtbaren Brande vom Jahre 1710 — wo es sammt dem Archive beinahe ganz zu Grunde ging — größtentheils umgebaut und in der heutigen Gestalt neu hergestellt wurde.

In der Thordurchfahrt leitet rechts eine hohe Pforte und eine schöne Stiege zu den obern Stockwerken empor, die dieserseits in den Sommermonaten vom Herrschaftsbesitzer — gegenwärtig Sr. Excellenz Herrn **Johann Lera** Freiherrn von **Aehrenthal** — bewohnt werden und viele geschmackvoll eingerichtete, mit manchen sehenswerthen Freskogemälden gezierte Gemächer enthalten.

Der länglich-viereckige, innere Burghof ist an drei Seiten vom Hauptgebäude eingeschlossen, und enthält einen geräumigen Wasserbehälter, in welchen das Wasser aus der reichhaltigen Krystallquelle **Sanseda**, die östlich im Thale einer Felsenspalte entsprudelt, durch ein Druckwerk vierzig Klafter hoch emporgehoben wird. — Der ehemalige alte Burgbrunnen befand sich unfern von diesem Behälter, und zwar in der Nordostecke des südlichen Gebäudeflügels, dort, wo die Baumasse an einem über die Felsklüfte gespannten Bogen lagert. Er wurde schon vor undenklichen Zeiten überwölbt, und blos eine Oeffnung von der Größe eines Pflasterziegels blieb frei, um dadurch sein Andenken zu bewahren. Um das Innere desselben zu sehen, wirft man gewöhnlich brennende Strohbüscheln hinab, und nimmt an, daß dieser, theilweise verschüttete Brunnen noch dreißig Klafter tief, jedoch wasserleer sei. Da das Zimmer, unter welchem er sich befindet, zu den Gemächern der Obrigkeit gehört, so wird dessen Besichtigung dem Fremden äußerst selten gestattet, was allerdings zu bedauern ist, da man ihn doch auch unter die Merkwürdigkeiten **Großskal's** zählt.

Ein zweites Bauwerk ähnlicher Art, nämlich das ehemalige Burgverließ, befand sich noch vor zwanzig Jahren in dem heutigen Schloßgarten, der sich südlich von diesem Gebäudeflügel an demselben Felsblocke ausbreitet. Es war krugförmig in Felsen gehauen, ungefähr fünf Klafter tief, am Boden 18, an der obern Oeffnung 3 Schuh breit, und wurde hier insgemein — wahrscheinlich von seiner furchtbaren Bestimmung — nur „**Peklo**" (Hölle) genannt. **) Aus voreiliger Furcht vor etwaigen Unglücksfällen ließ man es im Jahre 1825 überwölben, mit Erde bedecken, und entrückte so diese Sehenswürdigkeit auf immer den Augen der Nachwelt. — Auch die ehemalige Kapelle, die sich in der Südwestecke des Schloßgebäudes befand, wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts kassirt, und wird gegenwärtig nur noch zum Woll-Magazin verwendet.

Der älteste und merkwürdigste Theil des ganzen Schlosses ist unstreitig der sich links von der Einfahrt erhebende, zweistöckige Gebäudeflügel, welcher gegen den Hof zu schöne, auf Säulen ruhende Gallerien enthält, die noch aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts abstammen mögen. Eine Schneckenstiege leitet zu den obern Gemächern hinan, die den herrschaftlichen Beamten jetzt zur Wohnung dienen, trotzdem aber durchaus ein alterthümliches Ansehen haben, welches durch den sich daran schließenden viereckigen Thurm an der Ostseite des Schloßhofes noch mehr emporgehoben wird.

Auf den Wänden des benannten Säulenganges im zweiten Stock-

*) Als man im Jahre 1828 wegen Baufälligkeit an der Nordwestecke dieses Gebäudes einige Reparaturen vornahm, fand man daselbst im Gemäuer 4 eiserne ganze, und mehrere Stücke von zersprengten Kanonenkugeln. Drei davon wurden sodann oberhalb des Schloßthores eingemauert, wo man sie noch heute wahrnimmt; die vierte befindet sich aber gegenwärtig im Besitze des Großskaler Gastwirths, Herrn **Johann Laska**.

**) Von diesem Verließe erbte wahrscheinlich das unter dem Felsen dieserseits sich ausbreitende Wiesenthal seinen heutigen Namen, denn es heißt: „pod Peklem" (unter der Hölle), welche Benennung auch einige unmittelbar unter dem Verließe befindliche Felsenhöhlen führen.

werke sind fünf in Fresko gemalte Wappen bemerkbar, die aber erst im Laufe dieses Jahrhunderts entstanden sein mochten, wie solches folgende dabei befindliche Inschrift bezeugt:

Obnoweno nákladem
Frantiska Adama
Hraběte z Waldsteina
Wartenbergu.
MDCCCXIX.

Von dieser Gallerie fuhrt ostwärts eine feste Thüre in ein Gemach, das, seiner originellen Alterthümlichkeit wegen, die Besichtigung jedes Fremden verdient. Es befindet sich in der Nordostecke des Gebäudes, ist gewölbt und mit weißen, verschiedenartig geschlungenen Arabesken auf schwarzem Grunde bemalt, welcher letztere ihm ein unheimliches mysteriöses Ansehen gibt. Eine Thüre führt links in den ehemaligen Rittersaal dieser Herrenburg, welcher durch drei Fenster sein Licht empfängt, von denen eines gegen den Hof, zwei aber gegen das blühende Felsenthal leiten, das sich hier in senkrechter Tiefe 40 Klafter unter der Fensterbrüstung ausbreitet, und beim Hinabsehen auch den schwindelfreien Kopf mit Schrecken und Grauen erfüllt.

Dieser Saal, der so wie das vorerwähnte Gemach zum mindesten drei Jahrhunderte alt sein mag, ist 21 Schuh breit, 27 Schuh lang, und seine Mauer nach Außen $^3/_4$ Klafter dick. Das Sehenswürdigste in ihm ist der uralte viereckige Kachelofen in der Südwestecke, dessen Höhe allein anderthalb Klafter beträgt. Es befinden sich an ihm drei verschiedene Arten grünglasirter Kacheln, deren jede mit Figuren und nicht zu entziffernden Inschriften geziert ist. — Die unterste Kachelreihe besteht aus 119 regelmäßigen Vierecken; wovon jedes $7^1/_2$ Zoll hoch und eben so breit, und wovon immer eines mit dem Brustbilde eines Mannes nebst der Umschrift O. H. — I. K. und das zweite mit dem eines Weibes nebst der Umschrift M. R. R. — R. O. N. geziert ist. Von diesen Bildern wiederholen sich einige sechs- bis zehnmal, andere nur dreimal, sämmtliche sind aber in gehörigen Farben auf gelben Grund ausgeprägt. Die mittlere Kachelreihe zählt 110 viereckige Tafeln, welche 12 Zoll in der Höhe, und $6^1/_2$ in der Breite haben. Jede dieser Kacheln enthält das lebensgroße Bild eines Ritters mit einer Dame am Arme und der Umschrift ƷIKCIM — welche vielleicht „weď mě" (führe mich) bedeutet. Sechs von einander verschiedene solche Paare nimmt man hier wahr, doch kommen auch einzelne Figuren, als Herolde, Hofnarren und andere Rittergestalten auf denselben vor, die mit einer bewunderungswürdigen Zierlichkeit und Feinheit, halberhaben und bunt bemalt, an jedem Stücke ausgeformt sind. Die oberste Kachelreihe besteht ungefähr aus 80 Tafeln, deren jede einen Ritter mit seiner Frau darstellt, wie sie aus einem Balkonfenster herabschauen. Dieses Ganze deckt eine mit Arabesken und bunten Verzierungen (roth, grün und weiß) bemalte Kuppel, die oben in einer kolossalen Kugel endet.

An den Wänden dieses Rittersaales hängen die Portraits der Waldsteine, welche uns die Bildnisse von 14 Herren und 9 Frauen aus diesem nun gräflichen Geschlechte darstellen, dessen Stammbaum sich zwischen den zwei Fenstern an der Ostseite im Oelgemälde befindet. Er reicht von dem ersten bekannten Ahnherrn, Zdenko Rallsko von Wartenberg, dem Erbauer der benachbarten Burg Waldstein, bis zum Karl Joseph Grafen von Waldstein-Wartenberg, folglich von 1092 (eigentlich 1252) bis 1815, und wurde im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts verfertigt. Unter den Gemälden sind besonders das Portrait Albrechts von Waldstein, Herzogs von Friedland (in Lebensgröße), dann jenes des Adam von Waldstein, Oberstburggrafen zu Prag, die bemerkenswerthesten. —

Auch dieser Saal enthält weiße Malerei auf schwarzem Grunde, welche ihn aber sehr düster kleidet. An der gothisch gewölbten Decke sieht man Wappen, Jagdsymbole, Greife, Drachen, Sphynxe und andere Karikaturen abgebildet, unter welchen ein Indianer auf einem Elephanten reitend, dann der Drache und die Prinzessin, die zwei Hauptfelder ausmachen. Das Ganze verräth zwar weder Kunst noch Geschmack, aber ein hohes Alterthum, welches eigentlich dessen wahren Werth bestimmt.

Von hier wandelt man zu der letzten, aber auch unstreitig größten Sehenswürdigkeit, welche Großskal aus grauer Vorzeit aufzuweisen hat — es ist das verrufene Jungfrauengefängniß. Dieses befindet sich — im Grundrisse betrachtet — mit dem Saale an einer



Gross Skal von Osten

und derselben Stelle, doch aber um zwei Stockwerke tiefer als dieser, und man steigt, um es zu besuchen, wieder in den Burghof hinab. *)

Vom Erdgeschoße aus führt eine Thüre in ein Gewölbe, welches jetzt von den herrschaftlichen Beamten zum Keller benützt wird, früher aber wahrscheinlich zum Schloßkerker verwendet wurde. In der Südostecke dieses Gewölbes befindet sich eine schmale, niedrige Thüre, welche unmittelbar zu dem gräßlichen Behältnisse leitet. Der Besucher dieses Zeugen ehemaliger Rohheit und Grausamkeit muß sich mit einer Leuchte versehen, ehe er weiter steigt, denn die Finsterniß ist hier undurchdringlich. — Dieser in puren Felsen gehauene Gang windet sich wie eine Schneckentreppe stark abwärts, doch sind seine Windungen nicht rund, sondern viereckig, wodurch die Stiege mit kleinen Ruheplätzen unterbrochen wird. Er ist 6 Schuh hoch und 3 Schuh breit, daher so eng, daß er kaum einer Person den nöthigen Raum bietet. Besteigt man ihn, so ist es rathsam, den Kopf früher mit einem Tuche umzubinden; denn von dem ungewohnten Geräusche, als auch dem Schimmer der Leuchte aufgeschreckt, flattern hier ganze Schaaren von Fledermäusen dem Besucher entgegen, die in dem schmalen Raume an ihm vorbeizukommen suchen. Dutzendweise hängen diese eckelhaften Nachtvögel an der Felsdecke, wie reife Birnen am Baume; ja, sie hängen sich in der Verwirrung sogar an die Kleider des Kühnen, der in ihre stille Wohnung zu dringen wagt.

Zwanzig Stufen steigt man so, mit diesem Ungeziefer kämpfend, hinab, bis der Raum plötzlich mit Tageslicht erhellt wird, welches durch drei in den Felsen gebrochene Löcher hineinfällt. Hier nimmt man eine Thüröffnung wahr, welche sonst den Gang sperrte und das Weitergehen verwehrte. Die Thüre ist jedoch verschwunden, und so steigt man noch 17 Stufen ungehindert hinab, — doch nicht ungehindert, denn die Unzahl der Fledermäuse, die sich immer tiefer geflüchtet hat, stemmt sich hier mit Kraft dem Vordringenden entgegen, der nur in tiefgebückter Stellung das Ende dieses furchtbaren Behältnisses erreicht. Dieses endet plötzlich, und scheint überhaupt eine unvollendete Arbeit zu sein. Sein tiefster Punkt ist eine niedrige Nische mit zwei schmalen Steinsitzen, auf denen das schöne, vermauerte Burgfräulein (wie die am Ende beigefügte Sage genauer angibt) zwei Tage und zwei Nächte soll gesessen haben. — Das Ganze ist in der That ein Ort des Schreckens, und jeder Besucher eilt so schnell als möglich aus demselben, und fühlt sich leichter, wenn er das wohlthuende Tageslicht wieder sieht. Nirgend, selbst in den ältesten noch hie und da vorhandenen Verließen, fühlt man so die Größe der Barbarei unserer Vorfahren, als in diesem schauerlichen „Jungfrauenkerker," dessen Besuch ein nie zu verdrängendes eigenes Gefühl in der Brust des Alterthumsfreundes zurückläßt, wozu freilich die romantische Sage das Meiste beiträgt.

Um dieses beengende Gefühl einestheils zu verdrängen, verläßt der Wanderer die stolze Burg, wandelt zurück durch die Vorburg zur heimischen Burgfriede, und besteigt den sich hier erhebenden hohen Felsberg Prachowna, der das ganze Schloß beherrscht, aber auch eine Aussicht darbietet, wie es deren in der Nachbarschaft nur wenige gibt. Ihn zierte sonst ein fester Wartthurm, der jedoch nicht mehr vorhanden ist, obwol hier noch Reste von Verschanzungen und Wällen wahrzunehmen sind, zu denen auch Spuren eines alten Fahrweges leiten.

Zur Zeit eines feindlichen Angriffs war dieser Punkt für die Burg von außerordentlicher Wichtigkeit, denn von da aus konnten beide zur Veste führenden Wege (der Turnauer südlich, der Bukowinaer nördlich) gesperrt, und durch Herabrollen von Steinen und Holzklötzen vertheidigt werden, welches auch wahrscheinlich oft geschah, wie die Geschichte lehrt. Später, als die Grafen von Waldstein Großskal besaßen, pflegte man hier bei feierlichen Gelegenheiten Pöller aufzupflanzen und abzufeuern, wovon der Berg den Namen Prachowna erhielt. **)

*) Erklärung des Grundrisses: 1. Die erste Brücke, über welche man 2. durch das erste Thor, 3. in die Vorburg gelangt. 4. Die zweite Brücke. 5. Der innere Schloßhof. 6. Die Wohnung des Herrschaftsbesitzers, in der sich auch der alte Burgbrunnen, und (südwestlich) die Schloßkapelle befand. 7. Der alte Rittersaal im zweiten, und das „Jungfrauengefängniß" im Kellergeschoße. 8. Der Schloßgarten, wo sich sonst das Burgverließ befand.

**) Am südlichen Abfalle des Felsens, knapp an der Turnauer Straße, kaum 150 Schritte vom Thore Großskal's, sieht man eine Felsenwand, die in dunklen

Der Wanderer besteigt diese Höhe jetzt nur darum, um sich an der köstlichen, vor ihm ausgebreiteten Aussicht zu laben. Gerade zu seinen Füßen liegt das altergraue Großskal, mit allen in sein Bereich gehörigen Gebäuden. Links prangt das neuhergestellte Waldstein, darüber in der Ferne Sichrow und der nebelumhüllte Ješken bei Reichenberg. Ueber der verdeckten Stadt Turnau sieht er die blendenden Mauern der Gentschowitzer Kirche, die buschumhüllten Trümmer der Burgen Friedstein und Zbiroha, denen das ferne Isergebirge einen wildromantischen aber passenden Hintergrund leiht. Näher liegt das verfallene Rothstein, der hohe, an Edelsteinen reiche Kozakowberg, zusammenhängend mit dem ruinenumkrönten Kozlow und dem weitbekannten Taborberge. In Südosten streben die imposanten, mit ewigem Reiz umhüllten Trosky furchtbar-grotesk in die blauen Lüfte, und hinter ihnen schimmert nebelumhüllt der sagenreiche Basaltkegel Sebin, und die Ueberreste des unbezwingbaren Weliš bei Gitschin aus duftigen Fernen lieblich herüber. Wohin das Auge blickt, begegnen ihm Leben und Schönheit. Das ganze herrliche Libuner Thal frohlockt hier, in zahllosen Reizen prangend, vor dem entzückten Blicke des Betrachters. Imposante, frohbelebte Berge umfangen es mit kräftigen Armen rund um. Größe und Schönheit in allen ihren Wechseltinten dargestellt, und zu einem Gesammteindrucke verschlungen, für welchen die Sprache keine Benennung hat, wirken hier vereint in ihrer himmlischen Wunderkraft, und nöthigen dem Beschauer das Geständniß ab, daß er hier wirklich finde, was er früher von einem seligen Tempe, von einem glücklichen Asyl des Friedens und der Schönheit in seiner Phantasie nur je geträumt.

Auch die nächste Umgebung Großskals verdient noch besehen zu werden, und auf dem Rückwege von dieser sehenswerthen Burg bewundert man noch die Rabenfelsen (Kawčí Skaly) an der Ostseite des Schlosses, die von den hier immer zahlreich versammelten Dohlen und Raben den Namen erhielten. — Hoher Laubwald umgibt hier die schöne Turnauer Straße, und links in des Teiches Glanz spiegeln sich wipfelreiche, üppige Gruppen, über denen das große Schloß von seiner Königshöhe stolz in das Thal hinabsieht. Etwas weiter erheben sich an der Straße nördlich drei senkrecht aufsteigende, säulenförmige Sandsteinblöcke, deren jeder mehr als 25 Klafter hoch ist, und ganz frei emporragt. Sie werden die Drachenfelsen genannt. In der Spalte zwischen den zwei östlichen Felsblöcken sieht man in einer schwindelnden Höhe Reste von zwei sich über einander erhebenden Leitern, welche von folgender Begebenheit herstammen sollen.

Im siebenzehnten Jahrhunderte hatten sich hier zwei Lämmergeier — Männchen und Weibchen — eingenistet, die auf dieser unersteiglichen Felshöhe ihre Jungen ausbrüteten. Der Schaden, den diese gefährlichen Raubvögel in der Umgegend anrichteten, soll sehr bedeutend gewesen sein, selbst Kinder waren vor ihrem Anfalle nicht sicher, und der Schrecken verbreitete sich allgemein. Es wurden Preise auf ihre Vertilgung ausgesetzt; aber umsonst — denn Niemand konnte ihnen beikommen, vielweniger ihr Nest an der unersteiglichen Felsspitze zerstören, wo sich nun die ganze Familie bequem eingerichtet hatte. Da faßte ein zu Großskal auf den Tod Gefangener den Entschluß, für den Preis seiner Freiheit die Gegend von den furchtbaren Gästen zu befreien. Man nahm seinen Antrag mit Freuden an, und er bestieg, das Leben für die liebe Freiheit einsetzend, zur allgemeinen Verwunderung die Felsen, vertilgte die Lämmergeierbrut, und erlös'te somit das Gebiet von fernerer Gefahr. Er wurde frei, und die Leitern blieben als Andenken an jene That bis zum heutigen Tage stehen. Das Volk schuf später die Geier in Drachen um, und gab den Sandsäulen den Namen Drachenfelsen.

Das letzte Besuchenswerthe in Großskal's Gauen ist noch das am östlichen Rande des herrlichen Felsen-Labyrinthes im Jahre 1840 neu angelegte schöne Bad „Wartenberg auf Großskal," welches am 16. Mai 1842 zum Gebrauche für Kurgäste eröffnet wurde, geschmackvoll eingerichtet ist, und gegenwärtig unter Leitung des Herrn Med. Dr. Schlechta immer an Ruf gewinnt. — Von diesem wenden wir

Nächten einen Schimmer von sich wirft, gleich dem matten Widerscheine eines entfernten Lichtes. Der Gastwirth von Großskal pflegt diese Merkwürdigkeit in den Abendstunden jedem Fremden zu zeigen.

uns nun zur Geschichte des alten Skala, um die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden, und dadurch das Gemälde dieser sehenswerthen Burg ganz vollständig vor uns aufgerollt zu sehen.

Wann die Burg Skala erbaut, und von wem sie angelegt wurde, ist urkundlich nicht dargethan; daß dieses jedoch im Anfange des zwölften Jahrhunderts, unter der Regierung Herzogs Wladislaw I. geschah, ist mehr als wahrscheinlich. Es mag ursprünglich, gleich Primda und Bösig, eine königliche Burg gewesen sein, und weil man im Allgemeinen annimmt, Turnau sei der Hauptort einer Cuda gewesen, so läßt es sich leicht schließen, daß die Castellane derselben auf der Burg Skala ihren Sitz hatten; doch ist urkundlich hierüber nichts bekannt, und das erste geschichtliche Erscheinen Großskal's fällt in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wo Soběslaw II. — der Bauernfürst — über Böhmens Lande den Scepter schwang.

Dieser an Unglück so reiche Fürst, der — nach einer fünfzehnjährigen Gefangenschaft auf der hohen Burg Primda — 1173 den böhmischen Herzogsstuhl bestiegen, und Königs Wladislaw I. Sohn, Friedrich, von demselben verdrängt hatte, eröffnete 1175 einen verheerenden Krieg gegen Oesterreich. Um diesen mit Nachdruck zu führen, zog Soběslaw noch aus Ungarn, Polen, Rußland und Sachsen einige Truppen an sich, und erschien mit seiner ganzen Macht, bei 60,000 Mann stark, im Monat August 1176 über Znaim an der Gränze von Oesterreich. Einem solchen Heere zu widerstehen, fühlte sich Herzog Heinrich Jsomirgott von Oesterreich zu schwach; er zog sich über die Donau zurück, und gab das ganze linke Ufer derselben den Feinden Preis, welche hierauf Alles, was sie erreichten, von Eggenburg bis an die Mündung der March hin, ohne Widerstand plünderten und zerstörten, und mit unendlicher Beute beladen zurückkehrten. Als hierauf zur Wiedervergeltung Herzog Heinrich eine Diversion gegen Znaim unternahm, und diese Stadt zu belagern anfing, sammelte Soběslaw schnell sein Heer wieder, und eilte, die Feinde vor sich hertreibend, gegen Oesterreich, wo er dann vom 10. bis 19. December Alles, was früher noch verschont geblieben war, insbesondere die Gegend von Zwetl, zu Grunde richtete.

Diese barbarische Art Krieg zu führen, lag wol mehr in den Sitten und Gewohnheiten jener Zeit, als im Sinn und Charakter Soběslaw's, der bei allem guten Willen nicht im Stande gewesen wäre, seine Truppen davon zurückzuhalten. Doch erregte der damalige Jammer von Oesterreich weit und breit eine lebhafte Sensation, und rührte endlich auch den Kaiser Friedrich I. (Barbarossa), insbesondere nachdem er erfahren, daß sein Oheim, Herzog Heinrich, der in diesem Kriege mit dem Pferde gestürzt und ein Bein gebrochen, vor Schmerz und Gram am 13. Januar 1177 zu Wien gestorben war. Papst Alexander III. verhängte über Soběslaw, wegen der an den Kirchen in Oesterreich verübten Gewaltthaten, den Kirchenbann, und selbst der Kaiser fing an, mit ihm unzufrieden zu werden. Diese üble Stimmung vermehrte sich, als man erfuhr, daß Soběslaw einen ungarischen Prätendenten, der des Reiches Schutz gegen Bela III. anzuflehen ging, gefangen und dem ungarischen Könige ausgeliefert hatte.

Der in Verbannung lebende, verdrängte Herzog Friedrich von Böhmen unterließ es nicht, diese ihm so günstigen Umstände zu benützen, um seinen Gegner vom Throne wieder zu stürzen. Er hatte zugleich mit seinem Bruder, dem Erzbischof Adalbert von Salzburg, sich an seine Vettern, die Herzoge von Oesterreich, angeschlossen, und hing, so wie diese, dem Papst Alexander III. an; daher wurden ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten mit in die großen Verhandlungen aufgenommen, welche jetzt in Italien zwischen dem Kaiser und dem Papste vor sich gingen.

Nach der großen Niederlage bei Legnano (29. Mai 1176) zeigte sich nämlich Kaiser Friedrich mehr als je geneigt, der langen Kirchenspaltung ein Ende zu machen, und einen Frieden mit dem Papst Alexander III. zu schließen. Es wurden darüber ernste Unterhandlungen eröffnet, zu deren schleunigerer Betreibung der Papst selbst zuerst nach Ferrara, dann nach Venedig kam, wo endlich, nach Abschluß der Präliminar-Artikel, auch der Kaiser am 24. Juni 1177 anlangte, und der definitive Friedensvertrag am 1. August d. J. angenommen wurde. Auch die Herzoge von Oesterreich, Friedrich von Böhmen und der Erzbischof Adalbert von Salzburg, erschienen auf diesem Friedens-Congresse. — Der Papst hatte schon den Herzog Soběslaw II. in

den Kirchenbann gethan. Es unterliegt wol keinem Zweifel, obgleich es von Niemandem berichtet wurde, daß er nun auch selbst sich bei dem Kaiser für Friedrich's Wiedereinsetzung in Böhmen verwendete. Der Kaiser widerstand solchem Ansinnen nicht lange; denn er belehnte, wo nicht früher, doch gewiß zu Venedig, wo er sich bis spät in den September aufhielt, den Herzog Friedrich mit Böhmen, wol nicht ohne feierliches Gepränge für die Schaulust der Venetianer. Dem Letztern aber wurde es selbst überlassen, sich in den Besitz des Landes zu setzen.

Die neuen Herzoge, Leopold von Oesterreich und Friedrich von Böhmen, machten jetzt gemeinschaftliche Sache gegen Soběslaw. Sie zogen auch den Fürsten von Znaim, Konrad Otto, auf ihre Seite, dem auch bald andere mächtige Barone in kurzer Zeit nachfolgten.

Soběslaw zeigte mehr Muth als Geschicklichkeit, den von so vielen Seiten drohenden Gefahren zu begegnen. Zuerst zog er nach Mähren, um Konrad Otto's Verrath zu bestrafen; sein Bruder Wenzel von Olmütz stand ihm bei; aber Konrad Otto, und dessen Verbündeter, Leopold von Oesterreich, schlugen sein Heer in die Flucht, und verfolgten seinen Bruder bis an die Stadt Olmütz, die sie belagerten, jedoch nicht einnehmen konnten. Die gänzliche Verwüstung des Olmützer Gebietes war die Folge dieser ersten Niederlage.

Bald nachher, im Juli oder August 1178, stellte Soběslaw mit einem sehr starken Heere sich an der Gränze des Landes auf, um damit Friedrich den Eintritt zu wehren. Bei der damaligen jämmerlichen Verpflegungskunst der Truppen konnte jedoch eine Armee, je zahlreicher sie war, nur um so kürzer das Feld halten; daher auch Soběslaw sich genöthigt sah, nachdem er den Feind lange Zeit vergebens erwartet, sein Heer aufzulösen und zu entlassen. Darauf hatte wol Friedrich gerechnet, und drang erst nach der Auflösung seiner Familie in's Land ein. Soběslaw sammelte wieder eiligst einige Schaaren, und warf sich damit dem Friedrich entgegen: er wurde aber zum zweiten Mal in die Flucht geschlagen, und mußte vorerst, bei der Uebermacht der Feinde und dem Verrath vieler seiner Vasallen, sich auf seine Veste Skala zurückziehen, die er schon früher auf das furchtbarste befestigen ließ, und die für jene Zeit unangreifbar war.

Friedrich führte sein Heer gerade vor Prag und belagerte es. In der Stadt war Soběslaw's Gemahlin, Elisabeth von Polen, doch nur mit wenigen Getreuen zu ihrem Schutze, und die Bürger scheinen auch wenig Eifer für Soběslaw gezeigt zu haben. Daher fiel Prag bald in die Hände der Belagerer, und Elisabeth wurde eine Gefangene: Friedrich aber schenkte der noch jungen Frau großmüthig die Freiheit. Es war eine der ersten Sorgen des Siegers, seine eigene Gemahlin, die noch immer in Thüringen (jetzt zu Altenburg) lebte, unter glänzendem Geleite von dort abholen zu lassen.

Friedrich würde Soběslaw die Burg Skala sammt dem ganzen Bezirk gern überlassen haben, hätte sich dieser nur zufrieden gestellt; hiezu war aber Letzterer nicht zu bewegen, und so führte er von Skala aus den kleinen Krieg ohne Unterbrechung mit großem Eifer fort. Als aber Friedrich auf des Kaisers Einladung (1179), zu einem Hoftage nach Schwaben ging, wagte er eine größere Unternehmung. Er hatte zahlreiche Anhänger, vorzüglich im gemeinen Volke, und brachte in kurzer Zeit ein ansehnliches Heer zusammen, womit er Prag zu überrumpeln gedachte; die Besatzung war jedoch gewarnt, und wehrte sich tapfer. Dann zog er Friedrichen entgegen, der mit schwachem Gefolge von dem Hoftage zurückkehren sollte. Doch dieser blieb, von seiner Gemahlin durch Eilboten gewarnt, auf der Gränze des Landes zehn Tage lang stehen, rief Konrad Otto von Mähren zu schleuniger Hilfe herbei, zog von allen seinen Freunden, sowol in Teutschland als in Böhmen, Truppen an sich, und trat erst dann den Marsch nach der Hauptstadt an, als er sich stark genug fühlte, es mit Soběslaw aufzunehmen. Ungehindert kam er bis an den Lodenitzer Bach, jedoch in der grimmigsten Kälte, denn es war der 23. Januar. Die ausgestellten Wachen wärmten sich eben am Feuer, als sie von Soběslaw unvermuthet überfallen und aufgehoben wurden; dann stürmte der Bauernfürst eilig das unvorbereitete Heer seiner Feinde, metzelte den größten Theil desselben nieder und trieb die Uebrigen in wildeste Flucht. Unter den Todten dieses Tages war Graf Sezima, Ahnherr des Geschlechts der älteren Herren von Podiebrad; unter den Gefangenen Graf Witek, der berühmte Ahn der Rosenberger. Viele der gefangenen Teutschen wurden vom übermüthigen Volke zum Spott an der Nase verstümmelt.

Mit dem kleinen Reste seiner Getreuen eilte Friedrich dem aus Mähren heranrückenden Konrad Otto entgegen, und traf ihn in der folgenden Nacht zu Přelc. Da wurde einen Tag gerastet, und erst am 25. Januar an die Sazawa heran gerückt. Die Fürsten hätten wieder einen Tag gerastet, wenn nicht die Herzogin Elisabeth sie durch Boten gewarnt und von den Bewegungen des Feindes unterrichtet hätte. Daher setzten sie den Marsch fort, und trafen Sonnabend am 27. Januar früh Morgens in Prag ein. Soběslaw folgte ihnen auf dem Fuße nach. Auf den Feldern zwischen Wyssehrad und Prag, da wo jetzt die obere Neustadt sich ausbreitet, kam es an demselben Tage zur entscheidenden Schlacht. Der Kampf war lang, hartnäckig und äußerst blutig; die Herzogin Elisabeth, die ihm von der Burg zusah, verband sich durch ein Gelübde, wenn der Sieg sich für ihren Gemahl entscheide. Und er entschied sich für ihn; Soběslaw mußte weichen, fliehen, und wurde noch weit über Prosek hinaus verfolgt, bis der Einbruch der Nacht die Parteien trennte. Wegen der äußerst strengen Kälte dieses Tages starben fast alle Verwundeten in kurzer Zeit. Elisabeth baute dann an der Stelle, die noch lange Zeit nachher das Schlachtfeld (bogisstě) hieß, eine Kirche zu St. Johann, die den Rittern des Maltheserordens überliefert wurde.

Der Verlust der Schlacht bei Prag zog für Soběslaw II. den Verlust von ganz Böhmen, und damit auch der ganzen Regierungs-Gewalt nach sich. Er war auf die Burg Skala geflohen, wo er sich mit den Trümmern seines geschlagenen Heeres einschloß. —

Nach errungenem Siege bestrafte Friedrich die Anhänger seines Widersachers, und rückte im Frühjahre, wie es die Witterung zuließ, mit einer auserlesenen Schaar vor Skala, um den Ruhestörer aus seinem letzten Zufluchtsorte zu vertreiben.

Skala, schon durch die Natur zur unbezwingbaren Veste gemacht, gewährte Soběslaw eine sichere Stätte. Er vertheidigte sich aber auch tapfer, schlug alle Angriffe der Gegner trotzig ab, so daß sich schon wieder der Winter näherte, ohne daß die Belagerer nur um einen Schritt weiter vorgerückt wären. Allein der Mangel an Lebensmitteln, der schon so manchen festen Platz bezwang, war gegen Ende des Jahres in der Burg so hoch gestiegen, daß sich Soběslaw genöthiget sah, in einer finstern Nacht aus Skala zu entfliehen, worauf sich die verlassene Veste am andern Tage ergab. — Dieser unglückliche Fürst floh nach Teutschland, erlag aber seinem Schicksale in wenigen Wochen (29. Januar 1180), ohne — so viel uns bekannt — Kinder hinterlassen zu haben. Seinen Leichnam brachte man nach dem Wyssehrad, und begrub ihn an der Seite seines Vaters Soběslaw I.

Herzog Friedrich übergab nach dieser Katastrophe die eroberte Burg — wahrscheinlich für mehrere treu geleistete Dienste — der Obhut des Hermann von Marquartic, dessen Vater Marquard sich schon unter König Wladislaw I. bei vielen Gelegenheiten ausgezeichnet hatte. Diesem folgte im Jahre 1197 sein Sohn Beneš in der Burggrafenwürde nach, der uns später aus der Königinhofer Handschrift, unter dem Namen Beneš Hermannow, als Sieger über die sächsischen Raubhorden rühmlichst bekannt wurde. Denn im Jahre 1203 war nämlich ein starker Haufe Sachsen über Görlitz plündernd und sengend bis in die Gegend von Großskal und Trosky in Böhmen vorgedrungen, und hatte besonders diese letztere Gegend auf's Grausamste verheert. Um solcher Plage ein Ende zu machen, rief Beneš Hermannow das mit Sensen und Dreschflegeln bewaffnete Landvolk auf seine Burg Skala zusammen, verstärkte selbes mit seinen Reisigen und führte es dem Feinde entgegen. In den Felsenthälern unweit der Veste stieß er auf sie, und richtete eine so gräßliche Niederlage unter ihnen an, daß Wenige nur ihr Vaterland wiedersahen, Böhmen aber seitdem in Ruhe ließen.

Bei den Nachfolgern des tapfern Beneš *), der später (1217—1220) Castellan von Budissin war, mag Großskal noch ziemlich lange geblieben sein, ohne daß wir jedoch etwas Urkundliches darüber

*) Der Bruder dieses Beneš war Marquard, k. Castellan von Tetschen, dessen Söhne Jaroslaw und Hawel den Namen von Löwenberg annahmen, und 1241 die Burg Lämberg gründeten. Später theilte sich dieses Geschlecht in mehrere Zweige, und so entstanden die Nebenlinien: von Zwiketic, von Wartenberg, von Michalowic, von Welessin, von Waldstein u. a. m.

in Händen hätten. Unter der Regierung Königs Wenzel II. gelangte die Veste an Heinrich von Bzow, der sie zuerst als ein königlicher Burggraf verwaltete, dann aber, seiner Verdienste wegen, mit dieser ganzen Besitzung belehnt wurde.

Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erscheinen die Herren von Wartenberg als Eigner von Großskal, Waldstein, Turnau rc., und zwar im Jahre 1325 Johann Benedikt von Wartenberg. Sein Sohn und Erbe Wenzel erhielt (1337) vom Könige Johann (von Lützelburg) das Erzmundschenkamt im Königreiche Böhmen für sich und seine Nachfolger erblich. Von ihm gelangte Großskal um das Jahr 1350 an Hinko von Waldstein, der mit Anna von Wartenberg vermählt war, und sein Andenken durch viele fromme Stiftungen in dieser Gegend gegründet hatte.*) Die Geschichte nennt ihn einen um König und Vaterland hochverdienten Krieger. Das Volk kennt und feiert ihn unter dem Namen: Waldstein mit der eiseenen Tafel. So nannte er selbst sein Schwert. Die religiöse Innigkeit seines Gemüthes, seinen unbesiegbaren Muth, seine Ergebenheit gegen Fürsten und Vaterland pflegte er selbst in folgenden Worten, die er der Unterschrift seines Namens beifügte, vor aller Welt zu bekennen: „Hinko von Waldstein, mit der eisernen Tafel, Gottes Freund, der ganzen Welt Feind, seines Königs und Herrn getreuer Diener.“

Seine Nachkommen verkauften Großskal zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts an Johann von Genstein, Herrn auf Altenburg und Bradlec, von dem es 1432 sein Sohn Wenzel (Wanìl) von Genstein ererbte. Endlich gelangte das Ganze durch Kauf (wahrscheinlich von Paul von Genstein) an die Hereen Zagic von Hasenburg, welche es im Jahee 1466 schon urkundlich besaßen.

Im Laufe des Hussitenkrieges, und zwar im Jahre 1424, war der furchtbare Žižka auch in dieser Gegend erschienen, wo er mit seiner zahlreichen Rotte die Belagerung der drei Burgen Skala, Kost und Trosky auf einmal unternahm. Er hatte hier nach Balbin's Zeugnisse viele seiner besten Leute umsonst hingeopfert; denn keine von den Burgen wollte sich ergeben. Voll Wuth über das mißlungene Unternehmen soll er einst ausgerufen haben: „Skala patrj čertu, a Kost psu!“ (Der Fels [Großskal] gehört dem Teufel und das Bein [Kost] dem Hund!) — ließ sein Lager abbrechen, und zog von dannen. — Doch schon nach vierzig Jahren erscholl das Kriegsgetümmel wieder in dieser Gegend.

Die Herren von Hasenburg lehnten sich (1466) mit noch mehreren Edlen Böhmens gegen den damaligen ritterlichen König Georg von Podiebrad öffentlich auf, und es kam (wie schon bereits bei Konopišt [S. 39] umständlich erzählt wurde) zwischen beiden Parteien zum Kriege. Georg zog gegen die widerspenstigen Barone zu Felde, belagerte, eroberte und zerstörte ihre Burgen, und trieb sie so in die Enge, daß sie gezwungen wurden, sich in seinen Willen zu fügen.

Im Jahre 1469 erschienen seine Schaaren plötzlich vor den zwei Vesten Skala und Trosky, welche beide dem Wilhelm Zagic von Hasenburg zugehörten, und auf's tapferste vertheidiget wurden; allein das Feuer des damals schon allgemein bekannten Belagerungsgeschützes entschied hier ihr Geschick — sie wurden beide erobert und zerstört. Doch Wilhelm unterwarf sich König Georg's Scepter, und der gütige Monarch verzieh ihm. Großskal hob sich aus seinem Ruin wieder empor, und wurde im Jahee 1485 an Felix Stiasny von Waldstein käuflich überlassen. Diesem folgte (1496) Heinrich Stiasny von Waldstein, dessen Sohn Karl Stiasny von Waldstein aber diese Herrschaft (im J. 1538) an Johann von Wartenberg auf Zwiretic, Oberstburggrafen zu Prag, verkaufte, der 1543 starb, und zu Turnau an der Seite seiner Gattin Veronika beigesetzt wurde.

Adam von Wartenberg, des Vorhergehenden Sohn und Erbe (geb. 1516), war mit Magdalena Bezdružicky von Kolowrat vermählt; als diese jedoch 1540 starb, schritt er mit Sibilla Gräfin Schlick von Passaun und Elbogen zur neuen Ehe. Nach

*) So schenkte er am 23. Junl 1353 dem damaligen Dominikanerkloster zu Turnau 9 Schock Groschen jährlichen Zinses, den er auf seinem Gute Wollanowie versicheru ließ. Eine gleiche Schenkung machte er im selben Jahre dem Minoritenkloster St. Franz in Königgrätz.

dem Ableben dieser zweiten Gemahlin heirathete er zum dritten Male Helene von Martinie, und hinterließ die Herrschaft Großskal seinem Sohne Karl (aus der dritten Ehe), der sich mit Katharina, Gräfin von Mannsfeld, vermählte, und um das Jahr 1600 starb. Alle diese Herren von Wartenberg wurden in der Familiengruft zu Turnau beigesetzt.

Johann Georg von Wartenberg, der ältere Sohn Karl's, verkaufte zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts Großskal, Trosky und Turnau an Sigmund Smiřicky von Smiřic — einen Baron, welcher mit den reichsten Magnaten des Reiches hinsichtlich seiner Glücksgüter in die Schranken treten konnte. Er war mit Hedwig von Hasenburg vermählt, die ihm vier Söhne und zwei Töchter gebar, welche ihn auch alle, bis auf den Sohn Ladislaw, überlebten.

Nach seinem am 27. Mai 1608 zu Prag erfolgten Tode beerbte ihn der älteste Sohn Jaroslaw, welcher später (1610, 10. Feb.) mit Anna Elisabeth Žabsky von Žab in ehelichen Bund trat, und das Schloß Großskal zu seinem Lieblingsaufenthalte wählte. Der Einfall des räuberischen Passauer Kriegsvolks im J. 1611 verursachte ihm einen namhaften Schaden, indem diese Horde sein Haus auf der Kleinseite zu Prag ausplünderte, und ihm die theuersten Familiendenkmäler theils wegstahl, theils vernichtete. Er nahm sich diesen Verlust so sehr zu Gemüth, daß er darüber krank wurde, und am 16. Februar 1612 auf seinem lieben Großskal im Herrn sanft entschlief.

Ihn beerbte sein Vetter Albrecht Wenzel Smiřicky von Smiřic, der jedoch schon am 24. April 1614 als ein vierundzwanzigjähriger Jüngling starb, und zu Nachod begraben wurde, worauf das Ganze an den zweiten Sohn Sigmund's, den kräftigen Albrecht Johann Smiřicky von Smiřic, gelangte, der später als eifriger Utraquist an der Empörung der protestantischen Stände den thätigsten Antheil nahm, und dann einer der dreißig Direktoren wurde. Mit der schönen Gräfin von Hanau-Münzenberg verlobt, erkrankte er im Kriegslager vor Pilsen, und starb als Bräutigam am 18. November 1618 zu Prag, worauf er mit großem Gepränge in der Familiengruft zu Schwarzkosteletz beigesetzt wurde.

Nun war aus dem ganzen Smiřicky'schen Geschlechte nur noch der jüngste Bruder Heinrich Georg am Leben, und dieser wurde für blödsinnig erklärt, worauf Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein — der nachmals so berühmte Friedländer — sich die Vormundschaft über ihn anmaßte. Die Herrschaften, welche ihm nach des ältern Bruders Tode erblich zufallen sollten, waren: Großskal, Aicha, Nachod, Schwarzkostelec, Friedstein, Hořic, Dimokur, Kuřinowes, Škworec, Kolodeg, Kumburg, Zlunic, Riesenburg, Turnau und Chřenic — wahrlich ein kleines Herzogthum! Doch nach der Weißenberger Schlacht wurden beinahe alle diese Besitzungen vom k. Fiskus eingezogen, abgeschätzt, und Großskal im Jahre 1622 um 103,903 Schock 37 Gr. an Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein käuflich abgetreten, der es später seinem Herzogthume Friedland einverleibte.

Waldstein scheint dieses Schloß zum Gefängnisse verwendet zu haben. Denn Anfangs saß hier der arme blödsinnige Heinrich Georg Smiřicky von Smiřic, und nach ihm (1627) der Freiherr von Waldstein auf Obersdorf in enger Haft.*) Es scheint auch, daß der Herzog auf die Wiederherstellung der Schloßgebäude Manches verwendet hatte — doch genoß er es nicht lange. Sein plötzlicher Sturz (1634) führte die ganze kolossale Besitzung der k. Kammer — von der sie meistentheils gekommen war — wieder zurück, und Großskal gelangte schon ein Jahr später an Maximilian Grafen von Waldstein, dessen Geschlecht selbes bis auf die neueste Zeit in ununterbrochenem Besitze behielt.

Der damals mit allem Gräuel wogende dreißigjährige Krieg hatte

*) Albrecht von Waldstein schrieb am 3. August 1627 aus Neustädle an seinen Hauptmann zu Skala: „Last zu Skal das eine Zimmer, darinn der von Smiřitz gesessen ist, ausputzen und fleißig mit Gegittern und festen Thüren verwahren; diese Tage schicke ich hin den von Waldstein in Eisen, dem das Gut Olbersdorf zugehört hat, den last fleißig gefangen daselbst halten, und spendirt nicht mehr, als die Woche zween Gulden auf ihn.“ Welches Gemach dieses war, ist jetzt schwer zu unterscheiden.

seine Arme in den letzten Jahren auch bis in diese Gegend ausgestreckt, und gab dem Schlosse Großskal den letzten Anschein eines haltbaren militärischen Postens — doch leider nur zum Verderben der Umgegend.

Die auf der Burg Grafenstein hausenden Schweden unternahmen am 30. October 1645 mit 300 Pferden einen räuberischen Streifzug über Böhmisch-Aicha, Turnau, Libun, Gitschin bis gegen Hořic, wo sie Brandschatzungen erhoben, Schlösser, Kirchen und Dörfer plünderten, kurz jeden damals nur erlaubten Kriegsgräuel verübten.

Zu Milicowes nahmen sie den Jesuiten-Prokurator Johann Landsky bei Nacht gefangen, schleppten ihn nach Gitschin, warfen ihn dort in's Gefängniß, in welchem bereits zwei seiner Mitbrüder, Fabian Ruda und Felix Kadlinsky, eingesperrt waren. Wollten diese zur Freiheit gelangen, so mußten sie noch diese Nacht ein bedeutendes Lösegeld zahlen. Ihre Freunde liefen bei Bürgern und guten Bekannten umher, und trieben eine Summe von 300 Reichsthalern für ihre Befreiung zusammen. Da dieses jedoch bei weitem nicht hinreichte, so forderten die Schweden den Rest des Lösegeldes durch Brandbriefe ein, die in einer bestimmten Frist bezahlt werden sollten, und zogen sich aus der Gitschiner Gegend zurück.

Auf diesem Rückmarsche stießen sie auf das Schloß Großskal, fanden es leer, und nahmen Besitz davon. Da dessen Lage ihnen äußerst wichtig schien, so ließen sie den General Lattermann mit einer ansehnlichen Besatzung daselbst zurück, um von da aus das rückständige Lösegeld der Gitschiner Jesuiten einzutreiben. Diese, auf kaiserliche Hilfe rechnend, zögerten jedoch mit der Zahlung des Restes, und verschoben die Einlösung der Brandbriefe von einer Zeit auf die andere, bis die Schweden endlich Unrath witterten, und an den geistlichen Herren Rache zu nehmen beschlossen. — Plötzlich überfiel der lauernde Lattermann die den Jesuiten gehörige Mühle zu Hořessow, brannte sie nieder, und verheerte Alles mit Raub und Brand. Von dem Tage an streiften seine sengenden Horden bis Kopidlno, Milicowes und Hořic. Zwar zog er sich bei Annäherung der Kaiserlichen immer schnell in sein festes Nest zurück, doch dauerte dieser Gräuel beinahe ein Jahr, und es verging kein Tag, wo in der Umgegend nicht ein Dorf oder eine Einschicht im Rauche aufgegangen wäre. Auf diese Art wurde Großskal ein Raubnest, dessen Besatzung durch immerwährende Ausfälle zur wahren Landplage wurde.

Die Gitschiner Jesuiten, welche nur auf der uneinnehmbaren Burg Weliš Sicherheit finden konnten, wandten sich endlich bittlich an das Königgrätzer Militärkommando, und brachten es dahin, daß im Herbste 1646 eine Abtheilun kaiserlicher Truppen vor das Schloß Großskal rückte, und dessen förmliche Belagerung unternahm. Zwar wehrte sich Lattermann mit seinen Schweden mannhaft gegen die Angriffe seiner weit überlegenen Gegner; als er aber weder Rettung noch Hilfe sah, gab er sich mit seiner Schaar kriegsgefangen, und wurde unter Frohlocken der Landbewohner, die nun wieder sicher ihre Felder bebauen konnten, nach Gitschin, und von dort weiter in's Land eskortirt.

Diese letzte förmliche Belagerung Großskal's, welches damals sogar mit glühenden Kugeln beschossen wurde, mag die Burg ziemlich verwüstet und ihre alterthümlichen Befestigungswerke gänzlich zerstört haben; was aber etwa noch übrig blieb, das wurde durch den in ihr zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts unverhofft ausgebrochenen, furchtbaren Brand vollends vernichtet. Denn es konnte dem Feuer keine Wehre entgegengestellt werden, und so ging Alles, selbst das Archiv, unrettbar im Rauche auf. — Dieses ist die Hauptursache, warum Großskal in seinen äußern Formen heute so wenig Alterthümliches aufzuweisen hat, und daher einer Ritterburg nichts weniger als ähnlich sieht. Die Grafen von Waldstein, ihre Wiedererbauer, gaben ihr, mit Benützung der alten Mauerreste, die Form, die ihnen am bequemsten schien, und so ging ihre malerische, imposante Ansicht verloren.

Durch beinahe zwei Jahrhunderte blieben die Grafen von Waldstein im Besitze Großskals, bis Franz Adam Graf von Waldstein diese Herrschaft im Jahre 1821 an Anton Lexa Ritter von Aehrenthal verkaufte. Von diesem erbte sie dessen Sohn, Alois Lexa Ritter von Aehrenthal, der nach einem segenreichen Wirken, zur großen Trauer seiner Unterthanen, am 15. Februar 1843 zu Großskal im Herrn sanft entschlief.

In stiller Zurückgezogenheit lebend, spendete dieser edle Besitzer

nur Segen überall hin, wo es Noth that. Ein Freund der Wissenschaft, ein Beförderer der Kunst, war er noch mehr Freund der Menschheit. Mit wahrer Vorliebe für Landeskultur verwaltete er seine schöne Herrschaft, ihrer Verbesserung und Verschönerung jedes Opfer bringend, dies Alles in der edlen Absicht, Beschäftigung der Armuth und veredelnden Naturgenuß jedem Empfänglichen zu gewähren. Zur Herstellung der für den Handelsverkehr wichtigen schönen Turnau-Gitschiner Straße hat er das Meiste beigetragen; in der Stadt Turnau erbaute er ein sehr großes, prächtiges Gotteshaus im gothischen Geschmacke, ganz aus Quadersteinen. Mit vielem Geschmack und großem Aufwande leitete er durch die unzugänglichsten Gegenden der Herrschaft schöne Straßenzüge, um die sonst unwegsamen, höchst sehenswerthen, romantischen Felsenpartien zur Ansicht zu bringen. Die Ruinen des alten Felsenschlosses Waldstein wurden restaurirt und wegsam gemacht, von wo aus man das herrliche Thal am Fuße des edelsteinreichen Kozakow übersieht. Unfern der nebenstehenden Wallfahrtskapelle wurde ein Gebäude für das gesellige Vergnügen der Nachbarschaft auf trefflich gewähltem Standpunkte errichtet, der viel besucht wird. Auch die weit und breit als Wahrzeichen emporragenden, auf zwei unersteiglich steilen Felsenzinken thronenden Doppelburgstrümmer Trosky wurden zugänglich gemacht. Ohne Rücksichtsnahme auf eigenes Interesse, nur zum Besten der Leidenden wurde die schöne und großartige Wasserheilanstalt zu Wartenberg errichtet, und deren Leitung einem, dieses Heilverfahrens kundigen Arzte übertragen: auch hier ist ein beliebter Vereinigungspunkt für die Bewohner entfernter Umgegend.

Den größern Theil der Revenuen verwandte dieser Besitzer wieder auf die Herrschaft selbst: „denn," pflegte er sich hierüber auszudrücken, „eine Herrschaft ist nur dann gut administrirt, wenn der Gutsherr der letzte ist, der sich an die Renttafel setzt, und nur mit den Brocken vorlieb nimmt, die übrig bleiben."

Wo nur ein öder Fleck war, da prangen nun die ausgebreitetsten Anlagen von Fruchtbäumen. — Er selbst lebte meist auf seiner Besitzung, in dem unscheinbarsten Zimmer seines Schlosses sich beschäftigend, oder zu Fuß sein Herrschaftsgebiet durchstreifend. Auch in Prag übte er, von seiner bescheidenen Miethwohnung aus, im Stillen viele Wohlthaten. Lockte ihn irgend ein Interesse für Kunst oder Wissenschaft wohin, so flog er eilends in alle Länder Europa's. Mit philosophischem Scharfblicke beobachtete er theilnahmevoll den Lauf der Weltbegebenheiten, und nichts empfand der Menschenfreund schmerzlicher, als daß der Zielpunkt im Fortschritte der Menschheit noch ferne sei, wo in allen Weltverhältnissen das Moralprinzip siegreich durchgegriffen haben wird. — So lebte und waltete der Edle zum Wohle seiner Mitbrüder, und so stiftete er sich ein unvergängliches Denkmal im Gebiete der durch ihn zum höchsten Flor gebrachten Herrschaft!

Gegenwärtig besitzt Großskal der Bruder des Vorgenannten, Se. Excellenz Johann Lera Freiherr von Aehrenthal, Herr der Herrschaft Doxan ꝛc. ꝛc., Kommandeur des kais. österreichischen Leopoldordens, k. k. wirklicher geheimer Rath und jubilirter Vizepräsident des k. k. böhmischen Appellations-Obergerichtes ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Dort, wo jetzt nur graue Trümmer über die Wipfel hoher Tannen mit Moos umkränzt gegen die Wolken emporragen, und unter denen im lieblichen Iserthale manches Dörfchen die umbuschten Hütten malerisch ausbreitet; dort stand vor undenklichen Jahren auf hoher Berglehne eine nicht gar geräumige aber äußerst feste Burg, Zbiroha genannt, in welcher zur Zeit Přemysl's Otakar I. der stattliche Ritter Weslaw von Zbiroha gebietend hauste.

Zufrieden und einsam lebte er hier an der Seite seiner geliebten Gattin Liboslawa, die durch Güte und Wohlthun ihre Unterthanen beglückte, und da Gott seine Ehe mit einem kräftigen Sohne gesegnet hatte, so fehlte zur Erfüllung seiner Wünsche nichts mehr, als — den Sohn zum streitbaren Ritter auszubilden, und diesem alsdann die Stammburg mit allen Lehen und Rechten übergeben zu können.

Schon früher, noch vor Wogmil's Geburt, hatte er den Sohn seines Jugendfreundes, eine elternlose Waise, mitleidig in sein Haus aufgenommen, den er nun zugleich mit Wogmil in allen ritterlichen Uebungen unterrichten ließ. Die Knaben wuchsen heran, wurden Jünglinge, wurden innige Freunde, und als Wogmil das achtzehnte, Strachota aber das zwanzigste Jahr erreicht hatte, da galten schon beide für die tapfersten und schönsten Junker im ganzen nachbarlichen Gau.

Man lud sie zu allen Banketen und Kampfspielen, zu allen Festlichkeiten ein, bei denen es an schönen Burgfräulein nicht fehlte. Manche von diesen hielt ihr Herz und Händchen dem gewandten Wogmil mit züchtigem Blicke entgegen, auch mancher benachbarte Ritter wünschte in ihm den künftigen Eidam zu sehen; doch der Glückliche schien von allen diesen Herz- und Convenienz-Absichten nichts zu bemerken, und bewegte sich in den glänzenden Zirkeln eben so ungezwungen, eben so harmlos, wie im Burghofe, wenn er sein arabisches Streitroß tummelte. Die Damen nannten ihn deshalb einen Herzlosen, und wurden darüber einig: er könne Keine mit Liebe beglücken.

Sie hatten jedoch falsch gerechnet. — Wogmil's Stunde hatte bereits geschlagen. Die schönste Blume des ganzen Gaues, die zwar zart gepflegt und sorglich verwahrt wurde, hatte seinen anscheinend starren Sinn gebeugt, eine sanfte Minne in seinem Innersten entzündet, und selbe liebevoll erwiedert. — Es war Swatawa, die einzige Tochter Beneš Hermannow's von Marquartic, des stolzen Burgherrn auf Skala, der den alten Weslaw von Zbiroha zu seinem Hauptfeinde zählte, und jeder Berührung mit diesem auswich. Letzteres war freilich kein heilverkündigender Umstand für die Liebenden, deren gegenseitige Neigung desto mehr wuchs, je mehr der Haß ihre Väter von einander trennte, und die in den reizenden Felsenthälern Skala's ihre heimlichen Zusammenkünfte so ungestört pflogen, als hätte die ganze Welt ihre Minne längst gebilligt.

Auf Teutschlands Boden entbrannte um diese Zeit ein harter Kampf um die Kaiserkrone, in welchen nach und nach beinahe alle Fürsten dieses Reiches mit verflochten wurden. Philipp von Schwaben, des so eben verstorbenen Kaisers Heinrich VI. Bruder, und Otto von Braunschweig traten als Mitwerber um die erledigte Krone öffentlich auf, sammelten ihren Anhang um sich, ließen sich huldigen, und warfen so den Zunder einer Kriegsflamme mitten unter ihre eigenen Unterthanen.

Přemysl Otakar I. von Böhmen nahm zuerst die Partei des Kaisers Philipp, da sich jedoch Papst Innocenz III. (1201) laut für den Welfen erklärte, und Otakar durch ein Schreiben besonders ermahnen ließ, den rechtmäßigen Kaiser Otto IV. anzuerkennen; so trat endlich der König von Böhmen öffentlich zu letzterem über. Eine Veranlassung mehr zu diesem Schritte gab ihm das feindselige Benehmen des Bruders seiner so eben verstoßenen Gemahlin Adele, Dietrich, Markgrafen von Meißen, der, ein vertrauter Freund Philipp's, diesen aufzubringen und zu Zwangsmaßregeln gegen Otakar zu bereden suchte. So entbrannte nun der Krieg auf allen Seiten mit unerhörter Heftigkeit, die besonders in dem benachbarten Thüringen bis zur Wuth gesteigert wurde.

In den lieblichen Thälern der Iser war schon seit langen Jahren der glücklichste Frieden eingezogen, dessen mildes Walten bereits die schönsten Früchte trug, und den Wohlstand der Bewohner gar sehr beförderte. Plötzlich erhob sich aber im Norden ein Ungewitter, das sich mit furchtbarer Macht gegen diese stillen Gaue heranzog, und Allen mit sicherm Verderben drohte. Aus Sachsen wälzten sich Schaaren von Feinden über das Gebirge von Görlitz heran, die ihren Weg nur mit Blut bezeichneten. Dörfer und Edelsitze sanken in Asche, ja selbst feste Burgen wurden nach kurzem Widerstande in rauchende Trümmer verwandelt. Schrecken und Angst erfaßte jegliches Gemüth, und die Burgherren vermehrten die Zahl ihrer Reisige nach Möglichkeit und Noth; denn schon hatte der grausame Feind das Libuner Thal erreicht, und sein Kriegslager um die Burg Skala aufgeschlagen, zu deren Bestürmung die räuberischen Horden auch ungesäumt furchtbare Anstalten machten.

Zwischen Weslaw von Zbiroha und dem Großskaler Burgherrn Beneš Hermannow währte, wie bereits erwähnt, seit langen Jahren nur Haß und Feindschaft; als nun aber Weslaw von des Nachbars Gefahr hörte, vergaß er den angeerbten Groll, ließ seinen Sohn herbeirufen, und befahl diesem, schnell alle Reisige zu versammeln, solche zu wappnen, und, sobald der Abend herangebrochen sein würde, mit diesen dem Großskaler ungesäumt zu Hilfe zu eilen. Sichtlich erfreut vernahm Wogmil diesen erwünschten Auftrag, und eilte ohne Verweilen, selben zur Ausführung zu bringen. Es galt ja die Rettung seiner Geliebten! Mit Hast trieb er die Reisigen zur Eile an, und noch hatte die Nacht ihren dunkeln Schatten nicht ganz über die Erde gesenkt, als ein zahlreicher Troß Gewappneter, von zwei Jüng-

lingen angeführt, aus den Thoren Zbiroha's herabzog, und kampfgerüstet seine Richtung gegen Grosskal nahm.

Auch Beneš Hermannow blieb bei der herannahenden, großen Gefahr nicht müssig. Zahlreiche Schaaren bewaffneten Landvolks hatte er in seine Burg entboten, diese mit seinen Söldnern vereint, und so die Ankunft der Feinde erwartet. Als diese nun seine Burg umringten, und Anstalten zum Sturme machten, beschloß er, ihnen zuvor zu kommen, und sie in ihrem eigenen Lager zu überfallen. Sobald daher die Nacht völlig hereingebrochen war, und über der Feinde Lager die Ruhe sich zu verbreiten anfing, stürmte Beneš Hermannow mit den Seinen die überraschten Sachsen, und richtete unter ihnen ein gräßliches Blutbad an. Doch bald ermannten sich diese von ihrem ersten Schrecken, und fielen mit verdoppelter Wuth über ihre Angreifer her, während ihr Anführer, ein Riese an Kraft und Größe, mit Hermannow selbst, Mann gegen Mann, den Kampf anband. — Schon erhoben die Sachsen ihr wildes Siegesgeschrei, schon taumelte Beneš, durch einen Schlag des Gegners betäubt, zu Boden, und dieser schwang brüllend seine Streitart nochmals über des Verwundeten Scheitel, als plötzlich eine Schaar Gewappneter in schwarzen Harnischen, ein weißes Kreuz im Schilde führend, lärmend hervorstürzte. Ein schlanker Ritter, ihr Anführer, trennte blitzschnell der Sachsen Reihen, fing den auf Hermannow's Haupt gemünzten, furchtbaren Hieb mit seinem Helme auf, und senkte sein Schwert in des riesigen Feindes Brust, daß dieser röchelnd niederstürzte. Dann aber wandte er sich gegen die überraschten Meißner, und in wenigen Minuten war der Sieg entschieden, der Feind vernichtet oder auf regelloser Flucht begriffen.

„Wer bist Du, Retter meines Lebens, wie und womit kann ich Deine That lohnen?" rief der gerettete Beneš Hermannow dem schwarzen Ritter zu, nachdem er sich von seinem furchtbaren Gegner befreit sah.

„Nach verrichteter Arbeit werde ich mich schon um den Lohn melden!" erwiderte dieser, und verschwand im Gewuhle der wogenden Schlacht.

Es war Wogmil mit seiner Reisigenschaar, der nun vom Siege trunken nach dem väterlichen Herde zurückkehrte. Schon war er am Fuße des Schloßberges angelangt, schon wollte er den freudigen Siegesruf erschallen lassen, als vor ihm plötzlich eine blutrothe Lohe gegen den dunkeln Himmel emporloderte, und der junge Held mit Schrecken seine Stammburg in Flammen sah. Schnell stürzte er mit den Getreuen in den Burghof, der mit Leichen der zurückgebliebenen Knechte bedeckt war, und nur mit äußerster Anstrengung war es der vereinten Bemühung gelungen, die Veste vor gänzlicher Vernichtung zu retten. Einer der Verwundeten berichtete: die Sachsen hätten gleich nach Wogmil's Abzuge die Burg überfallen, und da der Widerstand sehr ungleich war, selbe auch ohne viele Mühe eingenommen. Der rüstige Burgherr fiel kämpfend unter dem Thore, Schrecken tödtete seine treue Liboslawa, und ungehindert plünderte der Feind das Schloßgebäude, das er letztlich den Flammen übergab, und bei Wogmil's Annäherung insgesammt die Flucht ergriff.

Furchtbar widerhallte diese Schreckenskunde im Innersten des plötzlich verwaisten Ritterjünglings. Doch bald machte der tiefe Schmerz einer gränzenlosen Wuth Platz. Ueber den Leichen seiner theuern Eltern that er den feierlichsten Schwur, ihren Tod an dem räuberischen Feinde schrecklich zu rächen, und sollte sein Leben auch dabei zu Grunde gehen. Dann begleitete er sie, in stillen Schmerz aufgelöst, zur Ahnengruft; ließ die Stammburg wieder in gehörigen Stand setzen, und übergab solche, nachdem Alles geordnet war, der Obhut des einzigen Jugendfreundes Strachota.

„Verwahre mein Eigenthum," sprach er zu diesem, „wie wenn Du dessen Herr selbst wärest. Mich ruft der Racheschwur nach Sachsen, und Kampf ist nun meine einzige Losung. Komme ich nach Jahresfrist nicht zurück, so bist Du mein Erbe, denn dann lebe ich nicht mehr. Verrathe aber nie dem Beneš Hermannow auf Skala, wer sein Retter gewesen, bei Deinem Seelenheile nie!"

Mit Handschlag und Schwur gelobte Alles Strachota dem Freunde, und dieser schied schmerzvoll von der väterlichen Burg, nachdem er eine Abtheilung der treuesten Knechte in sein Gefolge aufgenommen hatte. Strachota geleitete den Betrübten bis über die Zugbrücke, und als sie sich da zum letzten Male umarmten, erblickte jener den gespaltenen Helm auf Wogmil's Haupte, und sprach: „Freund,

auf Deinem Helme haftet noch der Hieb des Sachsenhauptmanns. Es ist nicht rathsam, in den Kampf zu ziehen mit mangelhafter Wehre. Mein Helm ist dem Deinen täuschend ähnlich, und paßt genau zu Deinem Anzuge, darum nehme ihn als Andenken von mir an, und lasse den gespaltenen dafür zurück, daß auch ich ein Andenken behalte, wenn Du getrennt bist von mir."

Wogmil nahm Strachota's Antrag dankbar an, wechselte den Helm, und zog, durch des Freundes Liebe gerührt, langsam von dannen. Er war noch nicht weit von der Burg entfernt, als er seinen treuesten Knecht Slawoš zu sich rief, diesem eine gefüllte Börse mit dem Auftrage in die Hand drückte: er möge sich unbemerkt von den andern trennen, gegen Skala eilen, und in des dortigen Burgherrn Dienste treten. Sollte ihm solches oder eine Annäherung zu Swatawa gelingen, so möchte er dieser das, was auf Zbiroha geschah, mittheilen, ihr Wogmil's innigen Gruß überbringen, und berichten: der Junker sei zur Erfüllung seines Gelübdes nach Sachsen gezogen, doch hoffe er, nach Jahresfrist wiederzukommen. „Trachte bis dahin," fügte er hinzu, „die Gesinnungen Beneš Hermannow's auszuforschen, und wenn Du mir, falls ich glücklich zurückkehre, von Allem getreue Nachricht gibst, dann belohne ich Dich nach Verdienst!"

Er entließ den Vertrauten, der ihm Alles höchlich gelobte, und sprengte seinen Reisigen nach, um sie in's dichte Kampfgewühl zu führen.

Der schmucke Strachota hatte Swatawa auch geliebt, und zwar mit einem Feuer, das nur wildeste Leidenschaft zu entflammen vermag; doch er, der arme Pflegling, sah sich vom reichen Junker Wogmil verdrängt, sah dessen Minne erwiedert, und mußte sein Gefühl niederdrücken in die tiefste Spalte des Herzens. Jetzt war aber der Nebenbuhler fort, auf lange Zeit abwesend, und auch möglich, daß er — was Strachota sehnlichst wünschte — den Tod im Sachsenlande findend, nie mehr heimkehren würde. Die Liebe brach daher mit Macht aus ihrer Tiefe in Strachota's Brust hervor, und er beschloß, Alles daran zu setzen, um seine Wünsche der Erfüllung näher zu bringen, sollte er auch das Aeußerste darum wagen. Auf Skala hatte er keinen Zutritt, denn auch ihn, der auf Zbiroha erzogen wurde, erreichte der Haß Beneš Hermannow's, er mußte zu Schleichwegen seine Zuflucht nehmen, und Skala mit seinen Kundschaftern umlagern. — Es wollte ihm jedoch kein Anschlag glücken. Swatawa, bereits von Slawoš unterrichtet, baute auf die Treue ihres Auserwählten die frohesten Hoffnungen, und mied daher den ihr an allen Wegen auflauernden Strachota mit solcher Aengstlichkeit, daß dieser fast alle Hoffnung verlor, und an einem guten Erfolge schier schon zu zweifeln anfing.

Als er nun eines Abends, mißmuthig über den ungünstigen Erfolg seiner Anschläge, mit dem feindlich gestimmten Schicksale laut haderte, und dieses in alle Ewigkeit verwünschte, da trat sein Leibknappe, den er gewöhnlich gegen Skala auf Kundschaft ausschickte, mit freudigem Antlitze plötzlich in's Gemach.

„Herr!" sprach er, „ich komme von Großskal, wo Beneš Hermannow morgen ein ungemein glänzendes Banket gibt, zu welchem bereits alle Vorbereitungen getroffen werden. Heute haben schon viele Gäste dort eingesprochen, und noch weit mehr werden erwartet; besonders junge Ritter sah ich eintreten, die, wie man mir sagte, an dem Kampfspiele Theil nehmen wollen, welches morgen dem Feste vorangehen soll. Uebrigens kann dabei jeder ehrbare Ritter erscheinen, wenn er auch nicht eingeladen wurde, und Fräulein Swatawa soll dabei die Preise austheilen."

„Wie?" rief Strachota, durch diese Nachricht freudig überrascht, „ein Turnier auf Skala, und Swatawa die Preisspenderin! — Bursche, hast Du auch recht gehört?"

„Junker, Ihr werdet doch nicht zweifeln an meiner Aussage," erwiderte dieser. „Ja, ich wollte noch ausforschen, warum Beneš dieses Fest gäbe — doch darüber konnte mir Niemand Auskunft ertheilen, und so erfuhr ich nichts weiter."

„Für jetzt ist's genug an dem, was Du erfahren," meinte nach einigem Nachdenken der plötzlich wohlgelaunte Junker. — „Morgen sattle meinen Rappen, lege mir die schwarze Rüstung und den Schild mit dem weißen Kreuze zurecht; insgleichen wappne auch Du Dich in jenes Gewand, das Du trugst, als wir die Sachsen schlugen. Unerkannt will ich beim Feste auf Skala erscheinen, und die anbrechende Morgenröthe muß uns außerhalb Zbiroha treffen." Mit diesen Worten ent-

ließ er den Vertrauten, und begab sich erst spät, von freudiger Hoffnung durchglüht, zur Ruhe, den Anbruch des Tages mit höchster Ungeduld erwartend.

Auf der Burg Großſkal ging es indessen gar hoch her, und die Zubereitungen zum bevorstehenden Feste brachten alle Hände, vom stolzen Burgherrn bis zum niedrigsten Troßbuben herab, in die rüstigste Bewegung. Schon am frühesten Morgen des feierlichen Tages trat der Burgherr, aus dessen Antlitz heute eine ungewöhnliche Heiterkeit leuchtete, in das Schlafkämmerchen seiner reizenden Tochter, und redete diese mit liebevoller Stimme folgendermaßen an:

„Bis zu diesem Augenblicke habe ich die Ursache des heutigen Festes vor Dir, theueres Kind, verborgen. Es geschah jedoch nur darum, um Dich jetzt desto freudiger zu überraschen. — Siehe, mein Haar ist grau geworden; vielleicht sind die Tage gezählt, die ich an Deiner Seite noch zu leben habe, und bitter würde mein Scheiden sein von dieser Welt, wenn ich Dich unversorgt wissen sollte — Dich, die Du doch das Theuerste bist, was ich noch hienieden besitze! — Deshalb ließ ich Herren und Ritter, von Nah und Fern zum heutigen Feste hieher entbieten, sie zu einem glänzenden Turniere einladen, mit dem Vorsatze: daß derjenige, welcher im Kampfe den Preis erringt, Dir aber zugleich gefällt, von mir öffentlich ohne Verzug als Sohn und Erbe anerkannt werden soll. Zwar hätte ich schon einen Helden zu Deinem Gatten erwählt, der Dir den Vater erhalten, ohne den Du längst eine Waise wärest. Nie kann ich ihm meine große Schuld abzahlen. — Doch ein Jahr verstrich; der Feind ist glücklich aus dem Vaterlande vertrieben; seine Arbeit, die er da zu verrichten hatte, ist bereits vollendet, und doch hat er sich um den Lohn nicht gemeldet!"

„Was meinen lieben Vater freut, ist auch mir Vergnügen," antwortete auf diese Anrede zitternd Swatawa. „Und daß mein Glück auch das seine gründet, bin ich längst gewiß. Dennoch bitte ich Dich, Vater, Du mögest nicht so sehr eilen mit Vergebung meiner Hand; auch in einem starken, tapfern Körper wohnt, wie uns die Erfahrung lehrt, oft eine schwarze Seele. — Du warst stets so liebevoll gegen mich, bleibe es daher auch in diesem Augenblicke, und thue Deinem Kinde nicht schmerzliche Gewalt an."

Der Vater umarmte innig seine Tochter und befahl ihr, sich festlich zu schmücken. „Wenn die Trompete am Kampfplatze ertönt, hole ich Dich ab, und ehe die Sonne hinter hohe Wälder hinabsinkt, hoffe ich, legt der glückliche Vater die schüchterne Braut in die Arme eines stattlich-schönen Bräutigams." — Das sagend, entfernte er sich mit freundlichem Lächeln.

Den Jähzorn und unabwendbaren Willen des Vaters kennend, erschrack zwar Swatawa über den plötzlichen Entschluß nicht wenig, doch tröstete sie sich bald mit der Hoffnung, daß ihr dieser keinen Zwang anlegen, und sie überhaupt liebevoll wie immer behandeln würde. Sie begab sich zu ihrer getreuen Kammerzofe Ludmilla, klagte ihr das Leid, und empfing stärkenden Trost von dieser.

Kaum daß sie ihr festliches, reich mit Gold durchwirktes Gewand umgeworfen, und ein von Edelsteinen funkelndes Diadem in ihr frei herabwallendes, kastanienbraunes Haar geflochten hatte: als schon Trompetenschall die versammelte Ritterschaft am Kampfplatze ankündigte, und der Vater erschien, um sie auf eine erhöhte Tribune zu begleiten, an der sie neben ihm Platz nehmen sollte. Mit würdevoller Freundlichkeit verneigte sie sich vor der kampfgerüsteten, glänzenden Versammlung, und entzückt schlug jedes Herz unter dem eisernen Panzer beim Anblicke ihrer wundervollen Schönheit und Anmuth. — Sie glich der aufgehenden Sonne in ihrem vollsten Glanze.

Als sie sich nun an der Seite ihres Vaters niedergelassen, der in der Nähe seiner schönen Tochter heute selbst verjüngt schien, da ertönte die Trompete zum zweiten Male, und die Ritter sprengten in die Schranken, entschlossen, mit ihrem Blute selbst solch' einen Preis zu erringen. — Plötzlich erschien in ihrer Mitte ein schwarzgewappneter Ritter von schlanker hoher Gestalt, reizendem Wuchse und liebevollem Ansehen. Sein Antlitz deckte ein dicht Visier, und den stählernen Wappenschild zierte ein blendend weißes Kreuz, welches von der schwarzen Rüstung gar auffallend abstach. — Das Turnier begann, und die herrlichsten Waffenthaten wurden hier vollbracht. Speere zersplitterten wie dürre Birkenreiser, ja selbst edles Blut färbte hie und da den Kampfplatz. Der schwarze Ritter, durch Männlichkeit, Kraft im Kampfe und Gewandtheit seiner Bewegungen ausgezeichnet, stand endlich als Sieger

da, und der Preis wurde ihm einstimmig von den Kampfrichtern zugesprochen. Gleich als er in die Schranken einritt, leuchtete Beneš Hermannow's Antlitz wie verklärt; nun aber strahlte aus seinen Augen die wärmste Dankbarkeit.

Der Fremde ward vor den Thron geführt, um den Preis zu empfangen aus den Händen des reizenden Fräuleins.

Da erhob sich Hermannow, um sein Auge musternd über den schwarzen Sieger gleiten zu lassen; kaum hatte er aber den gespalteten Helm erblickt, als er, freudig überrascht, voll Dankgefühl ausrief: „O sei mir gegrüßt, Du längst erwarteter Held!“ Und als dieser nun das Gesicht entblößte, sich ehrfurchtsvoll verneigte, und, von Swatawa's Hand mit goldenee Kette geziert, wieder aufstand, da erkannte man in ihm Strachota, den Pflegesohn des gehaßten Weslaw von Zbiroha. — Dankbarkeit mit Haß kampften bei diesem Anblicke in Hermannow's Busen, und offenbarten sich deutlich in seinen Zügen. Als aber sein Blick an dem beschädigten Helme haften blieb, da siegte die Dankbarkeit über jedes andere Gefühl, und mit schnellen Schritten, einem Junglinge gleich, stieg er die Stufen herab, eegriff den entzückten Strachota, und fuhrte ihn zu seiner staunenden Tochter.

„Freunde!“ sprach er, zu der Versammlung sich wendend, „als verflossenes Jahr die Schaaren räuberischer Sachsen unsere friedlichen Thäler verheerten, die Burg meiner Väter einschloßen, und ich bei unternommenem Ausfalle, von den Raubhorden umrungen, bald unterlegen wäre: — da rettete mich plötzlich ein Ritter mit seinen Reisigen, ganz in schwarze Harnische gehullt. Im Schilde ein weißes Kreuz fuhrend, fing er den meinem Haupte geltenden Todesstreich mit seinem Helme auf, und schlug die Feinde in wilde Flucht. Und siehe — hier ist jener Held! hier sein Helm, von der Heldenthat noch zeugend! — Dem Edlen konnte ich damals diese That nicht lohnen, da er im dichten Schlachtgewuhle meinen Blicken entschwand; den Lohn aber — falls sein Herz noch frei — bestimmte ihm damals schon mit heiligem Gelubde meine Seele!“ — und Strachota's Hand in die seiner Tochter legend, rief er in höchster Ereiferung: „Den Lohn fur Deine heutige Heldenthat erhieltst Du aus den Handen meiner Tochter: — ihee Hand und alle meine Guter aber nehme — falls es Dir gefallt — für die damalige Erhaltung meines Lebens. Dies ist mein unabänderlicher Wille, welcher durch die edle Versammlung hier bezeugt und durch Gott bekräftiget sei, Amen!“ — Strachota widerstrebte nicht — Swatawa aber sank, einer geknickten Lilie ähnlich, ohnmächtig von ihrem Sitze nieder.

Der entzückte Vater sah dieses in seiner Aufregung nicht, sondern führte die Gäste in die prächtig geschmückten Säle seiner Burg, wo ihrer ein festlich Mahl harrte, und die Tafel unter der Menge von schmackhaften Gerichten schier zu brechen schien. Humpen, des köstlichen Weines voll, erheiterten gar bald die Gesellschaft bis zur ausgelassensten Freude, und besonders war es der gastfreie Hermannow, der heute den wärmsten Theil an der frohen Laune zu nehmen schien.

Von dem mehr als sonst genossenen Weine erhitzt, entfernte er sich gegen Abend aus der fröhlichen Versammlung, und begab sich zu seiner kranken Tochter, die er weinend und todtenblaß in ihrem Kämmerlein allein mit der Zofe antraf.

„Was fehlt Dir, mein Kind?“ rief er mit froher Laune. „Willst Du denn allein heute des Vaters Feeude durch Deine Thränen trüben?! — Freue Dich, liebe Tochter, denn heute feiern wir das Andenken des Sieges über die Sachsenhorden; — morgen aber — morgen feiern wir Deine Verlobung mit noch größerer Festlichkeit, als heute. Komme doch mit mir, daß Dich die Gäste als Braut begrüßen; komme, und erheitere Dich bei Deinem Bräutigam!“

„Ach Vater, befehle lieber, daß ich in's Grab steige, als an die Altarstufen mit Strachota, dem Du mich so schnell, ohne Bedenkzeit übergabst,“ jammerte, in Thränen zerfließend, die Jungfrau. „O theurer Vater, vergib Deiner Tochter, daß ihr Herz nicht mehr frei ist, vergib ihr, daß sie ohne Liebe den ihr bestimmten Gemahl nie — nie annehmen kann!“

„Swatawa — Swatawa! um Alles in der Welt bitte ich Dich, erwache aus diesem fieberhaften Traume,“ rief, am ganzen Leibe zitternd, mit funkelnden Augen der Burgherr. „Ungluckliche! hast Du denn vergessen, daß ich vor der edlen Ritterschaft, im Angesichte Gottes und der ganzen Welt, Dich mit ihm verlobte? — Beneš Hermannow von Skala brach sein Wort nie!!!“

„Ich horte wol die schrecklichen, mich vernichtenden Worte,“

wimmerte Swatawa, und sank zu den Füßen des Staunenden nieder. „O erbarme Dich meiner! Verderbe, tödte mich, Vater, daß ich aber mein Gelübde breche — hiezu zwinge mich nicht."

„Gelübde? — und wem thatest Du ein Gelübde, sprich!" fragte langsam, jedoch schaudernd, Beneš Hermannow.

„Dem würdigsten Jünglinge, dem edelsten Sohne des Vaterlandes, dem stattlichsten Ritter, der für Heimath und Glauben sein Blut willig opfert; der gewiß auch für Dich sein Leben gewagt hätte, wenn — doch erlasse mir dies Geständniß!"

„Wenn —? sprich, was bedeutet dies? — Unglückliche! wen wagtest Du zu lieben ohne meine Zustimmung?"

„Verderbe mich, o Vater! — — den unschuldigen — von Dir aber gehaßten — Wogmil von Zbiroha wählte meine Seele!"

„Von Zbiroha!!! — o Natter, die ich an meinem Herzen aufzog! Dies ist also Deine Dankbarkeit, dies die Liebe, mit der Du mich hintergingst? — Seh't das Töchterlein!" rief er mit furchtbarem Gelächter, „welche aus purer kindlicher Dankbarkeit vor der gesammten Ritterschaft den bisher unbescholtenen Vater zum elenden Lügner stempeln will; welche die Hand verschmäht, die dem greisen Vater das Leben rettete; welche mit dem größten Feinde ihres Stammes sich heimlich verabredete, wie und wann dem geliebten Vater der Dolch am gelegensten in's Herz zu stoßen sei — o! noch bübischer ist, Elende, Dein Werk!!! — Wogmil von Zbiroha! — Höre Schlange! Du bist nicht werth, Gattin dessen zu werden, der Deinen Vater so edel rettete, Du sollst daher auch dieser Ehre nicht theilhaftig sein. Doch auf immer will ich Deine buhlerischen Zusammenkünfte mit meinem Todfeinde verwehren. — — In's Grab willst Du lieber eingehen, als in den Ehebund mit dem, den Du Unwürdige anbeten solltest, sprachst Du? — Ha! das soll Dir zu Theil werden. In's Grab — ja in's Grab geh'st Du ein, aber lebend!"

Hierauf herrschte er der Zofe zu, sich zu entfernen, und, von schrecklicher Wuth fast betäubt, sperrte er die Aermste in ein festes Gemach, und begab sich in den Gastsaal, wo man ihn bereits vermißt hatte. Hier rief er den Strachota neuerdings als seinen Erben öffentlich aus, jedoch mit der Bedeutung: daß dieses sein fester, unumstößlicher Wille sei, der auch dann nicht geändert würde, wenn seine Tochter, die heute plötzlich krank geworden, auch vor der Trauung sterben sollte. Rache und Wuth offenbarte sich in seinem flammenden Auge und an der düstern Stirne, trotzdem er sich wie möglich zu überwinden suchte, und den Humpen oftmals heftig leerte. Er hatte jedoch keine Ruhe; und es war noch nicht völlig finster, so empfahl er schon die Bewirthung der Gäste seinem neuen Erben, und, sorgliche Pflege für seine Tochter vorgebend, entfernte er sich mit hastigen Schritten von den Fröhlichen.

Ehe aber noch Mitternacht die jauchzenden Zecher ereilt hatte, kehrte er wieder in die Gesellschaft zurück. Sein Auge leuchtete Schrekken, die Lippe umzog eine bittere Lache, mit Haß und Leid gepaart; seine Zunge aber brachte in zerrissenen Worten die Nachricht von dem plötzlichen Tode seiner Tochter.

Alles erblaßte und wurde völlig nüchtern bei dieser graußlichen Mähre. Traurig endete das Banket, und die Gäste, die morgen an dem Feste der Hochzeit Theil nehmen sollten, — wurden zur Leichenfeier der Braut eingeladen. —

Siegreich war indessen Wogmil mit dem königlichen Heere, an das er sich anschloß, in Sachsen eingedrungen, hatte der Heldenthaten in Menge verübt, und sich bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet. Der Feind ward für seine Frevelthat gezüchtigt, und mit Beute beladen kehrten die königlichen Söldner mit ihren Führern in die Hauptstadt zurück, wohin sie der königliche Held Přemysl Otakar I. beschieden hatte. Auch Wogmil war mit seinen Reisigen diesem Rufe gefolgt, und, von seinem Herrscher feierlich mit goldenen Sporen und dem Ritterschlage beschenkt, verließ er nach kurzer Rast Prag, um die theure Heimat, die Geliebte und seinen Freund Strachota wieder zu sehen.

Langsam zog er dem väterlichen Herde zu an den blühenden Ufern der befreundeten Iser, und als die Morgenröthe des andern Tages mit ihrem goldenen Schimmer den Horizont färbte, da hatte er bereits die Burg Walečow im Rücken und seine Heimat vor sich. Die altergraue St. Anna-Kapelle winkte ihm vom hohen Wižkeř so einladend entgegen, daß er dem innern Drange nicht widerstehen konnte, seine Schritte dahin zu wenden, und vor dem dortigen Gnadenbilde

seine Andacht zu verrichten. Von frommen Schauern durchglüht, warf er sich vor dem Bilde der Heiligen nieder, und dankte im innigsten Gebete für die glückliche Rückkehr aus Kampfgewühl und Todesgefahr dem Allmächtigen, — als Etwas leise seine Schulter berührete, und Slawoš, der treue Leibknappe, den er vor einem Jahre gegen Skala gesendet, staunend, doch mit thränendem Auge vor ihm stand.

„Herr Ritter, folgt mir," lispelte er dem Knieenden zu. „Folget schnell, ich habe Euch etwas Schreckliches zu entdecken."

Mechanisch erhob sich dieser bei solcher unerwarteter Begrüßung, und trat zagend aus der Kapelle.

„Herr Ritter!" begann der treue Knecht, nachdem er sich eine Thräne von seiner bärtigen Wange gewischt, und den Gebieter etwas abseits gezogen hatte; „Herr Ritter, Euer Freund Strachota ist — nehmt mir's nicht übel, — ein Gleißner, — nein, das ist noch zu ehrlich für ihn, — ein Schurke von Edeljunker! — Nachdem er Eurer Swatawa auf allen Wegen und Stegen seit Jahr und Tag überall vergeblich nachgeschlichen, erschien er bei einem gestern auf Skala gehaltenen, festlichen Turniere im schwarzen Harnisch, ein weißes Kreuz im Schilde führend, und Euern gespalteten Helm auf seinem Schurkenhaupte! Er siegte, errang den Preis, den ihm Swatawa übergab, ließ sich von Hermannow, der durch das Wahrzeichen Eures Helmes geblendet wurde, als Sieger über die Sachsen huldigen, als sein Lebensretter begrüßen, und wurde zum Lohne für diese angebliche Aufopferung vom betrogenen Vater unter Saus und Braus mit Swatawa feierlich verlobt!"

„Wie!" rief mit steigendem Staunen der überraschte Wogmil, „dies hätte mein Freund, mein Strachota gethan? — Nimmermehr!"

„Nicht Euer Freund, Herr Ritter, sondern ein Schuft that dieses!" fuhr, ohne sich in seinem Eifer stören zu lassen, der redliche Slawoš fort. „Swatawa fiel in Ohnmacht, wurde krank, verweigerte dem Gleißner ihre Hand, und gestand endlich dem tobenden Vater — ihre Liebe zu Euch. — Doch nun, Herr Ritter, stählt Euer Herz, um das Schrecklichste zu hören! — Swatawa ist lebend begraben; ist tief im Herzen des Felsens vermauert, auf dem die Burg des harten Beneš steht! Ich selbst, o flucht mir nicht, denn es war vielleicht Schickung Gottes, ich selbst war es, der sie auf Befehl des wüthenden Vaters einmauern mußte. — Jetzt laßt nur in Eile Eure Reisige mit Leitern und Stricken versehen, und bescheidet sie, sobald es Abend geworden, zu dem kleinen Teiche unterhalb Skala. Ehe der Hahn die Morgenstunde ankündigt, hoffe ich mit des Allgütigen Hilfe, daß Ihr im Besitze Eurer Swatawa seid. Doch nun kommt, daß ich Euch die nähere Weisung bezüglich unsers Vorhabens gebe."

Von dem Gehörten mehr als betäubt gab der unglückliche Ritter seinen Reisigen den Befehl, in das nächste Städtchen zurückzukehren, sich dort mit Stricken und Leitern zu versehen, Abends aber, so wie die Dämmerung herangebrochen sein würde, beim Teiche unterhalb Großskal pünktlich zu erscheinen.

Slawoš führte nach dieser Verfügung seinen Herrn durch dichtes Gestrüppe auf verborgenen Pfaden bis nahe an die Burg Skala, und beendete seine Erzählung mit folgenden Worten: „Als ich mich nun nach dem Turniere — über den weitern Hergang der Sache neugierig — im ersten Burghofe geschäftig machte, Ziegeln und Steine ordnete und Kalk löschte, da kam — es war schon Abend — Beneš Hermannow, in einen großen Mantel gehüllt, mit schnellen Schritten auf mich zu. Aus seinen graunumbuschten Augen sprühten Funken, und mit heiserer Stimme frug er mich, ob ich mit Kalk umgehen könne? Als ich dieses bejahte, ergriff er heftig meinen Arm, führte mich in den zweiten Burghof, dann durch einen Gang und eine enge, eiserne Thüre in einen Keller, der, wie ich sah, größtentheils unter der Burg im Felsen ausgehauen ist. Hier verließ er mich auf einen Augenblick, kam jedoch mit einer Laterne bald wieder, führte mich zur mitternächtlichen Seite, und endlich rechts, auf 37 in Felsen gehauenen Stufen einen schmalen Gang immer tiefer und tiefer herab. Dort befahl er mir in der tiefsten Tiefe, im Felsen eine Sitzbank auszuhauen, geeignet zum Ausruhen für einen Menschen; in den Keller solle ich aber Ziegeln und Sand bringen, so viel, als zum Vermauern dieses Ganges nöthig wäre. „Ehe zehn Uhr schlägt," sprach er, „mußt Du Alles zubereitet haben; um eilf hole ich Dich im ersten Hofe, wo ich Dich getroffen, ab, und dann lohne ich Deine Mühe fürstlich." — Ich versprach, seinen Willen pünktlich zu befolgen, und that, was mir befohlen; eilte aber

doch früher zur Ludmilla, des Burgfräuleins treuer Kammerzofe, um ihr davon zu berichten. O das wird gewiß Swatawa's Grab werden! meinte diese und schauderte. Der erzürnte Vater hatte ihr ja damit gedroht und geschworen, sie für ihre heimliche Liebe schrecklich zu strafen! — Wir pflogen Rath, was zu thun? und wurden einig, falls sich unsere Vermuthung bestätigen sollte, gleich am frühen Morgen zu einigen nahen Rittern zu eilen und diese um Hilfe für die Lebendigbegrabene anzuflehen."

„Es schlug noch nicht Eilf, als Hermannow mit wilden Blicken, wie der Mörder nach vollbrachter That, im Burghofe erschien und mir winkte, ihm zu folgen. Er führte mich wieder an jene Stelle mit dem Befehle: die Grabesöffnung nun schleunig und fest zu vermauern. Eine, ungefähr in der Mitte des Treppenganges befindliche eiserne Thüre, die früher offen war, sah ich nun mit Riegeln und starken Stangen fest verschlossen. Knapp vor dieser sollte ich die Mauer aufführen. Der Dränger rührte sich nun nicht mehr von der Stelle, sondern stand mürrisch, mir die Ziegeln reichend, hier so lange, bis ich den Eingang vermauert und mit Mörtel angeworfen hatte. Hie und da absichtlich gelassene Oeffnungen zwischen den Ziegeln — daß das Opfer, ehe Hilfe kommt nicht ersticke — hatte er in seiner Wuth gar nicht bemerkt. Daß dort Swatawa schmachtet, darauf will ich sterben; denn dies erkannte ich an dem oft heraufschallenden, klagenden Gewimmer. — Diese Börse ist der Lohn meiner Blutarbeit!"

„Zitternd und zähneklappernd eilte ich aus der Todtenhalle nach vollbrachter That, von Furien des Gewissens gegeißelt, glaubte ich, mich jage das Höllenheer. — Ludmilla begab sich sogleich nach Turnau, den dortigen Wladyken um Hilfe anzusprechen, ich aber blieb noch auf Skala, um zu hören, was weiter geschehen würde; und siehe! nach Mitternacht erzählt man sich: Swatawa sei plötzlich gestorben, und die Gäste wurden statt zur Hochzeit — zur Todtenfeier eingeladen!"

„O Rabenvater!" rief, vom innigsten Schmerze durchdrungen, der bedrängte Jüngling, als er Slawoš schaudernde Erzählung bis zu Ende vernommen hatte. „Wehe Dir, Hartherziger! wenn Dein Gewissen erwacht, und Du die Tochter vermissen wirst. — Vielleicht rette ich, durch des Allmächtigen Güte geschützt, noch ihr theures Leben; dann aber schleppe ich Dich vor des Königs gerechten Richterstuhl, auf daß Du Dich verantwortest ob dieser unerhörten Missethat. Und Strachota — Du Schandfleck des Ritterthums! über Deine That, für die ich keinen Namen kenne — mag Gott allein richten!" — So jammerte der Verrathene und eilte, nachdem er die Localität besichtigt, seinen Reisigen gegen Turnau nach.

Noch hatte die Nacht ihre schwarzen Fittige nicht ganz über die Erde gebreitet, als schon Wogmil mit seinen Getreuen am kleinen Teiche gerüstet stand, und nach jenem Orte spähte, wo seine Geliebte mit dem Tode rang. Slawoš versicherte seinen Herrn, daß der Raum zwischen der äußeren Felsrinde und Swatawa's Grabe nicht bedeutend sei, nur müsse man trachten, in die bestimmte Höhe des Felsens zu gelangen.

Sobald es daher in Berg und Thal stille geworden, und außer der Eule im Walde kein lebendes Wesen mehr hörbar war, da legte Wogmil mit den Seinen rüstig die Hand an's Werk, und suchte an dem schroffen, stellenweise furchtbar überhängenden Sandfelsen festen Fuß zu fassen. Es schien beim ersten Anblicke rein unmöglich, diesen Vorsatz auszuführen — doch Liebe ist ja aller Künste Meisterin! Sie legten zuerst die Leitern zwischen tiefe Spalten an der Nordseite, banden so Leiter an Leiter und befestigten solche an die hier und da dem Felsen entkeimenden Gesträuche. Auf diesem luftigen Steige kamen sie nach unsäglichen Anstrengungen bis zum Gipfel des senkrechten, 36 Klafter hohen Felsens. Es war schrecklich zurück zu blicken. An der von Slawoš bezeichneten Stelle fingen sie an, ungesäumt eine Oeffnung in den Felsen zu brechen, welches, da sie mit Steinmetzwerkzeug wohl versehen waren, sehr schnell von Statten ging. Jeder Schlag klang hohl, und bald drang der Hauer in den leeren Raum, der sogleich durch eine weite Oeffnung zugänglich gemacht wurde.

Es war wirklich der enge Treppengang, in dem sich die Waglinge nun befanden, doch waren sie durch die neu aufgeführte Mauer und die bekannte, fest verschlossene eiserne Thüre von der Todtengruft geschieden. Die Mauer wäre wol leicht abzuräumen gewesen, aber womit sollten sie die eisernen Riegel und Querstangen der Thüre

sprengen? — Nach kurzer Berathung entschloßen sie sich, noch eine zweite Oeffnung von Außen durch die Felswand zu bohren, und so die Thüre lieber umzugehen, als einen ungewissen Versuch an ihre Schlösser zu wagen.

Nachdem sie die ungefähre Entfernung ausgemessen und an der Felsenwand etwas mehr links geklettert waren, fingen sie neuerdings an, mit ihren Meiseln auf den Sandstein loszuhämmern, und beeilten sich um desto mehr mit ihrer Arbeit, da es bereits in Osten zu tagen anfing. Auch hier waren sie so glücklich, in kurzem eine Oeffnung in den Gang zu gewinnen, der sie nun unmittelbar zu dem Verließe geleitete. Ein schwaches Wimmern drang aus der Tiefe dumpf herauf, und belehrte sie, daß das Opfer noch lebe und sie sich am rechten Wege befinden.

„S w a t a w a, S w a t a w a! steige aus dem finstern Grabe, wenn Dir's möglich," rief W o g m i l entzückt aus, als er die Stimme der Angebeteten vernahm. „Eile in die Arme Deines Geliebten, theueres Mädchen, der für Deine Rettung gern sein Leben opfert!" — und fleißiger fielen die Hämmer an scharfe Meisel, so daß in wenigen Minuten zwei geräumige Oeffnungen in die Steinmaße gebrochen waren. In die kleinere wurde schnell ein starker Balken gesteckt, an dem Felsengewölbe befestigt, und an diesen eine feste Strickleiter gehängt.

Die aufgehende Sonne warf gerade ihre ersten Purpurstrahlen über die blühende Flur, als W o g m i l, die vor Schwäche und plötzlicher Freude ohnmächtig gewordene S w a t a w a am Arme tragend, diese gefährliche Luftfahrt zurück zu legen begann. Er war kaum einige Sprossen abwärts gestiegen, als ob seinem Haupte eine schmerzvolle, verzweifelnde Stimme ertönte. „Entweder bist Du, Tollkühner, ein Dämon der Finsterniß, oder der Schutzengel meines verworfenen Kindes, daß Du es wagst, hieher zu klettern! — Bringst Du die Gerettete glücklich herab, so verzeihe ich ihr — und da ich keine Güter mehr habe, so zahle ich diese Edelthat Dir mit meinem Herzblute!"

Es war dies die Stimme des alten B e n e š H e r m a n n o w.

Der Zorn war bereits von ihm gewichen, der Weinrausch, den er noch gestern fleißig gepflegt, war entflohen, und ein hartnäckiger Mahner — das G e w i s s e n, wurde in seinem Innersten wach. Von Unruhen geplagt und schrecklichen Träumen geängstigt, brachte er die Nacht schlaflos zu auf seinem Lager, und als die Morgenröthe anbrach, verließ er verzweiflungsvoll seine Schlafkammer, Rath suchend und nicht findend: wie er den großen Fehl, den er begangen, wieder gut machen konnte — o h n e sein verpfändetes Wort zu b r e c h e n? — Da sah er, aus dem Fenster blickend, den schwarzen Ritter, die ohnmächtige Tochter am Arme tragend, ob einem furchtbaren Abgrunde schweben! Er schauderte — faltete die Hände, und betete für die glückliche Rettung des einzigen Kindes. — Dann rief er aber alle Gäste und Burgbewohner aus den Federn, und eilte mit diesen über die herabgelassene Zugbrücke an die Stelle, wo er den kühnen Retter und die Gerettete zu finden hoffte.

W o g m i l hatte indessen die gefährliche Luftfahrt glücklich vollbracht, hatte die immer noch ohnmächtige Geliebte in weiches Moos gelagert, dann aber seine Reisige zusammen gerufen, und diese zur tapfern Gegenwehr gerüstet; — denn die dem Tode entrissene Braut nur mit dem Leben zu verlieren, war nun sein einziger, fester Entschluß. — Da nah'te der Zug von S k a l a, an seiner Spitze H e r m a n n o w und S t r a c h o t a.

„O Verräther!" rief W o g m i l entrüstet beim Anblicke des Letztern. „Ist dies die angelobte Treue gegen Deinen Freund?" und hoch flammte sein Schwert, um sich auf den Elenden zu stürzen. Doch dieser, seinen Jugendgefährten erkennend, wich bestürzt zurück. Wie Schuppen fiel es von seinen Augen, und mit Schrecken sah er seine Missethat.

„Wehe mir Unglücklichen!" rief er mit bebender Stimme, und taumelte in des staunenden H e r m a n n o w's Arme. „Wehe mir! — o was that ich an meinem edlen Freunde? Nicht ich, B e n e š H e r m a n n o w, sondern Jener ist Euer Lebensretter. Seht die Wunde an seiner Stirne, die bezeugt nur zu deutlich seine Heldenthat. Ihm, der S w a t a w a liebte, wollte ich das Leben vergiften, — ihm, dem Jugendfreunde und Wohlthäter, bereitete ich Verderben! In seine Verdienste gehüllt, wagte ich es gleisnerisch vor Euch zu erscheinen, um Euer Haus in Jammer und Trauer zu stürzen. — Darum Fluch und Schmach mir — hinweg mit ritterlicher Zierde, die ich so schänd-

lich entweiht — nur Verachtung der Menschheit ist mein verdienter Lohn!" Dies sagend, warf er sein Schwert weithin, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, und verschwand im dichten Gebüsche.

Alles staunte ob dieser wunderbaren Entwickelung. Hermannow aber — aus dessen Herzen die Bitterkeit des ehemaligen Hasses wider das Geschlecht der von Zbiroha bereits geschwunden — schloß seinen wirklichen Retter weinend in die Arme, führte ihn zu seiner Tochter, und legte ihm diese an's Herz.

„Sie sei Dein, mit Allem, was ich habe," sprach er mit Rührung. „Du hast sie zum ersten Male in der Sachsenschlacht errungen, zum zweiten Male aber heute mit eigener Gefahr vom Tode errettet. — Was Gott zusammen fügt, das wage der Mensch nie zu trennen — dies befolge ich, und will noch heute Eure fröhliche Verlobung festlich zu Skala feiern!" — Dies sprechend, winkte er Allen, ihm in's hohe Schloß zu folgen, aus dem nun plötzlich alle Trauer wich und muntere Fröhlichkeit einzog.

Bald darauf trat der glückliche Wogmil mit seiner reizenden Swatawa in den Bund der heil. Ehe. Er beglückte durch freundliches Walten seine Unterthanen, ward von diesen dafür geliebt, und verlebte mit dem wackern Hermannow und der treuen Kammerzofe Ludmilla im häuslichen Frieden noch manches gute Jahr auf Großskal, und erreichte so mit seinem trauten Weibchen ein hohes Alter. Slawoš, zum Burggrafen auf Zbiroha erhoben, blieb bis zum Tode ein treuer Diener seines Herrn. Von Strachota verbreitete sich später die Sage, daß er auf dem Berge Tabor bei Gitschin eine Einsiedelei sich errichtet, und dort, lange Zeit Buße übend, im Herrn sanft entschlief. — Ruhe seinen Gebeinen!

Mein dreitägiger Aufenthalt in Großskal im September 1843 lieferte mir hier Stoff zur örtlichen Schilderung. Zur Chronik der Burg dienten mir als Quellen: F. Palacky's Geschichte von Böhmen; — B. Paprocky's Diadochos; — B. Balbini Miscellanea historica regni Bohemiae; — K. Andrée's Hesperus; — Schaller's und Sommer's Topographien Böhmens, nebst einigen Mittheilungen des Herrn Ferdinand B. Mikowetz. Die Sage vom Jungfrauengefängnisse wurde vor einigen Jahren von dem fleißigen böhmischen Literator F. G. Tomsa romantisch bearbeitet, und erschien unter dem Titel: „Swatawa a Wogmil, aneb pannenské wězenj na hrubé Skále" in der böhmischen Expedition 1831. 8. in Prag. — Bei vorstehendem Aufsatze habe ich sie zur Grundlage benützt.

109.

Landsberg.

Ja, singt vom markigen Geschlechte,
Das einst, vom kecken Muth beseelt,
Zu Tagewerk, zur Ruh' der Nächte,
Zu Trutz und Schutz den Fels erwählt;
Das fest und sicher, wie sein Glaube,
Am Felsenhang sich angebaut,
Dem Adler gleich, der nach dem Raube
Vom Alpenhorst hernieder schaut.

Gerhard R. v. C.

Wenn man von der im Chrudimer Kreise gelegenen Munizipalstadt Wildenschwert dem stillen Adler ungefähr eine Meile Wegs entgegen gegangen ist, so erblickt man am linken Ufer dieses Flußes, am Gipfel eines mehr als hundert Klafter hohen Berges, die wenigen Trümmer einer alten Burg, die zur Zeit ihrer Blüthe Landsberg hieß, gegenwärtig aber diesen Namen dem Dörfchen vererbte, das sich nun an seiner Morgenseite so freundlich in arkadischen Formen ausbreitet. Das Thal, welches der Adlerfluß hier still durchzieht, ist ungemein romantisch, noch schöner und imposanter sind seine, aus Plänerkalkstein-Formation gebildeten Felswände, die stellenweise wie nacktes Mauerwerk senkrecht gegen die Wolken emporragen, und dadurch an malerischen Effekten oft unerreichbar sind. Die nächste Umgebung Landsberg's vermißt aber diesen Reiz beinahe gänzlich; denn das nördliche Flußufer wird hier flacher und eintöniger, das südliche ist zwar immer noch hoch und steil, aber auffallend kahl und todt. Der Wanderer sieht die verwitterten Trümmer am Gipfel der Berglehne und wendet seine Schritte dahin. Er tröstet sich mit der Hoffnung, hier etwas Sehenswerthes zu erblicken — und findet sich bitter getäuscht!

Am Rücken eines, von Morgen gegen Abend sich hinziehenden Bergstocks, breitet sich, in frisches Laubgrün gehüllt, das Dörfchen Landsberg aus, und westlich daran, an der äußersten Felskuppe, ragen die wenigen Trümmer der eigentlichen Burg hoch in die blauen Lüfte. Ein breiter, tiefer, in den Kalkfels gesprengter Graben trennt Burg und Dorf von einander, und man sieht, daß von dieser Seite ehemals der Hauptweg zur Veste führte; auch die zwei Auflagsmauern sind noch vorhanden, an denen sonst die Zugbrücke ruhte. Von einem Thore ist indessen kein Merkmal wahrzunehmen, doch befand sich dieses wahrscheinlich an der Nordseite, wo jetzt das Mauerwerk eingerollt ist.

In das Innere dieser Trümmer zu gelangen, gehört unter die größten Schwierigkeiten. Gegen Nord, West und Süd sind die Abfälle des Schloßberges fast unersteiglich steil, gegen Osten verwehrt die hohe Mauer den Zutritt, und so bleibt nur ein mühevolles Klettern dem Besucher übrig, wenn er so glücklich sein will, den leeren Burgraum zu betreten. Alles liegt nun darnieder und nichts ist da, als ein wüster Steinhaufen, von den Vögeln der Wildniß umflattert. Wo sonst Gesang und Minne, freudiges Kampfspiel und des Lebens heitere Töne erklangen, da krächzt jetzt der Rabe und die Eule, da schwirrt die einsame Grille, oder ein ruheloser Schatten wankt, bleicher wie das Mondlicht, nächtlich durch das verwitternde Gestein.



Landsberg

Die Grundlage der Burg bildete ein unregelmäßiges Viereck und hatte keinen bedeutenden Umfang. Oestlich und nördlich waren die Wohngebäude, wie man dieses aus den mit Gras bewachsenen Schutthügeln und Vertiefungen entnehmen kann; in der Mitte des Hofraumes war der Burgbrunnen, dessen Fragmente in einer ungefähr zehn Schuh tiefen Höhlung noch bemerkbar sind. Der bedeutendste Bestandtheil ist aber gegenwärtig der Ueberrest des östlichen Ringgemäuers, welches (6 bis 8 Klafter hoch, 30 Klafter lang) das Einzige ist, was man oberhalb der Erde antrifft. Alles Uebrige ist nur loses Grundgemäuer, Hügel und Löcher mit dichtem Rasen überzogen. — Im Sommer 1842, wo ich jene Gegend besuchte, deckte üppiges Grün das unten liegende Wiesenthal; nur die Höhe, auf welcher die Ruine steht, war mit ärmlichem Gras und niedrigem Gesträuch bewachsen — gleichsam als ob der Dämon der Vernichtung, der über der öden Veste waltet, auch auf die Vegetation ihrer nächsten Umgebung seinen verderblichen Einfluß üben wollte.

Was die Aussicht betrifft, so ist diese, trotz der bedeutenden Höhe, sehr beschränkt, und außer dem Adler-Thale, dem Dorfe Friedrichswald und dem neuen Schlosse Zampach, sieht man hier nur eintönige Ackerfluren oder düstre Waldhöhen, so daß man in dieser Hinsicht auf jeden Genuß verzichten muß und so ziemlich unbefriedigt diese kahle Stelle verläßt.

Wie viele Jahrhunderte mögen seitdem dahin geflohen sein, als der erste Bauherr dieser Burg die umliegende Gegend mit prüfendem Auge durchspähte, um eine passende Stelle zu finden, wo er für sich und seine Nachkommen einen sichern Zufluchtsort in den Tagen der Gefahr begründen könnte? War es vielleicht irgend ein Häuptling jener Hermundurer, die zu den Zeiten der Völkerwanderung diese Gegend bewohnt haben sollen? Hagek's Fabelchronik berichtet uns wenigstens etwas Aehnliches, denn es heißt darin:

„Als nun die Hermunduri trefflich zugenommen, haben sie unter sich einen berühmten Mann (mit Namen Panilus) gewählet, und denselben vor einen König aufgeworffen, welcher ihme einen Ort an einem hohen Berge beliebet. Allda hat er ein Schloß, zu samt einer Stadt, zu bauen angeordnet, und demselben den Namen Krilich oder Krulich, gegeben. Dieses ist die Hauptstadt in der Hermundurum Landschafft gewesen, deren Vestigien und Gelegenheit auf den heutigen Tag zu sehen. Zu der Cronen aber, mit welcher Panilus gecrönt worden, die auch von dem allerbesten Golde gemacht gewesen, damit dieselbe desto besser verwahrt werden möchte, hat er ein sonderlich Schloß bauen, und deme den Namen Landskron geben lassen. Und zu den beschriebenen Rechten, welche Panilus, der trefflich weise Mann, geordnet und ausgehen lassen, nach welchem sich alle Hermunduri richten sollten, hat er auch ein eigen Zimmer und Gebände zurichten lassen, und demselben den Namen Landsberg gegeben. Nachmals hat der gecrönte König Panilus, kurtz vor seinem Tode, ein Schloß auf einem Felsen bauen lassen und vorgegeben, daß er allda sein Leben zubringen wollte, demselben hat er von wegen der Kürtze des Felses, den Namen gegeben Kurtz, etliche nennens Gurtz, die Böhmen haben es nachmals Krtzsch oder Krtzschin genennet." —

Da hätten wir nun ohne vieles Grübeln die Entstehungsgeschichte von vier ehemaligen Burgen, die wir ohne Weiteres für die ältesten Schlösser Böhmens proklamiren könnten, wenn — Hagek's Angaben nicht eigene Erdichtungen, daher Mährchen wären, derer man hier nur erwähnt, um sie nicht ganz zu übergehen, weil dieser weitbekannte Geschichtschreiber noch immer so manchen warmen Anhänger zählt.

Der erste, urkundlich bekannte Besitzer der Burg Landsberg war zur Zeit K. Přemysl Otakar's I. ein Hermann von Osteh, der zugleich auch Landskron besaß. Nach ihm finden wir den Ulrich von Dürnholz als Herrn auf Landsberg und Landskron, dessen Söhnen, Kadold und Seifried, König Přemysl Otakar II. diese Besitzung entzog und der k. Kammer einverleibte. Die Brüder nannten sich, dieses Verlustes wegen, später nur „die Waisen von Dürnholz," und noch im Jahre 1260 wohnten beide der großen Schlacht am Marchfelde bei, worauf sie aber in der Geschichte verschwinden.

Bei der königlichen Kammer blieb die Burg Landsberg mehr als dreißig Jahre, und da sie gleichsam als Gränzveste betrachtet wurde, so hatte sie auch immer ihren ritterlichen Castellan. König

Wenzel II., der im Anfange seiner Regierung den Gemahl seiner Mutter Kunigunde, Zawiš von Falkenstein, mit Auszeichnungen und Geschenken überhäufte, überließ diesem und dessen Sohne Jeßek, am 23. Oct. 1285, durch eine feierliche Schenkung, die Burg Landsberg, dann die Städte Polic und Landskron in Böhmen, und ließ solche Abtretung durch die Zeugenschaft der vornehmsten Landesbarone bestätigen. — Doch der bald (1288) herbeigeführte Sturz dieses mächtigen Landherrn und dessen Gefangennehmung in der k. Burg zu Prag, brachten die Veste Landsberg wieder in andere Hände, und König Wenzel verfügte über die confiscirten Güter des Verhafteten schon zu einer Zeit, wo er noch gar nicht in ihrem Besitze war.

Am 6. Februar 1289 schloß er nämlich mit Friedrich dem Kleinen, Markgrafen von Meissen, zu Prag einen Tauschvertrag ab, kraft welchem er diesem für dessen Besitzungen in Sachsen, die Zawiš'schen Güter in Böhmen abtreten wollte. — Dieser Friedrich war der jüngste Sohn des am 15. Febr. 1288 zu Dresden gestorbenen Markgrafen, Heinrich des Erlauchten von Meissen, aus dessen dritter Ehe mit der unebenbürtigen Elisabeth von Maltitz. Obgleich vom römischen Könige Rudolph (1278) für ebenbürtig und erbfähig erklärt, fürchtete er dennoch, sich in seinen Besitzungen gegen seine Verwandten nicht erhalten zu können, und suchte sich daher durch einen Tausch mit K. Wenzel II. zu sichern.

Er machte sich anheischig, dem Könige sein Meißnerland, namentlich das Schloß Scharfenberg, Stadt und Schloß Dresden, die Schlösser Dohna, Tharant, Borschenstein, Frauenberg, Lauenstein, Sathan, Radeberg, Wehlen, Liebenau, Mutschen, Lichtenwalde, Sachsenberg; die Städte Pirna, Dippoldswalde, Sayda, Großenhain, Radeberg und mehrere andere Ortschaften für immer abzutreten: wofür die Schlösser und Städte Fürstenberg, Polic*), Landskron, Landsberg, Ort, Hohenmauth, Sebin und Skuč in Böhmen, Hohenstein, Hohenstadt und Zwittau in Mähren, ferner die Schirmvogtei über das alte Stift zu Leitomischl, das Ganze bis zu 4500 Mark Silbers jährlicher Einkünfte (d. h. 4500 Huben Landes) zu einem besondern Fürstenthum erhoben, und ihm als einem Fürsten des böhmischen Reichs zu erblichen Lehen verliehen werden sollten. Bevollmächtigte Schiedmänner in diesem Geschäfte waren: von böhmischer Seite der Oberstburggraf Zbislaw von Sternberg und Hinek von Duba; von meißnischer: Otto Burggraf von Dohna und Otto von Ilburg; als Obmann: der Grandprior des Maltheserordens in Böhmen, Hermann von Hohenlohe. Bis zum nächsten Ostertage (10. April 1289) sollte beiderseits die Uebergabe vollendet sein. Könnte etwa K. Wenzel bis dahin nicht alle jene Schlösser, die noch von den Söldnern des Zawiš von Falkenstein besetzt wären, in seine Gewalt bekommen und überliefern: so sollten dem Markgrafen dafür einstweilen die Städte Königgrätz und Chrudim nebst Zugehör zu Pfand gegeben werden, bis jener Tausch würde vollständig zu Stande gebracht werden können.

Als hierauf, zu Ende Februars, die Könige Rudolph und Wenzel zu Eger zusammenkamen, und Letzterer dabei vom römischen Könige die feierliche Belehnung über alle seine Länder empfing: da ward auch der mit dem meißner Markgrafen getroffene Ländertausch aus kaiserlicher Machtvollkommenheit bestätigt, und die besagten meißnischen Schlösser und Städte wurden vom Reiche der Krone Böhmen zu Lehen gegeben. Gleichwol ist jener merkwürdige Tausch nur unvollkommen zu Stande gekommen, indem beide Parteien sich nicht im vollen Besitze aller Gegenstände desselben befanden. Die Burgen Fürstenberg, Landsberg, Landskron mögen lange Zeit dem königlichen Herrn mit Erfolg getrotzt haben, und es findet sich keine Spur, daß der Markgraf sie jemals in seine Gewalt bekommen hätte; dagegen konnte derselbe manche der genannten meißnischen Güter auch nicht überliefern, indem später z. B. Pirna durch König Wenzel

*) Dieses „Politz" ist nicht die heutige Herrschaft und Stadt Polic im Königgrätzer Kreise, sondern eine längst verschollene alte Stadt im Chrudimer Kreise (bei Policka), von welcher einst das dortige Policer Decanat (vielleicht auch eine Policer Zupa) den Namen hatte. Auch „Ort" ist nicht im Glatz'schen zu suchen, weil dieses damals dem Herzoge Heinrich IV. von Breslau angehörte, und weil alle hier genannten Ortschaften zusammenhingen.

erst vom Meißner Bischof Witek erkauft, Vorschenstein und Sayda eingelöst werden mußten. Eine Modification des geschlossenen Vertrages wurde daher unerläßlich; und so finden wir, daß Friedrich der Kleine später Dresden, Radeberg, Tharant, Dippoldswalde und andere Orte in Sachsen vom Könige Wenzel und der böhmischen Krone zu Lehen übernahm.

Die Burg Landsberg, von einem Getreuen des verhafteten Zawiš befehligt, vertheidigte sich beinahe ein Jahr gegen alle Angriffe des königlichen Heeres, an dessen Spitze Herzog Nicolaus von Troppau stand. Aus der Verlegenheit, in welcher man sich dadurch befand, half endlich Kaiser Rudolph's Rath: Zawiš gebunden vor die noch unbezwungenen Schlösser zu führen, und die Besatzung unter Androhung seiner Hinrichtung zur Uebergabe zu bewegen. Auf diese Art fiel, außer mehreren andern Burgen, auch Landsberg in des Königs Gewalt, blieb jedoch auch diesmal nicht lange in derselben.

Mittelst einer am 21. Mai 1304 zu Brünn ausgefertigten Urkunde schenkte K. Wenzel II. die Stadt und Burg Landskron, die Burg Landsberg, die Marktflecken Böhmisch-Trübau, Wildenschwert, Gabel und andere Oerter, dem von ihm gestifteten Cisterzienserkloster Königsaal bei Prag, welche Stiftung auch sein Sohn und Nachfolger, Wenzel III., bestätigte.

König Johann (von Lützelburg), der durch seine ritterlichen Abenteuer im Auslande beinahe durch die ganze Zeit seiner Regierung immer Mangel an Geld litt, hatte, da alle Krongüter bereits versetzt waren, auch letztlich die Klosterbesitzungen angegriffen, und so finden wir, daß er im Jahre 1336 dem Stifte Königsaal die große Herrschaft Landsberg mit vier Märkten und mehr als fünfzig Dörfern entzog und an Private verpfändete. Zwar versprach er das Kloster anderweitig zu entschädigen, sobald der Papst die Einwilligung dazu gegeben haben werde; es ist uns jedoch nicht bekannt, daß er seine Zusage erfüllt hätte, bis sein Nachfolger, K. Karl IV., dem Stifte das Genommene wieder zurück gab. Da diese Güter dennoch allzuweit von dem Kloster entfernt und die Aebte nicht im Stande waren, sie hinlänglich vor den Anfällen benachbarter Raubritter zu schützen, so schloß das Stift am 26. Januar 1358 mit dem Bischofe von Leitomischl, Johann II. von Neumark, einen Vertrag, in Folge dessen es ihm die theils festen, theils offenen Städte (Oppida murata et non murata) Landskron, Wildenschwert, Böhmisch-Trübau und Gabel, dann die Burgen Landskron und Landsberg nebst den Dörfern Weißdorf, Weipersdorf, Johnsdorf, Rothwasser und einigen andern, als Eigenthum abtrat; und dafür die dem Königsaaler Stifte näher gelegenen Dörfer Swol (Zwol) und Ranssow (?), nebst einer jährlichen Summe von 100 Schock böhm. Groschen erhielt.

Bis zum Jahre 1420 befand sich das Bisthum von Leitomischl im Besitze der Burg Landsberg, doch um diese Zeit fielen die neuentstandenen Kelchner über die Klöster und geistlichen Pfründen her, und zertheilten solche nach verübter Unthat unter einander. Johann Miestecky von Opočna, auch sonst nur Johann von Hermanmiestec genannt, bemächtigte sich bei solchen Wirren der Burg Landsberg, und besetzte sie mit seinen Leuten. — Er war einer ihrer merkwürdigsten Besitzer.

Gastfreundlich im berühmten Kloster Opatowic bei Königgrätz aufgenommen, wußte er nach und nach so viele Raubgenossen einzuführen, daß es ihnen ein Leichtes ward, die wehrlosen Benedictiner zu überwältigen. Der Abt Peter Lazur ward, um verborgene Schätze zu entdecken, vollends gefoltert, von den gefundenen Vorräthen der benachbarte Adel durch sechszehn Tage köstlich bewirthet und vom baren Gelde Opočna gekauft. Und das Alles that die Liebe, nicht der Haß. — Die Liebe? ja, die Liebe für Hab und Gut, kein Religionshaß; denn es geschah dies (1415) vier Jahre zuvor, eh' noch die Klosterstürmerei im furchtbar entflammenden Religionskriege an die Tagesordnung kam, und jener erste Klosterstürmer war keineswegs ein Freund der Taboriten; vielmehr verfolgte er sie von Opočna und Lichtenburg aus, belagerte im Jahre 1421 Chotěboř und verbrannte 700 derselben, gegen sein ausdrücklich bei der Uebergabe verbürgtes Wort. Als er jedoch zu Chrudim, als dortiger Stadthauptmann, von den Pragern in die Enge getrieben ward, trat er zur Partei der Taboriten über; und obschon er bei dieser Gelegenheit von ihnen an sich selbst gelernt, wie wohl es thue, wenn dem Capituliren-

den Wort gehalten wird, beging er gleich darauf eine neue Treulosigkeit an den Katholiken zu Jaroměř. Bald wieder hielt er sich an diese, und um sich für Žižka's Siege zu rächen, brach er am 27. August 1423 in die St. Anna-Vorstadt zu Königgrätz ein, zündete sie an, und tödtete einen Taboritenpriester, der eben ohne kirchliche Kleidung Messe las. Das Jahr darauf wagte er sich am 3. Januar 1424 von einem Hinterhalte aus bei Skalic, an Žižka selbst, ward aber sammt Puta von Červenahora und Ernst von Černčič geschlagen, worauf die Königgrätzer im Jahre 1425 seine Schlösser Opočna und Frümburg nach einer Belagerung von drei Wochen erstürmten und zerstörten. Die Taboriten, die sich zu gleicher Zeit vor Landsberg lagerten, konnten diese Burg jedoch nicht erobern, und mußten nach mehreren vergeblichen Angriffen wieder abziehen. Ein Versuch auf Prag durch Ueberfall im J. 1427 in Gesellschaft Hinek's von Waldstein und Johann's Smiřicky, mißlang ihm ebenfalls, nicht aber den Waisen die Eroberung seiner Veste Lichtenburg. Sie belagerten dieses Schloß ein ganzes Jahr lang, bis es am St. Katharinentage 1429 in ihre Hände fiel.

Um diese Zeit war Prokop der Große mit mehreren angesehenen Landesbaronen aus Böhmen und Mähren nach Preßburg gegangen, um dort mit Kaiser Sigmund über einen dauerhaften Frieden zu unterhandeln, der jedoch nach langem Hadern — wieder zu Wasser wurde. Sein Unterfeldherr, Johann Kromessin, dem er den Oberbefehl über seine Taboriten übergab, rückte, um nicht müssig zu sein, mit einer Abtheilung dieser Krieger in den Chrudimer Kreis, und erschien am 22. Juni 1429 plötzlich vor der Burg Landsberg, die ein tapferer Burgvogt Johann's von Opočna vertheidigte. Kromessin eröffnete die Belagerung dieses Schlosses ohne Säumen. Anfangs beschoß er es aus zwei großen Donnerbüchsen und vier Schleudermaschinen, doch vermehrte er später sein Geschütz mehr als um das Doppelte, und setzte der Veste von allen Seiten auf das Härteste zu. Erst nach einer zwölfwöchentlichen Belagerung gelang es ihm, die Burg sammt dem Vorwerke, am 17. September 1429, gewaltsam einzunehmen, worauf sie gänzlich ausgeraubt und (wahrscheinlich nur im Innern) verwüstet wurde. — Der allezeit unruhige, handfeste Besitzer starb das Jahr darauf zu Arnau an der undenkbarsten aller Krankheiten, an der Krankheit zartsinniger, schwachnerviger Seelen — — vor Gram! und seine eroberten Burgen blieben in den Händen der Taboriten.

Die am 30. Mai 1434 gelieferte Schlacht bei Lipan warf die Taboritenhorden in den Staub nieder, und Wilhelm Kostka von Postupic, welcher bei derselben als Unterfeldherr der ständischen Truppen gefochten und Prokop den Großen eigenhändig getödtet zu haben sich rühmte, eilte sogleich nach Leitomischl und bemächtigte sich der ehemals bischöflichen Güter, die nebst Landsberg in den Herrschaften Leitomischl, Landskron und Brandeis bestanden. Seine Besitznahme machte ihm Niemand streitig, und als er am 15. November 1436 in einem Gefechte bei Königgrätz blieb, übernahmen seine Söhne Zdenko und Johann die angeerbten Güter. Zdenko erbte Landsberg und Brandeis, war 1449 auf der Seite Georgs von Podiebrad mit Pardus von Horka wider die Landesschädiger vereinigt, erlangte später die Würde eines Oberstmünzmeisters in Böhmen, und machte sich als K. Georgs Anhänger und Freund überall bemerkbar. Nach seinem Tode kam Landsberg an den zweiten Bruder Johann, Herrn auf Leitomischl und Landskron, welcher diese sämmtlichen Herrschaften seinen Söhnen Bohuš und Johann als gemeinschaftliches Eigenthum hinterließ. Bohuš starb 1505 ohne männliche Erben, und auch sein Bruder Johann hatte nur zwei Töchter, Anna und Margaretha, welche sich mit des böhmischen Oberstlandhofmeisters Wilhelm von Pernstein auf Helfenstein beiden Söhnen, Johann und Adalbert vermählten. Letzterer gelangte durch diese Vermählung zum Besitze der Herrschaften Landsberg und Landskron, und erscheint als Herr beider Dominien in einer noch im Landskroner Stadtarchiv vorhandenen Vergleichsurkunde vom Jahre 1511. Adalbert von Pernstein starb, gleichfalls mit der Würde eines Oberstlandhofmeisters von Böhmen bekleidet, am 17. März 1534, nachdem er schon früher die Herrschaft Landskron seinem jüngern Bruder Johann abgetreten, die Burg und Besitzung Landsberg aber an Peter Bohdanecky von Hodkow verkauft hatte.

Peter Bohdanecky von Hodkow war, der Tradition nach,

ein sehr lieberaler Mann, der die Burg Landsberg sehr verschönerte und seinen Unterthanen viel Gutes that.*) Er besaß diese Herrschaft bis 1546, wo er sie triftiger Gründe wegen an Johann von Pernstein verkaufen mußte. Letzterer starb 1548 und hinterließ drei Söhne: Jaroslaw, Wratislaw und Adalbert, von welchen der jüngste die Herrschaften Landsberg und Landskron, nebst Pernstein, Plumenau rc. rc. in Mähren als Erbtheil erhielt. Adalbert ging im Jahre 1561 mit Tode ab, und da er keinen männlichen Erben, sondern nur eine Tochter, Hedwig, hinterließ, auch sein ältester Bruder Jaroslaw schon früher gestorben war, so fielen seine Güter an den zweiten Bruder, Wratislaw von Pernstein auf Towaćow und Plumlow, welcher, nachdem er 1566 mit der Würde eines Oberstkanzlers von Böhmen bekleidet worden, und 1567 auch die Herrschaft Leitomissl erworben hatte, am 20. October 1587 starb und nebst zwei Töchtern auch zwei Söhne, Johann und Maximilian, hinterließ. Diese verkauften schon 1588 die Herrschaften Landsberg**) und Landskron an Adam Felix Hřan von Harasowa, welcher 1609 k. k. Rath und Burggraf von Königgrätz war, und 1622 die beiden, nunmehr vereinigten Herrschaften für die Summe von 180,000 Schock Meißn. an den Fürsten Karl von und zu Lichtenstein verkaufte. Dieser als Statthalter von Böhmen bekannte Fürst starb am 12. Febr. 1627, und hinterließ als Erben seinen damals noch minderjährigen Sohn Karl Eusebius, welcher später das Lichtenstein'sche Majorat gründete, dessen Bestandtheil

---

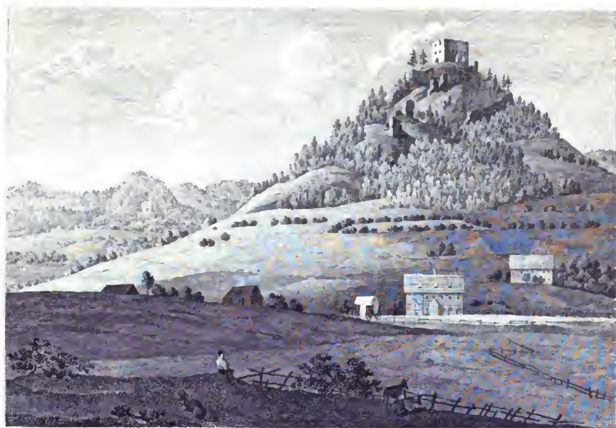
*) Eine Anekdote von ihm hat sich noch bis auf den heutigen Tag unter den Bewohnern von Landsberg erhalten, die wir hier in Kürze mittheilen wollen. Unter dem Burggesinde zu Landsberg befand sich eine junge Dirne, welche die Dienste einer Kindswärterin versah, und ihrer erprobten Treue wegen, sowol vom Burgherrn als seiner Gattin sehr freundlich behandelt wurde. Sie liebte einen Knappen des Ritters, dessen Betragen tadellos war, und der nicht nur die volle Gunst des Ritters besaß, sondern selbst von seinen eohen Gefährten geachtet wurde. Als dieser nun eines Tages mit andern Knechten zeitlich früh ausgegangen war, um eine große Wiese im Adler-Thale unterhalb der Burg abzumähen, trat sein Liebchen auf den hohen Burgsöller, und sah fleißig nach der Gegend hin, wo ihr Auserwählter mit seiner Sense sich gar rüstig bewegte. Bei dieser herzerhebenden Betrachtung überraschte sie der Ritter Bohdanecky und rief: „Sage mir, Dirne, wo Du so ämsig hinstierst? Ich sollte fast meinen, es ist der Wanek, der Deine Blicke so magnetisch nach sich zieht, wäre dieser nicht gar so fern von Dir." — „Und doch, gestrenger Ritter! ist er es, dem ich nachsehe," sprach verschämt die Dirne, „denn ich sehe ihn nur zu gut dort auf jener Wiese unter den Mähern." — „Dort, auf jener fernen Wiese erkennst Du Deinen Wanek?" rief verwundert der Ritter. „Nein, liebes Kind, da müßtest Du Adleraugen haben. Besitze ich doch auch ein gutes Gesicht, aber die Punkte dort auf jener Matte zu unterscheiden — das vermag Keiner!" — „Und doch sehe ich den Wanek recht gut, edler Herr!" eiferte das Mädchen. „Er ist der Fünfte in der Reihe, trägt eine schwarze Jacke und einen breitgekrämpten Hut." — „Mädel, das ist schier unmöglich, daß Du dies Alles so genau unterscheiden könntest!" rief höchst erstaunt der Schloßherr. „Doch es gilt! hast Du wirklich den Standpunkt und den Anzug Deines Buhlen errathen, so schenke ich Dir, außer einer anständigen Aussteuer, so viel von der Wiese, als die Knechte dort auf dreimal durchmähen!" und schnell eilte Bohdanecky herab in den Burghof, ließ sein Roß satteln und sprengte ohne Säumen der bezeichneten Wiese zu, wo er Wanek und seine Gefährten in voller Arbeit antraf. — Die Angabe des Mädchens stimmte auf ein Haar, und der Burgherr, der längst dieses tugendhafte Pärchen lieb gewonnen, legte ihre Hände zusammen, beschenkte sie mit dem Versprochenen und befahl ihnen, sich im Dörfchen Landsberg niederzulassen, — wo ihre Nachkommen auch bis auf den heutigen Tag noch leben. Die Wiese befindet sich noch immer im Besitze der Familie, und da sie mitten in einer herrschaftlichen Wiese liegt, so versuchte es schon mehrere Male die Obrigkeit, dieses Grundstück käuflich an sich zu bringen; die Eigenthümer entschuldigten sich aber bei solchen Anträgen jedesmal mit den Worten: es wäre ein Familienerbstück, an dem vielleicht das Glück des ganzen Geschlechtes hänge, und es würde daher nicht rathsam sein, sich desselben so leicht zu entschlagen.

**) Die Herrschaft Landsberg bestand damals aus der Stadt Wildenschwert, den Städtchen Böhmisch-Trübau und Gabel, dann den Dörfern Landsberg, Dittersbach, Dreihöf, Geyersitz, Ober- und Nieder-Heřmanic, Hertersdorf, Hilbetten, Jamney, Jockelsdorf, Klein-Hermigsdorf, Knappendorf, Königsfeld, Lange Triebe, Liebenthal, Ober- und Nieder-Lichwe, Michelsdorf, Rählhütten, Parnig, Rathsdorf, Riebnig, Groß- und Klein-Ritte, Rothwasser, Seibersdorf, Tschenkowitz, Tschernowir, Weipersdorf, Witschkow, Worlitschka und Zbof.

die Herrschaft Landskron (mit der Landsberg gegenwärtig ein Dominium bildet) noch heutiges Tags ausmacht, und somit für immer an das erlauchte Haus der souverainen Fürsten von Lichtenstein gekettet ist.

Wann die Burg Landsberg unterging, ist nicht genau bekannt, doch ist es wahrscheinlich daß sie im Jahre 1639 von den Schweden — die damals auch Landskron belagerten — eingenommen und zerstört wurde. Seit der Zeit ist sie Ruine. Uebrigens ist es unbegreiflich, wie ihr bedeutendes Mauerwerk von der schwer zugänglichen Stätte so schnell verschwinden konnte, und man jetzt nur dürftige Reste hier antrifft, da doch die Stärke und Festigkeit der Mauern größere Bestandtheile hier vermuthen ließe. — Auf alle Fälle haben der Menschen räuberische Hände in diesen Trümmern der Zeit und den Elementen vorgearbeitet.

Außer eigener zweimaliger Besichtigung der Burgruine (in den J. 1841 und 1842), verdanke ich noch dem gleichzeitigen Herrn Amtsdirektor zu Zampach, Friedrich von Maasburg einige nähere Angaben bezüglich der Localität. Zur Chronik lieferten mir Quellen: F. Palacky's Geschichte von Böhmen; Letopisowé starj česstj; Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen; Schaller's und Sommer's Topographien Böhmens; Hagek's böhmische Chronik *rc.* *rc.* *rc.*



Böhmisch Kamnitz.

110. — 111.

Kamnitz und Kukla.

Wie klopfte da, den Sternen näher,
  Gestählt durch reiner Lüfte Bad,
Dem Rittersmann der Busen höher
  Nach Kampfgewühl, nach kühner That!
Wie drang er freudig aus dem Schlosse,
  Mit Erz und Eisen angethan,
Im Morgenroth auf stolzem Rosse
  Zur Fehde in den grünen Plan.

Gerhard R. von L.

Im Leitmeritzer Kreise, im Weichbilde der ansehnlichen Munizipalstadt Böhmisch-Kamnitz, erheben sich nicht weit von einander die Ruinen zweier Burgen, von denen gegenwärtig die eine nur kurzweg „der Schloßberg", die andere aber „das wüste Schloß" genannt wird. Beide liegen in geringer Entfernung von der Stadt und werden von den jovialen Bewohnern der Umgegend häufig besucht; besonders ist es der Schloßberg, der, durch seine isolirte Lage, konische Form und die ansehnlichen Ueberreste seiner Burgruine, selbst dem unbefangenen Fremden auffällt, und diesen einladet, von seinem Gipfel die Umgegend zu überschauen, welche zur Zeit des Frühsommers einem kleinen Paradiese ähnelt. — Auch wir wollen ihn jetzt besteigen und die Trümmer der Burg

Kamnitz

besehen, die so imposant und gebieterisch in das schöne Thal herabblicken, wie versunkene Denkmäler eines längst vermoderten großen Todten.

Von der Stadt aus läuft südwärts ein Pfad zwischen Aeckern und Rasenplätzen sanft bergan und leitet den Pilger in den Nadelwald, der die schroffen Abfälle des Schloßberges auf allen Seiten bedeckt. Hier schlängelt sich an der Morgenseite der Höhe ein bequemer Fahrweg steil aufwärts, und sich in Schneckenform um den Felsgipfel windend, leitet er den Besucher zu den Burgtrümmern empor, die an der obersten Spitze des klippigen Basaltgesteins lagern.

Aus einem Kranze von Tannen, Fichten und Hainbuchen erhebt sich das fahlgelbe Gemäuer am schroffen Felsriffe, und eine für den Felsengrund üppige Vegetation bedeckt die umherliegenden sparsamen Trümmer. Vielfache Bäumchen, zum Theil schon wieder abgestorben, haben ihre Wurzeln in das zerrissene Gemäuer geschlagen; aus dem Fensterbogen blickt der Ahorn herab, und an den Wandgesimsen grünt freundliches Gesträuch. Dicht am Fuße der südlichen Burgfläche haben uralte und neuere Bergstürze schwindelnde Abgründe erzeugt, aus deren Wänden hin und wieder das Gerippe des Urgebirgs hervorstarrt, spärlich nur durch verkümmertes Strauchwerk verhüllt.

Das erste Thor befand sich wahrscheinlich an der Südwestseite, wo es sich östlich an die schroffen Felsenbasteien lehnte; doch ist davon jetzt keine Spur vorhanden. Nordwestlich war der Burghof, den eine Ringmauer umgab, und die andern Nebengebäude, von denen aber Alles längst verschwunden ist. An dem leeren Platze, den nun Gras und Waldbäumchen bedecken, steht ein hohes hölzernes Kreuz, und der Wanderer eilt den Gebäudetrümmern zu, die an der höchsten Felsenkante

lagern und noch zwei Stockwerke hoch sind. Es ist dies wahrscheinlich das alte Wohngebäude der Burg, welches ein längliches Viereck bildet, und in der Mitte durch eine Quermauer in zwei Hälften getheilt war. An den Wänden bemerkt man noch den spiegelglatten Gypsanwurf, der jetzt mit Namen der Besucher beinahe ganz bedeckt ist. Eine hohe Buche wurzelt in dem westlichen Gemache und weiset auf die lange Reihe von Jahren, seit denen dieses Haus öde liegt. Die Winde stürmen ungehindert durch die vielen unregelmäßig neben und über einander sich befindenden, ungleich großen Fensterhöhlen des altergrauen Gemäuers, über das sich als Dach die Decke des Himmels wölbt. Südlich und östlich umgeben dieses Bauwerk noch dürftige Reste einer Ringmauer, und in der Nordostecke des Burghofes bezeugt eine seichte Vertiefung die Stelle des ehemaligen Brunnens, oder des alten Thurmverließes. Dieses ist nun Alles, was uns von der stattlichen Burg Kamnitz die Vergangenheit übrig ließ. Unbefriedigt wenden wir unsere Blicke auf die reizende Umgegend, und finden die Aussicht wunderschön. Nur wer von dieser Stätte herabschaut, und gefesselt durch die Lieblichkeit der Landschaft sich nicht von der herrlichen Umsicht losmachen kann, nur der wird ihrer Reize ganz bewußt.

Am Fuße des Schloßberges breitet sich nördlich das schöne Kamnitzthal aus, in welchem das heimische Böhmisch-Kamnitz weitgedehnt lagert. Links sieht man den Straßenzug gegen Tetschen und Windisch-Kamnitz, darüber erhebt sich das Felsenlabyrinth der Böhmisch-sächsischen Schweiz, aus welchem besonders der sagenreiche Rosenberg*), der hohe Schneeberg, dann die k. sächsische Festung Königstein, der Lilienstein und der große Winterberg emporragen. Gegen Abend und Mittag sieht man die Sandauer Straße, die malerisch zerstreuten Hütten von Henneberg, Gersdorf, Markersdorf und Algersdorf, die alte Veste Rothehof, und tief in Süden, über alle Berge emporschauend, den ruinengekrönten Ronberg bei Drum. Vorzüglich romantisch erscheint hier das Thal gegen Sandau mit seinen Ackerfluren und blühenden Wiesenmatten, an welches sich links hohe Waldberge anschließen und so den Blick gegen Steinschönau leiten, hinter welchem düstre Höhen, theilweise noch mit Urwald bedeckt, die Fernsicht verwehren. Es ist ein unvergleichliches Gemälde, das sich hier im Ganzen vor unsern Blicken entfaltet. Diese Felsenmassen und die einzelnen nahen Berge, wie sie so traulich ihren Fuß in die bebauten Felder der Menschen hineinstrecken, als wollten sie erzählen von den Wanderern in ihrem Innern — und dazu das fröhliche Regen der Landleute hier dicht unten auf den Fluren, und der liebliche Gesang der Lerche, die in gleicher Höhe mit uns schwebt und deren Loblied aufwärts dringt! — wer kann alles das schauen und vernehmen, ohne wahre herzliche Freude, ohne Entzücken!? —

Ueber die Erbauung der Burg Kamnitz ist nichts Zuverlässiges bekannt, auch kann die Zeit nicht bestimmt werden, in welcher dieses geschah. Auf alle Fälle bestand diese Veste schon im dreizehnten Jahrhunderte, und gehörte von jeher den Herren von Wartenberg, deren Ahnherr, Marquard von Jablona, sich unter König Přemysl Otakar I. bei vielen Gelegenheiten auszeichnete, und Castellan der benachbarten Burg Tetschen war. Seinen Enkeln, Johann und Wanek von Wartenberg, schenkte K. Wenzel III. diese Burg (1306) zu Eigen, und es ist wahrscheinlich, daß zu jener Zeit Kamnitz schon der Hauptsitz dieses Geschlechtes war, welches seitdem Tetschen und Kamnitz gleichsam als ein Dominium ansah und verwaltete.

Vom Jahre 1350 an lassen sich die Besitzer von Kamnitz und Tetschen so ziemlich ohne Lücke aufzählen; es waren folgende: Beneš von Wartenberg, vermählt mit Anna von Pottenstein, hatte diese Besitzung bis 1370 inne, worauf ihm Johann I. von Wartenberg, königlicher Oberstmundschenk in Böhmen, nachfolgte. Dieser überließ das Ganze im J. 1415 seinem Sohne, Sigmund I. von Wartenberg, einem rüstigen Kämpen im blutigen Hussitenkriege, der 1438 im Neuhauser Burgverließe sein Leben endete.

Johann I. von Wartenberg, der nun die angeerbten Güter übernahm, scheint die Burg Kamnitz einem räuberischen Vasallritter

*) S. I. Band dieses Werkes, S. 222.

anvertraut zu haben, denn wie die Annalen berichten, soll um diese Zeit Kamnitz das verrufenste Raubnest gewesen sein, welches die ganze Gegend bis Zittau unsicher machte. Der Heerbann der lausitzer Sechsstädte rückte endlich vor die Veste, nahm solche ein und zerstörte sie. Doch blieb sie nicht lange in Trümmern liegen, sondern wurde von ihren Besitzern bald wieder hergestellt, und, wie es scheint, noch stärker befestigt.

Johann I. von Wartenberg starb als Landvogt der Lausitz im Jahre 1464, worauf ihm sein Sohn, Sigmund II. von Wartenberg, im Besitze von Tetschen, Kamnitz, Bensen und Pitschkowitz nachfolgte. Dieser verkaufte (1511) Tetschen an Niklas d. j. Třka von Lipa, und zog sich nach Kamnitz zurück, welches er sodann seinem ältesten Sohne Prokop hinterließ.

Prokop von Wartenberg war Oberstmundschenk im Königreiche Böhmen, und vermählte sich 1514 zu Bautzen mit dem Fräulein Anna von Holhaus, die ihm in einer langen glücklichen Ehe 16 Kinder (12 Töchter und 4 Söhne) gebar. Prokop starb im Jahre 1541, worauf Kamnitz an seinen ältesten Sohn, Heinrich I. Prokop von Wartenberg, überging, der den Protestantismus auf seinen Herrschaften einführte, das neue Schloß in der Stadt Kamnitz aufbaute, und die obere Burg wieder herstellen ließ. Er diente dem Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolph II., war mit Katharina von Wisa vermählt, starb jedoch kinderlos, worauf Kamnitz und Zwiřetic seinem Bruder Abraham zufielen.

Dieser Freiherr war mit Dorothea Schlick von Holič vermählt, nach deren Tode (1576) er mit Katharina von Kolowrat zur neuen Ehe schritt, und am 15. Juli 1587 zu Kamnitz starb, wo er auch begraben wurde. Von seinen zwei Söhnen erbte Sigmund (aus der ersten Ehe) Zwiřetic; Kamnitz aber — weil der zweite Sohn Johann († 1595) noch sehr jung war — fiel an Heinrich II. von Wartenberg, Erbschenk des Königreichs Böhmen, der sich auch Herr auf Zwiřetic schrieb und 1604 mit Tode abging. Sigmund III. von Wartenberg, Abraham's Sohn, der nun dem Vorhergehenden im Besitze der Güter und Würden nachgefolgt war, starb schon am 19. Febr. 1608, worauf Kamnitz, Zwiřetic, Leipa und Neuschloß an Johann Georg von Wartenberg, k. Erbmundschenk, erblich übergingen. Dieser war der Letzte seines Stammes, der Kamnitz besaß, denn bald darauf verkaufte er die Herrschaft an Radislaw Kinsky von Chinic und Tetau, von welchem sie später sein Sohn, Graf Wilhelm Kinsky von Chinic und Tetau übernahm, der als Schicksalsgenosse des großen Friedländers mit diesem am 25. Februar 1634 zu Eger fiel, und Kamnitz sodann an Oktavian Grafen Kinsky gelangte, bei dessen erlauchtem — nunmehr fürstlichem — Geschlechte sie auch bis auf den heutigen Tag ununterbrochen verblieb.

So viel über die Besitzer der Herrschaft Kamnitz*).

Ueber die Schicksale des Bergschlosses ist wenig bekannt. Bis zum Jahre 1570 wurde es von den Herren von Wartenberg bewohnt. Als aber Heinrich I. von Wartenberg das neue Schloß in der Stadt anlegte, da zog man das letztere dem ersteren vor und unterhielt später das halbverfallene Gebäude blos nur deshalb im Baue, um es vor gänzlichem Verfalle zu bewahren. Im dreißigjährigen Kriege soll es noch zur Veste verwendet worden sein, und wurde als solche von den Schweden eingenommen und zerstört, seit welcher Zeit es auch in Ruinen liegen blieb. Als man vor einigen Jahren im Schutte der Trümmer nachgrub, fand man daselbst eine vom Schuße eingebohrte eiserne Stückkugel, die noch von der Schwedischen Belagerung herzurühren scheint und diese Angabe bestätigt. Später wurden wahrscheinlich auch hier die Steine abgebrochen und als Materiale zu andern Bauten weggeführt, bis nichts übrig blieb, als die heute noch sichtbaren unbedeutenden Ueberreste.

---

*) Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts war die Herrschaft Kamnitz einige Zeit hindurch getheilt, indem die Freiherren von Sahlhausen einen Theil davon inne hatten. Diese bewohnten ein eigenes Schloß in der Vorstadt gegen Tetschen, in welchem sich gegenwärtig das Bürgerspital befindet, und dessen antiker Zinnengiebel noch heute sehenswerth ist.

Ungefähr eine halbe Stunde von Kamnitz gegen Morgen, knapp am Fahrwege, der nach dem wildromantischen Hüllemühl leitet, ragt am rechten Ufer des Kamnitzbaches, zwischen andern Bergen eingekeilt, eine Felsenzacke empor, die hier allgemein nur unter dem Namen „Das wüste Schloß" bekannt ist, und ehemals eine feste Burg trug, die

Kukla

soll geheißen haben. — Unbedeutende Ueberreste einer starken, jeder menschlichen Gewalt trotzenden Ringmauer, als auch Fragmente eines hohen Erdwalles, zeigen noch heut zu Tage ihren Standpunkt an. Doch keine Spur ist mehr von den tiefen Kellern, weiten Gewölben und hohen Thürmen bemerkbar, die einst ihre Räume hier ausbreiteten; geborsten ist der Fels, der ehemals das Haus der Fehde trug; zwischen Felsblöcken und gestürzten Tannen tobt der schäumende Waldbach hindurch, und sein wildes Brausen tönt wie Ruf um Rache zu der schwindelnden Felsenzacke empor, die drohend hinausragt über den düstern Fichtenwald.

Die enge Thalschlucht an der Südseite — ehemals, wie es scheint, von einem Felsenbogen überspannt, der mit dem gegenüber liegenden Schieferberge zusammenhing — bietet ein grauenvolles Bild der Zerstörung durch eine allgewaltige Hand dar, die mehr vermochte, als Menschenkraft. Ihr Anblick füllt noch jetzt, wo zunehmende Cultur die düstern, undurchdringlichen Wälder gelichtet, den rauhen mit Trümmern besäeten Pfad zur Straße umgewandelt und geschäftiges Leben auch in diese Verborgenheit verpflanzt hat, das Herz mit unheimlichem Bangen; und schon beim ersten Anschauen vermuthet man, hier die Trümmer einer ehemaligen Raubburg vor sich zu sehen, deren Lage diesem Zwecke so vollkommen zu entsprechen scheint. Die Geschichte schweigt jedoch beinahe gänzlich über diese Burg; nur die Fabelchronik Hagek's macht Erwähnung von einer Veste Kukla, die jedoch hinsichtlich der topographischen Lage nicht mit diesem Schlosse übereinzustimmen scheint.

„Anno 864" — heißt es dort — „wurd ein festes Schloß, in einem großen Walde, durch einen reichen und mächtigen Mann, welcher Hulesch geheißen, heimlicher Weise gebauet, demselben er den Namen Kukla, welches eine Kappe heißet, gegeben. Denn wer in einer Kappen stecket, der wird langsam erkennet. Daselbst hat sich der Hulesch eine lange Zeit heimlich aufgehalten, und dem Wlastislaw samt seinen Saßern, mit wegtreiben des Viehes und andern, viel Schadens zugefügt. Daß also dieses Schloß mit dem Raub sehr proviantiret wurde. Herzog Neklan wußte gar wol darum, denn es geschahe alles mit seinem Willen." — So viel Hagek über das Schloß Kukla, welches jedoch — falls dieser Angabe zu trauen sei — nicht das bei Kamnitz, sondern ein anderes, irgend wo im heutigen Rakonitzer Kreise gelegenes, gewesen sein mochte, da die Entfernung von Saaz und Prag etwas gar zu groß wäre. Aller Wahrscheinlichkeit nach war diese Burg ein Eigenthum der Herren von Wartenberg, und wurde als Raubnest um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts sammt Kamnitz von den Lausitzern zerstört, und liegt seitdem in Ruinen. — Raimund Klaus, ein geborner Kamnitzer, hat uns eine romantische Sage*) über diese Trümmer aufbewahret, die wir hier — da die historischen Nachrichten so mangelhaft sind — etwas gekürzt wiedererzählen wollen.

In dem wildromantischen Thale, das der Kamnitzbach mit seinen kühlen Wellen bewässert, und das gegenwärtig die Stadt Böhmisch-Kamnitz einnimmt, hatte sich vor vielen Jahrhunderten eine kleine Kolonie niedergelassen, die den Stürmen des Vaterlandes entflohen, ungekannt von der Welt, ihre Tage in ruhiger Verborgenheit zubrachte, entfernt von den Qualen und Sorgen des vielbewegten Lebens, ihre Jugend für ein bescheidenes Glück, für Arbeit und Tugend erziehend.

Unweit dem Kamnitzthale aber, in den wildesten Gründen des Gebirges, hauste auf seiner Felsenveste Kukla ein Raubritter,

*) In dem Werkchen: „Heimatbilder, eine Sammlung von Sagen und Erzählungen aus dem Kamnitzthale, von Raimund Klaus". Prag und Leitmeritz, bei C. W. Medau.

und kein Wanderer zog ungefährdet vor dem Wüthenden die Straße hinab von Lutomirie nach der Lausitz, keine Kauffahrt blieb unangegriffen und unberaubt, und selbst wenn sich ein Jäger in unvorsichtiger Jagdlust in die Nähe des verrufenen Schlosses verirrte, wurde er aufgefangen, und büßte dann durch einen schmerzlichen Tod, oder durch ein schrecklicheres Leben in den tiefen Felsengewölben der Burg die Verwegenheit, sich in des Raubritters Gebiet gewagt zu haben.

Nicht selten griff Zdenko, so hieß der Räuber, auch fremde Gebiete an, überrumpelte zur Nachtzeit friedliche Dörfer, beraubte und ermordete die Bewohner, steckte die Hütten in Brand, und verübte auf diese Weise Gräuel ohne Maß. — Hatten aber alle Bewohner im Gaue ringsumher Zdenko's blutige Hand gefühlt, so waren doch die Bewohner von Langenbach (so hieß das Dörfchen, das die Flüchtlinge angelegt, und an dessen Stelle heut zu Tage die Stadt Kamnitz steht) stets verschont geblieben; denn schien Zdenko der böse Geist der ganzen Gegend zu sein, so stand Langenbach offenbar unter dem Schutze eines milden, gütigen Wesens, das alles Unglück von den Ansiedlern abwandte, jede Thräne trocknete, jede Wunde heilte, welche das unvermeidliche Schicksal geschlagen, und an dessen Macht sich Zdenko's nichts schonende Grausamkeit und Frechheit brach.

An der Nordseite des Kamnitzthales bewohnte ein Gnome einen schroff und schwindelnd emporsteigenden Schieferfels, die Nolde genannt, mit seiner Geisterschaar, und spendete Segen über die Bewohner des Thales, da er keinen Fehler neckend strafen konnte nach Gnomenart. Zur Zeit des Vollmondes sahen dann die Bewohner von Langenbach jedesmal auf dem Gipfel des Felsens ein schimmerndes, aus Bergkrystall und glänzenden Nebelstreifen gebautes Schloß sich erheben, froher Gesang tönte von der Höhe nieder, und an den grauen Wänden huschten bunte Flämmchen auf und nieder wie im lustigen Tanze. Das dauerte immer drei Tage, und nie war diese Zeit vorübergegangen, ohne daß den Hilfebedürftigsten irgend ein unerwartetes Glück geschenkt, des Kummers Thräne getrocknet, des Siechthums Weh gelindert worden wäre. Alle Bewohner kannten die regelmäßig wiederkehrende Erscheinung, und jeder, dem etwas auf dem Herzen lag, hoffte auf sie; den Schutzgeist des Thales aber nannte man das Zwerglein von der Nolde, und Niemand fürchtete sich vor ihm, da er stets nur Gutes erwiesen hatte den Hilfebedürftigen.

Zwanzig Jahre hatte schon die Colonie bestanden; ein neues Geschlecht war unter den glücklichen Flüchtlingen emporgeblüht, die Väter der Niederlassung aber waren heimgegangen. Nur einer von ihnen lebte noch, der alte Marquard, welcher, einst der jüngste, jetzt kaum das sechszigste Jahr überschritten hatte. Ihn liebten Alle wie einen Vater; denn er war weise und gut, zu Rath und That für jeden bereit, der Rath und That mit Vertrauen von ihm forderte; er war der Lehrer von Allen, denn aus seinem Munde ging manches gute Wort, und sein Beispiel leuchtete Allen vor zur Tugend und Frömmigkeit.

Unter allen Jünglingen, die des alten Marquard Umgang suchten, war Gudovin der eifrigste. Wol nannten ihn alle den Aermsten, denn er war früh verwais't, und besaß nichts, als eine Hütte am Waldessaume, in welcher er ausruhte von den Mühen der Jagd, von dem heißen Kampfe mit den Bären der Wildniß oder mit dem wüthenden Auerstier. So rauh aber auch sein Gewerbe war, so liebten ihn dennoch Alle, und manches Mädchen trug das Bild des schönen, blondgelockten Mannes, dessen blaues Auge so schmachtend und doch so kühn umherblickte, dessen schlanker Wuchs den höchsten Reiz der Mannheit aussprach, tiefer im stillen sehnenden Herzen, als es wol dem bloßen Wohlgefallen zu vergeben war. Gudovin war gegen keine gleichgiltig, aber dennoch war es offenbar, daß er nur einer die schönsten Triebe seines Herzens geweiht, und diese war Helene, Marquard's einzige Tochter. Sie schien aber auch ganz für ihn geschaffen; und schon frühzeitig in den heitern Jugendspielen auf blumiger Wiese hatte das Schicksal Beider Herzen verbunden. — Marquard sah das allmälig sich klarer aussprechende Verhältniß der beiden jungen Leute nicht ungern, denn Gudovin's vortreffliche Eigenschaften hatten ihm Achtung und Wohlwollen abgezwungen, nur wartete er noch auf das Geständniß seiner Tochter, das er als einen Beweis ihres Vertrauens fordern zu dürfen glaubte.

Sinnend saß Marquard an einem heitern Herbstabende vor seiner Hütte, die Zukunft Helenens überdenkend, die hinausgegangen war, um Gudovin in seinem einsamen Häuschen aufzusuchen. Schon war

die Sonne hinabgesunken über die westlichen Berge, nur fahle Schimmer zitterten noch über die Felsenwände der Rolde, und zogen matte Schatten um die hervorspringenden Steinzacken. Eine drückende Stille lag über dem Thale, und ein dunkles Ahnungsgefühl füllte im Einklange mit derselben Marquard's Brust. Da weckte lautes Schluchzen in der Nähe seine Aufmerksamkeit. Helene lag weinend und händeringend auf dem Grabeshügel ihrer Mutter.

„Um der heiligen Jungfrau Willen, Helene! was ist Dir?" fragte Marquard erschrocken, und hob das jammernde Mädchen an seine Brust. „Welches Unglück hat Dich getroffen, welcher Jammer vernichtet Deine Ruhe?"

„Gudovin," schluchzte Helene, „Gudovin ist fort! Die alte Margareth, die er zu sich genommen, vermißt ihn schon seit vorgestern. Gott, wenn ihm ein Unglück geschehen!"

„Warum diese Furcht?" tröstete Marquard. „Es ist ja nicht das Erstemal, daß er paar Tage, ohne heimzukehren, im Forste streift, wenn irgend ein gutes Wild ihn lockt; nie hat Dich solche Angst um ihn gequält."

„Ich weiß es selbst nicht, was mich foltert," erwiederte Helene, sich aufrichtend. „Allein ich fürchte alles für ihn, und meine Ahnung, der Traum, der mich gestern Nacht geängstiget —"

„Sei nicht thöricht, mein Kind!" beschwichtigte der Vater. „Wer wird auf Träume achten. Deine Liebe zu dem Jünglinge hat Dein Herz mit der Furcht, ihn zu verlieren, erfüllt, und Deine Seele hat Dir ein erschreckendes Wahnbild vorgegaukelt, während der Schlummer die wachen Sinne lähmte. — Nach welcher Richtung streifte er auf der Jagd?" fragte er nach einigem Nachdenken, und die Theilnahme an Helenens Wangen sprach sich in den tiefen Zügen seines Gesichtes aus.

„Nach Aufgang!" antwortete das Mädchen, und hing mit ängstlich forschendem Blicke an dem Vater. „Ein seltener Hirsch soll dort sein Gehege haben, und er müsse ihn erbeuten, das sagte er der alten Margareth, sollte er ihn auch aus Zdenko's Felsenneste holen müssen.

„Dann ist er verloren!" rief Marquard entsetzt; doch schnell sich sammelnd setzte er hinzu, indem er Helenens Hand ergriff: „Laß uns das Beste hoffen; Gudovin steht in der Hand des Herrn, der nur Gutes spendet, und was ihnen zum Heile ist, denen gibt, die ihn lieben. Gudovin ist fromm und gut, darum fürchte nichts, bete für ihn, und was ihm auch begegnet sein mag, Gott wird es wenden zum Besten für Dich und ihn."

Da tönte von der Höhe herab ein süßer, tröstender Gesang, im feierlichen Chore wie von Engelsstimmen gesungen, und ein bunter Lichtstrom mischte sich mit dem Silberglanze des Mondes zur Glorie, die sich verklärend über das dunkle Thal und die umliegenden Höhen ergoß.

„Was ist das, Vater?" rief Helene erschrocken, und erhob sich vom Boden.

„Das Zwerglein der Rolde," entgegnete Marquard mit erleichterter Brust. „Heil Dir und Gudovin, der unsichtbare Schirmer dieses Grundes ist uns nahe, und wird das Unheil wenden von Dir und Deinem Lieben; darum sei getrost! Nur jene sehen ihn, denen er Hilfe bringt. Beruhige Dich; was auch mit Gudovin geschehen sein mag, er ist gerettet!"

Mit frommen Vertrauen blickte Helene nach der Roldenhöhe hinauf, die — eine riesige Pyramide, von tausend bunten Flämmchen umwogt — über die Wälder sich erhob; der Friede zog wieder ein in ihre Brust, und beruhigter kehrte sie an der Hand ihres Vaters nach der Hütte zurück. — Während Helene daheim im frommen Gebete des Himmels Schutz für den geliebten Jüngling erflehte, darbte dieser im tiefsten Verließe der Burg Kulla. Er hatte sich in der Hitze der Jagd unvorsichtig aus dem Bereiche des Beschützers seiner Heimat entfernt, war, ohne Ahnung des Schrecklichen, das ihn bedrohte, bis an die Mauer des Raubschlosses gelangt, und dort von Zdenko's wachsamen Reisigen nach kurzer ohnmächtiger Gegenwehr gefangen worden.

Bleich und erschöpft lag er jetzt im kalten Burgverließe, in das noch nie der helle Strahl des Tages gefallen war, auf faulem Stroh, zitternd vor Frost und Nässe, verzweifelnd in dem Uebermaße des Jammers. Erst eine Nacht hatte er zugebracht in diesem Elende, und schon war seine innere Kraft gebrochen; fieberisch stürmte das Blut durch seine Adern, wild rollte sein Auge, indeß auf seinen eingefal-

lenen Wangen Gluth und Blässe wechselten, und die brennende Zunge am lechzenden Gaumen klebte. — Da hallten schwere Tritte draußen auf der engen Treppe, die aus dem feuchten Grabe hinaus in's lichte Leben führte, die Riegel knarrten, ächzend drehte sich die schwere Eisenpforte in ihren Angeln, und bei dem matten Scheine einer Ampel, der unsicher über die düstern Wände streifte, erkannte Gudovin den Kerkermeister, der ihm mit festem, trotzigem Schritte nahte.

„Steht auf, mein Sohn!" sprach er, indem er sich zu ihm niederbückte, um die Ketten zu lösen. „Mein Gebieter begehrt Euch noch einmal zu sehen, denn ihn jammert Euer junges Leben, das Ihr leicht noch zu etwas Besserem brauchen könnt."

„Er will mir also meine Freiheit geben?" fragte Gudovin, und hing mit gespannter Erwartung an Hinek's rauhen Zügen.

„Das kömmt auf Euch an," antwortete dieser. „Ich kann Euch nur rathen, daß Ihr nachgiebig seid gegen den Ritter. Trotz würde Euch viel Ungemach zuziehen; darum bedenkt, daß er Euer Gebieter ist."

„Mein Gebieter dieser Verfluchte?" knirschte Gudovin.

„Ihr seid in seiner Gewalt," entgegnete mit Mäßigung der Schließer. Deshalb seid fein nachgiebig, ohne Feigheit zu verrathen; denn er haßt den Widerstrebenden so ingrimmig, wie den Feigen, und vernichtet Beide. — Glaubt mir" — fuhr er nach einer Pause fort, indem er die Lampe, die er einstweilen weggesetzt, wieder vom Boden nahm, und dem Gefangenen zu folgen winkte — „glaubt mir, manch' ehrlich' Leben hat hier ausgeblutet vor meines Ritters Grimme, und manches Jammergeschrei ist ungehört verhallt in diesen Mauern. Ihr dauert mich, und ich möchte Euch wol ein besseres Schicksal gönnen. Folgt also meinem Rathe, folgt mir, der schon so manches Opfer lebendig begraben hat in dieser Gruft. Was auch Zdenko Euch anbeut, nehmt es an; habt Ihr nur Euer Leben gerettet, so habt Ihr auch die Hoffnung wiedergewonnen; und wenn Euch diese auch betrügt, wie sie mich betrog, so lindert sie doch das Weh der Gegenwart, und bleibt dem Aermsten eine milde Trösterin."

Gudovin hatte mit Schauder und Rührung des alten Mannes Rede gehört, und schritt jetzt schweigend vor ihm die steilen Stufen hinauf nach dem Ausgange des Verließes. Ein Funke des Trostes war bei Hinek's Worten in seinem Herzen erglüht, den die Erinnerung an Helene zur hellen Flamme anfachte. Er mußte leben, leben für sie, der jede Empfindung seines Herzens geweiht war, mochte er auch das schwerste Opfer bringen müssen.

Unter solchen Gedanken war er bis zu dem engen Pförtlein gekommen, das in den Burgzwinger führte. Mit bebendem Fuße trat er hinaus in's Freie, und sog mit durstigen Zügen die kühle Morgenluft in die wogende Brust. Ein leiser Schauer rieselte durch seine Adern, als er das furchtbare Innere des Raubschlosses und dessen wilde Bewohner gewahrte. Mühsam rang er nach Fassung, während er an Hinek's Seite durch den Burghof nach dem Thorwege schritt, der zu Zdenko's Wohnung führte. Ein liebliches Mädchen saß dort auf einer Steinbank, und arbeitete an einem zierlichen Körbchen von Tannenzweigen. Rasch sprang sie auf, als sie Gudovin erblickte; die wärmste Theilnahme sprach sich in dem unschuldvollen Angesichte der Dirne aus, die nach ihrem zwar schmucken, doch äußerst einfachen Anzuge zu den Dienenden gehörte. Des Mädchens sichtbare Theilnahme hatte ihn tief gerührt, und ruhiger folgte er jetzt seinem Führer in die Halle des Ritters.

Durch die runden, trüben Scheiben der schmalen Bogenfenster stahl sich kümmerlich das Licht des Tages in das geräumige Gemach und warf matte Schatten auf die düsteren Wände, an denen Rüstungen, Waffen und kostbare Beutestücke in wilder Unordnung aufgehängt waren. Selbst der getäfelte Boden war mit kostbaren Gewändern und Waffen bedeckt.

Eine kurze, aber kräftige Gestalt stand an einem schweren Eichentische vor einem vollen Humpen, emsig beschäftigt, Gold aus vollen Säckeln zu zählen. Es war Zdenko. Wilde Lust lachte aus dem rauhen Antlitze des Räubers, welches das wirre schwarze Haar und der struppige Bart noch fürchterlicher machten.

„Ei kommst Du, keckes Bürschchen?" höhnte der Ritter, als er den Eingetretenen gewahrte, und warf sich in seinen Lehnstuhl, um bequemer den Gefangenen betrachten zu können. „Du bist mir ein willkommener Gast in meinem Schlosse," fuhr er fort, nachdem er einen tüchtigen Zug aus dem Pokale gethan, „schon lange sehnte ich

mich nach einem Zwiste mit den Langenbachern. Jetzt ist mein Wunsch erfüllt."

„Ich bin in Eurer Gewalt!" entgegnete Gudovin, als der Ritter schwieg. „Thut mit mir, was Euch gefällt, ich bin gefaßt auf Alles; nur bedenkt, daß wir Beide in der Hand des Himmels sind, die alle unsere Thaten wägt, und schwer herein bricht über den, der Böses thut."

„Vortrefflich, Herr Prediger!" lachte Zdenko. „Weiß ich doch jetzt, wozu ich Dich brauchen kann. Kein Burgpfaff hielte wol aus bei mir, ich gebe Dir dieses Amt."

„Ihr konnt mich morden — Euren Spott verachte ich!" versetzte Gudovin mit kühnem Muthe.

„So willst Du mir nicht dienen?" fragte der Ritter, und fahle Bläſſe wechselte mit der Gluth des Zornes auf seiner Wange.

„Ich will frei sein, und heimkehren zu den Meinigen!" erwiederte Gudovin, und sein Auge glänzte bei der Erinnerung an Helene. „Eine Braut harrt mein daheim, und Ihr sollt mich nicht länger halten in dieser ungerechten Haft, so noch ein Funke von Menschlichkeit in Eurem Herzen glimmt."

„Nicht so rasch, Du geschnäbeliges Büblein — das geht nicht so schnell, wie Deine milchbärtige Weisheit es meint!" versetzte Zdenko mit höhnender Güte, und die Spannung aller seiner Züge verrieth deutlich, daß ein grausamer Plan seine Seele beschäftige. „Ich werde Dir Bedenkzeit geben zu einer klugen Wahl" — fuhr er nach einigem Nachdenken fort. „Du sollst daraus erkennen, daß auch in Zdenko's Felsensitz Gnade und Milde wohnt. Mein Brot ist gut, und Du hast in meinen Kellern Zeit genug, um darüber nachzudenken, ob es besser sei, mir zu dienen oder unten zu verhungern."

In Hinek's rauhem Antlitze schien Wohlgefallen an dem muthigen Jünglinge zu liegen, als er auf des Ritters Wink mit ihm das Gemach verließ, wenn auch inniges Bedauern des Verlorenen zugleich sich in seinen Zügen aussprach. „Ihr habt gut und schön gesprochen" — sagte er, während sie die Stufen herab nach dem Hofe schritten — „aber es war nicht klug von Euch. Der Schlaue setzt List der Gewalt entgegen, und das habt Ihr verabsäumt. Der Himmel möge Euch helfen, Menschen vermögen es nicht, so Ihr nicht in das Begehren des Ritters willigt."

„Ich kann nicht, ich darf nicht!" versetzte Gudovin mit Wärme. „Fleckenlos war bisher mein Leben, keine Schuld lastete auf meinem Herzen, denn die Versuchung blieb mir fern. Der Himmel prüft mich jetzt, und ich will bestehen in der Prüfung!"

„Denkt an den Jammer Eures Mädchens!" warnte Hinek, in reger Theilnahme jedes Mittel ergreifend, das den Gefangenen bewegen konnte.

„Meine Helene ist ein gutes, frommes Mädchen," erwiederte Gudovin, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. „Der Himmel wird sie trösten, wenn sie mich verlieren sollte."

Hinek wischte sich eine Thräne aus den Wimpern, und betrachtete lange mit inniger Rührung den Jüngling. Er staunte dessen hohe Tugend an, und geleitete den Wackern schweigend über den Zwinger nach seinem Gefängnisse.

Das Mädchen, das schon früher Gudovin's Aufmerksamkeit erregt, dessen sichtbare Theilnahme seinen innigen Dank erworben hatte, saß an dem Pförtlein desselben, und schien ängstlich aus den Mienen des Schließers das Schicksal des Gefangenen lesen zu wollen.

„Was machst Du hier außer Deiner Kammer, Thekla?" schalt Hinek, als er sie erblickte, und riß mit erkünstelter Härte die Leuchte aus des Mädchens Hand. „Fort an Dein Geschäft — was soll das müßige Gaffen am frühen Morgen schon?"

„Ich glaubte Euch einen Dienst zu erweisen, wenn ich nach der Lampe sähe," entschuldigte Thekla, ließ einen Busch von Rosen zu Gudovin's Füßen niederfallen, und eilte mit einem bedeutenden Blicke auf den Jüngling die Treppe hinauf nach dem Schlosse.

„Neugieriges Weibervolk!" grollte Hinek verdrießlich, indem er die Schlösser von der Pforte löste. „Ein fremdes Mannsgesicht läßt sie auf Alles vergessen."

„Nicht doch," beschwichtigte Gudovin, der unbemerkt hinter des Schließers Rücken die Blumen vom Boden aufhob und in sein Wamms verbarg. „Das Mädchen meint es gut; sie hat Euch eine Mühe ersparen wollen, deshalb scheltet sie nicht!"

„Ja wol ist die Dirne gut — aber vorwitzig," entgegnete Hinek mit einem Seufzer. „Ich habe den Verdruß, wenn sie mir in ihrer Weichherzigkeit einen Streich spielt, und gegen das Verbot den Gefangenen zusteckt — denn mein Ritter hat seine Augen überall. — Doch siehe da, was das tolle Zeug wieder hat? Meine Lampe steht ja hier im Gewölbe — wozu denn diese hier, die sie mir gebracht?"

Gudovin verstand Thekla's List, und dankte im Stillen dem gutherzigen Mädchen, während er mit Hinek den schmalen Gang in seine Gruft hinabstieg.

Zdenko hatte indeß den wildesten seiner Knechte gerufen. „Sattle Deinen Rappen," gebot er dem Eintretenden, „und reite stracks hinab nach dem Flecken Langenbach, dem Volke meinen Willen zu verkünden. Einer ihrer Brüder sei in meiner Hand, und schrecklicher Tod drohe ihm, wofern sie ihn nicht lösen wollten. Das geschähe nur alsdann, wenn morgen, da die Sonne eben untergeht, und ihre letzten Strahlen die Zinnen meiner Burg mit blutigem Purpur beglänzen, die Braut des Gefangenen mir so viel Silbergroschen bringt, daß mein Helm damit gefüllt werde bis zum Visir; das Maß mögen sie errathen. Aber sage ihnen: verfehlt sie die Stunde, und trifft sie das Maß nicht genau, sei es nun zu viel oder zu wenig, was sie bringt, so ist ihr Buhle und sie verloren. Damit sie Dir jedoch glauben, so nimm den Hut des Gefangenen als Wahrzeichen mit Dir, wie seine Armbrust und Pfeiltasche."

Der Knecht entfernte sich, froh des wilden Auftrages, und sprengte in wenig Augenblicken, rohe Schadenfreude auf seinem verwilderten Gesichte, aus dem Raubschlosse hinab gegen Langenbach.

Inzwischen hatte Helene schlummerlos, nur mit dem Schicksale Gudovin's beschäftigt, die Nacht hingebracht; ihre geängstigte Seele hatte nur noch den Trost der Sage von dem Roldenzwerglein und das Vertrauen auf des Himmels Schutz, der sich so oft in dem Walten jenes geistigen Beschützers geoffenbaret hatte. Kaum daß die erschöpfte Natur kurzer Schlummer erquickt, wurde Helene durch ihren Vater geweckt, der in Sorge um sein Kind zu ihr in's Zimmer trat.

„Er ist noch nicht zurück," sprach er, nachdem das Mädchen ihn gegrüßt. „Ich komme so eben von der alten Margareth, die seinetwegen in nicht geringerer Sorge ist, als wir. Das ganze Dorf nimmt Theil an unserem Bangen, und darum wollen wir jetzt hinaus nach dem Forste, ihn aufzusuchen. — Harre in Geduld daheim, und bete für ihn — bete auch für uns, daß uns der Himmel führe auf seine Spur."

Mit diesen Worten legte er segnend seine Hand an des Kindes Haupt, küßte Helenen's Stirn, und trat mit ihr aus dem Gemache.

Unter den Ulmen vor der Thüre aber hatten sich die Bewohner von Langenbach versammelt, dem trauernden Mädchen Trost zu bringen. Wohlbewaffnet waren die Jünglinge und bereit, für den Gespielen selbst ihr Blut zu opfern, wenn sie ihn aus einer Gefahr retten könnten. Mit dankbarer Rührung trat Helene an der Hand ihres Vaters unter sie, und ihr Anblick entzündete in allen Herzen den feurigsten Muth. Margard aber schüttelte bedenklich den Kopf. „Was soll Eure Rüstung?" sprach er ernst. „Ist es doch, als ob ihr ausgezogen wäret zum Kampfe, nicht um einen Vermißten aufzusuchen, dem in den Gefahren der Jagd vielleicht ein Unglück begegnet."

„Wir wollen ihn befreien, wenn er gefangen sein sollte!" riefen einige der Jünglinge. „Leicht hat der Raubritter sich des Unbewehrten bemächtiget — wir werden es erfahren, und dann stürmen wir seine Veste."

Margard lächelte. „Bewahre uns Gott vor solchem Unheil!" sprach er endlich. „Was vermöchte unsere ungeübte Kraft gegen die Uebermacht des Räubers, gegen die festen Mauern seiner Felsenburg und gegen die Schaar seiner kampfgewohnten Knechte. Ist Gudovin in der Hand des Ritters, dann möge ihn der Himmel schirmen und retten — wir aber vermögen es nicht."

Da hallte Hufschlag über den Anger; erschrocken starrten Alle nach der Gegend hin, aus der ein leicht gerüsteter Reiter, in Zdenko's Farben schwarz und roth gekleidet, daher sprengte. Es war der Abgesandte des Raubritters, der, den Hut des Gefangenen hoch in den Lüften schwingend, in wilder Hast daher ritt. Helene hatte im Augenblicke das Wahrzeichen erkannt, und war, von der plötzlichen Gewißheit ihrer Ahnungen erdrückt, ohnmächtig zu Boden gesunken. Der Knecht aber überzählte mit höhnischem Blicke die gerüstete Schaar, und begann

mit lauter Stimme zu den Jünglingen, die racheluſtig mit entblößten Schwertern ihn umgaben: „Laßt ſtecken Eure Klingen, und bewahrt Euch Euren Muth für beſſere Zeit, denn es iſt nicht räthlich, ihn an mir zu kühlen, auf deſſen Haupte jedes Haar bewacht iſt, und für deſſen Leben ein Bürge aus Eurer Mitte in der Hand meines Ritters ſteht; hört vielmehr, was ich Euch künden ſoll. Der Eigenthümer dieſes Hutes und dieſes Schießzeuges harrt in dem Verließe unſerer Burg auf ſeine Rettung, die mein Ritter mit ungewohnter Milde in Eure Hände legt. Deshalb ſchickt morgen, wenn ſo eben die Sonne zur Rüſte geht und mit ihren letzten blutigen Strahlen die Zinnen röthet, die Dirne des Gefangenen hinaus, auf daß ſie dem Ritter bringe ein Becken mit Silbergroſchen, zu füllen ſeinen Helm damit bis an das Viſir, jedoch nicht weniger oder mehr, ſonſt iſt ſie verloren ſammt ihrem Buhlen; auch möge ſie die Stunde nicht verſäumen, und ſoll kommen ohne Geleit, allein; das iſt Zdenko's Wille, an deſſen Vollziehung des Gefangenen Leben hängt."

Mit wildem Hohngelächter warf der Knecht jetzt Hut und Taſche unter die Menge, und ſprengte, unaufgehalten von den Erſtarrten, nach der Burg zurück.

Es währte lange, ehe ſich die Erſchrockenen faſſen konnten. „Das iſt teufliſch!" riefen endlich Einige, und traten dem alten Marquard näher, der mit gerungenen Händen, den Blick verzagend nach dem Himmel gerichtet, daſtand in ſtarrem Entſetzen. „Unmöglich iſt es, Gudovin zu befreien, wie der Grauſame es begehrt. Wer vermag das Löſegeld in ſo kurzer Friſt zu ſchaffen, wer das Maß genau zu treffen, das der Tieger zur Bedingung macht!"

Helene hatte ſich indeß von ihrer Ohnmacht erholt, ihr gebrochener Blick las in jedem Antlitze die Beſtätigung des Gräßlichen, das in düſterer Ahnung ihr Herz voraus empfand. Mit Zittern hörte ſie, was Zdenko verlange, dann ſtand ſie erſtarrt und ſinnend einige Augenblicke. „Ich will ihn retten," rief ſie plötzlich, „und vermag ich es nicht, ſo ſterbe ich mit ihm! Mag geſchehen, was da will, der morgige Abend findet mich in Zdenko's Veſte, und Gott wird dann unſer Loos entſcheiden. Nicht bedarf es Kampf und Blutvergießen, denn auch in dem Schwachen iſt Gott, ſofern man ihm vertraut. Gudovin wird nicht ſterben, und auch ich werde nicht verloren ſein; mein Herz ſagt es mir, und ich ſtehe ruhig unter Euch, trotz dem Leid, das mir droht." —

„Aber das Löſegeld!" warf Marquard, gerührt von Helenens gläubigem Sinne, ein. „Wie iſt es möglich, in ſo kurzer Zeit das Unerſchwingbare herbeizuſchaffen?"

„Sorgt nicht!" tröſtete Helene. „Auch ohne Löſegeld wage ich den Gang und befreie Gudovin. Wollt Ihr jedoch Eure Treue bewähren durch die That an Eurem Freunde, und Eure Theilnahme an mir," fuhr ſie zu den Andern gewendet fort, „ſo ſteuert von Eurer Habe, was möglich iſt. Der Himmel wird es Euch zahlen, und ſein Segen wird auf Eurer Gabe ruhen, auf daß ſie dem Ritter genüge."

„Wir geben Alles, was wir haben!" tönte es durch die Reihen der Verſammelten, und ſchnell war der Beſchluß gefaßt, daß Eilboten hinabgeſendet werden ſollten nach der Lauſitz und nach Lutomirie, um das Beſte der Habe in Geld umzuſetzen und Darlehen zu nehmen nach Möglichkeit; die Aelteſten wurden zu dieſer Sendung gewählt, und eilig kehrten Alle nach ihren Hütten zurück, um das Beſte, was ſie hatten, der Freundſchaft zum Opfer zu bringen.

Mit inniger Rührung ſah Marquard den regen Eifer, mit dem ſich jeder für des Jünglings Rettung bemühte, denn noch ehe die Sonne den Mittag erreicht, war ſeine Stube mit Kleinodien aller Art gefüllt; jeder hatte das Koſtbarſte gegeben, und kein Eigennutz hatte dabei ſeine Hand geleitet.

Helene aber ſaß einſam in ihrer Kammer, und bereitete ſich auf das kühne Werk vor, das der kommende Tag ihr brachte. Vor einem Chriſtusbilde, das ihr Vater in ſeinen Erholungsſtunden geſchnitzt, kniete ſie jetzt, als der Abend mit tieferen Schatten die Wälder bedeckte, und betete mit Inbrunſt zum Vater aller Weſen um Muth und Segen zur Vollführung ihrer Wagethat. Da rauſchte es leiſe hinter ihr, wie Blätter rauſchen, wenn der Weſtwind mit den Zweigen ſpielt, und eine ſüße Stimme rief leiſe ihren Namen. Erſchrocken blickte ſie um — ein blondgelocktes Männlein ſtand vor ihr, auf den Stengel einer Lilie geſtützt, und winkte freundlich mit der Rechten, ohne Furcht zu ſein.

„Ich bin Geſander, den Ihr das Zwerglein von der Nolde nennt, weil ich den Fels zu meinem Sitze erkor," ſprach die Erſcheinung

mit lieblichem Tone. „Schon Jahrhunderte bewohne ich das Gebirge, und herrsche über die Gnomen, die unter der Erde wohnen. An Deinem Volke habe ich mein Wohlgefallen, denn es ist gut, und auch Du bist gut, obgleich großes Leid Dich niederdrückt; deshalb komme ich Dir zu helfen. Du hast fromm gebaut auf mich und auf den, dem die Geister gehorchen in Dank und kindlicher Ergebung, wie jene des Himmels; denn wisse — allenthalben hat Gott seine Diener, die den Menschen beschirmen in seinem Leben, und ihn ermahnen, aber auch strafen, wenn er Unbilliges begeht vor dem Angesichte des Herrn."

Helene war von Neuem auf ihre Knie niedergesunken, und lag vor der Erscheinung erschreckt auf ihrem Angesichte; doch der Gnome richtete sie freundlich auf. „Fürchte Dich nicht!" sprach er. „Ich komme ja, Dir die Hilfe zu bringen, die Du von mir erwartet, und Trost und Muth, dessen Du so sehr bedarfst. Heute ist der letzte Tag im Vollmonde, an dem es mir erlaubt ist, den Menschen zu nahen, denn ewig ist und strenge das Gesetz, dem auch die Geister folgen, und nicht ungestraft wird es verletzt. Zwar wohne ich morgen noch auf meinem Roldenschlößlein, allein ich darf es nicht verlassen, sonst trifft mich Verbannung in den Kern der Erde, wo ich dann so lange unthätig und doch mit Bewußtsein im Todesschlafe liegen muß, bis das Schicksal oder des Zufalls Hand meine Fesseln bricht. Darum empfange jetzt von meiner Hand Stärke und Muth; sie werden Dich schirmen, denn der Glaube wohnt in Deiner Brust, und nur dem nützen sie, der Glauben hat und inniges Vertrauen."

Er berührte Helenens Brust und Stirne mit seinem Lilienstabe, dann schlug er mit demselben dreimal auf den Boden. Dieser öffnete sich, und von Bergmännlein in braunen Gewändern getragen, erschien eine Schale von Bergkrystall, bis an den Rand gefüllt mit Silbergroschen, auf dem Gelde aber lag ein Vergißmeinnicht von Saphiren, Stengel und Blätter aus Smaragden gebildet. Die Gnomen setzten ihre kostbare Last zu Helenens Füßen nieder, und verschwanden; Gesander aber fuhr fort: „Nimm hier das Lösegeld für Gudovin, des Ritters Helm damit genau zu füllen, und gib den Freunden, die sich so treu an Dir bewährt, ihre Gabe zurück; das Vergißmeinnicht aber behalte, und stecke es morgen in Deinen Gürtel, wenn Du den Gang nach Zdenko's Höhle antrittst; es soll Dich führen durch die Wildniß, und Dir eine Erinnerung sein an meinen Beistand, auf daß dein Muth nicht wanke. Zwar kann ich Dir nicht selbst nahe sein, und kann nicht vorhersehen, was noch geschehen wird, denn das Schicksal hat den Schleier noch nicht ganz gelüftet, der Dein und Gudovins Geschick meinem Blicke verhüllt. Darum merke auf mein Wort und höre mich. Wenn eine Gefahr droht, und nicht hinreicht Deine Kraft, dann brich in der äußersten Noth ein Blättlein von der Blume, und streue es mit dem Rufe nach mir in die Luft. Sei getrost und ruhig; wer Gott und seinen Engeln traut, hat fest sein Haus im Sturm gebaut."

Das Zwerglein berührte unter diesen Worten Helenens Wimper, leiser Gesang tönte durch die Nacht herüber von der Rolde, und während sanfter Schlummer sich niedersenkte auf Helenens Auge, verschwand Gesander in rosigen Nebeln, die leicht empor zur Roldenhöhe wehten. —

Inzwischen lag Gudovin im dumpfen Kerker auf seinem Strohlager, sein Loos bedenkend und die Unmöglichkeit seiner Rettung, und mit ergebungsvollem Sinne Abschied nehmend vom Leben und von seiner Liebe. Da däuchte es ihm — es mochte ungefähr Mitternacht sein — als huschten leichte Schritte draußen die Treppe hinab, und lauschend richtete er sich empor. Er hatte sich nicht getäuscht — ein Lichtstrahl schimmerte durch eine Oeffnung der Thüre, bald rauschten von vorsichtiger Hand geöffnet die Riegel, und in wenig Augenblicken trat Thekla, eine Leuchte in der Hand, ein Bündel unter dem Arme in das Gewölbe.

„Was führt Dich in so später Nacht noch hieher zu mir?" fragte Gudovin, als Thekla, nachdem sie sorgfältig die Thüre hinter sich angelehnt, näher trat.

„Der Wunsch Euch zu retten, denn mein Ritter hat Arges vor mit Euch, und die Stunde drängt," antwortete das Mädchen. „Doch was sehe ich, Ihr habt noch nicht gebraucht, was ich Euch bot."

„Was meinst Du, gutes Mädchen?" fragte Gudovin, gerührt von so unerwarteter Theilnahme, und die Größe der Gefahr erwägend, die mit diesem Wagnisse verbunden war.

„Habt Ihr die Blumen untersucht?" fragte Thekla, und ihr

Auge blickte nach dem Strauße um, der neben dem Lager des Gefangenen auf feuchtem Boden lag. „Eilt, säumt nicht länger, eine Feile ist darin verborgen, um damit Eure Ketten zu lösen. Hier ist das Wamms eines Knechtes, eine Rüstung liegt oben bereit — sputet Euch. Mit Anbruch des Tages zieht ein Häuflein unserer Reisige aus nach Raub; mischt Euch unter diese, um unerkannt aus der Burg zu gelangen; draußen aber sucht Euren Vortheil zum Entfliehen, und vergesset meiner nicht. Zuvor aber stärkt Euch mit einem Trunke aus diesem Krüglein, auf daß die Kraft Euch wiederkehre."

„Wie komme ich zu solcher Liebe?" fragte Gudovin erstaunt, und faßte Thekla's Hand, um sie dankbar an seine Brust zu drücken.

„Fragt nicht darnach!" erwiederte das Mädchen mit einem tiefen Seufzer, und senkte erröthend das Auge auf den Boden. „Zu viel Unrecht belastet mit Fluch diese Mauern," fuhr sie nach einer Weile fort, „kein Segen kann darin wohnen, und ich wollte so gerne Segen bringen nach meiner schwachen Kraft. Euer junges Leben dauert mich, und ich möchte Euch retten. Darum eilt, wenn ich nicht vergebens mein Leben gewagt haben soll für Eure Freiheit."

Dem besorgten Drängen nachgebend, ergriff Gudovin das Werkzeug, und hatte mit Thekla's Hilfe in kurzer Zeit die Ketten abgestreift. In ängstlicher Eile hüllte er sich jetzt in das mitgebrachte Wamms, und eilte mit klopfendem Herzen mit seiner Führerin hinauf nach dem Ausgange des Verließes.

Tiefe Ruhe lag über dem Schlosse und der ganzen Gegend, nur das Rauschen der Tannen, der ferne Ruf der Eulen und der hallende Schritt der Wache, die schlaftrunken auf der Mauer auf- und niederging, unterbrach das schauerliche Schweigen der Nacht, als Gudovin vorsichtig mit Thekla über den Hofraum nach des Mädchens Kammer eilte. Unbemerkt waren sie dort angekommen. Thekla's Sorgfalt hatte dem Gefangenen einen leichten Imbiß bereitet, den dieser in dankbarer Freude und in der Hoffnung auf das Gelingen seiner Flucht genoß. Mit stiller Wonne sah das kühne Mädchem ihrem Schützlinge zu; doch nicht lange gönnte sie ihm die Erholung.

„Die Stunde naht," sprach sie. — „Schon sehe ich Licht in dem Schlafgemache des Ritters, darum eilt, legt diesen Harnisch um, setzt die Sturmhaube auf, und steckt dieses Schwert in das Gehänge. Mischt Euch dann nur keck unter die Knechte, wenn sie ausziehen, und verrathet Euch nicht. Ich werde indeß für Euch beten. Doch vergesset auch nicht, mir ein Zeichen Eurer Freiheit zu geben, wenn Ihr gerettet seid, auf daß ich mich freuen möge mit Euch."

Gudovin versprach, die nächste Nacht ein Feuersignal auf den Bergen um Langenbach anzuzünden, und forderte Thekla auf, in guter Stunde das Raubschloß zu verlassen, um, ferne dem Verbrechen, in seiner Heimat das verdiente Glück zu finden. Thekla aber senkte schwermüthig das Haupt, hoheres Roth färbte ihre Wange, und eine Thräne drängte sich aus ihren Wimpern. „Ich darf meinen Vater nicht verlassen," sprach sie endlich. „Ich habe ihn gefunden als meinen Retter in der höchsten Noth, als ich von Allen verlassen war, und des Ritters Grimm mich vernichten wollte als eine unnütze Last. Denn ich war damals ein schwaches, hilfloses Kind, als mein wahrer Vater starb in dem Gewölbe, das auch Euch zum Grabe bestimmt war. Hinek erbarmte sich meiner, und erzog mich als seine Tochter; ihm verdanke ich zum zweiten Male das Leben. Jetzt braucht er meine Pflege, und ich darf ihn nicht verlassen."

Der gellende Ruf des Hornes unterbrach Thekla, hastig sprang sie auf, schlang mit zitternder Hand ein kleines metallenes Denkzeichen an weißem Bande um Gudovin's Hals, und drängte wortlos, doch in der sichtbarsten Bewegung den Jüngling hinaus aus der Kammer.

Schon eilten bewaffnete Knechte von allen Seiten auf den Hofraum, die Reiter zogen ihre Rosse aus dem Stalle, die Führer tummelten sich unter der Menge, bis Zdenko selbst, die schweren Schlüssel zum Thore in der Hand, unter sie trat. Gudovin hatte sich unter die hintersten Reihen gemischt, und harrte mit ängstlich klopfendem Herzen auf das, was kommen würde. Da begann Zdenko mit seinem rohen wüsten Tone, indem er, auf sein Schwert gestützt, sich vor die Reihen stellte, die er mit stolzem Blicke musterte: „Ein Zug Krämer kehrt heute zurück von Zittau über den Tannenberg in das Land; sie haben eingekauft, und tragen kostbare Waare mit sich; es ist ein leichtes Werk, sie anzugreifen, denn sie führen schlechte Waffen in ungeübter Hand. Bringt sie mit sammt ihrem Krame, und ich gebe

Euch dafür am heutigen Abende ein Fest, das Euch lohnen soll. Die Braut des Langenbachers ist zur Rettung ihres Buhlen geladen auf das Schloß — sie sei Euer, wenn sie kömmt, sammt dem Jungen und dem Lösegelde."

„Verfluchter!!" rief Gudovin, im Entsetzen über Zdenko's Schändlichkeit seine Lage vergessend, und riß das Schwert von der Seite. Doch schnell hatten die Nächststehenden den Unbesonnenen entwaffnet, und von ihren rohen Händen mißhandelt, lag er jetzt knirschend zu des Räubers Füßen, der über den Unglücklichen in ein wüthendes Gelächter ausbrach.

„Ei, das ist lustig," rief der Ritter, und ein giftiger Zug schwebte todtdrohend um seine bleichen Lippen. „Hat Dich Dein Vorwitz zum zweiten Male in die Falle gelockt, Junge, und mochte Dir's nicht behagen in Deinem sicheren Schlafgemache? Warte Bürschchen! ich will Dich fester verwahren, daß Du es nicht noch einmal versuchen sollst, mir die Freude der Rache zu verderben. Du bist ein Langenbacher, der erste, über den mein Grimm etwas vermag, Du sollst ihn fühlen für alle Deine Brüder, und ich will mich weiden an Deiner Qual. Hinweg mit ihm," fuhr er, zu den Knechten gewendet, fort, „schleppt ihn hinab in sein Verließ, und kettet ihn mit Arm und Bein an den Boden, daß kein Glied sich regen kann. So mag er den Abend und den Triumph meiner Rache erwarten, den ich über ihn feiern will."

Mit grausamer Rohheit gehorchten die Reisige dem Befehle ihres Gebieters, und in wenigen Minuten lag Gudovin bewußtlos in dem Gewölbe, das er mit der Hoffnung naher Freiheit in der Brust vor Kurzem erst verlassen hatte.

Leises Schluchzen und trüber Lichtschimmer war das Erste, was seine Aufmerksamkeit erregte, als er wieder zu sich kam. Thekla kniete neben ihm, mit Fesseln beladen wie er, bleich wie eine Lilie, mit aufgelöstem Haar und zerrissenem Gewande. Die Knechte, welche Gudovin in sein Gefängniß schleppten, hatten das Tuch gefunden, in dem das kühne Mädchen dem Jünglinge das Wamms gebracht, und Zdenko hatte daraus sogleich die Befreierin des Gefangenen errathen. So büßte sie jetzt den Frevel, den sie durch ihren edlen Muth an dem Burgherrn begangen, und ein schweres Loos wurde ihr bereitet von dem aller Menschlichkeit entfremdeten Sinne des Räubers. Doch mit Ergebung sah sie jedem Schicksale entgegen, und ihren eigenen Kummer vergessend, vermochte sie es, wie ein tröstender Engel an Gudovin's Seite zu stehen. —

Im wilden Unmuthe streifte Zdenko indeß ohne Begleitung durch den Wald, und sann auf Qualen für seinen Gefangenen und dessen Befreierin, um das Bangen zu verscheuchen, das sich seiner Brust bemeistert hatte. Mit Gewalt suchte er jede menschliche Regung zu unterdrücken, die heute vielleicht nach langen Jahren zum ersten Male wieder in seinem verhärteten Herzen erwachte. „Thorheit!" fuhr er plötzlich auf, „was zage ich, was fürchte ich denn heute; liegt denn nicht in meiner Hand mein Loos? Den Buben mit seinem frechen Stolze und mit dem kühnen Blicke, der mir in's Innerste dringt, will ich vernichten, denn in ihm erkennt meine Ahnung den einzigen Feind, den ich unwillkürlich fürchten muß."

Er rief es, und trat entschlossen den Rückweg nach der Veste an, um Anstalten zur Vollführung seines grausamen Planes zu treffen.

Da rauschte ein heftiger Windstoß heulend durch die Wälder, ferner Donner rollte, und krachend stürzte vom losbrechenden Orkane entwurzelt, eine riesige Tanne vor seinen Füßen nieder. Immer mehr verfinsterte sich die Gegend, immer heftiger brach das Ungewitter los, und in Strömen stürzte der Regen aus den zerrissenen Wolken. Hoch in den Lüften aber zogen grause Spuckgestalten vorüber, die wilde Jagd heulte durch die Schluchten, und begleitete mit wüstem Toben den Ritter, der, von Entsetzen geschüttelt, nach seiner schirmenden Veste floh. Neues Grauen erwartete ihn dort, als er den Saal betrat. Ein heftiger Erdstoß hatte den Fels erschüttert, die Bogen des Gewölbes waren geborsten, die Waffen von den Wänden gestürzt, und wie von einer unsichtbaren Hand durch einander geworfen, bedeckten Helme, Harnische und Schilde den zerrissenen Steinboden. Schaudernd floh Zdenko aus der Verwüstung nach seinem Schlafgemache, um dort sich von den Spuckgestalten zu retten, die ihn noch immer verfolgten, an der Schwelle desselben ließen sie ab von ihm, und an allen Kräften erschöpft, sank er ohnmächtig auf sein Ruhebett nieder.

Lange schon hatte das Gewitter ausgetobt, als der Räuber aus tiefem, todesähnlichem Schlafe erwachte.

„Was ist mit mir vorgegangen?“ rief er dem alten Schließer zu, der mit zagendem Fuße in das Gemach trat.

„Der Himmel hat Euch gewarnt!“ begann Hinek, als er mit scharfem Blicke aus des Gebieters verstörtem Wesen das Entsetzen der vergangenen Stunden bemerkte. „Zerbrochen sind die Hallen Eurer Burg, erschüttert ihre Mauern, hoch fluthet der Waldbach, der sein Bette zerriß, um den Felsen, und drängt sich schäumend zur Höhe empor. — O hört den Ruf des Himmels, der durch Schrecken spricht zu Euch in dieser Stunde!“ fuhr der Greis fort, und warf sich vor dem Ritter nieder auf die Kniee. „Zwei Unschuldige schmachten im Kerker, und ihrem Leben droht entsetzlicher Tod von Euch. Wendet ab das Verderben von Euch und uns Allen, indem Ihr den Verlorenen Gnade gebt. Laßt mich nicht vergebens flehen.“

„Kommt aus dieser Quelle Dein schreckliches Gericht, mit dem Du mich erschüttern willst?“ hohnlachte Zdenko nach einer langen Pause, in welcher er mühsam das Grauen bekämpft hatte, das bei dem Berichte des Schließers seine Seele erfaßte.

„Hörst Du in den Schrecknissen, die sich ohnmächtig jetzt um Kulla thürmen, die Stimme des Himmels nur deshalb, weil Dein verbuhltes Mädchen den Lohn ihres Verrathes im Verließe erwartet? Glaubst Du, ich sei ein Thor, der sich durch Ammenmärchen schrecken lasse? Mag der Wildbach wachsen — ehe er meine Mauern erreicht, ist doch vollbracht, was ich über den Langenbacher und Deine Dirne beschloß.“

„Frevelt nicht, Ritter!“ versetzte Hinek mit ergreifendem Ernste. „Der Himmel ist langmüthig, aber auch unerbittlich, wenn er mit strafender Hand hereinbricht über den frechen Sünder.“

„Willst Du schweigen, Verwegener?“ knirschte Zdenko. „Noch einen Laut, und Du sprichst in Ewigkeit kein Wort wieder. Krame vor Knaben Deine abergläubige Weisheit aus, ich verlache sie, und damit Du siehst, daß ich Deine Warnungen verspotte, so schwöre ich Dir bei meinem Leben, daß des Ungewitters Wuth mich nur deshalb quält, weil sie mir das dritte Opfer, des Langenbacher's Braut, entzieht. Hebe Dich hinweg von hier, wenn die Sonne untergeht, magst Du Dich an dem Pfeilschießen weiden, das ich meinen Knechten geben will. Die Gefangenen sind das Ziel — und Du, gerade Du sollst den ersten Schuß nach ihnen thun.“

Hinek wollte dem Grausamen nochmals zu Füßen sinken, und um Gnade für sich und die Gefangenen flehen; da wurde Lärm im Burghofe, und athemlos stürzte ein Knecht die Treppe herauf in das Gemach. Es war einer von denen, die am Morgen ausgezogen waren gegen die Krämer aus dem Lande. Aus seinem verstörten Wesen sprach Entsetzen und Vernichtung, und erschöpft sank er, ohne des Ritters Gegenwart zu beachten, auf einen Stuhl nieder.

„Was soll das?“ rief Zdenko erstarrt. „Sprich, was ist geschehen, was bringst Du mir für Kunde?“

„Eine unheilvolle“ — erwiederte zitternd der Knecht, und rang nach Athem für die erschöpfte Brust. „Erschlagen sind Eure Reisige, wenige entrannen lebend dem Kampfe, sie ertranken im Wildbache — ich allein bin übrig geblieben, daß ich Euch die Schreckenskunde brächte.“

Erstarrt, einer Bildsäule gleich, stand der Ritter, alles Blut war aus seinen Wangen gewichen, und der stets die Furcht nur verspottet, zitterte jetzt.

„So stehe ich denn ganz allein,“ — sprach er endlich, als er sich von seinem Schrecken erholt. „Nein, noch nicht! So lange noch ein Stein an diesen Mauern hält, soll mich Niemand zaghaft sehen. Hinek! bringe einen Humpen Wein, damit ich mich erquicke, und auch für diesen da“ — fuhr er zu dem Schließer gewendet fort, und als dieser sich entfernt hatte, fragte er den Knecht nach den näheren Umständen des Unglücks.

„Wir zogen wohlgemuth das Thal hinauf gegen den Tannenberg,“ — erzählte der Reisige, „und freuten uns auf das Fest, das Ihr uns bei unserer Heimkehr zu geben verspracht. So waren wir schon bei Anbruch des Tages an der Straße angelangt, auf der wir den Zug erwarteten, und lagerten uns im Dickicht, da, wo der Weg eine Krümmung macht, und auf der andern Seite steil abfällt in die Tiefe. Dort meinten wir, sei es ein Leichtes, auch über den stärksten Haufen Herr zu werden. Ohne Gefahr zu furchten, nahte nach kurzem

zem Harren der Zug mit manchem beladenen Saumrosse und geringer Bedeckung, so daß wir noch einmal so stark sein mochten, als das Krämervolk, und ein leichtes Spiel zu haben meinten, wiewol jeder stark bewaffnet war. — Chwal ließ angreifen; doch keck war die Gegenwehr, und nicht, wie wir gemeint, mit Ungeübten hatten wir es zu thun. Im dichten Haufen fochten die Kaufleute, und Mancher von uns lag schon röchelnd auf dem Boden, als unerwartet ein Heerhorn ganz in der Nähe tönte, und Pferdegetrapp den Weg herauf erscholl. Chwal gab das Zeichen zum Rückzuge, weil er Uebermannung für unser geschwächtes Häuflein fürchtete; doch es war vergebens: wir waren umzingelt von einer Schaar bewaffneter Reisige, die von dem Lärmen unseres Gefechtes aufmerksam gemacht, herbei geeilt war, und ihrer Uebermacht erliegend, sahen wir die meisten von uns gar bald erschlagen oder gefangen, nur wenige entrannen durch die Flucht."

„O Schimpf, und Schmach!" knirschte Zdenko, und leerte, seine Wuth zu ersticken, den Humpen, welchen Hinek indeß gebracht, zur Neige.

Der Knecht aber fuhr fort: „Unser ist wahrhaftig nicht die Schuld, denn zu groß war die Uebermacht, zu unerwartet der kräftige Widerstand. War aber ein Fehl auf unserer Seite, so haben ihn wol Alle mit dem Leben bezahlt, bis auf mich. — Wir zogen uns unverfolgt durch eine verborgene Schlucht zurück, und waren eben daran, unsere Wunden zu verbinden, als das Ungewitter losbrach. Ungeachtet desselben eilten wir nach der Burg, weil wir uns noch nicht für sicher hielten, und von den Verfolgern die Entdeckung der Kukla fürchteten. Da brausten Ströme herab auf uns von den Bergen, in einem Augenblicke wuchsen uns die Fluthen des Wildbaches bis an die Brust, nicht vor-, nicht rückwärts konnten wir, und von den schäumenden Wässern fortgerissen, ertrank der Rest Eures reisigen Zuges. Ich allein war so glücklich, mich auf einen Felsenabsatz zu retten, den ich mit Mühe erklommen. Von diesem floh ich über das Gebirge, und bin nun auf weiten Umwegen trotz meiner Erschöpfung hierher geeilt, um Euch die Kunde des Geschehenen zu bringen."

Zdenko saß — als der Knecht das Gemach verlassen hatte, noch lange in seinem Lehnstuhle, und starrte gedankenlos hinaus durch das geöffnete Fenster. Endlich hatte er sich von dem Schlage erholt, und mit neuer Grausamkeit wollte er sich rächen an dem Verhängnisse. Rasch entschlossen gab er seinen übrig gebliebenen Knechten den Befehl, Gudovin und Thekla auf die Ringmauer zu führen, und das Pfeilschießen zu beginnen.

Helene hatte indessen, von dem Segen ihres Vaters und von den frömmsten Wünschen aller Bewohner von Langenbach begleitet, das Dörfchen verlassen, und eilte in banger Sorge um das Leben des Geliebten, doch fest auf Gott und Gesanders Wort vertrauend, hinaus in die Wildniß nach Zdenko's Felsenneste. Der Wildbach hatte alle Wege überschwemmt, und rings um Kukla fluthete ein See, der brausend den Fuß der umliegenden Berge unterwühlte. Doch Helene zögerte nicht — mit Anstrengung aller Kräfte kletterte sie an den Abhängen vorwärts, und stand, eben als die Sonne mit ihren letzten Strahlen die Höhen vergoldete, der Burg des Räubers gegenüber auf einem Vorsprunge des Berges, der sich schroff abwärts in schwindelnder Höhe senkte. Weiter konnte sie nicht, denn tief unten schlug das Wasser an die steile Felsenwand — nur auf einem langen Umwege war es möglich, in die Burg zu gelangen, von der sich nach der Mitternachtseite ein sanft abwärtsfallender Bergrücken nach einer Schlucht niedersenkt. Allein Gudovin's Schicksal gebot Eile — Zdenko's Forderung gestattete keine Säumniß. Unentschlossen stand sie einen Augenblick — schon wollte sie den sicheren Weg einschlagen, und mit verdoppelter Anstrengung ihrer Kräfte die unvermeidliche Verzögerung einzubringen suchen, nur einen Blick warf sie zuvor noch hinauf nach den Mauern der Kukla, die blutroth im Glanze der Abendsonne aus dem dunklen Grün des Waldes sich erhoben, und entsetzt wankte sie zurück, denn eben begann dort das gräßliche Fest, das Zdenko's Grimm der Rohheit seiner Gesellen bereitete.

Mit schändlicher Freude banden die Knechte den unglücklichen Jüngling und seine Retterin, eng an einander gekettet, an einem Pfahle fest, während Zdenko, mit wilder Schadenfreude sich an Hinek's Jammer ergötzend, dem Greise die gespannte Armbrust zum ersten Schuße aufdrang.

Da erinnerte sich Helene an das Vergißmeinnicht, das sie von

Gesander erhalten, und an die Worte des Zwergleins; die höchste Noth war gekommen, und mit lauter Stimme den Namen des Gnomen rufend, riß sie ein Blatt von dem Zweiglein an ihrer Brust; — in diesem Augenblicke schwirrte, von Hinek's zitternder Hand gesendet, der erste Pfeil nach den Opfern schändlicher Grausamkeit, und bewußtlos sank Helene zu Boden.

Die Erde aber bebte, dumpfes Heulen tönte aus den tiefsten Gründen, brausend zog die Windsbraut durch den Wald, mit Grimm die stärksten Tannen von den Höhen schleudernd, und die Wogen des ausgetretenen Wildbaches spritzten empor bis an die Ringmauern der Veste. Eine Wolke senkte sich nieder von dem verfinsterten Himmel, und hüllte die Gefangenen ein, aus ihr zuckte ein gräßlicher Blitz auf Zdenko nieder, und während sie sich mit den Geretteten wieder in die Lüfte erhob, stürzte, vom unterirdischen Donner erschüttert, die Wohnung des Verbrechers, sammt dem Felsenbogen, der sie trug, mit lautem Krachen zusammen.

Schon hatte die Nacht ihren Schleier ausgebreitet über dem Himmel — tiefe Ruhe herrschte auf der Erde, und nur der Vollmond erhellte mit seinem Silberlichte die Gefilde, als Helene auf einem Hügel am Fuße des Noldenfelsens aus ihrer Ohnmacht erwachte. Sie fand sich in Gudovin's und Thekla's Armen; Gesander stand vor ihnen, auf seinen Lilienstab gestützt, und betrachtete mit wehmüthiger Freude die Geretteten. Durch seine Gnomen hatte er, wenn auch gegen die ihm vom Schicksale verliehene Macht, Zdenko's Veste gebrochen, und er selbst die Bedrohten und das ohnmächtige Mädchen von dem Orte des Entsetzens hinweggeführt. Staunend betrachtete Helene jetzt ihre Umgebung, wie ein Traum schwebte die Erinnerung an das Vergangene vor ihrer Seele — allein das Krystallbecken mit den Münzen, das Vergißmeinnicht an ihrer Brust, und Gesander's Gegenwart belehrten sie, daß es Wirklichkeit gewesen, was sie gesehen und erlebt.

Einen Augenblick blieb der Gnome noch in den Anblick der Befreiten versunken, dann begann er mit lieblicher Stimme: „Ich scheide jetzt von Euch und aus diesem Thale — verschwinden wird für lange Zeit mein Noldenschlößlein, denn ich habe das Gebot übertreten, das mich heute an meine Wohnung fesselte, und darf nicht mehr helfend und schirmend wandeln unter den Menschen, da ich Euch genaht außer den Gränzen meines Gebietes. Doch ich werde sanft schlummern in dem Kerne der Erde, sofern Ihr gut bleibt wie bisher. Dieses Becken lasse ich Euch als Brautgeschenk, thut Gutes damit, und genießet mit frommen Sinne von dem Schatze, der nie vergehen wird, wenn Tugend Eure Pfade leitet. Mein Vergißmeinnicht aber bewahrt, und laßt es fortleben auf Eure Enkelskinder — es wird Allen Glück bringen, in deren Herzen Bescheidenheit und frommes Vertrauen wohnt — nur ein schwerer Fehl kann es mit seinem Segen dem Beschützer entziehen; darum hütet Euch vor Habsucht, welche die Gaben meines Talismans so leicht erwecken in der unbewahrten Brust. Lebt wohl und seid glücklich."

Noch einmal grüßte er die Geretteten und war verschwunden; ein leises Rauschen aber tönte von der Nolde herab, und in leichten Duft, den das Licht des Mondes aufzutrinken schien, zerfloß das Schlößlein der Gnomen.

Lange Jahre lebten Gudovin und Helene bei ihrem Vater, mit bescheidenem Sinne das Glück genießend, das ihnen die Gaben des Zwerges brachten. Auch Thekla nahm Theil daran; sie war jedoch die erste, die das Schicksal durch einen sanften Tod dem schönen Bunde entriß.

Das Vergißmeinnicht erbte fort in Gudovin's Familie — doch in der Folge ging es verloren, und es soll ein Ausspruch des Schicksals sein, den Helene auf ihrem Sterbelager gethan: daß Gesander nur dann wieder wandeln dürfe in dem Ramnitzthale, wenn dasselbe ein Nachkomme ihres Geschlechtes, der sein Herz stets frei von Trug und Habsucht gehalten, auf der Nolde finden würde.

Der Name von der Kukla ist verschollen und die Erinnerung an ihre Bewohner; der Hügel aber, auf dem Helene in Gudovin's und Thekla's Armen erwachte, heißt zum Andenken an jenes Begebniß noch heut zu Tage der Jungfernberg.

16



Krumau.

112.

Kruman.

Wer baute, Lieb, so hoch und kühn
Auf Bergesspitzen Schlösser hin? —
Wer heftet an der Felsenwand
Dies feste Schloß mit kühner Hand?
Wer trotzte der Welle des Stromes so kühn,
Und baute sich Vesten auf Klippen hin? —

Blumauer.

Die königliche Burg zu Prag ausgenommen, ist kein Schloß in Böhmen vorhanden, welches an Großartigkeit, Alter und malerischer Lage die imposante Burg der Herzoge von Kruman übertreffen möchte, und gibt es etwas Sehenswerthes im südlichen Böhmen, so ist es vorerst die Stadt Kruman mit ihrer weitläufigen, originellen Herrenburg. Wer diese nicht sah, nicht bewunderte, der kann nur bedauern, das Schönste und in der vaterländischen Chronik Merkwürdigste übergangen zu haben; wer aber Kruman kennt, der wird gewiß mit uns die Meinung theilen, daß es in jeder Hinsicht ein Ort sei, der es vor allen andern verdient besucht zu werden. Denn er führt in allen seinen Formen und Lagen das unverrückte Bild eines altböhmischen Dynastensitzes so deutlich vor die Blicke, daß der geschichtskundige Wanderer, frohgestimmt, in das sechszehnte Jahrhundert zurück versetzt wird und den Zeitpunkt anstaunt, wo das mächtigste aller böhmischen Herrengeschlechter — die prachtliebenden Rosenberge — in den stolzen Mauern das unumschränkte Machtwort führte. —

In einem tiefen, von hohen theilweise bewaldeten Bergen umgebenen, dabei jedoch lieblichen und wildromantischen Thale — welches die hier schon schiffbare Moldau von Süd nach Nord durchzieht — breitet sich Kruman, die Stadt mit ihren Vorstädten, ihrem Schlosse und andern malerischen Landhäusern, an einer Stelle aus, die, von der Moldau in starken auffallenden Krümmungen durchströmt, den Namen „Krumme Aue" der Stadt soll gegeben haben. Sie wird in die eigentliche Stadt, die Stadtabtheilung Latron, das Schloß und die Vorstädte eingetheilt, und zählt im Ganzen ungefähr 700 Häuser mit 6100 Einwohnern.

Durch die tiefe Lage wird Kruman nicht früher sichtbar, als bis man sich ganz nahe vor demselben befindet, dann ist aber der Anblick so überraschend, so imposant, daß man erstaunt stehen bleibt, um das großartige seltene Bild in allen seinen Einzelnheiten genau zu überschauen. Man glaubt im ersten Momente die Residenz eines souverainen teutschen Reichsfürsten vor sich zu haben, wozu die weitläufige, sich amphitheatralisch über der Stadt erhebende Burg den eigentlichen Charakter ausdrückt.

Es ist schwer anzugeben, von welcher Seite Kruman die schönste Ansicht gewinnt; doch dürfte dies von der Südostseite, von der Höhe des Kreuzberges sein, auf dem sich die 1714 errichtete Kreuzkapelle zur schmerzhaften Mutter Gottes erhebt;*) denn von da übersieht man Stadt und Burg so wie das Moldauthal gegen Rojan,

*) Der Ursprung dieser Kapelle soll, mündlichen Ueberlieferungen zufolge, folgender sein: Im Jahre 1460 wohnte zu Kruman ein Bürger und Kupferschmied, Namens Hollenhammer, der von den Juden viel altes Kupfer kaufte. Bei einem solchen Kaufe ereignete es sich, daß ihm ein Jude sehr viel altes

den hohen Schöningerberg und das liebliche Wiesenthal gegen Kalsching — alle Reize dieser romantischen Gegend — mit einem Blicke. Auch von der Budweiser Seite ist die Ansicht überraschend, und besonders originell erscheint dem Wanderer die Vorstadt Spitzenberg, deren Häuser sich rechts in einer langen Reihe längs der Straße hinziehen, während ihr Rücken von einer furchtbar emporstrebenden Felsenwand geschützt, aber auch bei zufälligem Einsturze mit unabwendbarem Verderben bedroht wird. Links zieht in ihrem tiefen Flußbette die heimathliche Moldau, und läßt in ihrem Spiegel das Bild der Stadt malerisch wiedererscheinen, welche nun den Fremdling aufnimmt, um ihn zur größten Sehenswürdigkeit — zur herzoglichen Burg — hinan zu geleiten.

Dieses weitläufige und imposante Hauswerk von großartigen Gebäuden aus sehr verschiedenen Zeitalteen lagert an der Nordseite der Stadt (von solcher durch die Moldau getrennt) auf einer hohen felsigen Halbinsel, die durch Vereinigung der Moldau mit dem Kalschinger- oder Blätterbache gebildet wird. In ihr unmittelbares Gebiet gehört der Stadttheil Latron, der sich auf der sanft abfallenden Ostspitze der Halbinsel ausbreitet, und aus diesem führt auch noch gegenwärtig die Haupteinfahrt zum Schlosse empor.

Durch das erste gitterartige Burgthor, oberhalb welchem sich das transparente Wappen der Fürsten zu Schwarzenberg befindet, gelangt man in den ersten, sehr geräumigen, jedoch unregelmäßigen Burghof, der sich etwas bergan zieht, mit einem steinernen Wasserbehälter geziert und vielen Nebengebäuden, als der Schloßapotheke, mehreren Beamtenwohnungen, Stallungen und Schüttböden umgeben ist. Er wird seit jeher der „Tummelplatz" genannt, weil in ihm ehemals glänzende Turniere und Ritterspiele gehalten wurden, hat jedoch nichts Bemerkenswerthes aufzuweisen, und scheint überhaupt nur ein Vorhof gewesen zu sein. Denn von ihm aus führt weiter westlich eine steinerne, über den tiefen in Felsen gesprengten Wallgraben gespannte Brücke (ehemals Zugbrücke) in die Durchfahrt des eigentlichen Schloßgebäudes. Der Graben heißt noch jetzt die „Bärengrube," weil in selbem bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts Bären gehalten wurden. Er hat gegen den Tummelplatz zu eine steinerne Brustwehr, die sonst wahrscheinlich als Ringmauer diente.

Ueber die Brücke — auf welcher zwei schöne Bildsäulen, der Mutter Gottes und des heil. Joseph, stehen — kommt man zum zweiten Thore, ober welchem die Wappen der Rosenberge und Eggenberge prangen. Das Thor ist selbst eine Antiquität, denn an dem obern Theile desselben bemerkt man, nebst andern Verzierungen, das künstlich geschnitzte Wappen der Rosenberge, welches wahrscheinlich noch von Peter II. von Rosenberg herstammt, der 1505 das Latroner Burgthor nebst andern Befestigungswerken, sowol im Schlosse als in der Stadt, herstellen ließ.

Aus der Thordurchfahrt — in welcher rechts ein alter, ehemals von der hier postirten Thorwache benützter, nun aber vermauerter Kamin bemerkbar ist — gelangt man in den zweiten Burghof, welcher der „Gardeplatz" heißt. — Ueberraschend für den Fremden ist der Anblick der hübsch equipirten herzoglichen Grenadier-Leibgarde, welche hier an

---

zerschlagenes Kupfer beachte, welches der Kupferschmied sogleich zum Schmelzofen bringen ließ. Als nun das Kupfer schmolz, gewahrte der Meister, daß ein Klumpe obenauf schwamm, sich im Sude wälzte, und doch der Macht der Gluth nicht wich. Der Meister, welcher meinte, daß ihn der Jude betrogen, nahm, um dies zu untersuchen, die Zange, hob den Klumpen heraus und begann daran zu hämmern, als sich derselbe plötzlich nach der Länge und Breite streckte, und der gekreuzigte Heiland sichtbar wurde. Hierüber hoch erstaunt, küßte der Meister demüthigst den Heiland, und bewahrte ihn in seinem Hause, auf, welches Kleinod an die Nachkommen vererbt wurde, bis endlich im Jahre 1696 Reißin, die letzte Besitzerin, dasselbe auf dem Todtenbette dem damaligen Rathe Langer mit der Bitte übergab, das Kruzifix in eine Kirche zur allgemeinen Verehrung unterzubringen. Als Christoph Kopp, ein frommer Geistlicher, von diesem Wunderbilde hörte, durcheilte er Krumau's Umgebung, und suchte einen Ort, wo dieses Kreuz erhöht werden könnte, um Schutz gegen die Unwetter zu gewähren, die damals mit Frost, Schauer und Hagel mehrjährige Ernten der Krumauer vernichtet hatten; welcher Glaube sich auch bewährte, als das Kruzifix auf der vormals „Kalvarienberg" genannten Anhöhe aufgestellt war. Stephan Reinhart ließ darüber im Jahre 1714 eine Kapelle bauen, Veronika Simin daneben drei Stationen aufführen, der damalige Herzog von Krumau aber einen Kreuzgang und neun Stationen bauen. Seit jener Zeit nun wird der Berg „Kreuzberg" genannt.



Krumau von Norden.

der Mitternachtseite ihr Wachtzimmer hat. — Festen Trittes schreitet der dienstthuende Gardist zwischen den zwei Feldstücken auf und nieder, nur vor den fürstlichen Beamten und seinen Vorgesetzten salutirend. Es ist etwas Imposantes, diese schöne Truppe, der ein Hauptmann vorsteht, in Reihe und Glied unter Gewehr zu sehen, welche jetzt ungefähr aus 40 Mann besteht, ursprünglich aber 60 Mann stark sein soll. — Nur ungern wendet man sich von dieser lebendigen Sehenswürdigkeit zu den Gebäude-Merkwürdigkeiten.

In der Mitte dieses länglich-viereckigen Burghofes steht ein Wasserbehälter, und die Wände des Hauptgebäudes an der Nord- und Ostseite sind mit alter, 1842 restaurirter Malerei (weiß auf schwarzgrau) verziert, wobei die verschiedenartig geschlungenen Arabesken an den Gesimsen vorzüglich bemerkenswerth sind. Hier ist die Wohnung des Amtsdirektors, mehrer Beamten, hier ist der Sitz sämmtlicher Kanzleien der $21\frac{3}{4}$ Quadratmeilen einnehmenden Herrschaft Krumau, des Archivs und des ökonomischen Instituts, welches im Jahre 1800 vom Fürsten Joseph II. zu Schwarzenberg zur Bildung von Oekonomie- und Forstbeamten für die ausgedehnten fürstlichen Besitzungen errichtet wurde.*)

An der äußern Südostecke dieses Schloßtheils, welcher nach allgemeiner Angabe das älteste oder erste Bauwerk der Burg sein soll, erhebt sich an der äußersten Spitze eines gegen die Moldau schroff abfallenden Felsriffes, der hohe runde Wartthurm der Veste. Er ist im byzantinischen Geschmacke erbaut, mit Kupfer gedeckt, einer Schlaguhr, einer schönen Säulengallerie und der Wohnung des Wächters versehen, der, außer Feuer- und andern Signalen, noch jede Stunde durch einige Trompetenstöße kund gibt. — Wir wollen dieses, beinahe 40 Klafter über den Moldauspiegel**) sich erhebende Bauwerk selbst besteigen und seine Sehenswürdigkeiten in Augenschein nehmen.

In seinem tiefsten Grunde ist noch ein Burgverließ vorhanden, das jedoch nichts Bemerkenswerthes vorzeigt und wir daher vom Gardeplatze aus die 68 Stufen bis zum Dachbodenraume des Gebäudes hinansteigen, aus welchem eine Thüre in das Innere dieses Riesenthurmes führt. Fünfzig Stufen leiten durch zwei Stockwerke bis zu dem Raume, wo drei Glocken hängen, von denen die größte (die „Sturmglocke") ein Stier bei muthwilligen Versuchen seines Hornes gegen die nicht widerstrebende Wiese, nahe an der Kloster- und Burgruine Kukelweit, entdeckt haben soll. Sie führt die Jahreszahl 1400,***) die zweite, etwas kleinere Glocke ist mit 1671 bezeichnet.

Ueber 30 Stufen, von denen 22 im Innern der zehn Schuh dicken Mauer des Thurmes angebracht sind, gelangt man zur Wohnung des Wächters und zu der herrlichen, auf 19 schlanken Säulen ruhenden Gallerie, die rings um den Thurm lauft, und eine genaue Uebersicht der Burggebäude, der Stadt und der nächsten Umgebung gestattet. Die gemauerte Brüstung der Gallerie ist äußerlich mit kolossalen, aus rothem Thone gebrannten Menschen- und Löwenköpfen geziert, welche, von unten betrachtet, dem Thurme ein Ansehen verleihen, das, mit den halbverlöschten Frescomalereien verbunden, nur prachtvoll genannt werden kann, und später, wenn die projectirte Restaurirung dieses Bauwerkes vollendet sein wird, seinesgleichen in Böhmen kaum finden dürfte. †)

*) In dieser Anstalt, welche sich einen vortheilhaften Ruf erworben hat, erhalten die Zöglinge Kost und Wohnung, dann Unterricht in jenen mathematischen und naturwissenschaftlichen Gegenständen, welche zur Ausbildung für ihren künftigen Beruf nöthig sind, nebst Unterricht im Reiten, und andern Leibesübungen. Der jeweilige Direktor der Herrschaft Krumau ist zugleich Director dieses Institutes; der Unterricht wird von dem fürstlichen Schloßkaplan, dem herrschaftlichen Arzte und fünf fürstlichen Beamten ertheilt; dasselbe ist mit einer Bibliothek, einem chemischen Laboratorium, einem physikalischen- und Naturalienkabinete und einem, für den Zweck des Oekonomen ausreichenden botanischen Garten ausgestattet.

**) Die Moldau hat an dem Schlosse 266 Wiener Klafter Seehöhe.

***) Die an der Glocke in gothischen Lettern befindliche Inschrift lautet folgends: „Anno Domini MCCCC sexto mense may comparata est hec campana per nobilem dominum Henricum de Rosenberch filium Ulrici ad honorem omnipotentis Dei et genitr. ejus intemerate qua intitulatur Maria regina celi letare alleluia. Zdarž bože těls."

†) Der fürstliche Bauamtszeichner, Herr Karl Jenker, hat in neuester Zeit mit unermüdetem Fleiße und unsäglicher Mühe alle die alten, fast ganz verwischten und nur in der Contur noch erkennbaren Frescogemälde und Verzierungen an der Außenseite des Thurmes abcopirt, selbe in einem, nach dem

Bis zu dem sehenswerthen Uhrwerke, das sich oberhalb der Wächterwohnung befindet, führen noch 21 Stufen, dann 17 bis zum Dachstuhl des Thurmes, und 18 bis zu den in der Laterne hängenden Uhrschellen, von wo man die umfassendste Aussicht über die Lage und Umgegend Kruman's genießt. Es führen daher im Ganzen 204 Stufen vom Hofe bis zur Laterne, und geben so einen ziemlichen Begriff von der Höhe dieser Warte. — Wir verlassen sie, um unsere Wanderung weiter fortzusetzen.

An der Westseite des Gardeplatzes, der sich sanft bergan zieht, erhebt sich die eigentliche Hochburg und fürstliche Residenz, ein drei Stockwerke hohes, länglich-viereckiges und zwei Höfe einschließendes Gebäude, welches jedoch durch einen tiefen Graben, über den sonst eine Zugbrücke führte, vom Gardeplatze getrennt wird.*) Eine sehr steile, mit Dielen belegte Auffahrt leitet nun in die lange Thorwölbung, ober welcher abermals drei in Stein gehauene Wappen der früheren Besitzer eingemauert sind. Die sich etwas rechts drehende Flur geht hier bedeutend aufwärts und bringt den Besucher in den am höchsten gelegenen, regelmäßig-viereckigen dritten Burghof, von wo er durch eine abermalige Durchfahrt in den vierten Hof eintritt. An dem sich links erhebenden Erkerpavillon fallen drei in Stein gehauene Wappen auf, welche Peter II. von Rosenberg hier einmauern ließ, als er 1505 diesen Schloßtheil restaurirte. Es sind die Wappen der Rosenberge, der Krawař (von Peters Gemahlin Elisabeth von Krawař) und der Pernsteine. Außer diesen bemerkt man noch an den Tragsteinen des Erkers zwei kleine Schilder, welche die Zeichen der Rosenberge und Krawař tragen. — In diesem Hofe ist auch im Erdgeschoße die Schloßschenke.

Eine abermalige, sich etwas abwärts senkende Thorwölbung, bringt uns auf die imposante „Mantelbrücke," dieses großartige, drei Stockwerke hohe, einem antiken Aquädukt gleichende Bauwerk, welches über jene Felsenkluft gespannt ist, die das an der klippigen Halbinsel sich erhebende Burggebäude von dem festen bergigen Lande abendwärts trennte, und wahrscheinlich absichtlich in den harten Fels gesprengt war. Noch vor hundert Jahren bestand hier eine Zugbrücke, bis Fürst Joseph I. dieses kühne herrliche Werk 1743 anlegte und so das Schloß mit dem Parke verband. Es ruht auf mehren Bögen, und oberhalb der Haupteinfahrt — welche mit vier schönen steinernen Bildsäulen (den heil. Anton, Johann v. Nep., Franz Seraph., und Wenzel) geziert ist — erheben sich noch drei Stockwerke, welche eben so viele, völlig gedeckte Gänge enthalten, von denen die untern zwei in das Theater, der obere sogenannte „lange Gang" (83 Wiener Klafter lang) aber in den westlich gelegenen Ziergarten führen.

Ueber diese Brücke gelangt man zum fünften Burghofe, dem s. g. „Theaterplatze" und dann tritt man bald ganz aus dem Bereiche des Schlosses. Wir kehren jedoch zurück, um auch die innern Merkwürdigkeiten dieser an historischen Erinnerungen so reichen Stätte näher in Augenschein zu nehmen, und uns an deren Besichtigung einen seltenen Genuß zu bereiten.

Gleich in der ersten Thordurchfahrt bei der Mantelbrücke führt eine weite Pforte links zu den unterirdischen Schloßbehältnissen, die beinahe sämmtlich in Felsen gehauen sind. Man glaubt an die Ufer des Styr hinab zu steigen, um in Charons Kahne die finstern Gefilde der Unterwelt zu erreichen. Hohe weite Gänge durchkreuzen sich hier und füllen das Gemüth des Besuchers mit Grauen. Eine Menge

Maßstabe richtig entworfenen Modelle, in der ursprünglich bestandenen Form dargestellt und dem Fürsten vorgelegt, welcher sich für ihre Wiederherstellung bereits erklärt hat. Man erwartet jetzt nur noch den ämtlichen Bescheid des fürstlichen Besitzers, um sodann ungesäumt die wünschenswerthe Restaurirung zu beginnen, deren Vollendung der Burg Kruman zur größten Zierde gereichen würde.

*) Dieser Theil des Schlosses wird in mehr als drei Jahrhunderte alten Schriften das „neue Schloß" genannt, die Bauart desselben zeigt auf mehrere in verschiedenen Zeiten vorgenommene Veränderungen und Erweiterungen. Wilhelm von Rosenberg war der letzte aus diesem Hause, welcher im Jahre 1575 das sogenannte „neue Schloß" erweitern, und das „alte" wieder herstellen ließ. Johann Christian Fürst von Eggenberg ließ in den Jahren 1680 — 1690, und Joseph I. zu Schwarzenberg 1743 im Innern des Schlosses mehrere Veränderungen vornehmen, seit welcher Zeit auch schon wieder Manches im Kleinen umgeändert wurde.

geräumiger auch schon theilweise eingestürzter Zellen ist hier bemerkbar, die ehemals zu Gefängnissen mögen verwendet worden sein, welches noch die an der Decke befindlichen Oeffnungen, durch welche man die Gefangenen herab ließ, bezeugen. Eine völlige stollenartige Einfahrt leitet zu der tiefsten Tiefe, wo man durch einen Mauerbruch in das Innere des Gewölbes sieht, in welchem sich ein in Felsen gebrochener Abgrund — wahrscheinlich der ehemalige Burgbrunnen — befindet. Das Merkwürdigste in diesem schauerlichen Felsenlabyrinthe ist jedoch das (angebliche) Gefängniß K. Wenzel's IV., in welchem dieser Monarch nach seiner Gefangennehmung zu Beraun (8. Mai 1394) eine Nacht und einen Tag zugebracht haben soll. Es befindet sich an der Nordseite dieses unterirdischen Schloßtheiles, ist trocken, geräumig, hell und völlig bewohnbar. Die einzige Fensteröffnung leitet in den Hirschgraben, und an ihrer linken zwei Klafter starken Brüstung ist ein gemaltes mit einer wenigstens 300 Jahre alten teutschen Inschrift umgebenes Kruzifix bemerkbar, welche erstere kund gibt: daß Denjenigen, welcher von hier etwas entwendet, die gerechte Strafe nur zu bald erreicht. Es mag demnach dieses feste Gewölbe später wahrscheinlich zu einer Art Schatzkammer verwendet worden sein. — Die übrigen, sehr geräumigen Felsengewölbe, welche ehemals, bei dem Besitze beträchtlicher Weinberge bei Krems in Oesterreich, von Wichtigkeit waren, werden noch jetzt als vortreffliche Keller benützt.

Wir verlassen nun die Unterwelt und erreichen steigend den vierten Burghof, um auch die Sehenswürdigkeiten des „neuen Schlosses", der nunmehrigen herzoglichen Residenz, zu bewundern. Eine bequeme breite Treppe leitet vom dritten Burghofe hinan zu den obern Stockwerken, während ihre Seitenwände, mit ganz neu gemalten Wappen bedeckt, uns sämmtliche Besitzer dieser großen Veste kund geben. Eine Reihe von großen, auf das prächtigste eingerichteten Gemächern nimmt uns auf, und staunend bewundern wir die mit kostbaren Tapeten bedeckten Wände, die meisterhaften Gemälde *), die alten weißen mit Vergoldung gezierten Oefen. Wir treten auf die südliche Gallerie — beben schaudernd zurück, denn wir schweben über einem Abgrunde, in welchem sich die silbernen Wogen der Moldau über eine Mühlwehre rauschend wälzen. Wir übersehen von diesem schwindelnden Standpunkte das alterthümliche Krumau mit seiner besuchenswerthen Erzdechanteikirche, und das wildromantische Thal gegen Ottau, an das sich rechts der Schloßpark anschließt. So durchwandeln wir, vom steten Staunen gefesselt, ein halbes Hundert der prachtvollsten Säle und Gemächer, bewundern von einem zweiten Balkon die malerischen Reize des sich nördlich ausbreitenden „Hirschgrabens", in welchem ganze Rudeln von zahmen Rehen weiden. Der Kalschinger- oder Blätterbach windet sich hier wie ein Atlasband durch üppige, in voller Blüthe prangende Wiesen, die durch einige Lustgebüsche, den zum ökonomischen Institute gehörigen botanischen Garten und andere Erholungsorte freundlich unterbrochen werden. Auch hier sind die Abfälle des Schloßberges schroff, doch nicht nackt und kahl, wie mittagwärts, und durch das frische Grün sanftern, freundlichern Charakters. —

Es ist nicht möglich, alle Merk- und Sehenswürdigkeiten dieser großen Burg hier so zu schildern, wie es eigentlich unsere Pflicht wäre. Der beschränkte Raum dieser Blätter läßt es nicht zu, und nur ein eigenes Werk dürfte es wagen, solches auszuführen.**) Wir wollen

*) Unter diesen zeichnen sich besonders die Familiengemälde der Rosenberge, Eggenberge, vorzüglich aber die der Schwarzenberge, aus, von denen viele einen bedeutenden Kunstwerth haben. Das Porträt des Fürsten Joseph II. und seiner erlauchten Gemahlin Pauline, in Lebensgröße, fesseln die Aufmerksamkeit jedes Besuchers. Nur mit innigster Wehmuth kann man das Bild dieser, in jeder Hinsicht vortrefflichen Fürstin betrachten — dann aber den Schmerz des edlen Gatten theilen, den dieser empfinden mußte, als ihm ein furchtbarer Tod die Lebensgefährtin so grausam von der Seite riß. — Hinsichtlich des Alterthums ist hier noch der auf Leinwand gemalte Stammbaum des Hauses Schwarzenberg, und jener des Hauses Hohenzollern-Brandenburg bemerkenswerth, und unter den historischen Gemälden zieht auch die Wappenvertheilung des ersten Ahnherrn der Rosenberge unter seine fünf Söhne, die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich. Ferner ist hier auch eine Sammlung von Bildnissen mehrer böhmischen Gelehrten vorhanden, deren Porträt-Aehnlichkeit wir jedoch nicht verbürgen mögen.

**) Wir bemerken nur im Vorbeigehen, um dem geneigten Leser, der die Krumauer Burg nicht kennt, einen kleinen Begriff von ihrer Größe zu geben, daß sie mehr

uns daher auf die vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten beschränken, und diese der Reihe nach mit möglichster Deutlichkeit anführen.

Unter solche gehört: 1. Die prachtvolle Burgkapelle an der Südostseite des Hauptgebäudes im ersten Stockwerke. Sie ist dem heil. Georg geweiht, und bestand bereits im Jahre 1346, wo Johannes, genannt Podivarus, Dechant am Wyssehrad, den Consens zur Aufbewahrung des Hochwürdigsten daselbst ertheilte. Johann Christian Fürst von Eggenberg stiftete die tägliche Messe, die von P. P. Minoritten aus dem in der Stadtabtheilung Latron situirten Convente noch jetzt gelesen wird; Fürst Joseph I. zu Schwarzenberg ließ aber diese Kapelle renoviren, und in den noch gegenwärtig bestehenden Zustand herstellen. — Pracht mit Geschmack eng verbunden, ist der Hauptcharakter dieses Gotteshauses. An der Spitze des Hochaltars prangt das (wahrscheinlich) aus Holz geschnitzte zierliche Bildniß des heil. Georg, wie er den Lindwurm tödtet. Das Altarblatt stellt die Mutter Gottes dar und soll von hohem Werthe sein, so wie das im Schiff der Kirche befindliche alte Gemälde des heil. Johann von Nep. am rechten Seitenaltare, welchem links gegenüber ein dritter, dem heil. Anton von Padua geweihter Altar sich erhebt. Die Seitenwände, die Altäre, die Kanzel ꝛc. bestehen aus kostbaren verschiedenfärbigen Marmorarten, die das Ganze prachtvoll kleiden. Das vom Schiff durch ein zierliches Geländer getrennte Presbyterium enthält links die Sakristei und oberhalb dieser den Musikchor mit der Orgel. Vier nach Süden gekehrte hohe Fenster geben eine treffliche Beleuchtung diesem schönen Gotteshause mit seinen fünf Oratorien, an welche letztere sich die uralte kleine Burgkapelle anschließt, sehenswerth durch ihr gothisches Gewölbe und alte Glasmalerei. Eine dritte kleine Kapelle, in welcher für Kranke Messe gelesen wird, befindet sich an dem s. g. rothen Zimmer.

2. Die ausgezeichnete Bildergallerie, die nunmehr durch den eigens hiezu aufgenommenen Maler Philippot restaurirt wird und manches Gemälde von hohem Kunstwerth enthält.

3. Die Bibliothek, die zwar nicht Werke neuerer Zeit, wol aber solche enthält, die dem damaligen literarischen Geiste entsprangen, und dem Eintretenden mit Horaz zurufen: „Absit profanum vulgus et arceo!" das heißt: wer nicht spanisch, französisch, italienisch und lateinisch kann, und sich blos auf das Teutsche beschränkt, der wandle getrost weiter, denn er wird einsehen, daß sich die teutsche Schriftstellerei damals noch in der unmündigsten Kindheit befand.*) Auch diese Bibliothek wird jetzt neu eingerichtet und geordnet.

4. Die Rüst- und Gewehrkammer, aus vier großen Abtheilungen bestehend. — Der erste (in der Reihe der vierte) Saal

---

als 300 Säle und Gemächer enthält, von denen wenigstens ein Drittheil — seiner Sehenswürdigkeit wegen — es verdient einzeln beschrieben zu werden; — und doch fand Krumau bisher keinen Bearbeiter, der sich an ihre genaue Monographie gewagt hätte!

*) Die daselbst aufgestellten vorzüglichsten Werke sind: Mercure historique et politique. Mercure galant, von 1698 bis 1706. Il Petrarcha vom Jahre 1553. Il Decameron di Giov. Bocaccio 1630. Orlando furioso 1570 und 1664. La Gerusalemme liberata, aufgelegt zu Genua 1617, zu Amsterdam 1652. Die Obras del Garcilasso de la Vega, zu Madrid 1620, zu Valladolid 1604, zu Antwerpen 1605. Des Cervantes novellas exemplares zu Madrid 1622, El secreto a Voces, comedia de Calderon de la Barca 1671, dessen fineza contra fineza, die histoire de Theodose la grand, par Flechier, zu Paris 1667, die histoire universelle von Jakob Bossuet, zu Amsterdam 1704, die Oeuvres melés de St. Evremond zu Amsterdam. L'astrée de Messire d'Urfé, Paris 1634. Die Werke von Balzac und der Demoiselle Scudery, die contes moreaux de Marmontel, Voltaires Leben Carls XII. von Schweden (Londoner Auflage 1735), die histoire du Cardinal duc de Richelieu, a Amsterd. 1664, le retour de Jaques II. a Paris, a Cologne 1696. Nachrichten über Scarron und Maintenon, über Tököly in Ungarn, Monmouth in England vom Jahre 1680. Don Quixote, französisch in London vom Jahre 1707, 1735, il novelliere Castigliano di Cervantes 1626, la vida di Picaro Guzman de Alfarache, zu Barcellona 1599. Del ingenioso Hidalgo Don Quixote de la Mancha por Miguel de Cervantes Saavedra zu Brüssel 1622. Coplas von verschiedenen Dichtern, Don Quixote mit Kupfern in Haag 1746, gli amori d'Ismenio zu Florenz 1550. Valentio et Orsane fratelli, zu Venedig 1558. Parsaforesto Ré della Gran Bretagna a Venezia 1556. Lancelotto de Lago 1558. Palmerino d'Olivia 1575, 1609 und 1611. Florambello di Lucca 1595. Amasio di Gaula 1609. Amadis di Grecia 1615. Florisello di Nichea 1619. Rebellione de Flandre, gedruckt zu Prag 1581. u. s. w.

enthält Waffenstücke aus der ältesten Zeit. In jeder Ecke steht kampfgerüstet ein Geharnischter, theils in Stahlpanzer, Helm, Schild (mit dem Rosenberg'schen Wappen), theils im Panzerhemd, mit Streitkolben oder Schwert und Partisane bewaffnet. Neben diesen sieht man 4 kleine auf Lavetten und Rädern ruhende Kanonen, dann einen Doppelhaken am eisernen Gestell. In der Mitte sind um eine Wandsäule Fahnen, Speere, Lanzen, Morgensterne, eisenbeschlagene Dreschflegel und eiserne Pulverhörner, so wie auch Doppelhaken aus der ältesten Zeit, lange Kanonen (eine vom J. 1608 mit dem Rosenberg'schen Wappen) angereiht, und an den Seitenwänden bewundert man Feuergewehre der ersten Erfindung, Pikelhauben, Lanzen, Hellebarden ꝛc. ꝛc. in symetrischen Formen geordnet. An der Decke hängen Streitbeile, Spanische Reiter, Pechkränze, Stücke von Harnischen aus dem XIV. und XV. Jahrhunderte, so wie auch zwei Pauken und zwei auf Rädern ruhende Doppelhaken. An dem daselbst befindlichen Fenster ist die schöne alte Glasmalerei bemerkenswerth.

Im zweiten Gemache stehen abermals vier Geharnischte, eine größere und 14 ganz kleine, auf Rädern liegende (fast wie Kinderspielwerk aussehende) Kanonen, Gewehre aus dem XVI. Jahrhunderte, blecherne Pulverbehälter, Armbrüste, eiserne Kugelformen, eiserne Kanonenkugeln, Lanzen u. dgl.

Im dritten Saale steht der von Holz geschnitzte, reich mit Bilderarbeit gezierte und ganz vergoldete Staatswagen, auf welchem Johann Anton Fürst von Eggenberg am 7. November 1638 seinen Einzug als kaiserlicher Gesandter in Rom hielt. Er liegt auf vier Rädern, ist inwendig mit hochrothem Sammt überzogen und mit einem eben solchen, auf vier Säulen ruhenden Thronhimmel bedeckt. An jeder Ecke befindet sich eine vergoldete symbolische Figur. Daneben hängt das Zaum- und Sattelzeug der zwölf Rosse, die den Wagen zogen, ebenfalls Purpur mit Gold. Es befinden sich hier auch noch mehre schwarzsammtene Ritterwämser mit Gold verbrämt, verschiedene Hof- und Staatskleider, Harnische, Hellebarden, Sättel, Satteldecken, Säbel, eine kleine Wanduhr und zwei geharnischte Männer. Ferner zwei Geldprägen mit mehren kleineren Zurichtungen dazu, zwei Tische mit altem chinesischen Porzellan-, Steingut- und Glas-Geschirre; ein schönes blaues Sattelzeug, dann eine Spieluhr mit tanzenden Figuren. An der Decke hängt ein prachtvoller Teppich, das Wappen der Eggenberge, mit Gold auf Goldstoff gestickt, darstellend.

Der vierte (in der Reihe der erste) und größte Saal enthält zwei vergoldete mit rothem Sammt, und einen versilberten mit blauem Sammt ausgeschlagenen Schlitten. In der Mitte liegen auf einem Tische Pfeiltaschen, Pfeile, Petschafte, antike Ofenkacheln und andere alte seltene Kunstsachen, so wie auch die kleine Figur eines geharnischten Ritters. Am Plafond hängen goldgestickte Pferdedecken, mit dem Wappen der Schwarzenberge bezeichnet. An den Seitenwänden reihen sich Feuergewehre aller Art symetrisch geordnet in der mannigfaltigsten Form, Gestalt und Größe. Vom kleinsten Terzerol bis zum Doppelhaken, vom plumpen massiven Radschloß bis zum niedlichsten mit Edelsteinen besetzten Jagdgewehre von kunstvoller Ciselierarbeit, ist hier Alles vereinigt. Prächtig und kostbar gearbeitete Jagd- und Waldhörner, vergoldete Turnierlanzen, Heroldstäbe, Schlachtschwerter sieht man hier in bunter Mischung unter einander; ferner zwei Glaskasteln mit alten und neueren Münzen der Rosenberge, Eggenberge und Schwarzenberge, welche erst kürzlich vom Ingenieur Falta geordnet wurden. — Zwischen den zwei Fenstern stehen auf hölzernen Gestellen die Büsten des Fürsten Joseph II. zu Schwarzenberg, des Peter Wok von Rosenberg und des k. k. Feldmarschalls Karl Fürsten zu Schwarzenberg; dann ist hier der Hut des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg, der 1732 vom Kaiser Karl VI. bei Brandeis unglücklicher Weise erschossen wurde, und letztlich die Haut der Stute Favoritte, die 1812 dem k. k. Feldmarschall Karl Fürsten zu Schwarzenbenberg vom k. k. Oberststallmeister Fürsten von Trautmannsdorf geschenkt wurde, und mit welcher der Feldherr den Feldzug 1812 in Rußland, 1813 in Teutschland, 1814 und 1815 in Frankreich gemacht hatte. Noch bei dem Leichenzuge des Verewigten diente sie als Trauerpferd, worauf sie gleichsam als Erbstück an Fürsten Joseph II. kam und bis 1834 in Krumau gepflegt wurde, wo ihr Tod auch erfolgte. — Diese sehenswerthe Rust- und Gewehrsammlung enthält im Ganzen 4528 alte Waffenstücke und Raritäten, die an Schönheit und Seltenheit den reichsten Sammlungen

dieser Art in Böhmen an die Seite gestellt werden können, und diese in mancher Hinsicht noch übertreffen.

5. Das reichhaltige, schöngeordnete Schloßarchiv, welches der Obhut des fürstlichen Archivars übeegeben ist und schätzbare Dokumente über die Geschichte der Burg und Herrschaft Kruman als auch ihee Besitzer verwahrt.

6. Dee große Redoutensaal, einer der größten Säle, so man in einer böhmischen Burg oder einem herrschaftlichen Schlosse je findet. Er ist länglich-vieeeckig, mit geräumigem Musikchor und hohen Wandspiegeln geziert, zwischen denen sich ringsum an den Wänden schöne, lebhafte Frescomalerei hinzieht, welche die fröhlichsten und deolligsten Maskengruppen darstellt. Er wurde einer daselbst befindlichen Jaheeszahl nach 1748 vom Fürsten Joseph I. zu Schwarzenberg errichtet, und sämmtliche hier abgebildete Maskenanzüge sollen sich wirklich in dee Theatergarderobe befinden. Schade, daß von diesem schönen Saale gegenwärtig fast kein Gebeauch gemacht wird, und er hier beinahe öde steht, während er einer Hauptstadt nicht nur zum Vergnügungsorte, sondern zur wahren Zierde gereichen wüede. — Aus ihm führt über die bereits besprochene Mantelbrücke ein langer Gang in

7. das fürstliche Theater, welches nach dem Schauspielhause der Hauptstadt unter die ersten dieser Art auf dem Lande beigezählt zu werden verdient; denn außer der Geräumigkeit, zieelichen Ausstattung und zweckmäßigen Einrichtung, verdienen besondees die Frescomalereien am Plafond und den Seitenwänden des Schauplatzes, so wie auch die schönen Dekorationen und die Garderobe bemerkt zu werden. Es wurde ebenfalls vom Fürsten Joseph I. im Jahre 1765 errichtet und enthält eine Logengallerie nebst dem in zwei Hälften getheilten Parterre mit offenen Sperrsitzen. — Während der Anwesenheit des Fürsten werden hier von einer eigenen Gesellschaft Voestellungen gegeben, außer dem aber finden daselbst auch zeitweilig Conzerte, Opeen und ähnliche Darstellungen Statt. — An das Theater stoßt

8. die durch den Architekten Altomonte erbaute prächtige Wintereeitschule, und endlich der mehre hundert Klafter lange, deswegen auch

9. der lange Gang genannte Corridor, der vom Schloßgarten aus an der Südseite der Burg immer ostwärts läuft, am Tummelplatze sich nordwärts wendet, über das erste Buegthoe, dann später über die Gasse mittelst eines Schwibbogens östlich hinweggeht, und bis in die Minoritenkirche im Stadttheil Latron leitet. — Er beschließt die vorzüglichsten Merk- und Sehenswürdigkeiten Kruman's, und wie besehen nun noch flüchtig die Umgegend.

Die Burg Kenman mußte ehemals ziemlich fest gewesen sein, denn abgesehen davon, daß sie auf einem theilweise mit Wasser umgebenen schroffen Felseiffe stand, und abendwärts durch den tiefen Graben vom festen Lande getrennt wurde, so war sie auch duech hohe klafterdicke Ringmauern und Basteien geschützt, deren Reste besonders nord- und südwärts noch heute bewundert werden. Die schroffen und stellenweise nackten Felswände sind jetzt zu freundlichen Park- und Gartenanlagen umgewandelt worden, die sich terrassenförmig übee einander erheben, und eine angenehme Augenweide darbieten. Einen anmuthigen Spaziergang gewährt der jenseits der Mantelbrücke an den bergigen Gehängen sich ausbreitende, im alten französischen Geschmacke angelegte Schloßgarten mit seinen bedeutenden Orangeriehäusern, und der von Riesenlinden umgebenen Sommerreitschule. Von ihm aus übersieht man Burg und Stadt Kruman, so wie die jenseits liegenden waldigen Höhen.

Zu den reizendsten Partien in diesee Gegend gehört jedoch das romantische Kalschingeethal, duech welches sich zwischen malerischen Gehängen des Blanskerwaldes nordwestlich eine bequeme Komerzialstrasse hinanwindet, wäheend an ihree Seite der rauschende Kalschingee- oder Blätteebach zwischen blühenden Gebüschen und üppigen Wiesen silbern dem Wanderer entgegen rieselt. Man erreicht auf diesem Wege das 1½ Stunde von Kruman entfernte, anmuthig gelegene fürstliche Lustschloß Rothenhof, bei welchem sich ein herrlicher Park mit mehreren Pavillons, Teichen und Springbrunnen, einer Bieberkolonie und überraschenden Aussichten auf die umgebende Hochgebirgslandschaft ausbreitet. Mit den Wäldern der Letztern scheint der Park, da er blos von einem Graben umgeben ist, unmittelbar zusammen zu hängen, so daß diese die entfernten Partien desselben bilden, und die malerische Ansicht vermehren. Unter dem gegenwärtigen

erlauchten Besitzer wird besonders der Park erweitert, verschönert, und so das Ganze zu einem wahrhaft fürstlichen Sommeraufenthalte geschaffen, dessen Anblick und Genuß zugleich allen Freunden der schönen Natur geöffnet ist.

Ein Fahrweg führt von Rothenhof auf den nördlich emporragenden, 3374 Wiener Fuß über der Nordsee erhabenen Schöninger, den höchsten Gipfel des wildromantischen Blanskerwaldes. Fürst Joseph II. zu Schwarzenberg ließ auf dem obersten Punkte desselben im Jahre 1825 einen massiven und sehr geräumigen, eilf Klafter hohen Thurm errichten, von welchem man eine der umfassendsten und herrlichsten Aussichten genießt, welche im Lande kaum ihres Gleichen finden dürfte, und den vielgepriesenen Höhenpunkten eines Roll, Bößig und Mileschauer kühn an die Seite gestellt werden kann.

Man übersieht im Vordergrunde die mannigfaltigen Wechsel von höhern und niedern Bergen, mit ausgedehnten Flächen und zahllosen größeren und kleineren Wasserspiegeln, an welchen der Budweiser Kreis so ungemein reich ist. In nördlicher und östlicher Richtung schweift das Auge über die Gebirgsketten des mittleren Böhmens in unbegränzte Ferne; südlich wird es durch den Anblick der Alpen Steiermarks, Oberösterreichs und Salzburgs gefesselt, von welchen man die vorderen Ketten der grotesken Kalkalpen vom Schneeberge in Niederösterreich bis über den Watzmann an den Gränzen Tyrols in ihrem ganzen Zusammenhange übersieht; man unterscheidet den Schneeberg, den Oetscher, den kleinen und großen Priel, den Traunstein, Dachstein, den Kranabitsattel, Hochbrunnkogl und Grünalmkogl am Höllengebirge, das Tannengebirge, die Wetterwand, den hohen Göhl, das steinerne Meer, den ewigen Schneeberg, das Breithorn, den Watzmann, Hochkater, das Birnhorn, die Reitalpen und das Breithorn bei Lofer; bei heiterem Wetter erscheinen hinter diesen die mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Gipfel der Centralalpen an der Gränze von Kärnthen, der Ankogl und der Großglockner. Nur im Westen ist die Aussicht in weiter Ferne durch die nahen mäßigen Rücken des Böhmerwaldes beschränkt, von deren Kette man aber einen beträchtlichen Theil mit dem Blick verfolgen und entwickeln kann. — In den Sommermonaten ist ein Thurmwächter hier oben, welcher für die Lustreisenden Erfrischungen verschiedener Art bereit hält, auf daß sie sich vom erschöpfenden Bergsteigen erholen, zur frohen Rückkehr neue Kräfte sammeln, und ihren Besuch bald wiederholen möchten — was er, als ein jovialer Bewirther, vor allem Andern wünscht! —

Es dürften wenige Burgen und Herrschaften in Böhmen sein, welche, so wie Krumau, ihre Besitzer seit mehr als sechshundert Jahren urkundlich, in ununterbrochener Reihe, nachzuweisen vermögen, und zwar solche Besitzer welche nicht blos im Staate hochgestellt, und durch ihren Einfluß und ihr Vermögen mächtig, sondern die auch als Menschen durch ihre persönlichen Eigenschaften höchst ausgezeichnet und redlich bemüht waren, auf das Wohl ihrer Unterthanen wohlthätig einzuwirken, und durch (größten Theils noch bestehende) Anstalten der Humanität ihr segenreiches Wirken auch einer ferneren Zukunft zu bewahren. Von diesem weisen und mächtigen Einfluße geleitet und beschützt, blieb diese Gegend von den in unserem Vaterlande hauptsächlich zerstörend einwirkenden Katastrophen — dem Hussiten- und dreißigjährigen Kriege — größten Theils unberührt. Seit beinahe dreihundert Jahren, nämlich seit Wilhelm von Rosenberg, sind sämmtliche Besitzer dieser Herrenburg Ritter des hohen Ordens des goldenen Vließes gewesen, und bekleideten von jeher die bedeutendsten Stellen im Staate — doch wir dürfen hier der Geschichte nicht vorgreifen. —

Die ältesten Besitzer von Krumau, welche urkundlich nachgewiesen werden können, waren aus dem berühmten Herrengeschlechte der Witkowice, welche, wie die Sage berichtet, noch vor den Slaven in Böhmen eingewandert sein sollen. Aus Italien ihren Ursprung leitend, wo sie in Rom unter dem Namen Ursini ihren vorzüglichen Sitz und zu Schildhältern zwei Bären hatten, veränderten die Ursini im fünften Jahrhunderte, zur Zeit der Heerzüge Attila's, ihren Aufenthalt und suchten neue Oerter zu ihrer Niederlassung, wo ihnen Sicherheit und Ruhe zu Theil werden könnte. Die schönen fruchtbaren Gaue jenseits der Donau, damals noch durch undurchdringliche Wäl-

der vor feindlichen Ueberfällen geschützt, bewogen die auswandernden Ursini, sich theilweise in dem an allen Natur-Erzeugnissen reichen Bojerlande niederzulassen. Bald wurden sie, ihrer edlen Thaten wegen, allgemein geschätzt, nahmen an Ansehen und Reichthum zu, und legten gegen Ende des zehnten Jahrhunderts die Burg Kruman *) an, deren Bezirk ihnen zu jener Zeit weit und breit zugehörte, und wählten alsdann solche zum Hauptsitze ihres Geschlechtes. — Die Sage erzählt weiter, daß einer aus diesem Stamme, mit Namen Witek, der fünf hoffnungsvolle Söhne um sich sah, und unter solchen noch vor seinem Ende ewige Freundschaft und Einigkeit stiften wollte, diesen eine fünfblätterige Rose in's Wappen gab, und solche, um ihre Geschlechtszweige auch für die Zukunft zu unterscheiden, folgendermaßen unter sie vertheilte: Dem ältesten Sohne Heinrich, der das Neuhauser Gebiet als Eigenthum bekommen sollte, gab er eine goldene Rose im rothen Felde zum Wappen, und Wilhelm, dem zweiten, eine weiße Rose im rothen Felde und das Landstein-Wittingauer Gebiet; der dritte, Smil mit Namen, der eine blaue Rose im goldenen Felde führen sollte, bekam Straž (Platz) und Bistrie als Antheil, während der vierte Sohn Wok eine natürlich-rothe Rose im weißen Felde führen und das Rosenberger Gebiet mit den Burgen Kruman und Wittinghausen übernehmen sollte. Dem fünften, unehelig gezeugten Sohne Sezema gab Witek eine schwarze Rose in's Wappen, und schenkte ihm als Antheil die Burg und Gebiet Austie; — auf diese Art nahm das nachher so berühmte fünffache Geschlecht der Herren mit den Rosen (von Rosenberg, von Neuhaus, von Landstein, von Straž und von Austie) seinen Anfang, aus welchem jedoch die von Rosenberg immer die reichsten und mächtigsten blieben.

Bis hieher die Sage. —

So weit uns die historischen Data zurückführen, finden wir, daß die in der böhmischen Geschichte im dreizehnten bis siebenzehnten Jahrhunderte oft genannten Herrengeschlechter von Rosenberg, von Neuhaus, von Landstein, von Austie, von Straž, und die früherloschenen besondern Linien von Kruman, Wittingau, Gratzen, Lomnitz u. a. m., alle insgesammt von einem und demselben Ahnherrn abstammen, welcher in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte und gewöhnlich Witek (bisweilen auch Comes Witco, auch Witego de Purschitz) genannt wurde. Im Jahre 1169 war er oberster Truchseß am Hofe König Wladislaw's I. von Böhmen, im Jahre 1184 Castellan von Prachen. Seiner Sendung an den Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) im Jahre 1173 wird in der böhmischen Geschichte gedacht, so wie seiner Gefangennehmung in der blutigen Schlacht bei Lodenie (23. Jan. 1179. *) Noch im Jahre 1192 unternahm er eine Wallfahrt zum Grabe Christi, starb aber bald nach der Heimkehr im Jahre 1194 (wahrscheinlich) zu Kruman. — Er hinterließ vier oder fünf Söhne, welche sein Geschlecht fortpflanzten und, mit Ausnahme eines Heinrich, insgesammt nur Witek hießen. Da auch sie ihre Nachkommen vorzugsweise Witek taufen ließen und erbliche Familiennamen zu dieser Zeit in Böhmen noch nicht üblich waren: so nannte man das ganze Geschlecht lange Zeit hindurch nur Witkowici, Witconides, Witegonides, d. h. Nachkommen des Witek.

Von Witek's I. ältestem Sohne Witek II. (der in Urkunden von 1197 bis 1236 genannt wird) stammt die Linie der Herren von Kruman ab, welche aber schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erlosch. Denn Witek II. hinterließ zwei Söhne: Zawiš auf Kruman und Witek auf Račerac. Ersterer war (1236) königlicher Unterkämmerer und vererbte Kruman an seinen ältesten Sohn Budiwog, der allgemein als Gründer der Stadt Budweis angenommen wird. Budiwog's ältester Sohn war der berühmte Zawiš von

*) Ueber die Zeit der Gründung des Schlosses Kruman ist nichts Zuverlässiges bekannt; nach einer alten, leider durch die Ungeschicklichkeit eines Maurers vernichteten Aufschrift auf einem Brückenthurme, soll die Stadt Kruman im Jahre 1000 gegründet worden sein; es ist daher wahrscheinlich, daß die Burg noch früher angelegt worden sein mag.

**) S. „Grosskal" in diesem Bande. S. 108.

Falkenstein (1272 — 1290), gemeinhin, obgleich unrichtig, „von Rosenberg" genannt, der zweite Gemahl der Königin Kunigunde von Böhmen, von dessen Verhältnissen zu König Otakar II. und Wenzel II., als auch dessen tragischem Ende bei Beschreibung der Burg Frauenberg (Hluboka) im letzten Bande dieses Werkes umständlich gehandelt werden wird. Seine jüngeren Brüder Witek auf Frauenberg und Wok, so wie seine Anverwandten (Söhne Witek's auf Načerac) Heinrich von Kruman und Wok von Strunkowic, waren mehr oder weniger in seinen Fall verflochten, und verloren meistentheils ihre Güter. Mit Zawiš's von Falkenstein Sohn, Johann Zawiš, erlosch dieser Geschlechtszweig in seinen männlichen Nachkommen gänzlich, und Kruman gerieth in Besitz der zweiten, und zwar folgenden Witkowic'schen Stammlinie.

Witek's I. († 1194) zweiter gleichnamiger Sohn schrieb sich (1220) Witek von Prčic (Perchyc), befand sich aber schon vor dem Jahre 1231 im Besitze der südlichsten Gegenden Böhmens, da, wo später die Burg Rosenberg und das Stift Hohenfurt erbaut wurden. Die fünfblätterige Rose, das gemeinschaftliche Wappen des ganzen Geschlechtes der Witkowice, erscheint zuerst in einer, von diesem Witek ausgestellten Urkunde vom Jahre 1220. *) Er war mit einer Gräfin von Schwarzburg vermählt, die ihm drei Söhne und eine Tochter gebar; von den ersteren war Wok der älteste, dann ein Smil, der 1257 bei Mühldorf focht, und der jüngste Witek, zugenannt von Přibénic, der um das Jahr 1262 starb.

Wok I. von Rosenberg — der berühmte Erbauer der Burg Rosenbeeg — königlicher Oberstlandmarschall in Böhmen (1254 — 1262), und General-Capitain von Oesterreich, Steiermaek und Kärnthen unter König Otakar II. (1260 — 1262), vermählte sich bei schon ziemlich vorgerücktem Alter mit der jungen Gräfin von Schauenburg in Oesterreich († 15. Feb. 1315), und hatte seinen weit verbreiteten Ruhm sowol in Staats- als Kriegsgeschäften bewährt. Von König Otakar II. ausgezeichnet und über andere Landesbarone erhoben, gründete er mitten in seinen Besitzungen, an der Gränze gegen Oesterreich, das Stift Hohenfuet, nahm an dem Siege über die Ungarn an der March (12. Juli 1260) mächtigen Antheil, worauf der Sieger die Abtei Goldenkron im Jahre 1263 stiftete, reichlich dotirte, letztlich aber dem Schutze der Herren von Rosenberg übergab. Wok war der erste Regent seines Hauses, und starb zu Grätz in Steiermark am 3. Juni 1262, mit Hinterlassung zweier unmündigen Söhne: Heinrich und Witek. Letzterer blieb unvermählt und starb am 22. September 1277; Heinrich ward aber Stammhalter des Geschlechtes.

Während der Minderjährigkeit der beiden Brüder führte der anfangs benannte Budiwog von Kruman und Hluboka (1262 — 1265) die Regentschaft des Hauses, dem später in dieser Würde sein Sohn Zawiš von Falkenstein nachfolgte. Nach dem bereits erwähnten Ende des Letztern im Jahre 1290 und nach der darauf erfolgten Aechtung seiner Brüder und näheren Anverwandten, gelangte die Burg und Herrschaft Kruman in den Besitz ihres Vetters (patenuaster) Heinrich I. von Rosenberg. Ganz gewiß war der Letztere im Alleinbesitze der Herrschaft Kruman im Jahre 1309, in welchem er kraft einer im Krumaner Archive verwahrten Urkunde ein von dem Goldenkroner Abt in Kruman erbautes Haus von allen Abgaben befreite. Er hatte seinen früher in der Burg Rosenberg gehabten Wohnsitz in das Schloß zu Kruman übertragen, da alle vor dem Jahre 1290 von ihm ausgefertigten Urkunden in Rosenberg, die spätern (die älteste uns vorgekommene vom Jahre 1308) aber in Kruman ausgestellt sind. Die Herrschaften Kruman und Rosenberg blieben dann fortan bis 1602 unter einem Besitzer vereinigt, und die Burg Kruman ward zum Hauptsitze und Mittelpunkte der weitläufigen und bis nach Oesterreich verbreiteten Rosenberg'schen Güter erhoben. **)

*) Diese Urkunde wird gegenwärtig im Worliker Archive aufbewahrt.

**) Heinrich und seine Nachfolger behielten auch ferner blos den früher geführten Namen „von Rosenberg" bei, und setzten selten den Beinamen „und auf Kruman" (a na Krumlowé) zu; sonach erlosch mit der ersten Linie der Name der Heeren von Kruman, um nach mehr als 300 Jahren unter dem glänzenden Namen der Herzoge von Kruman wieder aufzuleben.

Heinrich I. bekleidete unter König Wenzel II. die Würde eines Oberstburggrafen und später die eines königlichen Oberst-Landkämmerers in Böhmen. Bei dem Feldzuge Rudolph's von Oesterreich (1307) wider Bawor von Strakonic, half er dem Ersteren Horazdiowic belagern, und brachte bei dieser Gelegenheit die für unüberwindlich gehaltene Veste Klingenberg durch List in seine Gewalt. Wie er den römischen König Albrecht seinen geliebten Anverwandten nennen (consanguineo meo carissimo — quos sanguinis unit identitas), daher mit dem hohen Hause Habsburg verwandt sein konnte, wissen wir nicht zu erklären. Er starb am 4. Juli 1310 und ruht an der Seite seines Vaters in der Familiengruft zu Hohenfurt. Seine Gemahlin Elisabeth von Dobruška, anders von Pottenstein († 1307) gebar ihm den Sohn Peter (mit dem Beinamen Kubar) und fünf Töchter, die später an die Herren: von Michalowic, von Strakonic, von Lipa, von Krawař und von Weleffin verehelicht wurden.

Peter I. von Rosenberg weihte sich Anfangs dem geistlichen Stande, trat in das Cisterzienserstift Hohenfurt ein und ward ein Mönch. Nach dem zeitlichen Hintritte seines Vaters gelang es den Anverwandten endlich, ihn dahin zu bringen, daß er die Kutte ablegte und die Gubernatur seines Hauses übernahm. Er nahm Viola, Prinzessin von Teschen, Witwe nach König Wenzel III. von Böhmen (1316) zur Gemahlin, und als diese im nächsten Jahre (21. Sept. 1317) ohne Erben starb, verehelichte sich Peter 1318 zum zweiten Male mit Katharina von Wartenberg. Er nahm an den Fehden der Landesbarone gegen König Johann (von Lützelburg) lebhaften Antheil, später zeichnete er sich aber in dem Kriege der Franzosen gegen Eduard von England sehr vortheilhaft aus, und gewann besonders dadurch die Neigung seines Königs, daß er in einem Treffen die feindliche Hauptfahne mit eigener Hand eroberte und dadurch zum Siege das Meiste beitrug, worauf ihm Johann, zum Lohne dieser Heldenthat, in Böhmen bedeutende Landesstrecken soll geschenkt haben. Peter erhob das Städtchen Kruman zu einer Stadt und befestigte solche, so wie er auch viele Kirchen baute und andere geistliche Stiftungen gründete. — Vom Alter gebeugt, übertrug er die Gubernatur seines Hauses an seine Gemahlin, und zog sich wieder als Mönch in seine ehemalige Zelle nach Hohenfurt zurück, wo er im folgenden Jahre (14. Oktober 1348) im Herrn sanft entschlief. Er hinterließ fünf Söhne und fünf Töchter. *) Von den Erstern blieb Heinrich (1346) an der Seite König Johann's in der Schlacht bei Cressy. Peter ward Probst am Wyšehrad und starb 1384. Johann, der seinen Sitz zu Kruman hielt und mit Elisabeth Gräfin von Hals vermählt war, starb 1389 ohne Nachkommen. Jošt I. **) wurde aber Regent des Hauses Rosenberg und Oberstlandkämmerer des Königreichs Böhmen. Seine Ehe mit Agnes von Wallsee blieb ohne Erben, und er selbst starb im Jahre 1369.

Ulrich I., der vierte Sohn Peter's I. und Bruder des Vorigen, dem er in der Würde als Regierer seines Hauses 1369 unmittelbar nachfolgte, that sich schon unter Kaiser Karl IV. bei mehreren Gelegenheiten und vorzüglich im Kriege bedeutend hervor. In Eintracht mit seinen Brüdern lebend, gründete er im Einverständniß mit diesen die zwei ansehnlichen Burgen Helfenburg und Maidstein. Er führte auch bezüglich der Brandeiser Wälder, die seinen Anverwandten, den Herren von Michalowic, gehörten, im Jahre 1356 eine kurze Fehde mit Kaiser Karl IV., und half dreißig Jahre später (1387) den mit ihm verschwägerten Grafen von Schauenburg den Herzog Albrecht von Oesterreich bekämpfen. Er vermählte sich mit Elisabeth von Wartenberg († 1387) mit der er den Sohn Heinrich und die Töchter Anna und Agnes zeugte. ***) In Verbindung mit seinen Brüdern gründete er vier Klöster, als: das Franziskaner- (1357) und

*) Von den Töchtern war die erste (Katharina) an Georg von Steenberg, die zweite (Anna) an Heinrich von Lipa, die dritte (Marcla) an Johann Landgrafen von Leuchtenberg, die vierte an Bocek von Kunstadt, und die fünfte an Hermann von Pottenstein verheirathet.

**) Jošt — Jodok — Jakob.

***) Anna wurde an Haug, Grafen von Montfort, und Agnes an Reinprecht d. ä. von Wallsee vermählt.

das Clarissinenkloster (1361) zu Krumau, das Augustinerkloster zu Wittingau (1367), und das Paulanerstift zu Heuraffel. Ulrich, der alle seine Brüder überlebte, starb den 28. September 1390.

Sein Sohn Heinrich II. war unter König Wenzel IV. königlicher Oberst-Landkämmerer in Böhmen und dann Oberstburggraf zu Prag. *) Er verehelichte sich im Jahre 1374 mit Barbara Gräfin von Schauenburg, die ihm den Sohn Peter († 1406) und die Tochter Ludmilla gebar, aber schon am 5. März 1389 starb, worauf Heinrich mit Elisabeth von Krawař zur neuen Ehe schritt, und von dieser den Sohn Ulrich (geb. 13. Jannar 1406) und die Tochter Katharina erhielt. **) — Bald nach dem Antritte der Regierung seines Hauses brach zwischen ihm und dem Könige Wenzel IV im Jahre 1394 eine blutige Fehde aus, bei welcher Gelegenheit Heinrich die Stadt Wodnian dann die königlichen Burgen Kukelweit und Humpolec einnahm und letztere zerstörte, später aber, als König Wenzel von Jodok, Markgrafen von Mähren in Beraun gefangen genommen und nach Přibénic gebracht wurde, ließ ihn Heinrich auf seinen Burgen Sobieslaw, Wittingau, Maidstein, Krumau und Wittinghausen eng verwahren, und sodann den Herren Kaspar und Gundaker von Starhemberg übergeben, die den Kaiser auf ihr Bergschloß Wildberg in Oesterreich brachten, und erst auf die (am 2. August zu Budweis gegebene) schriftliche Versicherung: daß ihnen Wenzel das an ihm verübte nie entgelten wolle, wieder frei ließen. — Seine Fehde mit dem Herrn Přibik von Janowic beendete Heinrich nicht mehr, denn er starb in seiner Burg Krumau am 27. Juli 1412 nach kurzem Krankenlager. Noch vor seinem Tode ernannte er den Herrn Čenek von Wartenberg, dann die Herren Johann von Neuhaus und Heinrich von Krawař, zu Vormündern über seine minderjährigen Kinder Ulrich und Katharina.

Čenek von Wartenberg verwaltete nach Heinrich's Hinscheiden die Rosenberg'schen Güter volle sieben Jahre, und gab, als sein Mündel Ulrich 1418 für großjährig erklärt wurde, demselben seine Nichte Katharina von Wartenberg zur Gemahlin, die ihm später drei Söhne und vier Töchter gebar und nach einer achtzehnjährigen glücklichen Ehe (3. Mai 1436) zu Krumau im Herrn sanft entschlief.

Noch vor dem Regierungsantritt Ulrich's II. trat dieser, durch Čenek von Wartenberg hiezu verleitet, im Jahre 1417 zur hussitischen Partei über, von der er jedoch schon nach zwei Jahren wieder abfiel, sich mit ganzer Seele an die Katholiken anschloß, und in Gemeinschaft mit diesen die Neuerer eifrig bekämpfte. **) Vom Kaiser Sigmund zum Hauptmann des Bechiner und Prachiner Kreises ernannt,

*) Sein Haus in Prag befand sich am Kohlmarkt bei der goldenen Wage, wo noch im siebenzehnten Jahrhunderte sein in Stein ausgehauenes Wappen, oberhalb dem Thore eingemauert, zu sehen war.

**) Der Sohn Peter war bereits mit Anna Landgräfin von Leuchtenberg verlobt, als er am 7. Dezember 1406 zu Budweis plötzlich starb. Die Tochter Katharina (geb. 1405) ward im J. 1418 dem Reinprecht v. i. von Wallsee zur Ehe gegeben.

***) Ueber diese merkwürdigen Uebertritte geben uns die ältern Chronisten folgenden Bericht: Im Jahre 1417 hatte Herr Ulrich von Rosenberg, geleitet von seinen Vormündern, Herrn Čenek von Wartenberg, und Herrn Heinrich von Krawař, in der Oktav des Frohnleichnamsfestes, seinem Burgkaplan zu Krumau, Johann, genannt Biskupec, befohlen, nach der Predigt der versammelten Menge Folgendes zu verkünden: „Die Herren befehlen, daß alle Priester und Pfarrer, welche sich auf den Besitzungen des Herrn von Rosenberg befinden, und das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalten nicht comunizieren, ihre Pfarreien und Pfründen jenen Geistlichen abtreten, welche die neue Lehre des Meisters Johann Hus ausüben, und dieses sobald als möglich; sollte sich aber Einer oder der Andere gegen diesen Befehl sträuben, so wird er seiner Pfarrei förmlich entsetzt, und aus dem Bezirke gewiesen." — Darauf ließ Ulrich alle Geistliche in die Krumauer Burg zu Tische laden, und nach aufgehobener Tafel diesen durch den Ritter von Lopata jene Verordnung noch einmal recht deutlich vorlesen. Der Abt von Wittingau berieth sich deshalb mit den anwesenden Pfarrern, und ersuchte letztlich den Herrn Ulrich, ihm eine Zeitfrist zu gestatten, um das Anbefohlene wo möglich nach und nach in Ausübung zu bringen, welches auch von den regierenden Herren bewilligt wurde; Ulrich ließ aber doch trotz dieser Zusage den Magister Wiśne, Pfarrer zu Swinow, sogleich von seiner Pfarrei verweisen, und den hussitischen Priester Muissek an seine Stelle setzen. Auch in Welessin und an andern Orten wurden die katholischen Geistlichen ver-

überfiel er als solcher (1420) die hussitisch gesinnte Stadt Wodnian, eroberte sie und ließ ihre Ringmauern niederreißen; dann zog er vor die neuangelegte Stadt Tabor, schloß selbe ein und belagerte sie auf das heftigste; — doch am 29. Juni überfiel ihn hier Niklas von Hus mit zahlreichen Reiterschaaren höchst unvermuthet, so daß Ulrich mit großem Verluste zum Rückzuge gezwungen wurde. Gleich darauf fiel Žižka in den Prachiner Kreis ein und eroberte, um die Einnahme Wodnian's zu rächen, die Stadt Prachatie mit stürmender Hand, drang bis an die Moldau vor, zerstörte Goldenkron und machte dem Herrn von Rosenberg einen unberechenbaren Schaden. Zu eben derselben Zeit nahmen die Taboriten am Sct. Briciustage die Burgen Groß- und Klein-Přibenic durch List ein, und drängten auch von dieser Seite den Herrn Ulrich so in die Enge, daß er sich zu Martini genöthigt sah, mit Žižka und den Taboriten einen Waffenstillstand abzuschließen, der bis zur Fastnacht des nächsten Jahres dauern sollte. — Kaum hatte er dieses zu Stande gebracht, als zwischen ihm und dem Budweiser Stadthauptmann Leopold Kragiř von Kragk auf Landstein ernsthafte Mißhelligkeiten ausbrachen, die bald in offenen Bruch übergingen und eine Fehde herbeiführten, in der sich besonders Ulrich's Lehnsmann, Přibik von Mladiegowic, als Feldherr gegen die Budweiser auszeichnete. — Seit dieser Zeit dauerte der verheerende Krieg auf den Rosenberg'schen Besitzungen mit wenig Unterbrechung und mit abwechselndem Glücke fort.

Im Jahre 1422 drangen die Hussiten bis Hohenfurt vor, und nur mit größter Anstrengung rettete Ulrich dieses schöne Kloster und die Gruft seiner Vorfahrer vor gänzlicher Verwüstung, die diesmal schon beinahe unabwendbar schien; dafür ging aber seine Stadt Přibolz (Priethal) in Rauch auf und wurde nebst andern Gehöften bis an den Grund zerstört. Drei Jahre später (1425) bestürmte der Waisen wüthender Haufe die Burg Wittingau, und als er da nichts ausrichtete, drang er weiter südwärts vor, eroberte Gratzen und verheerte die Gegend weit und breit.

Die Verdienste Ulrich's für die katholische Partei erkennend, übergab Kaiser Sigmund (1432) die Güter und Schlösser: Mühlhausen, Moldautheim, Frauenberg (Hluboka) und Klingenberg seiner Obhut, um solche gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vertheidigen. Doch dadurch wurde die Rache der Kelchner von neuem angeregt. Kaum brach das Frühjahr 1833 an, als der berüchtigte Waisenhauptmann Johann Čapek von Sán über Wittingau her in die Rosenberg'schen Besitzungen einfiel, und, überall die furchtbarsten Gräuelthaten verübend, seinen Weg gerade auf Krumau nahm. Die ihm von Ulrich entgegengestellten Söldner wurden aufs Haupt geschlagen und flohen hinter die Wälle ihrer Burgen. Schrecken bemächtigte sich aller Gemüther, und als letzlich Čapek in Weleschin einrückte, da hielt Jedermann das nur eine Meile entfernte, bisher vom Feinde unberührte Krumau für verloren, und suchte Schutz in dem festen Schloße; — doch in diesem kritischen Augenblicke nahm der hartbedrängte Ulrich zum Golde seine Zuflucht, und rettete damit seine Güter! — Zu Weleschin schloß er gegen Erlegung einer großen Summe Geldes mit dem räuberischen Sieger eine Waffenruhe auf sechs Monde, worauf Čapek mit seiner Schaar die verheerenden Waffen gegen Pilsen wandte und diese Gegend auf immer verließ,

trieben, und durch Taboritenpriester ersetzt, so daß in kurzer Zeit Alles nur Hussens Lehre predigte. — Aber nach zwei Jahren schon änderte sich hier die Scene. — Als nämlich im Jahre 1420 Ulrich von Rosenberg die Unordnung und die Mißbräuche unter den hussitischen Priestern sah, die zu allen Tageszeiten, Jedem ohne Unterschied, das heil. Abendmahl darreichten, wurde er plötzlich ihrer Lehre so abgeneigt, daß er sogleich zum päpstlichen Legaten auf die Burg Žebrak ritt, und von diesem die Lossprechung von der utraquistischen Sekte verlangte. Als ihm diese zu Theil wurde, kehrte er ungesäumt zur römischen Partei zurück, und ward von nun an der heftigste Verfolger aller Kelchner. Bei seiner Ankunft in Krumau erließ er an alle Taboritenpriester seiner weitläufigen Besitzungen die strengsten Befehle: sogleich zur katholischen Lehre zurückzukehren, und als ihm dieses von Mehreren verweigert wurde, ließ er die Unfolgsamen gefangen nehmen, und in die Verließe seiner Burgen Krumau, Chaustnik, Rosenberg, Helfenburg, Přibenic u. a. m., werfen, die erledigten Pfarreien aber mit katholischen Priestern besetzen. Erst nach einem halben Jahre, als er mit den Taboriten einen Waffenstillstand schloß, ließ er die Gefangenen wieder in Freiheit setzen, und nach Tabor zu ihren Glaubensbrüdern abliefern.

um ein Jahr später, in der am 30. Mai 1434 bei Lipan und Hřib gelieferten Schlacht, die Kraft seiner wüthenden Partei für immer brechen zu sehen. — Nach diesem Siege von seinem Hauptfeinde befreit, ging nun Ulrich seinen übrigen Widersachern offensiv entgegen. Vorerst wandte er sich gegen den Landesverderber Johann Řeznik, berennte und erstürmte die Veste Lomnie, die er seiner Herrschaft Wittingau einverleibte, und schlug endlich im Verein mit anderen Landesbaronen am 20. August 1434 eine Abtheilung der Taboriten bei Křeč auf's Haupt, worauf er die Burgen Ostromeč und Božegow eroberte und noch andere Vortheile über die im Lande zerstreuten hussitischen Consorten errang.

Nach dem Tode Kaiser Sigmund's (1437) wählte Ulrich von Rosenberg, Meinhard von Neuhaus, Hanuš von Kolowrat u. a. m. nebst den Pragern und anderen Städten, den Herzog Albrecht von Oesterreich zum Könige von Böhmen. Ein änderer Theil, an dessen Spitze Hinko Ptaček von Lipa stand, wählte den Fürsten Kasimir, des polnischen Königs Wladislaw leiblichen Bruder. Albrecht ward zu Prag gekrönt und zog vor das widerspenstige Tabor, zu welchem Zuge ihm Ulrich von Rosenberg allein 4000 Kämpfer zuführte, und, in Gemeinschaft mit dem katholischen Adel, die abtrünnige Partei bekämpfen half. Nach dem zeitigen Hintritte König Albrecht's (1439) nahm sich Ulrich des nachgebornen Ladislaw eifrig an, um ihm den angeerbten böhmischen Thron zu erhalten, und besuchte zu diesem Zwecke den Kaiser Friedrich IV. zweimal in seiner Burg zu Wiener-Neustadt. — Nachdem er im Jahre 1440 den räuberischen Nachbarritter Smil von Krems gezüchtigt und dessen Veste zerstört, später aber in seiner Burg Kruman den Besuch des berühmten Aeneas Sylvius (nachmaliger Pabst Pius II.) festlich empfangen hatte, ließ er im Jahre 1448 zu Prachatic das Schloß „Nowy Hradek" durch 200 Maurer aufbauen, und diese neue Veste der Obhut des Wenzel Hruza von Chelčic übergeben. Im Februar des nächsten Jahres vermählte er seine schöne Tochter Bertha *) an den steierischen Herrn Johann von Lichtenstein, und ließ das Beilager dieses neuen Paares zu Kruman auf das prächtigste feiern. Obwol erst 45 Jahre alt, ward doch Ulrich der Regierung seines Hauses bereits müde und überdrüßig. Noch empfing er den beredeten Johannes Capistran im Jahre 1451 als Gast in Kruman, auch feierte er alldort die Vermählung seiner zweiten Tochter Ludmilla **) mit Bohuslaw von Schwamberg, aber gleich darauf übertrug er die Verwaltung seiner Güter dem ältesten Sohne Heinrich, der bisher als Edelknabe am Hofe Kaiser Friedrich's IV. zu Wiener-Neustadt erzogen wurde, und zog sich nach Kruman in Ruhestand zurück. Von seinen übrigen zwei Söhnen war besonders Jost, Grand-Prior des Maltheserordens zu Strakonic und Bischof von Breslau, merkwürdig, der als eifriger Gegner Georg's von Podiebrad am 12. Dezember 1467 zu Neiße in Schlesien starb.

Heinrich III. von Rosenberg regierte zwar nicht lange, hatte sich aber troß dem durch ausgezeichnete Tapferkeit unter seinen Zeitgenossen einen großen Namen erworben. Für seinen vormaligen Herrn, den Kaiser Friedrich, schien er nicht gar viel Anhänglichkeit zu hegen; denn als sich im Jahre 1453 die Oesterreicher wider diesen empörten, fiel auch Heinrich mit 400 Reisigen, 2000 Fußknechten und vielen Wägen in Oesterreich ein, um sich mit den Volksanführern Einzinger und dem Grafen von Cilly zu vereinigen. Die Burgen und Städte Mühlbach, Pelmoch, Ort und andere Festungen wurden erstürmt, letztlich aber sogar Wiener-Neustadt berennt, belagert und der Kaiser gezwungen, den böhmisch-ungarischen Thronerben Ladislaw am 24. August 1453 — dessen Freilassung er den beiden Nationen bisher verweigert — den schlagfertigen Ständen auszuliefern. Zum Lohne für diese Anhänglichkeit schenkte der konigliche Jüngling Ladislaw dem Herrn von Rosenberg die Stadt Budweis auf

*) Diese ist die nachmals so berühmt gewordene weiße Frau von Neuhaus, deren bei Beschreibung der Burg Neuhaus umständlich erwähnt werden wird.

**) Die zwei anderen Töchter Ulrichs: Agnes (die älteste) und Katharina (die jüngste) blieben ledig und lebten bei ihrem Vater theils zu Kruman, theils in Maidstein. Erstere starb im hohen Alter 1488, letztere aber in der Blüthe ihres Jahre 1456.

Lebenslang zum Nutzgenuße, und suchte dadurch Heinrich's Eifer zu solcher Flamme an, daß dieser, nur an Heldenthaten denkend, schon im Jahre 1456 wieder bedeutende Streitkräfte zusammen zog, mit diesen nach Ungarn gegen die Türken rückte, dort manchen Vortheil über den Feind errang, und siegreich wieder nach Böhmen zurückkehrte; doch in Wien ward er plötzlich krank, und starb dort, trotz allen angewandten Mitteln, in der Bluthe seiner Jahre am 25. März 1457.*) — Ulrich, der bisher zu Krumau in Ruhe lebte, nahm sich den Todesfall seines geliebtesten Sohnes so sehr zu Herzen, daß er sich auf die einsame Burg Maidstein zurück zog, dort immer siechte, letztlich aber so gefährlich krank wurde, daß er sich wieder nach Krumau zurück tragen ließ, und dort um 28. April 1462 sein tiefbewegtes Leben endete.

Johann I. von Rosenberg, Ulrich's II. dritter Sohn, übernahm nun nuch dem Tode des Bruders (1457) die Gubernatur seines Hauses, und wurde gleich darauf vom König Ladislaw zum obersten Hauptmann in Schlesien erhoben, in welcher Würde ihn auch im folgenden Jahre Georg von Podiebrad bestätigte. Da er sich eifrig des Letztern annahm, so wurde er auch unter Georg's Vertraute gezogen, und rückte als solcher vor das widerspenstige Iglau, das den neuen König nicht anerkennen wollte, bezwang es, und wohnte gleich darauf als koniglicher Rath (1459) der teutschen Fürsten-Versammlung zu Eger bei. Im J. 1462 zog er dem bedrängten Kaiser Friedrich nuch Wien zu Hilfe, belagerte zwei Jahre später die mährische Burg Zornstein, die von Georg's Gegnern auf's tapferste vertheidigt wurde, und brachte 1465, von Johann Bilahlawa von Desk, die Herrschaft Poreschin an sich, die er sodann mit Krumau vereinigte.

Als der unheilvolle Krieg vom Jahre 1466 zwischen Georg und seinen aufrührerischen Baronen ausbrach,**) wurde Rosenberg, der die Treue gegen seinen Landesherrn nicht brechen wollte, mit seinen Nachbarn Zdenko von Sternberg und Heinrich von Neuhaus in eine äußerst blutige Fehde verwickelt, während welcher seine Besitzungen, so wie zur Zeit des Hussitenkrieges, der wildesten Verheerung preisgegeben wurden. Zur Wiedervergeltung solcher Gränel zog er im Mai 1467 in Verein mit dem koniglichen Heere unter Heinrich von Munsterberg, dem sich die Stadt Budweis bereits ergeben hatte, vor die Burg Neuhaus, wo sich gerade der Haupturheber dieses Krieges, Zdenko von Sternberg, befand, schloß selbe ein und eröffnete mit Heftigkeit deren Belagerung. Schon waren die Neuhauser bis auf's Aeußerste gebracht, schon war Sternberg auf dem Punkte, sich zu ergeben und der Krieg sonach für beendet anzusehen, — als der päpstliche Legat Rudolph mit geistlichen Waffen zum Entsatze herbeieilte, den Bannfluch gleich Blitzstrahlen so ausgiebig auf den katholischen Rosenberg herabschleuderte, daß dieser die Belagerung aufhob und voll Schrecken schnell nach Krumau zurück eilte. Um diesen voreiligen Schritt, der die Lage der Dinge so plötzlich änderte, bei dem erzürnten Könige zu entschuldigen, begab sich Johann mit zahlreicher Bedeckung gegen Prag, lieferte dem von Sternberg, der ihm den Weg verlegen wollte, bei Lissna ein hitziges Treffen, langte glücklich in der Hauptstadt an und rechtfertigte sich. Hiedurch ward aber der einmal begangene Fehler nicht wieder gut gemacht; denn des Königs Gegner erhielten dadurch die Oberhand, und zwangen letztlich den Herrn von Rosenberg zu einem dreimonatlichen Waffenstillstande. — Während dieser kurzen Waffenruhe überfiel Sternberg von Witoraz im Januar 1468 listiger Weise die den Rosenbergern gehörige Stadt Gratzen, und nahm sie sammt der Burg nächtlicher Weile ein. Von da warf er sein Augenmerk auf Krumau, und glaubte selbes um desto leichter überrumpeln zu können, da der Regent Johann sich noch immer in Prag bei dem Könige befand. Um eine günstige Gelegenheit zu diesem Vorhaben auszuspähen, sandte er seinen Kundschafter dahin ab; doch Přibik Had von Pabianic, damaliger Burggraf von Krumau,***) war auf seiner Hut,

*) Seine Gemahlin Agnes Gräfin von Schauenburg überlebte ihn noch lange Jahre.

**) S. „Konopišt“ in diesem Bande.

***) Die Burg Krumau hatte von jeher ihre Burggrafen gehabt, so wie überhaupt alle 22 Rosenberg'sche Burgen von eigenen Castellanen verwaltet wurden.

erkannte den Spion, ließ ihn fahen und hinrichten, worauf der langsam vorrückende Sternberg schnell nach Gratzen wieder zurück eilte; doch überzog in Folge dieses listigen Ueberfalles Johann von Rosenberg den Kaiser Friedrich mit Fehde, weil dieser die Partei der Sternberge nicht nur begünstigt, sondern seine Völker in Gemeinschaft mit jenen die Umgegend von Gratzen geplündert hatten. Die Vortheile der Rosenberg'schen Anhänger in Oesterreich wurden auch diesmal durch Dazwischenkunft des päpstlichen Legaten Laurenz, Bischofs von Ferrara, nur zu bald gedämpft; denn dieser that mit aufgeregtem Eifer Rosenberg's sämmtliche Besitzungen abermals in Bann, und dieser bewährte abermals seine Zauberkraft, da er Johann's Abfall vom Könige Georg bewirkte! — Rosenberg trat zur päpstlichen Partei über, sagte seinem rechtmäßigen Herrscher förmlich ab, und huldigte dem Mathias Corvin! — Doch dadurch ward Georg's Rache rege, und nur zu bald waren Johann's entlegene Besitzungen der Willkür der Königlichen preisgegeben. Niklas Trka von Lipa, Bedřich von Chlumec und die Taborer verwüsteten die Herrschaft Muhlhausen, Malowec von Pacow verheerte Milčin und Černowic, während der tapfere Raubik Netolic eroberte und durch seine Freunde die Gegend um Sedlčan und Přibènic plündern ließ.

Um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, warf Johann seine Blicke auf das benachbarte Wodnian, das sich besonders eifrig für K. Georg aussprach. Mit Johann von Sternberg verbunden, lockte er die Wodnianer (19. Juli 1468) unfern ihrer Stadt in einen Hinterhalt, fiel dann über sie her, tödtete ihrer 450 und nahm ihnen all' ihr Geschütz und Munitionswägen weg, dann aber schloß er sich an die Sternberge eng an, die durch diesen Krieg beinahe alle ihre Güter in Böhmen verloren hatten, und trat ihnen, um sie einestheils zu entschädigen, die Burgen Chaustnik und Sobieslau sammt Gebiet unter gewissen Bedingungen zeitweilig ab. — Die Burg Rosenberg war um diese Zeit an Johann Popel von Lobkowic (auch zeitweilig) überlassen; da es dieser jedoch mit der Gegenpartei hielt, so wurde er am 8. Januar 1469 von Zdenko von Sternberg überfallen, die Burg sammt allen Vorräthen erobert, und der gefangene Lobkowic mit seinem Sohne Theobald und mehren Reisigen nach Krumau in enge Haft gebracht, wo er auch bald darauf, in Folge einer bei dem Kampfe erhaltenen Wunde, im Verließe starb, sein Sohn aber gegen Bürgschaft entlassen wurde.

Dieser Ueberfall mochte die Rache der Königlichen wieder in Etwas erregt haben, denn im Jahre 1470 drangen sie in großer Anzahl bis Prachatic vor, dessen Vorstädte sie einäscherten, dann aber Miene machten, entweder die Burg Maidstein oder Teindles (Daudleby) zu überrumpeln. Johann, der kurz vorher namhafte Verstärkungen an Mannschaft und Munition vom Bischofe von Passau erhalten hatte, rückte ihnen weit über Kukelweit entgegen, und zwang dadurch die schon bis Netolic vorgedrungenen Gegner zum schleunigen Rückzuge. — Auch auf der andern Seite begünstigte das Glück Rosenberg's Waffen. Die Besatzung von Sobieslau machte zu derselben Zeit einen starken Ausfall in die Gegend von Jung-Wožic, nahm dort „sechs Schock Kühe und neun Schock kleineres Vieh" gefangen, und brachte Alles am Samstage vor Maria Heimfuchung glücklich bis an ihre Stadtmauern. Bald darauf überfiel Johann die von dem tapfern Raubik besetzte, wohlverwahrte Veste Čalow, erstieg selbe mit stürmender Hand, wobei über 60 feindliche Söldner gefangen, noch mehr aber getödtet wurden, und überließ dann das Schloß seinem Vasallen Johann von Bohussic, dem es schon bereits früher als väterliches Stammhaus gehört hatte.

Dieses war die letzte Waffenthat Johann's von Rosenberg; denn bald darauf wurde er krank und starb am 8. November 1472 in seiner Burg Krumau, angeblich an der Pest. Seine Gemahlin Anna, Tochter Heinrich's X. von Groß-Glogau und Freistadt, gebar ihm zehn Kinder, die ihn alle überlebten, und zwar vier Söhne und sechs Töchter. *)

Die bekanntesten Burggrafen zu Krumau in diesem Jahrhunderte waren: 1417 Mathias Wiènè von Wětěnic; 1424 Buffek von Rowny; 1425 wieder Mathias Wiènè von Wětěnic; 1467 Přibik Pad von Pabianic, und nach diesem 1470 Konrad von Petrowic.

*) Von den Söhnen gelangten die drei Aeltesten zur Gubernatorwürde; Ulrich, der jüngste, blieb aber ledig und starb als Privatmann am 4. November 1513.

Die Gubernatur überging nun an den ältesten Sohn Heinrich IV. (geb. 25. Juni 1456), der als ein sechszehnjähriger Jüngling diese Würde unter freundschaftlicher Beihilfe seines Oheims Bohuslaw von Schwamberg, dann der Herren Heinrich von Neuhaus und Wilhelm d. j. Swihowsky von Riesenberg, gleich nach dem Tode des Vaters übernahm.

Das Vorzüglichste, was er that, war, daß er 1473 Burg und Herrschaft Klingenberg dem Oheim Bohuslaw von Schwamberg überließ, und zwei Jahre später (1475, in Uebereinstimmung mit seinen Brüdern) zahlreiche Bergwerke auf seinen Besitzungen eröffnete. Zu derselben Zeit sah man auch eine seltene Natur-Erscheinung in Kruman. Es kam nämlich am Tage der Himmelfahrt Maria 1475 eine solche Menge Zugheuschrecken „mit großen Köpfen" in die Gegend von Kruman (besonders in das Dorf Wettern), daß, als diese über die Stadt flogen, die Sonne zwei volle Stunden unsichtbar blieb, und die Luft total verfinstert wurde. — Gleich darauf übergab der an Körper und Geist kranke Heinrich die seine Kräfte erschöpfende Verwaltung der weitläufigen Besitzungen in die Hände seines Bruders Wok, und zog sich auf die Burg Rosenberg zurück, wo er, nur in der Jagd sein Vergnügen suchend, am 21. Mai 1489 als Junggeselle sein Leben endete.

Wok war erst 16 Jahre alt, als ihm Heinrich die Güterverwaltung übergab. Er fühlte sich noch zu schwach, um solche Last zweckmäßig tragen zu können, und zog darüber seine Brüder zu Rathe. Diese wählten einstimmig ihren Oheim Bohuslaw von Schwamberg zum Regenten der Stammgüter, der auch diese Würde 1475 auf sechs nach einander folgende Jahre übernahm und gewissenhaft bis 1478 bekleidete.

Im letztgenannten Jahre rückte gegen Ende Februar eine Abtheilung ungarischer Kriegsvölker unter dem Befehle Jaroslaw's von Boskowic in Budweis ein. Kaum dort angekommen, ließ dieser vom nahen Kruman den Herrn von Schwamberg auf einen freundschaftlichen Besuch zu sich bitten, der auch, nichts Schlimmes ahnend, ohne Verzug erschien und — im Namen des Königs Mathias Corvin (ohne daß man weiß warum?) gefangen genommen wurde! — Schwamberg, der nur um die Rosenberg'schen Güter besorgt war, ließ schnell einen Boten nach Kruman abfertigen und den dortigen Burggrafen, Konrad von Petrowic, zu sich entbieten, dem er sowol als allen Rosenberg'schen Burg-Hauptleuten, folgende zwei Punkte vorzüglich an's Herz legte, erstens: daß sie während seiner Abwesenheit in die ihnen anvertrauten Burgen keine fremde oder unbekannte Leute einlassen, und zweitens: nie eine eigenmächtige oder willkürliche Fehde mit ihren Nachbarn anfangen sollen. — Kaum war dieses Geschäft beendet, als Jaroslaw von Boskowic seinen Gefangenen über Wessely und Neuhaus nach Brünn schleppte, und ihn dort in die Bergveste Spielberg setzen ließ; von da wurde dieser über Znaim nach Ofen geführt und dort vor den König Mathias gestellt, welcher in seiner üblen Laune den Verhafteten auf die Burg Diósbier einzukerkern befahl, und erst nach geraumer Zeit, auf die Fürbitte des Beneš von Weitmüle, Burggrafen zu Karlstein, wieder in Freiheit setzte.

Nach Schwamberg's Gefangennehmung herrschte unter den Rosenberg'schen Brüdern große Unruhe bezüglich der fernern Verwaltung ihrer Güter, da, dem Vertrage gemäß, die Regentschaft Bohuslaw's von Schwamberg erst mit 1491 zu Ende gehen sollte. Um dieser peinlichen Ungewißheit enthoben zu sein, eilte Wok (der sich bisher am Hoflager des Herzogs von Baiern aufgehalten hatte) nach Ofen, und brachte durch Zureden den Oheim dahin, daß ihm dieser die Gubernatur abtrat, und solche Succession auch später schriftlich bestätigte. — Auf diese Art trat Wok II. im Jahre 1478 die Regierung seines Hauses an.

Sein erstes Thun war, daß er den König Wladislaw II. als

Von den Töchtern wurde: Katharina an Peter Holicky von Sternberg, Barbara an Johann von Bieberstein, Elisabeth an Heinrich Grafen von Hardeck, und Hedwig an Freiherrn Wolf von Grafeneck (dann an Tobias von Boskowic, und zum dritten Male an Gregor von Starhemberg) vermählt. Margaretha trat in das Krumauer Nonnenkloster, und Johanna starb als blühende Jungfrau in ihrem fünfzehnten Lebensjahre zu Maidstein.

seinen Herrn anerkannte und mit dem seinem Hause gebührenden Glanze an dessen Hof erschien. Er wohnte dem vielgepriesenen Turniere bei, das am Sct. Hypolittage 1482 am altstädter Ringe zu Prag gehalten wurde, und schloß endlich (1483) mit Kaiser Friedrich IV. Frieden, wodurch die langjährige Fehde zwischen Oesterreich und seinem Hause beendet wurde. Als er nach König Mathias Tode (1490) Wladislaw's ungarischer Krönung beiwohnte, ernannte ihn dieser und den damaligen Oberstburggrafen Johann Jenec von Janowic zum obersten Hauptmann des Königreichs Böhmen, welche Würde er jedoch nur drei Jahre bekleidete; denn durch stete Kränklichkeit am kräftigen Wirken verhindert, trat Wok sowol die Gubernatur seines Hauses, als auch die oberste Hauptmannswürde des Königreichs, seinem jüngern Bruder Peter ab, und begab sich nach Wittingau zur Ruhe, wo er am 1. September 1505 starb. Ihn überlebte seine Gemahlin Margaretha, Tochter des Oberstlandkämmerers Grafen Burian von Guttenstein, die er im Jahre 1482 eheligte, und die ihm fünf Söhne und eine Tochter gebar. *)

Peter II. von Rosenberg (geb. 17. Jan. 1462) übernahm als ein an Bildung und Wissenschaften reicher, blühender Mann im Jahre 1493 die Verwaltung der Stammgüter, so wie auch die Würde eines k. böhmischen Landeshauptmanns. Sein vorzüglichstes Hauptaugenmerk wandte er auf das Emporkommen seiner Besitzungen. Schon im Jahre 1502 brachte er die der Hohenfurter Probstei gehörige Stadt Prachatic sammt dem gleichnamigen Gute erblich an sich; ließ 1505 das Latroner Thor zu Krumau sammt dem Thurme und andern Befestigungswerken aufbauen, so wie auch später die Stadt Wittingau stark befestigen. Die Burg Krumau, die zu dieser Zeit an manchen Stellen sehr schadhaft geworden war, verdankt eben auch diesem Besitzer seine Wiederherstellung. Die im ersten Burghofe links befindliche, theilweise eingerollte Ringmauer, ließ er von der Ecke an bis zum Hauptthurme niederreißen und von Grund aus, sammt der gegenüber stehenden Mauer, neu aufbauen, auch wurden bei dieser Gelegenheit mehrere Gemächer neu hergerichtet, und dann zum Andenken an diese Restauration, nahe bei dem Ausbaue im Burghofe, das Wappen Peter's, dann das seiner Gemahlin Elisabeth von Krawař und der Herren von Pernstein, unter den Fenstern eingemauert. — Zu dieser Zeit waren die Krumauer Bergwerke in solcher Blüthe, daß aus drei Gruben binnen einem Vierteljahre 432 Mark Silber und aus diesem wieder 10 Mark Gold gewonnen wurden, welches im Kerne das beste ungarische Gold soll übertroffen haben. **)

Der Regierung des Stammhauses müde, entschloß sich Peter im Jahre 1519, diese Würde an seinen Vetter Johann II., Grandprior zu Strakonic, zu übergeben und sich sodann in Ruhestand zurückzuziehen. Das Erstere nahmen jedoch Johann's jüngere Brüder nicht an, und verwarfen die gemachte Verfügung in der Art, daß sie zu eigener Wahl schritten und ihrem jüngsten Bruder Heinrich V. die Gubernatur antrugen, der auch darein einwilligte und von Peter II. die Verwaltung der Stammgüter im Jahre 1521 mit allen Rechten übernahm; doch behielt sich Letzterer die eine Hälfte der sämmtlichen Besitzungen zum alleinigen Nutzgenuße vor, welches Verfahren später zu mancher Streitigkeit Anlaß gab.

Die Rosenberg'schen Güter waren nach Peter I. (1347) gewöhnlich in dem gemeinschaftlichen Besitze aller lebenden Familienväter und großjährigen Brüder und Vettern; selbst die großjährigen Söhne nahmen oft bei Lebzeiten des Vaters an der Verwaltung Antheil; zuweilen war der Nutzgenuß einzelner Güter bestimmten Familiengliedern zugewiesen, aber alle wichtigern Verfügungen, und die betreffenden Urkunden wurden gewöhnlich entweder von ihnen gemeinschaftlich, oder wenigstens mit ausdrücklicher Berufung auf die Beistimmung des abwesenden Familiengliedes ausgestellt, bis Peter II. nach dem Ableben

*) Diese waren: Heinrich d. ä. (geb. 14. März 1483, starb als Knabe 1494); Johann II. (geb. 24. Nov. 1484) Grandprior zu Strakonic; Jost II. (Jodok — Jakob; geb. 30. Juni 1488); Peter III. (geb. 17. Dezember 1489); Heinrich V. d. j. (geb. 1496), und die Tochter Siguna. Von den vier Brüdern, die später alle zur Gubernaturwürde gelangten, wird noch ausführlich gehandelt werden.

**) Von diesem Bergbaue sind nun hie und da noch Spuren, als Pingen, Halden, Stollenmundlöcher u. dgl. vorhanden; eine Vorstadt von Krumau heißt noch gegenwärtig die Schmelzhütte.

seiner Brüder (1513) zum Allein-Besitze gelangt, sich zuerst „Dědič a Starssi domu nasseho" nannte, und sich endlich von Ludwig, König von Böhmen (laut Majestätsbriefes, gegeben in Budin in der Oktave der heil. drei Könige 1519), den Consens zur willkürlichen Disposition mit seinem sämmtlichen Vermögen erwirkte. Dem zu Folge verfügte auch Peter in seinem, am Montage vor Veit 1521 in Krumau errichteten Testamente, über die sich vorbehaltene zweite Hälfte der Rosenberg'schen Besitzungen auf folgende Art: Nach seinem Ableben soll sein Vetter Johann von Rosenberg, Grandprior zu Strakonic, die von Peter innegehabten Güter des Klosters Goldenkron dem Letztern, das Gericht Ottau dem Kloster Ostrow, das Gericht Tweras dem Kloster Strahow, sogleich abtreten und alle übrigen Güter blos lebenslänglich genießen; nach Johann's Absterben sollen aber diese letztern folgenden Personen eigenthümlich zufallen, als: dem Zdenko Lew von Rožmital und Blatna, Oberstburggrafen in Prag: die Herrschaft und Stadt Krumau mit den dortigen Bergwerken, die Stadt Prachatic mit Zablat und Husinec, dann das Patronat über das Kloster Goldenkron; dem Christoph von Schwamberg und auf Worlik: die Herrschaft Gratzen und das Patronat über das Kloster Hohenfurt; dem Herrn Johann von Schwamberg und auf Bor: die Herrschaft Helfenburg; dem Herrn Holicky von Sternberg und auf Lſſtien: die Herrschaft Rosenberg und Wittinghausen; dem Grafen Hans von Hardeck und Glatz: die Stadt Haslach mit Zugehör. — Jener Theil des Vermögens, über welchen er hiermit nicht disponirte, soll seinen Vettern verbleiben.

Dieses Testament kam nicht nur nicht zum Vollzuge, sondern gab noch vor Peters Tode (9. October 1523) zu heftigen Auftritten zwischen den dabei betheiligten Parteien Anlaß, die drei Jahre dauerten und gewiß in blutige Fehde übergangen wären, hätte Heinrich's V. zeitiger Tod den Ausbruch derselben nicht verhindert.

Dieser Regent — unter seinen Brüdern der jüngste, an Weisheit und Umsicht aber der reichste — vermählte sich Anfang November 1520 mit Magdalena von Sternberg, und als diese noch vor Ausgang des ersten Jahres starb, im November 1522, mit Anna von Neuhaus, Witwe nach Ladislaw von Sternberg; doch hatte er von beiden keine Erben. Nachdem er sich endlich mit dem Grandprior Johann — dem testamentarisch-bestimmten Universalerben — versöhnt hatte, zog er von Wittingau, wo er sich der Mißhelligkeiten wegen bisher aufhielt, am 30. September 1524 wieder in die Krumauer Burg über, die nun neuerdings der Hauptsitz des Rosenberg'schen Hauses wurde. Hier ließ er die drei Landboten, welche mittelst landrechtlichen Gewährsbriefen den Christoph von Schwamberg in den Besitz der Herrschaft Gratzen einführen wollten, am Mittwoch nach Sct. Mathias 1526 verhaften, in's Thurmverließ werfen, und nach mehreren erlittenen Mißhandlungen — wo ei man sie zwang, die mitgebrachten Briefe sammt den angehängten Siegeln zu essen — mit Hunden beim hintern Schloßthore hinaushetzen. — Als bald darauf König Ludwig mit zahlreichen Schaaren wider die Türken nach Ungarn zog, rüstete auch Heinrich 600 streitbare Söldner aus, die er unter dem Oberbefehl des Ritters Niklas Zlinsky von Wizowic dem Könige nachsandte. Er wollte persönlich dem Zuge beiwohnen, wurde aber unterwegs so gefährlich krank, daß er in das Kloster zu Swietla gebracht werden mußte, und dort im dreißigsten Jahre seines Alters (18. August 1526) im Herrn sanft entschlief.

Nach diesem zeitigen Hintritte Heinrich's V. übernahm der osterwähnte Grandprior Johann II. die Regierung des Hauses Rosenberg, obwol ihm seine Brüder Jofft und Peter Anfangs manches Hinderniß in den Weg legten. Er verglich sich mit den durch das bekannte Testament berufenen Erben, und erhielt im Jahre 1528 von Adam von Neuhaus die dem Letztern 1524 vom König Ludwig wieder abgetretenen Goldenkroner Güter, und stellte hiernach für die sämmtlichen Rosenberg'schen Besitzungen die vorhin bestandene Gütergemeinschaft in der Familie wieder her, jedoch in der Art, daß sich der Aelteste des Hauses jedesmal des Titels eines „Verwalters" oder „Regenten des Hauses" (Gubernator domus, Wladař domu) bedienen, und die Administrationsgeschäfte allein führen solle. Diese Successionsordnung (Seniorat) blieb bis zum Erlöschen des Rosenberg'schen Hauses in Wirksamkeit. — Im Jahre 1528 errichtete Johann das erste Bräuhaus zu Kukelweit, wo er zu seiner Hand

Bier brauen ließ, und im folgenden Sommer ertheilte Kaiser Ferdinand I. den Rosenberg'schen Brüdern auf fünfzehn Jahre das Recht: eigenes Geld, d. i. die sogenannten „weißen Groschen" und andere Silbermünzen prägen zu dürfen, worauf Johann 1530 die Stadt Kruman vom Bergzehend befreite und ihr das Recht gab, gegen eine bestimmte Abgabe, edle Metalle schmelzen und verkaufen zu können, jedoch gegen Vorbehalt des Vorkaufsrechtes für die Rosenberg'sche Kammer. — Bald nach diesen lobenswerthen Verfügungen starb Johann am 28. Februar 1532, worauf sein zweiter Bruder Jofft II. die Verwaltung des Majorats antrat.

Kaum hatte dieser die Regentschaft übernommen, als er sich entschloß, wider die Türken nach Ungarn zu ziehen und an dem damals in vollen Flammen wüthenden Kriege gegen die Ungläubigen Theil zu nehmen. Mit Genehmigung des Königs von Polen nahm er 200 ukraine'sche Kosaken in Sold, zahlte jedem 6 fl. monatlich, und sandte diese herrlich ausgerüstete Truppe unter Anführung des Ritters Bernhard von Brabant voraus gegen die Waag, folgte aber selbst mit 48 Pferden, 16 Lanzenknechten, mehreren Geschützen und zwei Schiffen, langsam an der Donau nach, während sein Bruder Peter die Regierung zu Kruman leitete. — Damals zogen, durch Kaiser Karl V. und Kaiser Ferdinand I. aufgeboten, über 40,000 Mann aus Teutschland gegen den allgemeinen Feind heran, der mit seinen leichten Truppen schon bis Krems und Grein streifte.

Nach Jofft's Rückkunft brach im südlichen Böhmen die Pest aus, welche ihn zwang, sich sammt den Angehörigen nach Sobieslau zurück zu ziehen, und hier war es, wo er eine Botschaft Kaiser Ferdinand's empfing, durch welche ihn dieser ersuchte: ihm die 234 metallenen Kanonen, welche theils zu Kruman, theils auf den andern Rosenberg'schen Schlössern verwahrt wurden, während der Dauer des Türkenkrieges zu übergeben; aber Jofft ließ dem Könige vorstellen, daß dieses Geschütz das einzige Mittel wäre, seine zahlreichen Burgen wider die Anfälle innerlicher Feinde, welche damals die Sitze der Großen bedrohten, zu vertheidigen. Dagegen verhieß er, als ein treuer Unterthan seines Herrn, mit einem auserlesenen Heereshaufen abermals beizustehen, — und gleich darauf sandte er im Jahre 1537 60 völlig gerüstete Reiter mit vier Feldstücken zur Armee des Königs nach Ungarn. Ein Beweis, wie wohlgefällig Ferdinand diesen Dienst angenommen, war kurz darauf (1538) ein Besuch der geliebten Königin Anna auf dem Schlosse Kruman, wo Jofft die hohe Gästin festlich empfangen, prachtvoll bewirthen und feierlich zu ihrem erlauchten Gemahle nach Linz begleiten ließ.

Doch nur ein Jahr nach diesem erfreulichen Besuche führte noch Jofft die Verwaltung seiner Güter. Eine schwere Verwundung warf ihn nieder auf das Krankenlager, und am 15. October 1539 verschied er in den Armen seiner vortrefflichen Gattin Anna von Roggendorf, die er aus dem Gefolge der Königin Anna im Frühjahre 1531, in Gegenwart Kaiser Karl's V., König Ferdinand's I. und beinahe aller Herrscher Teutschlands, zu Augsburg mit fürstlicher Pracht ehelighte. Seine erste Gemahlin Wendeline von Starhemberg war gleich im ersten Wochenbette gestorben, und so überlebten ihn von acht Kindern nur sechs, aus welchen die zwei Söhne Wilhelm und Peter Wok ihm später in der Regentschaft nachfolgten.*) Für jetzt übernahm sein jüngster Bruder Peter III., zugenannt der Hinkende, die Verwaltung der Stammgüter, die er auch ruhmvoll und musterhaft durch volle sechs Jahre führte, und während dieser Zeit den Glanz seines Hauses auf eine bedeutende Stufe emporhob.

Dem österreichischen Hause mit besonderer Treue zugethan, sandte er, im Jahre 1543, 164 wohlberittene Reisige, 652 Fußknechte und

*) Die Kinder Jofft's waren folgende: 1. Anna (aus der ersten Ehe mit Wendeline von Starhemberg, geb. 1530), wurde an Joachim von Neuhaus vermählt. 2. Ferdinand Wok (aus der zweiten Ehe mit Anna von Roggendorf, geb. 1531 † 1531). 3. Elisabeth (geb. 1533) wurde 1554 an Heinrich von Schwamberg vermählt. 4. Ulrich (geb. 1534 † 1535). 5. Wilhelm (geb. 10. März 1535), Gubernator. 6. Beatrix (geb. 17. März 1536), an den Oberstburggrafen zu Prag Johann d. ä. von Lobkowic vermählt. 7. Eva (geb. 12. April 1537), Gattin des heldenmüthigen Vertheidigers der Festung Szigeth, des Grafen Niklas Zriny, nach dessen 1566 erfolgtem Tode sie dem Grafen Paul von Casfoldo ihre Hand reichte. 8. Peter Wok (geb. 1. Oktober 1539), Gubernator, — letzter männlicher Sprosse des böhmischen Rosen-Geschlechtes.

48 Wägen mit Munition unter seinem tapfern Vasallen Heinrich Drakowsky, dem König Ferdinand zu Hilfe, und da bei dem fürchterlichen Brande zu Prag im Jahre 1541 auch das Rosenberg'sche Haus auf der Kleinseite eingeäschert wurde, so legte Peter 1545 den Grundstein zu dem ganz neuen, erst nach seinem Tode vollendeten prächtigen Hause am Hradschin, mit welchem später Wilhelm von Rosenberg auch das benachbarte Schwamberg'sche Haus verband, und welches im Ganzen 4500 Schock m. soll gekostet haben. *) Als er im Jahre 1544 sein nahes Ende fühlte, ernannte er zu Vormündern seiner minderjährigen Vettern, die Herren Albrecht Grafen von Guttenstein**), Hieronymus Schlick von Holitsch, Grafen von Passaun, und Ulrich Holicky von Sternberg. Kaum wurde diese weise Verfügung getroffen, als Peter am 3. November 1545 zu Kruman im Herrn sanft entschlief und zu Hohenfurt beigesetzt wurde.

Die von Peter eingesetzten Vormünder nahmen sich ihrer Mündel redlich an, und da sie die Verwaltung der weitläufigen Rosenberg'schen Besitzungen nicht persönlich leiten konnten, so übergaben sie solche den durch weise Umsicht bewährten Rittern Heinrich Wogir von Protiwee, Heinrich Drachowsky von Drachowa und Peter Daudlebsky von Daudleb, denen auch noch Wenzel Bilek (gewöhnlich Albin genannt) als beisitzender Kanzler zugetheilt wurde. Diese führten die ihnen anvertraute Regierung mit nachahmungswürdiger Ordnung und Treue, und brachten den von Peter begonnenen Bau des neuen Hauses am Hradschin im Jahre 1550 glücklich zu Ende, worauf sie 1552, nach einer rühmlichen siebenjährigen Verwaltung die sämmtlichen Güter dem indessen zum kräftigen Jüngling herangewachsenen Wilhelm von Rosenberg feierlich übergaben.

In diesem ältern Sohne Josst's II. offenbarten sich schnell alle die erhabenen Eigenschaften seiner Ahnen, welche ihrem Geschlechte die Verehrung der Zeitgenossen und die Bewunderung der Nachwelt sicherten. Schon in den Jünglingsjahren bekleidete Wilhelm die wichtigsten Aemter, und fand seinen schönsten Genuß darin, den Ueberfluß an Glücksgütern, die ihm das Geschick zugewendet, zum Beistand seiner leidenden Brüder zu verwenden.

Als Wilhelm 1556 sich als königlich böhmischer Gesandter auf dem Reichstage in Augsburg befand, und Ferdinand unter andern die teutschen Reichsstände ersuchte, ihm zum Türkenkriege Hilfsvölker zu schicken, sprach Rosenberg zwar zum Besten seines Herrn mit vieler Stärke der Beredsamkeit; aber wenn er auch seine Wünsche nicht zu erfüllen vermochte, erwarb er sich doch durch diese Gesandtschaft die Achtung und Freundschaft vieler Reichsfürsten, und wurde in den Rang eines Reichsbarons erhoben, obschon er, mittelst eines Diploms von Ferdinand, sich bereits Graf von Rosenberg nannte; ja sein Ansehen war schon damals so hoch gestiegen, daß es das herzogliche Haus von Braunschweig nicht verschmähte, mit ihm in Blutsfreundschaft zu treten, und ihm eine seiner Prinzessinen zur Gemahlin gewährte.

Um jene Zeit war der Jesuiten-Orden in Böhmen eingezogen; Wilhelm nahm einige seiner Mitglieder auf, wurde der Stifter ihres Kollegiums zu Kruman, und zeigte diesen geistlichen Vätern stets große Theilnahme, obschon die Protestanten in Böhmen sich bemühten, ihn, gleich seinem Bruder Peter, für sich zu gewinnen. Doch blieb

*) Es ist gegenwärtig das alte fürstlich Schwarzenberg'sche Haus am Hradschiner Platze.

**) Dieser war mehrere Jahre oberster Münzmeister des Königreichs, und machte sich besonders um die Schiffbarmachung der Moldau von Budweis nach Prag im hohen Grade verdient. Da er mit dem Hause Rosenberg eng verwandt war und überdies noch des jungen Wilhelm Taufpathe gewesen sein soll, so that er alles Mögliche, um das Wohl seiner beiden Mündel bestens zu fördern. Im Jahre 1546 schrieb er an Wilhelm, der sich damals in Passau befand, unter andern auch folgendes: „Insbesondere wünsche ich, daß Ihr unter Fremden lebend, und mit ihnen in der wälschen und spanischen Sprache redend, die böhmische ja nicht vergessen möchtet. Denn diese wird Euch höchst nothwendig sein, da Ihr Euere Besitzungen in Böhmen habt. Ich sende Euch daher in der Beilage einige böhmische Bücher, die ich selbst verfaßte und drucken ließ. Diese möget Ihr fleißig lesen." — Welche Werke hier gemeint sind, mögen Böhmens Bibliographen gelegenheitlich entscheiden.

Wilhelm immer der katholischen Religion getreu, und umsonst ersannen seine Gegner das Mährchen, er wäre vom römischen Glauben abgefallen.

Wilhelm's Lustschlösser waren der Sitz des Vergnügens und aller Annehmlichkeiten, welche das Leben zu verschönern vermögen; vorzüglich aber entfaltete sich der Schimmer seiner Reichthümer, als Erzherzog Ferdinand einst seine Einladung auf das Schloß Wessely annahm. Das Fest begann (16. April 1561) mit einer großen Tafel, welcher mehrere Hunderte der benachbarten Edlen beiwohnten, und zum Beschluß der großen Jagd des zweiten Tages wurden plötzlich vier jener Bären losgelassen, welche die Rosenberge stets zum Gedenken ihres Familiennamens Ursini zu hegen pflegten. Viele Gäste, durch den Anblick der wilden Thiere erschreckt, fürchteten für ihr Leben, als unvermuthet vier gräfliche Jäger auftraten, und voll Muth und Gewandtheit die Bären erlegten. Am dritten Tage veranstaltete Rosenberg einen Hahnenkampf, und man machte Wetten auf diese gefiederten Kämpfer, deren sich England nicht zu schämen gebraucht hätte. Den vierten Tag stritten Gladiatoren, und Wilhelm hatte für die Sieger einen Preis von hundert Thalern ausgesetzt, und andere Kämpfer erwarben sich den Preis des Sieges über wilde Thiere. Der vierte Tag ward zum Wettrennen zu Fuß und zu Pferd, dann zu einem Carousel bestimmt, und neue Preise von Tausenden in Goldgülden waren ausgesetzt; aber der sechste Tag war dem glänzenden Turniere der erlauchten Ritterschaft gewidmet, deren Mitglieder, in verschiedene Truppen abgetheilt, durch mancherlei Farben und eine glänzende Rüstung unterschieden waren. Auf dem Balle, welcher dem Turniere nachfolgte, erschienen die Gäste insgesammt in glänzenden Verkleidungen, und der Ueberrest der köstlichen Tage war der Bewirthung der Armen gewidmet, deren Tausende an der Tafel des wohlthätigen Rosenberg Labung fanden, und dann mit einer milden Gabe bedacht wurden. Der Erzherzog verließ das Schloß mit Wohlgefallen über die ihm zu Ehren angestellten Festlichkeiten, und Wilhelm ließ zum Andenken der Ehre, die ihm zu Theil geworden, von dieser Zeit an täglich ein Mahl für einige hundert Arme zubereiten.

Nach dem Tode von Wilhelm's erster Gemahlin, Katharina von Braunschweig, die am 11. Mai 1559 zu Karlsbad starb, vermählte er sich abermals mit Sophia, der Tochter des Churfürsten Joachim von Brandenburg, und das Beilager-Gepränge ward am 14. Dezember 1561 zu Berlin mit fürstlichem Prunke begangen. Wilhelm selbst hatte einige Zenturien von Berittenen aus Böhmens Adel zum Gefolge, die er auf seine Kosten verpflegte, und mehrere Wägen voll der edelsten böhmischen Jungfrauen und Frauen, welche die neue Braut erfreuen und nach Böhmen geleiten sollten. Ein glänzendes Fest zu Kruman beschloß diese seltene Feierlichkeit.

Als Wilhelm im Jahre 1563 zu der Krönungsfeierlichkeit des Erzherzogs Maximilian als König von Ungarn, nach Preßburg zog, sammelte er dazu ein Gefolge von 200 Reitern in gleichförmigen und ungemein prächtigen Gewändern, und vermehrte durch seinen glänzenden Aufzug den Pomp der Krönung; aber einige Zeit später fand Rosenberg eine Gelegenheit, die kostbarsten seiner Schätze zu zeigen.

Einige seiner Verwandten kamen aus Italien, sich von dem Glanze ihrer Vettern zu überzeugen, und er nahm sie in seinem Schlosse Kruman nicht nur freundlich auf, sondern veranstaltete, sie als seine Verwandte billig zu ehren, glänzende Festlichkeiten. Die wälschen Vettern bewunderten die Tafel, die herrlichen Gerichte, die kostbaren Tischgeräthe und all den Glanz, der sie umgab; dann aber baten sie ihren Vetter, ihnen seine Schätze zu zeigen, von denen sie bereits in Italien Wunderdinge vernommen hatten. Wilhelm versprach ihre Wünsche zu erfüllen; doch bat er sie, zuvor noch einigen Lustbarkeiten beizuwohnen, dann wolle er ihnen seine Kleinodien zeigen. „Nach acht Tagen," sprach er, „will ich Euch in meine Schatzkammer führen, bis dahin lasset es Euch bei mir gefallen!"

Mittlerweile berief Rosenberg die Vorsteher seiner Herrschaften auf das Schloß Kruman, und sprach zu ihnen: „Ich kann es Euch nicht verhehlen, daß meine Verwandten hier angelangt sind, um ihre alten Ansprüche auf mein sämmtliches Vermögen geltend zu machen. Ihre Rechte sind gegründet, und es bleibt mir nichts übrig, als sie durch eine Million baaren Geldes zu befriedigen, oder die Güter abzutreten; aber ich kann eine so große Summe Geldes unmöglich aufbringen; wollt Ihr also ein Anlehen von meinen Unterthanen veran-

lassen, so werde ich trachten, den mir geleisteten Vorschuß mit meinem Schatze zu ergänzen, um die Forderungen meiner Vettern zu befriedigen; widrigenfalls bin ich gezwungen, dem Besitz meiner Güter zu entsagen. Ihr möget also selbst entscheiden, ob Ihr mich noch als Eueren Herrn erkennen, oder den Italienern unterthänig sein wollet." — Da riefen die Beamten, sie wollten keinen andern Herrn als den Wohlthäter, dem das Land seinen Wohlstand verdankt, worauf sie den Unterthanen die Rede ihres Herrn kund machten; und bald kamen Abgeordnete aller Gemeinden in Krumau an; sie brachten Geld in Säcken mit, die sie ihrem Herrn zum Geschenke darboten, indem sie sich auf's Neue seiner Gnade anempfahlen. Rosenberg dankte den Abgeordneten für diese Merkmale der Liebe, ließ an jeden Sack einen Zettel mit dem Namen des Eigenthümers anheften, und befahl ihnen, sich nach einer Woche wieder in Krumau einzufinden.

Als der Tag heran kam, welchen Wilhelm seinen wälschen Vettern dazu bestimmt hatte, ihnen seine Schätze zu zeigen, führte er sie, nachdem die Tafel aufgehoben war, zu jenen Behältnissen, wo er seine Kostbarkeiten verwahrte. Sie sahen in dem ersten Gewölbe eine Menge goldener Ketten, Armbänder und Ringe, und anderes sehr kunstreich gearbeitetes Geschmeide. In dem zweiten lagen viele große Leuchter, Becher, Schalen und Kannen von Gold und Silber. Das dritte Gewölbe prangte mit mancherlei zierlichen Kunstwerken und herrlichen Edelsteinen. In dem vierten und letzten Gewölbe standen Kisten mit Gold- und Silbermünzen. Einige davon trugen Rosenberg'sches Gepräge aus dem Wilhelm gehörigen Bergwerke Reichenstein in Schlesien, durch welches er das Recht erhalten, Münzen schlagen zu lassen.

Sodann geleitete Wilhelm seine Gäste in eine große Kammer, wo gleichfalls viele Säcke mit Geld lagen, und an Werth selbst den Schatz des vierten Gewölbes zu überwiegen schienen. „Was Ihr bisher gesehen," sprach Rosenberg zu seinen Vettern, „war mein Eigenthum; dies aber gehört alles meinen Unterthanen, die es mir brachten, weil sie vernahmen, daß Ihr gekommen wäret, um meine Herrschaften in Besitz zu nehmen, wenn ich Euren Anspruch nicht mit barem Gelde lösen könnte." — Die Italiener erstaunten über die Anhänglichkeit der Landleute an ihren Grundherrn, und gestanden gerne: daß die Liebe des Volkes Wilhelm's schönster Schatz sei, welcher also fortfuhr: „Sie würden gewiß keinen Augenblick zögern, für mich ihr Leben zu geben, denn ich habe mir ihr Herz gewonnen." *)

Die Eigenthümer der bezeichneten Geldsäcke wurden nach dem Schlosse berufen, und Wilhelm dankte ihnen für die Bereitwilligkeit, mit der sie zu seinem Beistande herbeigeeilt wären; dann stellte er jedem seinen Geldsack zurück, und veranstaltete ein Fest für die guten Landleute; als aber der Becher auf das Wohlsein der Anwesenden herumging, ward ein gar kunstreich gearbeiteter goldener Pfau mit ausgebreitetem Schweife von Juwelen auf die Tafel gestellt. Wilhelm drehte an seiner Brust eine verdeckte Schraube, und es floß rother und weißer Wein aus den Oeffnungen, womit die Becher gefüllt, und fröhlich wieder geleert wurden. Von diesem Gastmahle ist bei den Bürgern von Wittingau das Sprichwort entstanden: „In Böhmen werden gute Zeiten herrschen, wenn goldene Pfauen wieder Wein schwitzen!"

Nach dem Tode Kaiser Ferdinand's I. leistete Wilhelm von Rosenberg dessen Sohne Maximilian II. nicht minder gute Dienste, und trug das Meiste dazu bei, daß die Böhmen auf Verlangen des Regenten einen beträchtlichen Beistand wider die schrecklichen Angriffe der Türken in Ungarn leisteten, was dem Monarchen um so wichtiger sein mußte, als ihm die Unterstützung der auswärtigen Staaten ausblieb, und die Tapferkeit der Böhmen einem Heere dieser Nation doppelten Werth gab.

Zu derselben Zeit ließ Wilhelm seinen neuen glänzenden Palast zunächst der königlichen Burg in Prag auf's herrlichste einrichten, und veranstaltete die Erweiterung des Schlosses in Krumau, woselbst zugleich das vormalige Jesuitenkollegium nach seiner Angabe errichtet und mit vielen Einkünften ausgestattet wurde.

Als im Jahre 1569 Kaiser Maximilian für das Königreich

*) Diese Begebenheit wurde als romantisches Schauspiel unter dem Titel: „Wilem Rožmberk" von W. J. Picel für die Bühne bearbeitet.

Böhmen eine Beisteuer zum Türkenkriege von 16 Millionen Gulden ausschrieb, schien den Ständen diese Summe zu groß, und der Kaiser sandte Rosenberg als königlichen Kommissär zum Reichstage, um das Geschäft wegen der Türkensteuer zu betreiben. Er sprach in der Versammlung zum Besten seines Herrn, und bewirkte eine jährliche Abgabe von 700,000 Gulden, worauf er 1570 zum Oberstburggrafen von Böhmen ernannt wurde. Seine Vorgänger führten blos den Titel der Burggrafen und dann der Oberstburggrafen von Prag, und Wilhelm von Rosenberg war der Erste, dem der Name eines Oberstburggrafen des Königreichs beigelegt wurde, welcher den folgenden Statthaltern blieb.

Nachdem Wilhelm von Rosenberg als Gesandter in Sachsen die Erneuerung des Bündnisses mit dem Churfürsten August und Herzog Wilhelm zu Stande gebracht, und in gleicher Eigenschaft in Baiern und der Pfalz das gute Einvernehmen zwischen diesen Fürsten und seinem Herrn befestigte, starb König Sigmund von Polen, und Kaiser Marimilian sandte den Oberstburggrafen von Böhmen an den polnischen Reichstag, um die Krone für seinen Sohn, Erzherzog Ernst, anzusprechen. Wilhelm erschien in der Versammlung der polnischen Großen, und eröffnete denselben den Wunsch seines Königs, indem er auf den gleichen Ursprung und Aehnlichkeit beider Nationen aufmerksam machte, und ihnen dann alle Vortheile auseinander setzte, welche die Regierung eines Prinzen aus dem herrschenden Hause von Böhmen dem polnischen Reiche verspräche; er versicherte die Polen, Marimilian würde es gewiß dahin bringen, die Streitigkeiten mit Preußen und Liefland zum Besten der Republik beizulegen, den Handel zu beleben, und die Republik wider ihre Feinde zu beschützen; zum Schluß pries er die guten Eigenschaften des Erzherzogs sowol als die Macht seines Vaters, die seine Verbindung wol wünschenswerth machten. So vortrefflich Rosenberg's Rede war, wirkte sie gleichwol wenig auf die Gemüther der Polen, denn der Gesandte von Frankreich empfahl zur Krone einen Prinzen aus dem regierenden Hause, und die Versammlung wählte ihn zum Könige.

Als aber Wilhelm seinem Herrn berichtete, daß Heinrich von Anjou, Bruder Karls IX., Königs in Frankreich, statt des Erzherzogs Ernst zum König von Polen gewählt worden sei, gerieth der Kaiser so sehr in Zorn, daß er den polnischen Gesandten, welcher zu Heinrich mit der Botschaft von der Wahl der Polen reis'te, die Fahrt durch seine Staaten verweigerte, und der Republik seine Freundschaft aufzukündigen beschloß; aber der Rath des Oberstburggrafen besänftigte ihn, so daß er selbst dem neuen Könige von Polen die Reise durch seine Staaten gestattete, und mit demselben ein Bündniß schloß.

Heinrich hatte kaum den Thron von Polen bestiegen, als König Karl von Frankreich plötzlich verschied, und nun schien ihm das Regiment über Frankreich, auf welches er nach dem Tode seines Bruders Anspruch hatte, wichtiger, als sein eben erworbenes Königreich; um aber beide Kronen zu vereinigen, schlug er den Polen vor, sein Hoflager in Frankreich zu halten, und, während er Polen durch einen Stellvertreter regieren ließe, doch öfters dahin zu kommen, und die Verwaltung seines Statthalters zu untersuchen. Die Polen, welche sich durch diesen Antrag beleidigt glaubten, wollten es nicht zugeben, daß sich Heinrich nach Frankreich begäbe, so daß er Polen heimlich verließ, um das Regiment in Frankreich anzutreten, worauf die polnischen Stände das Königreich als erledigt erklärten und zu einer neuen Wahl zu schreiten beschlossen.

Nach dem Schlusse des Landtages vom Jahre 1575 begab sich Wilhelm von Rosenberg als kaiserlicher Gesandter an die Höfe der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, um ihre Beistimmung zur Wahl Rudolph's zum römischen König zu erwerben, aber im folgenden Jahre kehrte er abermals als Gesandter nach Polen, denn, nachdem Heinrich auf die Einladung der polnischen Stände sich nicht eingefunden hatte, schritten sie nun förmlich zur Wahl eines neuen Regenten. Rosenberg sprach auf dem Reichstage abermals für den Erzherzog Ernst von Oesterreich, so daß der Woywode von Krakau ihm entgegnete: „Du sprichst sehr schön für den Prinzen; warum aber willst Du nicht lieber sprechen für Deine eigene Sache? Deine Gründe würden einen stärkern Eindruck machen. Sage uns offen, ob Du über uns herrschen willst, so werden wir die Stimmen zu Deiner Wahl sammeln. Die Polen sind zu stolz, einem Großen aus ihrer Nation zu gehorchen; denn sie gedenken zu wohl, daß er kurz vorher ihnen

gleich gewesen, und finden daher seine Herrschaft unerträglich; aber wir wissen sehr gut, daß Du Eigenschaften besitzest, die Dich zum Befehlen würdig machen; daher versuche es, um die Krone Polens zu werben, und man wird für Dein Bestes bedacht sein." — Ueberrascht dankte Rosenberg der Wahlversammlung für ihr ehrenvolles Vertrauen, doch müsse er die ihm angebotene Ehre verbitten, weil er an seinem Herrn keine Untreue begehen wolle. Dann begann er auf's Neue von den Vorzügen des Erzherzogs, und wiederholte die Schilderung der Vortheile, welche aus seiner Wahl der Republik erwachsen würden.

Es gelang Rosenberg's Beredsamkeit, die Wahl der Polen für das Haus Oesterreich zu entscheiden; doch sprach ein Theil der Wahlherren für den Kaiser Maximilian selbst, der andere für seinen Sohn, den Erzherzog Ernst; und nachdem man lange über diesen Gegenstand gestritten hatte, entwarf man endlich eine Art von Vertrag mit dem Kaiser, welchen er vor seiner Krönung zum König von Polen unterzeichnen sollte; aber Maximilian forderte unbedingte Herrschaft, und die Polen ernannten auf einem neuen Wahltage einen König, von dem sie wußten, daß er nicht anstehen werde, den ihm vorgelegten Vertrag zu unterschreiben. Dieser war Stephan Bathori, Fürst von Siebenbürgen, welcher den Polen noch überdies versprach, sich mit der Schwester des verstorbenen Königs Sigmund, welche bereits ein Alter von fünfzig Jahren erreicht hatte, zu vermählen. Jetzt bereute Kaiser Maximilian, daß er die Krone von Polen nicht angenommen habe, und rüstete ein Heer aus, um den neuen König von dem Besitze seines Thrones zu verdrängen; aber Rosenberg rieth zum Frieden, und stellte seinem Herrn vor, daß der türkische Kaiser den Polen seinen Freund, den Fürsten von Siebenbürgen, zum Könige empfohlen habe, und daher auch die türkische Macht jene Wahl beschütze; dagegen verspreche die Republik nach dem Hinscheiden ihres gegenwärtigen Königs, auf den österreichischen Stamm Rücksicht zu nehmen, und mit demselben ein ewiges Bündniß aufzurichten. Maximilian schwankte, ob er dem friedlichen Rathschlag seines weisen Oberstburggrafen folgen solle, und sprach eben den Beistand der teutschen Reichsstände an, als er 1576 starb.

Wilhelm von Rosenberg's erste Arbeiten unter der Regierung Rudolph's waren: Ein neues Steuersystem, welches er auf dem Landtage von 1577 vorlegte, und die Anordnung eines verbesserten Münzfußes in Böhmen.

Rudolph, welcher den ganzen Werth seines obersten Burggrafen erkannte, wollte, um diesem seine Huld darzuthun, dessen dritter Vermählung mit der Prinzessin Anna von Baden beiwohnen; aber die österreichischen Angelegenheiten riefen ihn nach Wien, von wo er erst mehrere Monate nach dem Beilager des Herrn von Rosenberg zurückkam, welches mit einem wahrhaft königlichen Aufwande im Beisein vieler hohen Verwandten der Braut in der großen Burg zu Krumau durch fünf Tage (vom 26. Jannar bis 1. Februar 1578) gefeiert wurde. Unter den Gästen, welche dieses Fest mit ihrer Gegenwart verherrlichten, sah man die Mutter der Braut, Albrecht, Pfalzgrafen am Rhein, Philipp, Markgrafen von Baden, den Prager Erzbischof Anton, der die Trauung verrichtete, dann den Herzog Albert von Baiern mit seinem Sohne Wilhelm, und mehrere andere Große Böhmens.*) Kaiser Rudolph II. besuchte selbst einige Zeit darauf (19. Juli d. J.) das Brautpaar zu Krumau, welche Ehre der erfreute Rosenberg wieder durch neue Feste feierte.

Die Kaiserin Mutter hatte damals selbst den Plan entworfen, Kaiser Rudolph mit einer Prinzessin des spanischen Hauses zu ver-

*) Bei dieser seltenen Gasterei wurde, wie uns Balbin (in seinem Epitome L. 4. p. 612) berichtet, an den Tafeln Folgendes verzehrt: 40 Hirsche, 50 Damhirsche, 20 Wildstücke, 2130 Hasen, 250 Fasanen, 30 Auerhähne, 2050 Rebhühner, 150 gemästete Ochsen, 546 Kälber, 654 Schweine, 450 Schöpse, 5135 Gänse, 3106 Kapauner, Hähne und Hühner. An Fischen: 18120 Karpfen, 10209 Hechten, 6380 Forellen, 5200 Schock Krebsen, an verschiedenen geräucherten Fischen 7096 Stück, 350 Stockfische, 1200 Seespatzen, 675 Bricken, 300 Seideln Grundeln, 780 Häringe, 4 Hausen, 30947 Stück Eier u. s. w. An ungarischen, tiroler und österreicher Weinen wurden 1100 Eimer, an spanischen Weinen 40 Tonnen, an Bier 903 Faß ausgetrunken. Die Pferde der anwesenden Gäste verzehrten 3703 Strich Haber. Uebrigens wurden noch für die Kost der übrigen anwesenden Gäste aus den herrschaftlichen Renten an die Stadtgasthäuser 7354 fl. 4 kr. bezahlt.

binden, und, um beide Monarchen einander zu nähern, bewog sie König Philipp, ihrem Sohne den Orden des goldenen Bließes zu überschicken, welcher die Insignien desselben nebst den beiden Prinzen in der Prager Domkirche mit kaiserlicher Pracht durch den Bevollmächtigten des Königs von Spanien empfing, und am folgenden Tage (3. Juni 1585) wiederfuhr diese Ehre auch dem Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg und dem Grafen von Harrach.

Während dem starb zu Krumau Wilhelm's dritte Gemahlin Anna Maria von Baden (25. April 1583) und wurde feierlichst in der dortigen Prälaturkirche beigesetzt. *) Rosenberg beging daher nach der Rückkehr aus Polen, wo er schwierige Händel zu schlichten hatte, sein viertes Beilager mit Polixena von Pernstein, einer Tochter des obersten Kanzlers im Königreich Böhmen. Die Trauungsfeierlichkeiten wurden am 11. Januar 1587 zu Krumau mit dem gewöhnlichen Gepränge abgehalten, welches diesmal durch die Gegenwart Kaiser Rudolph's und anderer Großen des Reichs noch mehr verherrlicht ward. In Prag allein wurden mehrere tausend Arme ganze drei Tage reichlich bewirthet; — aber aus allen diesen vier Ehen war kein männlicher Erbe entsprossen, und als Wilhelm fünf Jahre nach dieser Vermählung starb, fiel das große Vermögen an seinen Bruder Peter Wok von Rosenberg, mit dessen Tode das Geschlecht völlig erlosch.

Kurz vor seinem Tode berief Wilhelm seinen Beichtvater, den Jesuiten Lukas Perger aus dem Kollegium zu Krumau, zu sich nach Prag; aber als er von ihm zum Tode bereitet war, dankte er ihm für seinen geistlichen Zuspruch, und bat, er möchte zum Beweis seiner Zuneigung für den Orden ein kleines Geschenk annehmen. „In diesem Kistlein," fuhr der Sterbende fort, sind 70,000 fl. bewahrt, die ganze Baarschaft, die ich gegenwärtig besitze; nehmt solche ohne vieles Zögern, denn nach meinem Tode werden alle Wohlthaten für die Gesellschaft Jesu aufhören, da mein Bruder unserer katholischen Religion abgeneigt ist. „Lasset das Kistlein sogleich wegtragen," fuhr er weiter fort, „ich habe meinem Haushofmeister bereits befohlen, einen Wagen in Bereitschaft zu halten, und die Kiste nach dem Collegium Clementinum führen zu lassen."

Der gerührte Geistliche betheuerte, daß er lieber allen Geschenken für seinen Orden entsagen, als seinen edlen Wohlthäter verlieren wollte, welcher, sein Ende fühlend, in ihn drang, sich zu entfernen; aber als Perger dem Rektor des Kollegium Clementinum diesen Vorfall berichtete, und dieser sich mit ihm in den Palast begab, war Rosenberg schon verschieden, und die Jesuiten erhielten nichts von dem mündlich ertheilten Erbe.

Wilhelm von Rosenberg starb am 31. August 1592 an der Wassersucht, und seine Leiche ward in die nächst der königlichen Burg liegende St. Georgskirche übertragen, und auf ein Trauergerüste gelegt. Das Innere der Kirche wurde ganz mit schwarzen Tapeten behängt, und mit vielen Kerzen beleuchtet. Das am 26. Oktober abgehaltene Leichenbegängniß war eines der feierlichsten, die man jemals zu Prag sah; vor allen ließen es sich die Jesuiten angelegen sein, ihrem Wohlthäter die letzte Ehre zu erweisen. — Wir wollen die Beschreibung dieser Feierlichkeit mit den Worten einiger gleichzeitigen Chronisten hier wiederholen.

„Den Anfang des Zuges machte die zahlreiche kleinere Schuljugend aus den Lehranstalten der Jesuiten. Auf diese folgten die Choralisten des Prager Domes; die kleinere Bruderschaft der h. Jungfrau Maria aus dem Jesuiten-Collegium mit grünen Kerzen; die Bruderschaft des allerheiligsten Frohnleichnams von St. Thomas mit rothen Kerzen; die größere Bruderschaft der Alumnen und Priester mit gelben Kerzen; die Conventualen der Minoriten von St. Jakob, und die Capitularen des k. Prämonstratenser-Stiftes Strahow. An beiden Seiten derselben gingen etwa 2000 Krumauer Unterthanen und Bergknappen, letztere mit brennenden Grubenlichtern, und alle mit einer rothen Rose, als dem Rosenberg'schen Wappen, an ihrer Kleidung; hierauf folgten alle Beamten von sämmtlichen Rosen-

*) Ein Theil von Anna's Todtenkleid, aus vortrefflichem braunen Sammt bestehend, befand sich im Besitze des k. k. Professors Maximilian Millauer noch vor wenigen Jahren.

berg'schen Herrschaften, dann die kaiserlichen Symphonisten; das hochwürdigste Domkapitel mit gelben Kerzen, der Abt des Stiftes Strahow als Pontifikant mit mehreren Diakonen und Subdiakonen, vier Leichenfahnen aus schwarzem Damast und vier Trauerpferde. Nun kam ein edles, in schwarze Seide gehülltes Roß mit fünf in Gold gestickten Wappen, wovon eines an der Brust und zwei an jeder Seite sich befanden, eine Fahne aus schwarzem Damast mit dem großen Rosenberg'schen Wappen, dann ein zweites, gleich dem ersten verziertes Roß und eine schwarz-damastene Fahne mit dem Rosenberg'schen Reiterwappen und der Dekoration des goldenen Vließes; letztlich ein drittes eben so geschmücktes Roß, und die eigentliche Trauerfahne, aus doppeltem schwarzen Seidenstoffe ohne alle Verzierung bestehend. Zum Tragen der Fahnen und zum Führen der Rosse wurde der ausgezeichneteste Adel gewählt, und erwies dem Fürsten des böhmischen Adels willig die letzte Ehre, worauf die höchsten Mitglieder desselben zu Fuß sich einfanden. Auf schwarzen Pölstern trugen: Graf Schlick die vergoldeten Sporne, Adam von Waldstein das Schwert, Albert Smiřicky den vergoldeten, mit schwarzen und weißen Federn verzierten Helm, Adam Gallus Popel von Lobkowic das Rosenberg'sche Wappen, Adam von Sternberg das goldene Vließ. Die Leiche selbst wurde von dreißig Personen aus dem Ritterstande getragen. Die Bahre war mit schwarzem Damaste bedeckt, in dem ein langes weißes Kreuz und sechs in Gold gestickte Rosenberg'sche Wappen sich befanden. Kaiserliche Soldaten zu Fuß und zu Pferde begleiteten sie an beiden Seiten. Hinter denselben ging Wilhelm's Bruder, Peter Wok, gestützt auf zwei Begleiter aus dem Ritterstande; der oberste Reichskanzler, Adam von Neuhaus, wurde in einem Sessel getragen. An seiner Seite ging Wilhelm's Neffe, Graf Johann Zriny und andere Große, als: Freiherr von Hofmann, Joachim von Neuhaus, Graf Fürstenberg, Udalrich Popel, Georg Popel von Lobkowic, Paul Sixt Trautson und der florentinische Gesandte, nebst einer langen Reihe des übrigen Adels und der Hofherren. Nun erst begann der weibliche Zug unter dem Vortritte der Dienerschaft. An seiner Spitze befand sich, von zwei hohen Herren geführt, die trauernde Witwe, Polirena von Pernstein *); ihr folgten auf dieselbe Weise die nächsten weiblichen Verwandten mit mehr als 600 adeligen Frauen, und von Tausenden von Fackeln umgeben und beleuchtet, bewegte sich der Zug langsam und feierlich nach der Augustinerkirche zu St. Thomas **), wo das Trauergepränge vor sich ging, und der Körper des Verblichenen so lange blieb, bis die Grabstätte zu Krumau für denselben zubereitet war, woselbst Peter Wok von Rosenberg seinem Bruder ein herrliches Grabmal errichten ließ, das über 3000 Schock Meißnisch kostete." ***) Da jedoch dieses Denkmal die Aussicht auf den Hochaltar beschränkte, so ließ der damalige Rektor des Collegiums, Chanowsky, dasselbe auf eine andere Stelle setzen, was jedoch Peter Wok sehr übel nahm, den Rektor absetzen und das Grabmal wieder an die alte Stelle übertragen ließ. ****)

*) Sie wurde zum zweitenmale an den obersten Kanzler von Böhmen, Adalbert Zdenko Popel von Lobkowic, vermählt.

**) Die Chronik führt bei dieser Leichenfeier noch folgenden Umstand an, den auch Cruger bemerkte: „Als die Leich aus dem Prager Schloß in die Kirche St. Thomä auf die Kleinseite geführt worden, und vor der Hauptkirche Sct. Viti vorbeipassirte, ist der Schwengel aus der Glocken, auch der Zeiger aus dem großen Uhrwerk herausgesprungen und auf die Erd gefallen!"

***) Nach dem Zeugnisse Cruger's befand sich oben auf diesem Grabmale, mittelst eiserner Klammern an dasselbe befestiget, auch ein großes aus Alabaster (?) verfertigtes Roß mit seinem Reiter. Da es jedoch für seine Unterlage zu schwer, und durch den zu befürchtenden Einsturz für Priester und Volk am Hochaltare gefährlich war, wurde es schon vor Cruger's Zeit von jenen, die dazu berechtiget waren, herab genommen. Wohin es dann gelangte, ist nicht bekannt. Wie schätzbar würde nun eine treue Darstellung des Ganzen sein, wäre es Jemanden in den Sinn gekommen, sie vor der Beseitigung desselben verfertigen zu lassen.

****) In der darunter befindlichen Gruft war auch die Leiche von Wilhelm's dritter Gemalin, Anna Maria von Baden, beigesetzt. Als nun im Jahre 1788 auf höheren Befehl die Grabsteine beseitigt werden mußten, hatte man auch die zwei Särge geöffnet, und die darin gefundenen Kostbarkeiten zum Vortheile der Kirche verkauft. Das Cisterzienser-Stift Hohenfurt erhielt das goldene Vließ (d. h. einen ähnlichen, zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt

Nun übernahm Peter Wok von Rosenberg, als der letzte Sprößling dieses berühmten Hauses, die Gubernatur. Er hatte sich im Jahre 1580 mit Katharina, Tochter des Herrn Wenzel von Ludanie und auf Helfenstein, vermählt, und berief 1595, als eifriger Utraquist, die ersten akatholischen Prediger nach Kruman, denen er die St. Elisabeths-, nachher St. Jodokskirche einräumte; auch baute er ein Zeughaus zur Unterbringung der großen Waffen- und Munitionsvorräthe zu Kruman auf, das jedoch erst vom Kaiser Rudolph vollendet wurde und gegenwärtig (und wie es scheint schon seit 1666) zum herrschaftlichen Bräuhause verwendet wird.

Als er sah, daß seine Ehe mit Katharina von Ludanie mit keinem Erben gesegnet wird, schloß er am Montage nach Mariä Geburt 1600 mit Kaiser Rudolph II. einen Vertrag ab, kraft welchem er an den Kaiser sogleich 1. das Rosenberg'sche Haus am Hradschin in Prag, und 2. die Stadt Prachatie mit ihrem Zugehör; dagegen mit Vorbehalt des lebenslänglichen Genusses erst nach seinem Ableben, 3. die Herrschaft Kruman mit ihrem gesammten Zugehör, 4. den Markt Wallern, 5. die gegen Sedlčan eingetauschten Dörfer Tieschowie, Weyrow, Rohanow und Zdenie, 6. alle Gold- und Silberbergwerke auf der Herrschaft Kruman, bei Budweis und Ratibořie, 7. die Weingärten bei, und das Haus in Krems in Oesterreich, und 8. das Patronat über das Kloster Goldenkron abtrat, wogegen der Kaiser sich verpflichtete, 9. zehn Wochen nach dem Todestage des Peter Wok 200,000 Meißner Schock an dessen Erben, — 10. zwei Wochen nach dem Tage der Ausfertigung des gegenwärtigen Vertrages 12,000 Meißner Schock dem Peter Wok baar zu bezahlen; 11. die kaiserlichen Wiesen bei Kundratie und 12. das vordem dem Georg von Lobkowie gehörige Haus am Hradschin ihm unentgeltlich abzutreten; 13. auf alle Heimfalls- und sonstige Rechte, welche der Kaiser auf die noch im Besitze des Peter Wok sich befindlichen, oder schon früher alienirten Güter und Lehen des Hauses Rosenberg zukommen, so wie auch namentlich auf das Kloster Forbes zu verzichten, und besagte Güter denjenigen zu versichern, welche Peter Wok zu Erben desselben bestimmen würde, überhaupt die letztwillige Verfügung des Peter Wok über sein übriges Vermögen in keiner Weise anzufechten, vielmehr solche mit königlicher Macht zu beschützen; 14. zu bewilligen, daß nach dem Ableben des Peter Wok das Kloster Hohenfurt dem Herrn Johann Grafen von Serini, und auf Rosenberg, und seinen männlichen Descendenten angehören, und daß solches nur in dem Falle, wenn Gott den besagten Grafen mit keinem männlichen Erben segnen sollte, dem Kaiser oder den künftigen Königen von Böhmen zufallen solle, für welche sich der Kaiser verpflichtete, daß sie von diesem Kloster nichts alieniren, vielmehr selbes in seiner Integrität fortan erhalten und beschützen wollen, „poněwadž rod Pana z Rozmberka tu swûg Pohřeb z nadánj těhož statku od předkûw gjch magj;" 15. die den geistlichen Corporationen von den besagten Gütern sonst abgereichten Abgaben, und insbesondere die Fundation der Jesuiten in Kruman, noch ferner abzureichen; 16. sollte Gott den Herrn Peter Wok von Rosenberg noch mit einem männlichen Erben segnen, so sei gegen Rückgabe des bereits bezahlten Kaufschillings der gegenwärtige Vertrag null und nichtig.

Dieser Vertrag wurde durch einen am Mittwoch nach dem heil. Lukas 1601 geschlossenen Vertrag in folgender Art abgeändert: Peter Wok von Rosenberg überließ Sr. Majestät dem Kaiser Rudolph II. die obgenannten, zum lebenslänglichen Genuß sich vorbehaltenen Güter in das volle Eigenthum, von Georgi des Jahres 1602 gegen einen weitern Erlag von 210,000 Schock Meißnisch, sonach um den Gesammtbetrag von 422,000 Schock Meißnisch. Der Kaiser verzichtete wiederholt auf alle Heimfalls- und sonstigen königlichen Rechte, welche ihm auf die übrigen Rosenberg'schen Besitzungen gebühren (a za nemalau summu peněz stogj) und versicherte den letztwilligen Anordnungen und den Erben des Peter Wok seinen mächtigen Schutz.

---

gewesenen Typus desselben) sammt der dazu gehörigen, zwei Schuh langen, kunstreich gearbeiteten, goldenen Kette, und Wilhelm's Leichenring. Als ein ausgezeichnetes Andenken an den größten Mann aus dem Stamme seiner frommsinnigen Stifter, und in dieser Hinsicht als ein unveräußerliches Heiligthum, werden Vlies und Ring noch bisher in der dortigen Abtei verwahrt.

Nur von den Bergwerken bei Budweis und Ratiborie behielt sich Peter Wok den lebenslänglichen Genuß, die jedoch nach seinem Ableben auch dem Kaiser eigenthümlich zufallen sollen. — In beiden vorbesagten Urkunden erkläret Rudolph II. ausdrücklich, daß die sämmtlichen vorbemerkten Güter, nach Erfüllung der gegen den Peter Wok von Rosenberg eingegangenen Verpflichtungen, in sein alleiniges und unbeschränktes Eigenthum in der Art übergehen, daß der Kaiser, ohne von irgend Jemand gehindert werden zu können, seine hievon erworbenen Rechte ganz oder theilweise, wann und wem immer, abtreten, schenken, verkaufen, testiren und überhaupt damit allein nach seinem Willen, wie mit seinem unbeschränkten Eigenthume, frei verfügen könne.

Es scheint, daß der Kaiser die Herrschaft Kruman seinem natürlichen Sohne Don Julius d'Austria, welcher das Schloß zu Kruman vom Jahre 1605 bis zu seinem im Jahre 1608 erfolgten Tode bewohnte, bestimmt habe. *) Das ganze Dominium blieb inzwischen nicht eine Staats- sondern eine Familien-Besitzung des kaiserlichen Hauses, welche vom Jahre 1602 bis 1612 dem Kaiser Rudolph II., von 1612 bis 1619 dem Kaiser Mathias, und von 1619 bis 1622 dem Kaiser Ferdinand II. zugehört hatte.

Kaiser Ferdinand II. schenkte, mittelst eines zu Regensburg am 23. Dec. 1622 ausgestellten Majestätsbriefes, seinem Oberst-Hofmeister, Direktor des geheimen Raths, Ritter des goldenen Vließes rc. Hans Ulrich Freiherrn von Eggenberg für die „unverdrossenen Fleißes, ungespart Leibs und Gueths, willig, treulich und nützlich geleisteten Dienste, damit er hiedurch die längst wohlverdiente Kaiserliche Gnad und Dankbarkeit desto besser und im Werk erkennen, und genießen möge" die Herrschaft und Stadt Kruman, die Stadt Prachatie, den Markt Wallern mit den Dörfern Tieschowie, Rohanow und Zdèniee, die Weingärten, das Haus und den Hof bei Krems, und das Patronat über die Klöster Goldenkron und Hohenfurt in unbeschränktes Eigenthum, „und dieses Alles frei und ledig von allen Schulden, Ansprüchen und oneeibus" außer dem, was an Abgaben an geistliche Personen, Klöster, Spitäler und die Jesuiten in Kruman von altersher darauf versichert ist. Am 16. Januar 1623 erfolgte die Uebergabe dieser Besitzungen von den kaiserlichen Commissären an den Eggenberg'schen Bevollmächtigten Andreas Segregori. Mittelst Majestätsbriefes, gegeben zu Prag am 15. April 1628, hat der Kaiser Ferdinand II. diese inzwischen (mit den Dörfern Feffri [Pfefferschlag] und Weyrow; der Stadt Netolie sammt dem dabei gelegenen Thiergarten und Lusthaus, und dazu gehörigen Dörfern, Maierhof, Teichen und Gründen; dem Markte und Schloß Elhenie sammt dazu gehörigen Dörfern, Meierhöfen und Teichen; der Herrschaft Helfenburg, sammt dazu gehörigen Märkten Baran und Strunkowie, Dörfern, Meierhöfen u. s. w.) vermehrte Schenkung an den, schon im Jahre 1623 in den Fürstenstand erhobenen, Herrn Johann Ulrich von Eggenberg erneuert, und die Herrschaft Kruman sammt allen Appertinenzien, „so, wie obstehet, vor dabei gewesen, und hernach darzu kommen, mit allen Herrlichkeiten, Regalien und Obergerechtigkeiten, durchaus nichts ausgenommen," zu einem Fürstenthum erhoben und mit dem herzoglichen Titul geziert. Der Beschenkte wurde sofort Herzog zu Kruman und Fürst zu Eggenberg benannt.

Johann Ulrich übergab noch bei Lebzeiten mittelst eines eigenhändigen Schreibens vom 12. November 1632 das Herzogthum Kruman sammt allen dazu gehörigen Herrschaften und Gütern in Böhmen, dann die in Oesterreich gelegenen Herrschaften Senftenberg und Ober-Wallsee seinem Sohne Johann Anton mit 1. Januar 1633 zum Nutzgenuße, sich das supremum dominium, das Münz-Privilegium, eine jährliche Rente von 12,000 Reichsthalern in specie, oder in gewichtigem guten Golde, und 300 Eimer Wein von der Herrschaft Senftenberg vorbehaltend. — Johann Ulrich starb am 18. Oktober 1634, und sein Sohn und Nachfolger Johann Anton starb am 19. Februar 1649, im neunundreißigsten Jahre seines Alters.

Seitdem Kruman seine alten Besitzer verlor und in fremde Hände überging, hatte es auch manches Schicksal erleiden müssen, und dieses besonders binnen der ersten fünfzig Jahre. —

*) Der von ihm damals bewohnte Theil des Schlosses führt noch heute immer den Namen der Julius-Zimmer.

Am 28. Januar 1611 bemächtigten sich die Passauer Truppen, 6000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter, unter dem Befehl des Obersten Laurenz Ramer, welche der Erzherzog Leopold, Fürstbischof von Passau, dem Kaiser Rudolph II. zu Hilfe geschickt hatte, der Stadt und Burg Krumau, von wo sie am 8. Februar nach Prag aufbrachen, hierauf — nachdem sie dort den Hradschin und die Kleinseite genommen — am 22. März wieder in Krumau einrückten, und hier bis zum 12. Juni verweilten, an welchem Tage sie erst gänzlich abzogen. Die Stadt gerieth durch die Verpflegung dieser ungebetenen Gäste in eine Schuldenlast von 30,000 fl., welches den Kaiser Mathias bewog, der Stadtgemeinde die Steuer für das Jahr 1611, und die zur Verpflegung dieser Truppen von der Herrschaft erborgten Getreidevorräthe nachzulassen, und um seine Neigung für die Krumauer noch mehr an den Tag zu legen, besuchte Mathias im Jahre 1614 die Stadt, und nahm in dem Schlosse sammt seinem zahlreichen Hofstaate auf mehrere Tage seine Wohnung, worauf es hier, wie zur Zeit der Rosenberge, wieder recht lebhaft und fröhlich herging.

Im Jahre 1618 war nebst Budweis hauptsächlich Krumau der Sammelplatz der gegen die böhmischen Rebellen zusammengezogenen Armee. Der spanische Feldhauptmann Ferdinand Caratti von Carare rückte am 12. November 1618 mit seiner Mannschaft in Krumau ein, und wohnte bis 24. September 1620 im Schlosse; ferner wohnten daselbst und wurden aus der herrschaftlichen Küche verpflegt: der Feldmarschall Karl von Buquoi, der Oberstlieutenant Philipp von Palant, der Feldhauptmann Don Balthasar Marabas, der Feldhauptmann Johann Aldringer, und unter den vielen andern höheren Offizieren (meistens spanische, italienische und niederländische Namen, von welchen sich bis auf unsere Zeiten nur die Familien Desfours und Colloredo erhalten haben), auch der nachmals so berühmt gewordene Albrecht von Waldstein, damals Oberster über ein Regiment Cürassiere. Die noch vorhandenen Tagzettel über das Consumo im herrschaftlichen Schlosse geben eine interessante Kunde über die Bedürfnisse und die Lebensweise des hohen Adels. Auch die gefangenen höhern Offiziere von der feindlichen böhmichen Armee wurden hier aus der kaiserlichen Küche verpflegt, und scheinen nicht schlecht gehalten worden zu sein, denn es wurden vom 19. März 1619 bis 24. September 1620 für ihre Verpflegung verrechnet: 12,718 Pf. Rindfleisch, 532 Pf. Kalbfleisch, 1826 Pf. Schöpsenfleisch, 91 St. Hühner, 50 Pf. gepöckeltes Fleisch, 402 Pf. Schmalz, 20 Pf. Butter, 285 Pf. Käse, 1320 St. Eier, 4 Kufen 3 1/4 Viertel Salz, 358 St. Karpfen, 4 Haupthechte, 22 kleinere Fische; für Gewürz 44 Schock 8 Groschen, für Semmeln 2 Schock 21 Groschen; ferner 5 Strich 3 1/4 Viertel Waizen, 6 Strich 1 1/2 Viertel Gerste, 121 Strich 2 Viertel Korn und 119 Eimer Bier.

Im Jahre 1624 wurde die Stadt und Burg, sammt der ganzen Herrschaft besonders hart bedrängt durch die gewaltsame Einquartirung der kurbaierischen Hilfstruppen. Es erschien nämlich unvermuthet zu Ende des Jahres 1623 eine zahlreiche Mannschaft, meistens Cavallerie von diesen Hilfstruppen auf der Herrschaft Krumau, und in der Nacht vom 30. auf den 31. Dec. rückte der Rittmeister Peter Forgatsch mit einer Compagnie vor die Stadt Krumau, begehrte Einlaß, und als dieser abgeschlagen wurde, wurde auf die Schildwachen scharf geschossen, und, wiewol ohne Erfolg, in die Stadt einzudringen versucht. Die Truppe plünderte und verwüstete dann die Umgegend in der Art, daß die Vorstädte und ganze Dörfer von den grausam mißhandelten Bewohnern größtentheils verlassen wurden. Krumau selbst wurde inzwischen förmlich belagert, und der Burg wurde das Wasser abgegraben. Am 14. Januar 1624 überfiel die verstärkte Truppe unter Anführung des genannten Rittmeisters die Stadt Latron, erstieg die Stadtmauer, und drang durch das erstürmte Schloßthor in die Burg vor, wurde aber von der 150 Mann starken fürstlich Eggenberg'schen Schloßwache und der bewaffneten Bürgerschaft wieder zurückgetrieben, wobei von Seiten der Krumauer zwei Mann getödtet und zehn Mann tödtlich verwundet wurden. Nach diesem Ereignisse verwendete sich der in Wien abwesende Fürst von Eggenberg bei den baierischen Befehlshabern, und der Kaiser selbst bei dem Kurfürsten von Baiern mit dem dringenden Verlangen der Entfernung dieser Truppen aus Böhmen. Diese wurden auch mit der Verordnung der strengsten Mannszucht befohlen, und der baierische General Adam Graf von Herbersdorf, dann der Oberst von Härliberg er-

schienen am 15. März 1624 mit 30 Pferden, um den Auftrag zu vollziehen, und wurden in der Stadt einquartirt; es wurde jedoch blos zur Verhütung der Excesse die Verpflegung der Mannschaft regulirt, und am 16. April erklärte der Oberst von Härliberg, daß die Hilfstruppen nicht eher abziehen können, bis ihnen der rückständige Sold von 45,000 Reichsthalern in Böhmen bezahlt sei. Endlich nach erfolgter Bezahlung zogen diese Truppen am 30. Juni 1624 nach Oesterreich ab. *) — Endlich wurde am 20. September 1648 Krumau von einer Abtheilung des schwedischen Heeres, welche am 23. August die Stadt Tabor mit Sturm erobert hatte, überfallen; die Befehlshaber der Stadt und der Burg kapitulirten mit dem schwedischen Anführer Arfwed Wirtenberg von Debern, welcher der Burg, Stadt und Herrschaft, so wie den zum Herzogthume Krumau gehörigen Besitzungen gegen eine Ranzion von 12,000 fl., wovon die Hälfte sogleich erlegt werden mußte, eine Salva guardia-Urkunde ausfertigte. Die Schweden hielten strenge Mannszucht, belästigten die Burg und die Stadt nicht, nahmen jedoch in den Dörfern Pferde und Rindvieh weg. **) Am 2. Oktober rückten die kaiserlichen Truppen unter dem Kommando des Generals von Spork wieder ein; von der noch rückständigen Hälfte der Ranzion erhielten nun die Krumauer auf wiederholte Bitten bei dem General Wirtenberg einen Nachlaß von 1500 fl., der Rest von 4500 fl. aber mußte troß aller Bemühungen, und ungeachtet des inzwischen abgeschlossenen Friedens und des Gegenbefehls des Fürsten Piccolomini bezahlt werden, weil die Schweden drohten, Böhmen nicht eher zu räumen, bis nicht alle dergleichen Rückstände berichtigt sein würden.

Während der Minderjährigkeit der Söhne des 1649 verstorbenen Fürsten Johann Anton von Eggenberg, Christian und Johann Seyfried, führte die Vormundschaft über selbe, und die Administration der hinterlassenen Besitzungen, zum Nutzen beider Fürsten, deren Mutter Anna Maria geborne Markgräfin von Brandenburg mit den Vormündern Christian Markgraf von Brandenburg und Wolf von Stubenberg bis zum Jahre 1644. Als hierauf die beiden Fürsten durch ein kaiserliches Special-Rescript vogtbar erklärt wurden, verglichen sie sich, in Ermanglung einer väterlichen letztwilligen Anordnung, über den väterlichen Nachlaß durch Verträge vom 30. Juni 1665 und vom 27. März 1672 in folgender Art: Der ältere Bruder Johann Christian erhielt nebst der ihm als Fideikommiß zugefallenen Herrschaft Ehrenhausen in Steiermark, die in Böhmen gelegenen Herrschaften eigenthümlich, als: Das Herzogthum Krumau mit den dazu gehörigen Herrschaften Nettolic, Helfenburg und Prachatic, dann die Herrschaften Winterberg und Drislawic, Worlik, Klingenberg und Rothaugezd, Cheynow, Ratiboric und die Häuser und Weingärten bei Prag. Der jüngere Bruder Johann Seyfried erhielt die in Steiermark und Krain gelegenen Herrschaften Eggenberg, Waldstein, Straß, Ober-Radkersspurg, Gösting, Ober-Wildau, Weitersfeld, Thall, Adelsperg, Hasperg und Steeberg, Lwitsch,

*) Vom 1. Jänner bis 30. Juni war zur Verpflegung dieser Mannschaft, ohne das, was sie in den Quartieren genossen, und was sie sich selbst genommen oder sonst beschädigt hatte, von der Stadt und der Herrschaft eingeliefert worden: 93 Strich Waizen, 1401½ Strich Korn, 14037 Pfund Brot, 174 Strich Gerste, 41 Strich Erbsen, 1732½ Strich Haber, 78 Eimer 22 Pinten Wein, 963 Faß Bier, 311 Stück Rindvieh, 1984 Centr. Rindfleisch, 736 Stück Kälber, 456 Stück Schöpse, 211 Schweine, 6783 Hühner, 16578 Eier, 13670 Seideln Schmalz, 130 Pfund Butter, 1120 Pfund Speck, 81 Kufen Salz, 1590 Pfund Käse, 214 Pfund Kerzen, 3580 Reichsthaler, und bares Geld für allerlei Reluitionen 36973 fl. 28 kr.

**) Der größte Theil der schwedischen Mannschaft blieb außer der Stadt in einem Feldlager zwischen Krumau und Ottau, dessen Hauptquartier in dem Dorfe Ottes war, und es verdient bemerkt zu werden, daß schwedische Offiziere einen Theil ihres Bedarfs aus der Stadt um Geld abholen ließen. Andere, die aus Anlaß der Kapitulation mit dem fürstlich Eggenberg'schen Oberhauptmann, Dietrich von Geemersheim, bekannt geworden, ersuchten denselben in Briefen höflich, ihnen mit einem Trunk Wein und Bier, und Einigem für die Küche auszuhelfen, worauf er ihnen zwei Schöpse, 40 Pint Wein, ein halb Faß Bier und 30 Laib Brot schickte. Ein vor der Kapitulation gefangener Schloßgardist wurde bei dieser Gelegenheit mit 7 fl. 30 kr. besonders ausgelöst.

Laaß und Schneeberg. Die Regierung über die gefürstete Reichs-Graffschaft Gradisca soll von Johann Christian allein geführt, die Quota aber von beiden Brüdern gleich participirt werden. Johann Christian wurde hiernach am 7. Mai 1666 in den Besitz des Herzogthums Kruman landtäflich eingeführt.

Da die Ehe dieses Fürsten mit keinen Kindern gesegnet wurde, so verordnete er in seinem am 16. Dec. 1696 errichteten Testamente, daß nach seinem Ableben 1. die Herrschaft Cheynow mit den Gütern Blanie, Altwozie, Ratiborie, Smislow, Dub, Gutwasser, Zlatenka, Stritec und Doly, dann dem Makanerschen Hause in Tabor seiner Frau Gemahlin Maria Ernestine, gebornen aus dem fürstlichen Hause Schwarzenberg, eigenthümlich zufallen; 2. das Herzogthum Kruman mit Zugehör aber, dann die Herrschaften Winterberg und Drislawie, Worlik, Klingenberg und Rothangezd mit dem Gute Mislin, ferner das Haus in Prag auf dem Hradschin nebst einem Hause hinter dem Augezder Thor mit den dortigen Obst- und Weingärten, endlich ein Haus in Wien, von der besagten Frau Fürstin Maria Ernestina lebenslänglich genossen werden, und nach ihrem Hintritte in das unbeschränkte Eigenthum des Johann Anton Fürsten zu Eggenberg, Sohnes seines Herrn Bruders Johann Seyfried, und wenn der Fürst Johann Anton der Frau Fürstin Maria Ernestina vorsterben, und keine männlichen Descendenten hinterlassen sollte, in das unbeschränkte Eigenthum seines Neffen des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg übergehen sollen. — Johann Christian starb am 14. Dec. 1710, Johann Seyfried am 5. Okt. 1713, dessen Sohn Johann Anton am 9. Januar 1716, und der Sohn des Letztern Johann Christian, der letzte männliche Sprosse des fürstlichen Hauses Eggenberg, am 23. Februar 1716. Maria Ernestina starb am 4. April 1719, worauf alle jene Besitzungen dem erlauchten Hause Schwarzenberg zufielen.

Am 29. April 1719 wurde Se. Durchlaucht der Herr Adam Franz, des heil. Römischen Reichs Fürst zu Schwarzenberg rc., in den Besitz des Herzogthums Kruman mit den dazu gehörigen Appertinentien landtäflich eingeführt, worauf Kaiser Karl VI. (mit dem Majestätsbriefe vom 28. Sept. 1723) die Herrschaft Kruman mit allen in der kaiserlich-Ferdinandischen Donation (vom 15. April 1628) enthaltenen Corporibus von Neuem zu einem Fürstenthum mit dem herzoglichen Titel erhob, und zu verordnen geruhte, daß die an den Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg erblich gediehene Herrschaft Kruman von ihm und seiner männlichen Descendenz sub titulo ducali besessen werden, und daß ihnen der Titel „Herzoge zu Kruman" mit allen Prärogativen, welche nach der böhmischen Landesverfassung die böhmischen Herzoge vor den böhmischen Fürsten haben, so lange sie in dem Besitze des ganzen Herzogthums sein werden, zukommen solle. — Seitdem befindet sich das Herzogthum Kruman in dem Besitze der fürstlich Schwarzenberg'schen Primogenitur als ein allodiale a fideicommisso inseparabile.

Der Fürst und Herzog Adam Franz wurde am 10. Juni 1732 auf einer Jagd nächst dem Wege von Brandeis nach Altbunzlau, vom Kaiser Karl VI. unglücklicherweise tödtlich verwundet, worauf er in wenigen Stunden verschied, und die dessen einzigem Sohne, dem Fürsten Joseph I., hinterlassenen Besitzungen wurden demnach während der Minderjährigkeit des letztern, von der Frau Witwe Eleonore Amalie, gebornen Fürstin von Lobkowic, mit den aufgestellten Herren Vormündern, Leopold Grafen von Sternberg und Wilhelm Albrecht Grafen von Kolowrat, bis zum Jahre 1741 administrirt, wo der Fürst und Herzog Joseph I. die Regierung am 27. Juni d. J. antrat. Nach seinem am 17. Februar 1782 erfolgten Ableben succedirte in dem Besitze des Herzogthums Kruman dessen einziger ihn überlebender Sohn Johann I., und diesem am 5. November 1789 dessen ältester Sohn Joseph II.

Wie dieser edle Fürst gelebt, wie er gewaltet und regiert hat, darüber gibt es nur eine Stimme, und der Nachruf des Ritters von Prokesch-Osten — als der Erlauchte nach einer weisen und gütigen Regierung von 44 Jahren am 19. Dec. 1833 von dieser Welt schied — sagt nur zu treffend: „Die Klasse von Männern, welcher Fürst Joseph angehörte, verdünnt sich immer mehr und mehr, und mit ihr wird eine der stärksten Wehren brechen, die sich dem Andrange der niederreißenden Fluthen der Zeit entgegenstellen. Eben deshalb ist der

Verlust eines solchen Mannes nicht blos auf die Familie, auf die zahlreichen Anhänger und Freunde, auf das Land, auf den Staat, dem er angehörte, beschränkt; er ist allen Freunden der Ordnung, allen denen, die in den Reihen der Vertheidiger des Rechtes stehen, ein höchst empfindlicher. — Besitzer beträchtlicher Theile von Böhmen und großer Güter in andern Provinzen und Ländern, stand er überall, wo es sich um Opfer für das Vaterland handelte, mit mächtigem und edlem Eifer voran, und stützte den Thron seines Kaisers durch das unverletzte Beispiel der innigsten Ehrfurcht, Liebe und redlichen Hingebung. Mild, theilnahmvoll, einer ausgebreiteten Industrie Stifter und Beförderer, vieler Wohlthätigkeitsanstalten Vorstand, ein glänzendes Muster unverrückter Redlichkeit, offen, wahr, gerade, erfahren, unterrichtet und verständig, dabei angenehm, heiter, jede Bestrebung, jedes Talent würdigend, ein trefflicher Gatte und Vater, ein edler Fürst seiner Unterthanen, ein großer Bürger des Staates, war er das Glück der Seinigen, ein Gegenstand der Verehrung für alle Redlichen. Wenn er seine Güter bereis'te, so war es, als zöge er von Kindern zu Kindern; Alle freuten sich, den gemeinsamen Vater zu sehen, dessen Herz das Glück so wie den Jammer verstand, und der für beide zu Mitgenuß und Tröstung Zeit hatte. Durch das alldurchwärmende, in jeder Gelegenheit werkthätige Wohlwollen, das von ihm ausging, schloß er Alle an sich und durch sich wieder an den Staat, zu dem er mit gleicher Liebe aufblickte, mit welcher er zu den Seinigen niedersah. So stand er, eine Wahrheit aus alter Zeit, da — das würdige Musterbild eines Systems, nach dem unsere Enkel, wenn die Zerstörung gelungen sein wird, mit Recht wie nach einer Heimat von Frieden und Glück mit vergeblichem Verlangen blicken werden." — Ihm folgte in der Regierung (am 19. Dec. 1833) sein ältester Sohn, Se. Durchlaucht Johann Adolph Fürst zu Schwarzenberg, gefürsteter Landgraf zu Kleggau, Graf zu Sulz, Herzog zu Krumau, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des k. preußischen rothen Adlerordens erster Klasse, Sr. apostol. Majestät wirklicher geheimer Rath und Kämmerer rc. rc. rc., welcher dieses schöne Herzogthum noch gegenwärtig beherrscht.

Bei Bearbeitung des vorstehenden Aufsatzes habe ich folgende Quellen benützt: Die in J. G. Sommer's Topographie Böhmen's (IX. Band, S. 60.) abgedruckten, vom böhmisch-ständischen Historiographen, Hrn. Franz Palacky verfaßten, genauen genealogischen Nachrichten über das Geschlecht der Witkowice; — Rosenberger Chronik, zusammengetragen zu Ende des Jahres 1609 zu Wittingau von Wenzel Březan, letztem Archivar des Hauses Rosenberg; (im gekürzten Auszuge mitgetheilt von Herrn Franz Palacky, und abgedruckt im Časopis Českého Museum 1828, IV. Band, S. 39 u. f. f.); — Schiffner's Gallerie berühmter Personen und Gegenden Böhmen's; — W. A. Gerle's historischer Bildersaal der Vorzeit Böhmen's; — Hormair's Archiv für Geschichte, Geographie rc. rc.; — Ritter von Prokesch's kleine historische Schriften; — F. A. Sgustaw's Aufsatz: Historisch-statistische Topographie von Kruman; Balbini Miscellanea historica regni Bohemiae; — J. Schaller's und J. G. Sommer's Topographie Böhmen's; — endlich eigene genaue Besichtigung der Burg Kruman im Juni 1844.

Die beifolgende Abbildung „Krumau von Osten" verdanke ich dem fürstl. Bauamtszeichner Karl Zentner, sowie auch vom dortigen Directorialamtsaktuar, Herrn Vinzenz Schwarz, mir noch manche brauchbare Zurechtweisungen bezüglich der Localität zugekommen sind.



Lampach.

113.

Zampach.

Was schimmert dort auf den Bergen so grau?
Es ist ein verfallenes Schloß;
Da wohnt' einst ein Ritter gar wild und rauh,
Der sprengte auf wieherndem Roß,
Mit Mordgeschrei und blankem Stahl,
Mit Satans-Gesellen herab ins Thal,
Und wen sie da thäten erjagen,
Der wurde beraubt und erschlagen.

E. Ortlepp.

Fast in der Mitte der ehemaligen Burgen Landsberg, Geiersberg, Pottenstein und Littic, im Königgrätzer Kreise, erhob sich noch vor ungefähr zwei Jahrhunderten, nahe an dem Pfarrdorfe Pisečna (Schreibersdorf), die historisch-merkwürdige Ritterveste Zampach, in stolzer Pracht am Gipfel eines aus Plänerkalkstein-Formation bestehenden, hohen Felsberges. — Jetzt ist sie verschwunden, und nur Steinhaufen, Höhlungen, begraste Schutthügel nebst Spuren alter Grundmauern sind übrig geblieben.

In einer hügeligen, durch keinen besondern Reiz ausgezeichneten Gegend des Dominiums Zampach, hebt sich auf einer breiten Basis der länglich-schmale Schloßberg zu bedeutender Höhe empor, und endet in zwei schmalen Gipfeln, an denen sonst die Burg lagerte. Seine steilen Abfälle sind an der Nordseite mit dichtem Nadelwalde bewachsen, während dessen südliche kahle Fläche theilweise zu Saatfeldern und auch Kalksteinbrüchen verwendet wird. Dieserseits breitet sich an seinem Fuße der mit einem herrschaftlichen Schlosse und einer Kapelle gezierte Amtsort Zampach aus, der früher Buda hieß, und ehemals ein ansehnliches Städtchen gewesen sein soll, welches die Schweden zerstörten; doch ist es wahrscheinlicher, daß hier ursprünglich nur eine zur Burg gehörige Meierei stand, aus der später das gegenwärtige Dörfchen entstanden ist.

Von hier aus windet sich der Weg schlangenartig zu der Burgruine hinan, und die erste Merkwürdigkeit, die man daselbst dem Wanderer zeigt, ist das links am Wege stehende Häuschen, an dessen Stelle sich ehemals die Herberge für die Burgknappen und andere fahrende Ritter befand, die in der Veste keine Unterkunft finden konnten. Hieher lustwandelten die Umwohner von Nah' und Fern, um sich bei dem Humpen mit Spiel und Gespräch, nicht selten auch wol mit einer Prügelei, die Zeit zu vertreiben. Man schreitet nun vorüber, ohne daselbst einsprechen zu können, und verfolgt um so emsiger den steilen, durch röthliches Erdreich sich hinanwindenden Pfad, der sich Anfangs westlich, dann wieder nordöstlich wendet, und endlich den felsigen Gipfel erreicht. — Dieser ist länglich-schmal und wird durch einen weiten, tiefen Graben, der ihn der Breite nach durchschneidet, in zwei ungleiche Hälften getheilt. In den östlichen kleinern Theil gelangt man durch die Merkmale des ehemaligen ersten Burgthores, oberhalb welchem sich (der Tradition nach) ein in Stein gehauener Stern als Wappenschild befand. Dieser Berggipfel ist beinahe an allen Seiten von schroffen Felsenabfällen umgeben, und wird hier „die Frauenburg“ genannt. Ein zierliches, doch schon baufälliges Gloriett auf der Felskante gegen Morgen, bietet eine schöne Aussicht über Geiersberg

und Gabel gegen das Sudetengebirge dar. Man sieht hier das lange Dorf Pisečna, Pustin, Rotnek, Žampach, Friedrichswald, das Dorf und die Burgruine Randsberg. — An dieser Stelle sah vor siebenzig Jahren unser Bienenberg noch eine hohe Mauer mit einer in Stein gehauenen Jahreszahl, nach welcher er sodann die Wiedererbauung der Burg bestimmen konnte. Diese Mauer wurde später abgetragen, und ein Maurer, der sich mit ihrer Demolirung beschäftigte, fand dabei seinen Tod.

Ueber den tiefen Graben, der die obersten Gipfel von einander schied, führte ehemals eine Zugbrücke in die größere westlich gelegene „Knappenburg," welche ihr eigenes Thor und Ringmauern hatte, von denen jedoch gegenwärtig nur dürftige Ueberreste bemerkbar sind. — Hier befanden sich die eigentlichen Schloßgebäude, die Wohnung der Knappen und die Pferdeställe. In der Mitte des Schloßplatzes erhob sich die Burgkapelle, bei deren Abtragung im vorigen Jahrhunderte man auf eine verschüttete Todtengruft stieß, die mit einem großen Leichensteine bedeckt war. Man hielt die darauf ausgemeißelte Rittergestalt für das Bildniß des berüchtigten Faustritters Panežr von Smoyna, und schaffte den Stein nach Pisečna, wo er sich am Kirchhofe noch befindet.

Diese obere Burg war ehemals ungemein fest, denn nicht nur, daß sie durch die steilen Abfälle des felsigen Berges von keiner Seite erstiegen werden konnte, sondern sie war noch überdies mit klafterdicker Ringmauer umgeben, die jedem feindlichen Angriffe Trotz bieten konnte. Doch sind von letzterer nur schwache Merkmale noch übrig, und ihr größtes Stück dürfte jetzt kaum acht Fuß Höhe haben. Das Ganze ist mit Sträuchern, jungen Kiefern und Fichten, besonders an der Nordseite, wo die Abhänge sehr schroff sind, so dicht bewachsen, daß man fast in Versuchung geräth, zu glauben, es sei hier von jeher nur Wald gewesen.

Sowol in den Burgtrümmern, als in ihrer nächsten Umgebung gegen Mittag, wurden mehrere Male alte Waffen und Rüststücke, als: eiserne Steigbügel, Sporen, Pfeilspitzen, Hufeisen, Messer, ja selbst ein langes Schlachtschwert ausgegraben, welches letztere der ehemalige Amtsdirektor zu Žampach, Herr Friedrich von Maasburg, käuflich an sich gebracht, und in der nahen Pisečnaer Pfarrkirche als antiquarische Sehenswürdigkeit aufstellen ließ, wo es sich noch befindet. — Der wißbegierige Pilger wird beim Betrachten solcher Antiquitäten unwillführlich auf die Geschichte der Burg zurückgeleitet, die wir ihm hier — da uns über die Oertlichkeit nichts mehr zu berichten bleibt — auch nicht länger vorenthalten wollen.

Žampach wurde allem Anscheine nach in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von den Herren von Pottenstein erbaut, die sodann von dieser Burg ihren Familiennamen annahmen, und sich bald Žampach von Pottenstein, bald wieder Pottenstein von Žampach schrieben, je nachdem sie gerade diese oder jene Burg im Besitze hielten.

Niklas Žampach von Pottenstein, ein mächtiger und berüchtigter Landesschädiger, war zur Zeit Königs Johann (von Lützelburg) ihr erster bekannter Besitzer. Seine Thaten und tragisches Ende haben wir bereits bei der Burg Pottenstein (I. Bd. S. 86) geschildert, und so bedarf es nur noch des Nachtrags: daß Markgraf Karl die dem kühnen Räuber abgenommenen Güter dem Sohne Ješko von Pottenstein (12. Mai 1341) zum Theil wieder zurück gab, und daß unter diesen Gütern sich damals auch die Burg Žampach befunden hatte.

Ješko von Pottenstein hielt Žampach nicht lange im unmittelbaren Besitze, denn schon nach fünfzehn Jahren überließ er es seinem Vasallritter Johann Panežr von Smoyna, der hier gleichsam die Burggrafenwürde zu bekleiden hatte. — Ueber diesen Mann sind auf uns nur unvollständige Nachrichten gekommen. Ob er ein Sohn des als erster Ruhestörer im Lande allgemein berüchtigten Ritters Friedemann von Smoyna, oder blos dessen Anverwandter war, dies ist eben so schwer anzugeben, als überhaupt seine Abstammung und Geschlecht schwer zu errathen sind. Er war ein tapferer Kämpfer, machte viele Feldzüge unter König Johann mit, und focht letztlich an dessen Seite in der blutigen Schlacht bei Cressy. Auch unter dem friedenliebenden Kaiser Karl IV. that er sich durch seine Kühnheit bedeutend

hervor, und stritt im Jahre 1355 bei dem bekannten Aufruhre zu Pisa mit so wilder Tapferkeit unter den Augen des bedrohten Königs, daß ihn dieser öffentlich zum Ritter schlug, und ihm eine schwere goldene Kette, als Lohn seiner Tapferkeit, um den Hals hing.

Dieses Letztere machte den rohen Ritter sehr übermüthig, und da er dem Kaiser einen allzugroßen Dienst erwiesen zu haben glaubte, so wollte er sich darauf auch etwas zu Gute thun. Gleich nach der Zurückkunft aus Italien eilte er auf die Burg Zampach, wo er mit einigen seiner Waffengefährten in Saus und Braus die übrige Zeit des Jahres verlebte. — Aber Genügsamkeit gehörte nicht zu den Tugenden der damaligen Ritter.

Des Sausens und Spielens, wobei sich keine Schätze erobern ließen, müde, beschloß Panešř, sich auf's Rauben und Plündern zu legen. Er machte mit den vorbeireisenden Krämern den Anfang, und mancher Ehrenmann verschwand, ohne daß man weiter Kunde von ihm bekam. Da Ješko von Pottenstein, als Burgherr, solchen Unfug nicht leiden wollte, und mit offener Anzeige drohte, so wurde er von den Faustkämpen überfallen, in's Verließ geworfen und letztlich davon gejagt.

Nun hatte Panešř ganz freie Hände! — Von der Zinne der Burg spähte er weit in der Runde umher; sobald sich Reisende erblicken ließen, tönte das Horn des Wächters; sogleich eilten die Knappen mit Blitzesschnelle auf ihren Rossen in die Ebene hinab und stürzten wie Geier auf ihre Beute. Dann übertäubten die Trompeten, das Wiehern der Pferde, das Jauchzen einer lärmenden Freude den Angstruf der Verzweiflung und die Seufzer bedauernswerther Schlachtopfer. Die unglücklichen Gefangenen, das Vieh und die geraubten Sachen wurden in finstere Gewölbe geschleppt, und während die Erde die Frevelthat und ihre Opfer in Empfang genommen hatte, feierte Panešř im großen Saale geräuschvolle Gelage, die bis zum kommenden Morgen währten.

Solche Wirthschaft konnte jedoch unter der damaligen Landesverfassung nicht lange währen, besonders da der Zampacher bald anfing, seine Unternehmungen in's Große zu treiben, und letztlich sogar auf der Straße von Leitomischl nach Hohenmauth den Fuhrleuten Pferde und Wagen wegnahm. Der benachbarte Adel, zu dem der vertriebene Ješko seine Zuflucht genommen hatte, beschloß, dem Unwesen ein Ende zu machen, begab sich an des Kaisers Hoflager, und brachte seine Klage vor. Karl IV. nahm es selbst über sich, die Räuber zu züchtigen, und rückte, trotz der rauhen Jahreszeit, schon zu Ende Februar 1356 unverweilt in's Feld. Mehrere kleine Raubnester im Chrudimer und Königgrätzer Kreise, die dem Vorbilde Panešř's nachstrebten, wurden gebrochen, und endlich kam die Reihe an das kühne Zampach selbst, vor welchem der Kaiser in den ersten Tagen des Märzmonats erschien.

Karl lagerte sich bei seiner Ankunft auf der Ostseite der Burg, auf einer waldigen Anhöhe, die noch heute „Karlow" heißt, und ließ von da die Aufforderung zur Unterwerfung an die Wegelagerer ergehen; da diese jedoch mit der Antwort säumten, rückte er näher zum Schloßberge, und ließ Anstalten zum Sturme treffen. Da erschrack Panešř ob solcher Vorkehrung, ließ gleich von der Zinne die weiße Fahne wehen, und begehrte zu kapituliren. Ritterliches Gefängniß für sich und seine Schaar war seine Bedingung; Karl aber antwortete: daß es in seinen Staaten für Räuber kein ritterliches Gefängniß gebe, und gebot unbedingte Unterwerfung, die jedoch die Belagerten mit Trotz verwarfen und sich zur kräftigen Gegenwehr rüsteten. Nun erfolgte der Sturm, und binnen einer Stunde ward die Burg erstiegen, erobert und 18 Räuber sammt ihrem Anführer gefangen genommen. Karl ließ den Letztern vor sich führen, und — erkannte in ihm mit Staunen jenen Ritter, dem er zu Pisa vor neun Monden die goldene Kette umhing. Hoch erzürnt fuhr er auf bei dieser unangenehmen Entdeckung. „Solche Früchte hat mein Geschenk bei Dir getragen!" rief er empört, und befahl den Gefangenen abseits zu führen wo ein hoher Eichenbaum stand. „Für Deine damalige That," fuhr der erzürnte Herrscher fort, „erhielst Du von mir die goldene Kette; für Deine jetzige That lege ich Dir hier den hänfenen Strick um den Hals, damit man in künftigen Zeiten sagen kann: Karl IV. habe einen Ritter binnen Jahresfrist mit zwei höchst verschiedenen Geschenken betheilt, einmal mit dem Symbol der Ehre, zum zweiten Male mit jenem der Schmach!" — und sogleich wurde Panešř auf dem

Baume aufgeknüpft. — Seine achtzehn Gefährten folgten ihm nach, und die eroberte Burg wurde als Raubnest zerstört. *)

Das Gut Zampach wurde nach dieser strengen Exekution dem rechtmäßigen Besitzer Ješko von Pottenstein, doch nur unter der Bedingung zurückgegeben, daß er die zerstörte Veste nicht wieder aufbauen dürfe, was er auch gelobte, und das Ganze im Jahre 1375 seinem Erben Wenzel von Zampach und Ratiboric hinterließ. Von diesem kam es um das Jahr 1390 an Johann von Zampach und Pottenstein, der (2. Nov. 1395) dem Kloster Orlik 14 Groschen wöchentlicher Zinsung auf ewige Zeiten schenkte, das Gut Zampach aber sodann an seinen Bruder Niklas abtrat. — Dieser ließ die seit mehr als vierzig Jahren in Schutt und Trümmern liegende Stammburg wieder aufbauen und zu seinem immerwährenden Sitze einrichten, worauf er sie an seinen Sohn Wilhelm von Zampach und Pottenstein übergab.

Wilhelm hinterließ die Burg Zampach seinem Sohne Johann d. ä. von Zampach und Pottenstein, der im Jahre 1469 das Schloß umbauen und ganz neu wieder herstellen ließ, wie solches jene Jahreszahl bezeugt, die noch Bienenberg an der Südostecke der Ruine gesehen hatte.

Johann d. j. von Zampach und Pottenstein, des Vorhergehenden Sohn, hatte Elisabeth von Zabřist zur Ehe, und ertheilte (25. Nov. 1508) seinem Städtchen Senftenberg einen Freiheitsbrief, den im Jahre 1550 sein Sohn und Nachfolger Zdenko erneuerte. — Zdenko von Zampach hinterließ vier Söhne: Johann Burian, Karl, Čenek und Wilhelm, die (1568, Montag nach Pauli Bekehrung) das väterliche Erbe unter sich theilten. Čenek bekam Riemtsch, Wilhelm Čeradic und Karl die Burg Zampach sammt Zugehör. (Johann Burian war schon früher gestorben). — Am 11. November 1575 verkaufte Karl von Zampach das zu seinem Gute gehörige halbe Städtchen Senftenberg nebst den Dörfern Lissnic, Pastwiny, Klassterec und Patzdorf, für 8500 Schock pr. Gr. an Niklas Wratislaw von Bubna. Später verkaufte er die Stammburg Zampach selbst an die Bukowsky von Hustiřan und zog sich auf sein Gut Přestawlk zurück, welches er letztlich (1598) auch an Friedrich Freiherrn von Oppersdorf käuflich überließ, und sodann im Strudel der späteren Zeitbegebnisse verschwand.

Wladislaw Bukowsky von Hustiřan, der Schloß und Gut Zampach nach dem Tode seines Vaters erbte, ließ in Uebereinstimmung mit seiner Gemahlin Anna von Malegow auf Hoděčin, im Jahre 1609 die Kirche, den Chor und das Plafond in der von seinen Eltern dotirten Pfarrei Pisečna erneuern, neu ausmalen und durch Unterstützung mehrerer Freunde wieder herstellen. Er nahm später, beim Ausbruche der böhmischen Unruhen, die Partei des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz, und wurde als königlicher Commissär im 43. Lebensjahre, bei der bekannten Pulverexplosion zu Gitschin (1. Februar 1620) getödtet, worauf er zu Pisečna beigesetzt wurde. **)

Sein Bruder, Johann Wotik Bukowsky von Hustiřan,

*) Ritter von Bienenberg, und nach ihm Schaller, geben an, daß man an die Stelle des Baumes, auf welchem Panejř sein Leben endete, später ein junges Bäumchen pflanzte, um zum Andenken an jene merkwürdige Begebenheit den Ort für immer zu bezeichnen, und daß dieser zweite Baum noch zu ihrer Zeit daselbst bestanden habe. Dieser Angabe wird von den ältesten Leuten der Umgegend widersprochen, und keiner will von etwas Aehnlichem nur je gehört haben. Uebrigens traf man vor einigen Jahren, bei Ausrodung eines alten Baumstocks am Abhange des Schloßberges, auf ein kolossales menschliches Gerippe, neben welchem ein langes eisernes Messer lag, und welches man als den Körper eines der hingerichteten Räuber annahm, die unter dem Baume mögen begraben worden sein. — Auch das Bildniß des Panejř ist noch vorhanden und wird in der Amtskanzlei des neuen Schlosses Zampach aufbewahrt. Es stellt den Ritter in seinem 62sten Lebensjahre dar, doch kann man nicht genau angeben, ob es zu seiner Zeit, oder erst spätere Jahrhunderte gemalt wurde, obzwar man hier allgemein das erstere glaubt.

**) Seine in einem kupfernen Sarge ruhenden Ueberreste wurden daselbst bei Gelegenheit einer Kirchenreparatur am 14. September 1781 aufgefunden; auch sieht man sein und seiner Gemahlin Wappen in einer Glastafel des Kirchenfensters eingebrannt.

verkaufte im Jahre 1626, den Sonntag nach Pauli Bekehrung, das Gut Zampach sammt der Burg und allem Zubehör, an Friedrich d. ä. Freiherrn von Oppersdorf auf Eiche, Friedstein und Přestawlk, für die Summe von 24,091 Sch. 35 Gr. 5 Pf. Meißnisch. Dabei übernahm er vom Käufer an Zahlungsstatt das Gut Přestawlk im Werthe von 9000 Schock und den Ueberrest des Kaufschillings in bestimmten Fristenzahlungen.

Friedrich d. ä. hinterließ bald nachher die neue Besitzung seinem Sohne, Friedrich d. j. Freiherrn von Oppersdorf, einem Maltheserritter und des Erzherzog's Karl, Bischof's zu Breslau, Kämmerer. Auf Zuspruch des damaligen Missionärs im Königgrätzer Kreise, P. Adam Krawarsky, verschrieb Friedrich in seinem Testamente das Gut Zampach dem Jesuiten-Collegium zu Königgrätz, und starb, kaum 44 Jahre alt, am 18. Mai 1633 auf seiner Burg Zampach, worauf er zu Glatz bei den Jesuiten beigesetzt wurde. Im Jahre 1667 wurden seine Gebeine von dort gehoben, nach Königgrätz überführt, und daselbst am 25. Mai zum zweiten Male feierlich beerdigt. *)

Seit der Zeit blieb das Königgrätzer Jesuiten-Collegium im Besitze und Genuße des Gutes Zampach. Die Burg Zampach wurde aber im Jahre 1639 zugleich mit Landsberg von den Schweden niedergebrannt und zerstört, worauf die Jesuiten später unter dem Schloßberge das heutige neue Schloß sammt der dabei befindlichen Kapelle aufbauen ließen, und zum Amtsorte bestimmten. Das Gemäuer der zerstörten Burg wurde größtentheils zum Baue der neuen Gebäude verwendet, und da man auch in der Folge immer von dort Steine holte, so verschwand gar bald die letzte Spur der alten Veste, deren Name in der Geschichte Karl's IV. mit so großen Lettern prangt.

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens, im Jahre 1773, fiel das Gut Zampach an die königliche Kammer, und wurde bei Veräußerung der Stiftungsgüter von Herrn Franz Wünsche erkauft. Dessen Erben, die Ernst und Anna Wünsche'schen Eheleute, verkauften es im Jahre 1822 an Wenzel Nowak, welcher es 1823 seinem Enkel Johann Nowak hinterließ, von dem das in Krida verfallene Gut an Herrn Johann David Edlen von Stark gelangte, dessen Erben es noch gegenwärtig besitzen. —

Nach Aufzählung dieser geschichtlichen Daten müssen wir nun auch die Volkssage von der Zampacher Teufelsbrücke hier mittheilen.

In den Tagen, als König Wenzel I. mit seinem Sohne Přemysl Otakar um die Krone stritt, und ein verderblicher Bürgerkrieg über Böhmens Gaue hinzog, hauseten zwei junge Edelherren auf Landsberg und Zampach, einander mit noch innigerem Wohlwollen, als ihre Väter zugethan. — Doch ging im nächsten Kreise still und scheu die Kunde von Ohr zu Ohr, die zärtliche Freundschaft des Einen gelte weniger dem Andern, als vielmehr seiner erst jüngst vom Posner Herzogshofe heimgeführten Gemahlin, der schönen Dobromila. Auch Zdenko von Zampach hatte manches Jahr in Posen am Hofe als Edelknecht in Knappenweise gedient. — Weit früher als der Landsberger Burgherr, ihr jetziger Gemahl, hatte Zampach Dobromilen gekannt und glühend geliebt. Aber noch lebte sein strenger Vater, der ihm eine reiche Braut aus der Nähe bestimmt, der den Jüngling, naher Auflösung unmuthig entgegensehend, plötzlich nach Hause berufen hatte.

Zwischen den beiden Bergen, die ihre Schlösser trugen, breitet sich ein freundliches Thal voll fruchtreicher Aecker und sanftgrüner Wiesenplätze aus, welches der stille Adlerfluß malerisch durchschlängelt. Ueber dieses ganze Thal ging von der Warthurmsmauer der einen Burg zur andern ein starkes Seil. — Mittelst einer Kapsel an Klappen theilten sich die beiden noch unvermählten jungen Burgherren an diesem Seile wechselseitig wichtige Mähren mit, oder auch bloße Kunden und Wünsche der Freundschaft und des Vergnügens, auch Geschenke an Wildpret, Geflügel und köstlichem Wein.

Die jungen Waffenbrüder und Burgherren hatten einander, in Feld und Wald, den edlen Falken auf der Faust, den Jagdspieß in der

*) Sein Porträt ist noch heute in der Amtskanzlei des neuen Schlosses Zampach zu sehen.

Hand, fast täglich begegnet und viele Stunden gesprochen. Zum Besuche auf die sich doch so nahen Burgen kamen sie selten. Nun aber, da der Edelherr auf Landsberg die wunderschöne Polin heimgeführt, verschloß der Eifersüchtige vollends seine Veste Jedermann ohne Unterschied. — Ein einziges Mal beim österlichen Besuche einer alten, weit von beiden Burgen entlegenen Kapelle, brausten die Knappen und Sassen und all' das glänzende Gefolge beider Freunde zusammen, und mit ihren wohlgeschmückten Zofen, auf milchweißen Zeltern, die reizende Dobromila.

So sehr Zdenko sich mühte, des diesmal in seinem Innern wogenden Meeres wildstürmender Leidenschaften Herr zu werden, so wenig gelang es ihm. Hörbar schlug sein Herz wider den leichten Silberpanzer, von goldenen Ketten reich umhangen, die Straußfedern des Barets wehten und wogten heftiger, als zitterndes Espenlaub im Winde. Gluth und Todesblässe wechselten auf seinen edlen Zügen. Er wußte nicht, war er im Gotteshaus, war er im tobenden Schlachtgewühl, im tiefsten Kerker, oder immer noch im herzoglichen Vorgemache in Posen? — Schmerz und Liebe, Thränen und Wehmuth zerrissen sein ganzes Wesen. Er ließ sich mahnen, Dobromilen nach Rittersitte aus der Kirche zu führen, und auf ihren Zelter zu heben. Er sprach nicht, grüßte nicht, Alles sah ihn erstaunt an; Höllengeister des Argwohns tauchten im Gemüthe seines Freundes auf. Zum Glücke hielten die Meisten Zdenko für schwer krank, und zuletzt der argwohnische Herr von Landsberg selber, als Dobromila leichten Fluges davon jagte, und Zdenko, seiner Sinne nimmer mächtig, ohne ein Zeichen des Lebens zu Boden sank.

Der erschrockene Freund übergab den Leblosen einem seiner vertrautesten Knappen mit ernstem Auftrage, ihn langsam und schonend nach Zampach heimzubringen, und auf dem verhängnißvollen Seil heute noch Kunde seines Befindens nach Landsberg hinüberzusenden. Nach wenig Augenblicken schlug Zdenko wieder die schönen dunkelglühenden Augen auf, schwang sich, obgleich todesmüde, ohne fremde Hilfe auf's Roß, und schlug den Heimweg ein. — Ein Bild der kühnsten Mannesgluth und Bluthe beim Austritt, kehrte er jetzt nach wenigen Stunden, gleich dem Abschied vom Leben, nach Hause zurück. — Der Blick, den Dobromila in sein begehrendes Auge geworfen, und wie sie, alter Zeiten, und alter, nicht rostender Minne nur allzusehr eingedenk, seinen Händedruck unbemerkt erwiedert hatte, riß ihm vollends die ganze Seele aus ihren Fugen.

Die Freunde besuchten einander auf ihren Burgen noch weniger, als vorher. Der Herr von Landsberg ließ keinen Zweifel darüber, daß er die Einsamkeit wünsche. Doch was ist der Liebe unmöglich? Der Landsberger war häufig auf der Jagd, häufig bei Banketten, und auch auf ernsten Tagen und Taidigungen der benachbarten Ritter in jener unruhevollen Zeit. Doch über Nacht blieb er nie aus. Er liebte Zdenko noch. Sein Argwohn hatte keine bestimmte Gestalt oder Richtung. In keinem Falle fürchtete er den schwärmerischen Freund — und doch war er fast nie auf eine Stunde abwesend von der Burg, als auch schon zärtliche Erinnerungen und erneuerte Liebesschwüre an dem verhängnißvollen Seile hin und wieder flogen, versteckt, wohl versorgt und geborgen in gewohnten Sendungen an den Burgherrn, die Niemanden auffielen.

An Zdenko's Lebensmark zehrte eine Unruhe ohne Gleichen. Wangen und Herz waren ihm wie verdorrt. Seine Jugend entwich; die Kraft seines Lebens war entflohen.

Wieder einmal irrte Zdenko eines schönen Abends in dem Walde. Die Sonne sank an dem heißen Sommerabend spät hinunter, in zitternden Purpurstreifen die Fluren begrüßend, den Fluß und den Forst. Zauberisch brach allmälig das Zwielicht herein, und ein geheimnißvolles Dunkel verbreitete sich mehr und mehr. — Zdenko lag unter einer Eiche, vor lauter Leidenschaft nur eine Wunde, matt und müde wie der Tod — und doch unfähig ein Auge zu schließen, und doch beständig voll innerer Folter. Jetzt hörte er die Abendglocke von Landsberg. Verzweifelnd raufte er die schönen Haare, wühlte mit den Nägeln in den Boden, zerschlug Stirn und Brust, und löste sich endlich in einen Strom der ungestümsten Thränen auf.

Zufällig das Antlitz wieder emporwendend, sah er einen Mann vor sich stehen, dunkelroth und schwarz gekleidet, auf dem Barett eine Hahnenfeder, ihn — wiewol nicht ohne höhnische Beimischung — mitleidsvoll anstaunend. — „Nun, nun, Bruder! So viel Jugend und

Schönheit, so viel Reichthum und Manneskraft, und solch' unmännliches Vergessen seiner Selbst?! Du tödtest Dich ja auf die erbärmlichste Weise, wenn Du noch ein paar Wochen so fortfährst, — was ist Dir? womit ist Dir zu helfen?" — Augenblicke der Art entlocken, sie erzwingen Vertrauen, auch wo man sonst keines fühlt. — Zdenko winkte heftig mit der Hand hinüber auf die Landsberger Burg. Der fremde Ritter lachte gar schauerlich, und sagte: „Ja so! das dachte ich längst. Die wunderschöne Frau Deines Freundes? Warum gehest Du nicht zu ihr? Bebst Du vor seinem Schwert? Zitterst Du vor seinen Knechten?"

Zdenko erwiederte: „Der Mann läßt Niemanden ein — und verstohlen? Da schau' hin, wie das tolle Adlerflüßlein wüthet! Trüge mich nur das schwankende Seil, wie gerne bestünde ich alle Gefahren zwischen Himmel und Erde!"

„Wäre nur Dein Wille stark genug, die Kraft möchte ich Dir wol schaffen!" sprach der unheimliche fremde Rittersmann. —

„Wer bist Du, widerwärtiges, und doch unentbehrliches, unerklärliches Geschöpf? — Sehen muß ich sie, haben muß ich sie, die Königin der Anmuth, die Herrin meines Wesens!"

„Sie trachtet auch, sie sehnt sich auch, sie will!" —

„Zaubere mir, aber noch in dieser Nacht, statt des elenden schwankenden Seiles eine Brücke durch die Luft hinüber zu ihr, dann fordere von mir, was Du willst. — Es ist gewährt, was es auch sei!"

Grinsend sprach der Fremde: „Nun, Du verlangst eben nicht wenig, — nur das dreimal Unmögliche. — Ich bin stark, ich bin mächtig, aber das zwinge ich doch nicht allein. Ich brauche siebenhundert meiner Brüder, dies Werk so schnell zu vollenden."

Zdenko entgegnete: „Alles, was Du willst, und wie Du willst. Aber mein Freund bleibt heute zum ersten Male über Nacht aus. Heute Nacht noch muß die Brücke durch die Luft sich wölben, bis hinüber in des Landsbergers Burg, mir eine Bahn bis zu seinen innersten Gemächern."

Der dunkelrothe Ritter sprach: „Nur nicht so hitzig, Bruder! Was thäte ich denn nicht Dir zu Liebe? — Ja, so toll auch Dein Begehren ist, noch heute Nacht soll die Brücke durch die Luft zu des Freundes schöner Frau hinüberstehen. Wohl bekomm's! Doch höre nun auch meine Bedingungen: Alle Hähne in der ganzen Gegend, siebenundsiebenzig Klafter weit und breit, mußt Du tödten lassen, auf daß uns kein Hahnenschrei störe, wenn wir noch bis über die Mitternacht hinausarbeiten müßten." — Zdenko versprach es. Zu des wechselseitigen Versprechens engerer Bindung nahm der räthselhafte Fremde ein Stücklein Pergament und eine Hahnenfeder aus der Tasche. Die Tinte fehlte, aber darum war er nicht verlegen. Er riß schnell einen Pfeil aus Zdenko's Jagdköcher, und machte ihm, ringend und scherzend, einen tüchtigen Ritz in die Hand, hieß ihn den Zettel mit seinem Blute unterschreiben, — hielt ihm höhnisch vor die Augen, was er geschrieben, wiederholte scharf und drohend sein Gebot wegen des Hahnenschreies und verschwand so augenblicklich im Gebüsch, als hätte der Boden ihn eingeschluckt. —

Zdenko raffte sich auf, und stieß in's Hüfthorn. In wenig Augenblicken umstanden ihn alle seine Knappen. — Er sendete sie sogleich mit dem Blutbefehl gegen die Hähne von Hütte zu Hütte. Doch mußten sie den guten Leuten wohl bezahlt werden, und die Reisigen die abgeschnittenen Hälse mit den stolzen Kämmen auf Zampach bringen, zum untrüglichen Wahrzeichen, der Befehl sei vollzogen. Er ward es auch ohne viel Federlesens, denn Zdenko verlangte es ja nicht umsonst, und seine Bauern thaten ihm gerne Alles zu Willen, denn er war ihnen ein gar gütiger Herr, und ihnen noch lieber geworden durch die tiefe, stumme Trauer, deren Anlaß Niemand kannte.

Den Rest des Abends zählte Zdenko unaufhörlich das melancholische Gepicke der Schloßuhr, und seines eigenen Herzens angstvoll gepreßte, krampfhafte Schläge.

Donnerschwangere Wolken von seltsamer Gestalt zogen unaufhörlich am Himmel hin und her, sich gleichsam niedersenkend über den beiden Burgen, und über dem sie verbindenden Seil. Immer näher, immer düsterer und lautloser rückte die Mitternacht heran. Seit einer Stunde hatte Zdenko zum Kammerfenster hinaus gesehen, dem verhängnißvollen Seile nach, hinüber, wo Dobromila nicht minder ahnend und erwartend lauschte, wo Lichter, wie ein verabredetes Zeichen, und geschäftige Schatten hin und wieder zogen.

Jetzt schlug die Landsberger Thurmglocke die zwölfte Stunde. — Rasch folgte ihr jene von der Zampacher Warte. Noch hatte es zwölf Uhr nicht ausgeschlagen, als häßliche Nachtvögel umherschwärmten, Eulen und Käuzlein ihr Todtenlied anstimmten, als eine heulende Windsbraut den Schloßhof und die öden Säle und Gänge durchfegte, und die Erde ruckweise zu beben und zu zittern schien.

Sichtbar dem verblendeten Zdenko, jagten eine Menge schwarzer Reiter durch die Luft. In dem ersten, die Andern zornig Antreibenden, dessen Roß Feuer schnob und wie in einen Schwefelregen gehüllt schien, erkannte Zdenko entsetzensvoll den Meister, den rothen Ritter mit der Hahnenfeder. — Nun ließen die schwarzen Reiter ihre Rößlein laufen, und schritten an's Werk. Wie Kinder ihre Spielbälle warfen sie einander ungeheure Steine und Blöcke vom nahen Felsen zu. Unendlich thätig reihte und fügte der Meister die Steine, und hauchte Flammen in die Fugen — und in wenig Augenblicken stand bereits die Hälfte dieser Teufelsbrücke durch die hohe Luft fix und fertig. — Horch! Da krähte ein Hahn — und mit ungeheuerem Geprassel stürzte die halbe Brücke herunter, gelös't und gebröckelt, Alles in die Tiefe hinein, — manche der Höllengeister stürzten mit, im Flug in Steine verwandelt. Noch liegt dies ungeheuere Gerölle der mannigfaltigsten Massen und Gestalten dort herum, und noch staunt Alles es an, und nennt es die Teufelssteine.

Zdenko sah die furchtbare Scene. Voll Grauen und Schrecken sank er auf die Kniee, mit emporgehobenen Armen zum Himmel flehend: „Geh' mit mir armen Sünder nicht in's Gericht, o großer Gott! Ich habe Schweres verbrochen, denn ich habe geahnt, es sei der Meister der höllischen Schaaren, der, meinem Ritterworte mißtrauend, die Unterschrift mit meinem Blute begehrte."

Erhoben und gestärkt stand er von seinem Gebete wieder auf, eilte hinüber zum Freunde, bekannte ihm Alles und wies ihm die ungeheueren Trümmer der Teufelsbrücke. — Dann bestellte er eilig sein Haus, setzte den alten treuen Burgvogt, der ihn so oft auf dem Schilde gewiegt, und zu sich auf's Pferd gehoben, über all' sein Gut und über alle seine eigenen Leute, und that eine Pilgerfahrt in's heilige Land.

Alles Volk lief zusammen, staunte die wundersamen Steinmassen an, die in ihren seltsamen Gestalten Niemand zu deuten wußte, noch es begriff, wie sie über Nacht hierher gekommen.

Aber woher kam der folgenreiche Hahnenschrei? Waren ja doch alle Hähne in der ganzen Gegend getödtet? — Ein altes Weib, das einen großen Hühnerhof hatte, der ihre Freude und die Bewunderung der Umgegend war, hörte schon von den Nachbarn den seltsamen Befehl, schlich sich eilends hinter Zäunen und Hecken voraus nach Hause, barg ihren schönsten Hahn in ein finsteres Kämmerlein, mit reichlichem Futter unter einem hohen Korbe. Ihre zwei andern Hähne überlieferte sie ungesäumt den Reisigen Zdenko's, die ihnen sogleich die Hälse abschnitten. — Aber wie die Geisternähe alle Thiere unruhig macht, tobte auch der Hahn, als die Mitternacht schlug und das wilde Sausen und Brausen anfing, wider sein Gefängniß, stürzte den Korb um, und der wiedererlangten Freiheit froh, schlug er mit den Flügeln, und krähte hell und laut. —

Ob Zdenko, nachdem er an der Wiege des Erlösers, nachdem er im Tempel, auf dem Marterhügel und am heiligen Grabe gebetet, glücklich wieder heimgekehrt, oder im gelobten Lande verblichen, oder ob ihn, gleich unzähligen Andern, die Schwerter der Ungläubigen niedergemäht oder das kalte Bett des Meeres aufgenommen habe? davon gibt weder die Chronik, noch die Sage einigen Bericht.

J. K. Ritter von Bienenberg: „Versuch über einige merkwürdige Alterthümer im Königreiche Böhmen;" J. Schaller: „Topographie Böhmens;" M. Pelzels: „Leben Kaiser Karl's IV.;" F. Palacky: „Scriptores rerum Bohemicarum"; P. Schlemihl: „Wunder-, Sagen- und Gespensterbuch;" einige Mittheilungen des früheren Amtsdirektors zu Zampach, Herrn Friedrich von Maasburg, und eigene Lokalkenntniß sind die Quellen, die ich bei vorstehender Bearbeitung vorzüglich benützte.



Klingenberg.

114.

Klingenberg.

Jahrhunderte hat er,
Von Gott gegründet, schon gestanden.
Ob Stürme sich an seinem Haupte,
Wogen an seinem Fuße sich brachen,
Noch steht er da in fester Kraft,
Und hat nicht gealtert,
Noch verloren an seiner Schönheit!
Aber die Burg darauf, von Menschen,
Den Mächtigen Kindern der Zeit, erbaut,
Zerfallen und verwittert liegt,
Wie alles Menschenwerk,
Nach kurzem Zeitlauf!

Gebauer.

Verdient je eine Ruine, daß man sie besuche, so ist es die drei Stunden nördlich von der k. Kreisstadt Pisek entlegene große Burgruine Klingenberg. Man könnte diese imposanten Trümmer die Krone aller böhmischen Schloßruinen nennen, deren Anschauen nie ermüdet, sondern immer mit neuem Reiz den Beobachter fesselt. Hunderte von Alterthumsfreunden pilgern jährlich zu diesen ehrwürdigen Mauermassen, schauen voll Staunen die Bauart und Lage an, bewundern die enorme Größe, und setzen dann, tiefsinnig ob des Gesehenen, ihre Wanderung weiter, um vielleicht bei nächster Gelegenheit — ihren Besuch zu erneuern. Denn mit magischer Gewalt ziehen diese grauen Ueberreste der Wohnungen kräftig-rauher Ahnherren den Menschen zu sich heran. Er blickt sie nur mit Grauen an, und sie sehen ernst herab in die Thäler, in welchen er bei seinen Brüdern sitzt und sich Gespenstergeschichten von ihnen erzählen läßt; denn dem verweichlichten Enkel ist jede große Erscheinung gespenstig geworden, und die Ruinen erscheinen ihm wie Bilder aus einer düstern Fabelwelt.

Klingenberg ist in der That ganz dazu geeignet, dem Besucher das Gefühl der Bewunderung abzuzwingen. Nicht bald wird man so überrascht, als durch den Anblick dieser kolossalen Baumasse, besonders wenn man von dem seitwärts des Dorfes Zbonin gelegenen Jägerhause einige hundert Schritte durch den Nadelwald gedrungen ist, und das Wattawa-Thal übersieht. Allerdings ist der Hauptcharakter dieser Gegend ebenfalls einsam, aber es ist nicht die Einsamkeit von Karlstein und Bürglitz, da hier zwei bedeutende Flüsse ein reiches Naturwirken verrathen, die überdies fast immer durch die Kähne der Ueberfahrt und durch zahlreiche Holzarbeiter belebt erscheinen, welche von den nächsten Felsenhöhen ganze Baumstämme herabstürzen, sie unten zusammenkoppeln, und dann in großen Flößen die Moldau entlang bis nach Prag und noch weiter führen.

Die Lage der Burg, zu deren Füßen sich tief im Thale einige Mahl- und Bretmühlen nebst andern ländlichen Häusern zwischen das Gestein hineingedrängt haben, ist so romantisch, wie sie nur selten gefunden wird. Sie wurde auf einem beinahe dreißig Klafter hohen, umfangreichen Felsenrücken gebaut, der sich lang und keilförmig von Süden nach Norden hinstreckt, und links (westlich) von dem Flusse Wattawa, rechts (östlich) aber von der Moldau bespült wird, die sich vor dem Burgfelsen vereinen, und ein sehr anziehendes Schauspiel

gewähren. Beide Ströme kommen rasch zwischen majestätischen, mit Nadelwald nur theilweise bewachsenen Felsenufern herbeigezogen; doch sind die Klippen der Watawa noch weit steiler und wandartiger aufgethürmt, als jene der Moldau, welche wol eben so eilig fortströmt, als ihre Milchschwester, aber dunkler, geräuschloser und mit glattem Spiegel, während jene wild aufbraust, ein steiniges Bett hat, und sich schäumend an dessen Klippen bricht, gleichsam als wolle sie es verweigern, Bezeichnung und Selbstständigkeit zu verlieren. Hier gleicht sie einer sich sträubenden Braut, welche den Umarmungen des männlich ernsten Jünglings zu entfliehen scheint, ohne sie wirklich zu fliehen. Schnell sind die Lebensströme in einander verschlungen, und nur ein Name bezeichnet das nunmehr unzertrennliche Paar.

Nur an der Südseite hängt die Spitze des keilförmigen Felsengerathes mit der sich weiter hinziehenden Hochebene zusammen, die hier in furchtbaren Granitblöcken einen rauhen Felskamm bildet. Eine tiefe und breite Schlucht, absichtlich in die Steinmasse gesprengt, trennt die Burg vom festen Lande, die nur durch eine lange steinerne, auf sechs Bogen ruhende Brücke (ehemals Zugbrücke) mit diesem verbunden ist. Hier ist die schmalste Stelle jener Halbinsel, an der Klingenberg lagert, und man kann ohne viel Anstrengung von der Brücke links in die Watawa und rechts in die Moldau einen Stein werfen; doch war der Zugang dieserseits ungemein erschwert, da der von Süden herführende Fahrweg in den harten Granitfels tief gesprengt ist, und sich hohl bis an diese Kluft in Schlangenwindungen sanft herabsenkt.

Ueber die besprochene lange Brücke, an der rechts in einer Nische die mit 1777 bezeichnete Bildsäule des heil. Johann von Nepomuk befindlich ist, gelangt man in das erste thurmartige, gegenwärtig immer offene Thor, an welches sich die äußerste Ringmauer zu beiden Seiten anschließt. Durch einen engen Zwinger, zu dessen rechter Seite der 18 Klafter hohe Wartthurm vom schroffen Felsengrunde herabblickt, kommt man zum zweiten Thore, und betritt den geräumigen Burghof, in welchem sich die eigentlichen Schloßgebäude sammt allen ihren Bestandtheilen ausbreiten. Rechts zieht sich eine begraste Lehne aufwärts, und an ihrem Gipfel, an der obersten Spitze des ganzen Felsengerathes, erhebt sich der besagte Wartthurm. Seine Form ist originell; denn während er an der Nordseite in seinem Innern ganz rund erscheint, läuft seine Mauer mittagwärts in eine äußerst scharfe Kante aus, und da diese gegen die Landseite gekehrt ist, so erkennt man, daß der Zweck dieser Bauart darauf berechnet war, die Kraft der gegen seine Eisenmauern zur Zeit einer Belagerung geschleuderten Felsstücke zu brechen und schadlos an der flachen Wand abgleiten zu lassen.

In einer Höhe von ungefähr zehn Klaftern hatte diese Warte ringsherum eine Galerie, von der noch jetzt die Tragsteine theilweise vorhanden sind. Beinahe in derselben Höhe befindet sich ein gegen den Hof gekehrtes Fenster, das ehemals zum Eingange diente. Seit dem Jahre 1812 — wo der damalige Besitzer der Herrschaft Worlik, Se. Durchlaucht Karl Fürst zu Schwarzenberg, diese Ruine restauriren ließ — führt an der Ostseite eine schmale Thüröffnung in das Innere dieses Bauwerks. Sie wurde damals nur mit unsäglicher Mühe in die Gußmauer gebrochen, und da man bei der Gelegenheit in das ehemalige Thurmverließ gelangte, und darin, außer mehreren menschlichen Todtenbeinen, auch das Skelett eines Ungethüms, — wahrscheinlich eines Bären — fand, so muthmaßte man, daß jene Unglücklichen, die zur Sühne ihrer That in diesen furchtbaren Raum herabgelassen wurden, wahrscheinlich als Speise jenem Unthiere gedient hatten. Jetzt führt eine hölzerne Treppe von 31 Stufen bis zum ersten Stockwerke empor, von da leiten aber 22 in der Mauerdicke des Thurmes selbst angebrachte steinerne Stufen in das zweite Geschoß, die schon in der Gründungszeit angelegt wurden, und ad hominem beweisen, daß nicht jeder Altböhme ein Falstaff war, weil er dann nur zerlegt hinauf gekommen wäre. Sechsundfünfzig abermals hölzerne Stufen bringen von da aus den Besucher, über mehrere Absätze, bis zum obersten Raume, zur ehemaligen Wächterwohnung, welche erst zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts durch Heinrich von Schwamberg neu hergestellt, und mit dem noch heute bestehenden Dachstuhle versehen wurde. An dem schwarzen Gebälk des Letztern sieht man die Jahreszahl 1497, welche die Erneuerung zu beurkunden scheint, und oberhalb der scharfen Kante, knapp unter dem Dache an der mittägigen Außenmauer, prangt noch jetzt die rothe fünfblättrige Rose und ein Schwan, als Stammwappen der, zu der Zeit eng verwandten Häuser von

20



Der Markomannen Thurm und die Burgkapelle zu Klingenberg.

Rosenberg und von Schwamberg. — Im Jahre 1812, wo die hölzerne Stiege errichtet ward, wurde auch das Dachwerk neu gedeckt, und mit dem blechernen Wetterfähnlein geziert.

Aus den obersten vier Fenstern dieser Warte übersieht man die Burg sammt ihrer nächsten Umgebung. Am weitesten trägt der Blick gegen Süden, wo man die Dörfer Karlow, Woslow und die St. Annakirche an der Wattawa nebst dem fernen Gebirge bei Pisek wahrnimmt. Von der St. Annakirche geht die Sage, daß dort ein großer Schatz verborgen sein soll, doch fand man, als vor einigen Jahren Nachgrabungen angestellt wurden, nur einen leeren hölzernen Kasten daselbst, der zu bezeugen schien, daß das verwahrte Geld ein glücklicherer Finder bereits gehoben hatte. —

In dem geräumigen Burghofe, den man nun wieder betritt, lagern links die Trümmer der alten Wirthschafts- und Nebengebäude der Veste, so wie auch die des Bräuhauses *); rechts ziehen sich die Ueberreste des noch jetzt mit Obstbäumen besetzten Schloßgartens hin, der sich nördlich an die Burgkapelle, den Markomannenthurm und das eigentliche Burggebäude anschloß. **) — Dem Besucher fällt hier besonders der viereckige s. g. Markomannenthurm auf, der ganz aus Quadern erbaut ist, die jedoch nicht glatt behauen sind, sondern mit ihrer unregelmäßigen bauchigen Oberfläche herausstehen, so daß er wie mit versteinerten Auswüchsen bedeckt erscheint, und auffallend gegen die meisten Thürme so vieler alten Schlösser und auch gegen die hiesigen absticht. Der erste Blick darauf lehrt, daß es der älteste Theil von Klingenberg sein muß, ob aber eben so alt, als der bekannte Thurm zu Eger, oder bereits von den Markomannen, d. h. von König Marbod aufgeführt, wie mehrere Literaten vermuthen, dies bleibt schwer zu entscheiden, und unterliegt manchem gerechten Zweifel.

Der Thurm ist im Viereck gebaut, jede Seite desselben 18 Schritte lang; die Quadern sind nicht von gleicher Höhe und Breite, doch die meisten etwa zwei Spannen hoch und zwei bis drei Spannen lang. Solcher Quaderschichten hat der Thurm 44; und fast auf jedem einzelnen Steine der untern sechszehn Reihen findet sich größtentheils in der Mitte ein roh eingemeißeltes Zeichen. Höher hinauf, d. h. in den obern 28 Schichten, vermag man keine der Chiffern mehr zu entdecken, wol aber im Mittelpunkte jedes Steines ein Loch, das indeß nicht Verzierung sein sollte, sondern nur dazu diente, um während des Baues die Quadern bequem emporziehen zu können.

Man hielt diese Zeichen in neuester Zeit allgemein für alte Runenschrift, die aber dem Thurme auch kein höheres Alter verbürgen würde, als etwa bis zum zwölften Jahrhunderte zurück. ***) Nach Aussage der Bewohner dieser Burgruine würde Derjenige, der diese Zeichen entzifferte, erfahren, was der Thurmbau gekostet habe. †)

---

*) Das Andenken an dieses Bräuhaus hat sich noch in einer Schuld erhalten, welche auf dem Besitzstande eines Bauers aus Holussin bücherlich versichert sein soll. Es ist ein Posten von 16 Pr. Groschen, die ein Urahn jenes Bauers für zwei Faß Bier zu Klingenberg schuldig blieb, and wofür seine Erben noch bis jetzt mit der jährlichen Exekution von der Obrigkeit heimgesucht werden. Diese sollen dem Amte zur Auslösung solcher Schuld bereits 300 fl. geboten haben, ohne daß man ihr Verlangen erfüllt hätte, und zwar — wie man sagt — aus dem Grunde: „damit sich das Andenken an jene Zeiten noch länger erhalte."

**) S. die Abbildung: „Der Markomannen-Thurm und die Burgkapelle zu Klingenberg."

***) Nach den neuesten Forschungen über die Runenschrift würde selbst diese das hohe Alterthum des Klingenberger Thurmes nicht beweisen, denn Langebeck fand 1753 in Gothland, daß keine der vielen dasigen Runenschriften über das Jahr 1200 hinausging, die jüngsten waren von 1449. Auch nach Dahlmann und Kopp sind die nordischen Runen jünger, als man gewöhnlich glaubt. Die runischen Codices der nordischen Literatur sind sogar erweislich jünger, als die in gewöhnlicher Schrift.

†) Daß diese Ziffern weiter nichts sind als bloße Steinmetzzeichen, wird dadurch klar, daß die Zeichen, je nachdem sie in die Quadersteine gemeißelt wurden, bald schief, bald gerade, bald ganz verkehrt an der Wand erscheinen, was doch — wenn sie als Buchstaben ein Wort bilden sollten — keineswegs der Fall sein könnte. Da aber bereits so viel Langes und Breites seit den letzten dreißig Jahren über diesen Gegenstand geschrieben wurde, so habe ich diese angeblichen Runenzeichen bei meinem letzten Besuche der Burgruine genau kopirt, und lege solche nun hier öffentlich zur willkürlichen Prüfung vor:

An diesen Thurm schließt sich östlich und nördlich das eigentliche, ein verschobenes Viereck bildende Hauptgebäude der Burg an, in welches eine hohe und lange Thordurchfahrt an der Abendseite leitet. Zwischen diesem Thore und dem ältesten Thurme befindet sich ein kleines, eng vergittertes Fenster, ober welchem folgende, stark verblichene alte Inschrift bemerkbar ist:

„Letha 1597. Ja Jan Antonin Wlach Sauсed w Mieste Müliwsku, Prowinil sem se zde na Zamku Zwikowe od Brozeneho Pana Pana Jana Girzjiho z Sswamberka na Ronsperce a na Miliwsku, Wysosti Cysarske — —"

Das Weitere ist leider durch die ungeschickte Hand eines unberufenen Verbesserers beinahe ganz verwischt worden, so daß man jetzt den wahren Sinn jener Inschrift nicht mehr ermitteln kann. Die Sage erzählt, daß der obbenannte Bürger von Mühlhausen, der ein reicher Kauz gewesen sein soll, den damaligen Besitzer dieser Burg, den Freiherrn Johann Georg von Schwamberg, bei Gelegenheit eines öffentlichen Volksfestes gröblich beleidigt hätte, worauf er von dem erzürnten Grundherrn in Verhaft genommen, und ein Jahr hinter dem vergitterten Fensterchen neben dem Schloßthore eingesperrt wurde. Als er letzlich seine Freiheit wieder erwirkt hatte, mußte er zur gänzlichen Sühne obige Inschrift über dem Fenster seines Gefängnisses verfertigen lassen, als Warnungszeichen für alle Jene, die stolz auf ihre vollen Geldsäcke den Obern die gebührende Achtung versagen, oder diesen sogar gröblich begegnen. —

Zu beiden Seiten der besagten, jetzt durch ein Thor verschlossenen Haupteinfahrt standen sonst zehn Säulen mit schöner gothischer Ueberwölbung, die ebenfalls aus der Gründungszeit des Ganzen herrühren, und höchstens bis zum Jahre 1100 zurück zu verweisen sind. Man tritt in den innern Hofraum ein, der des Zeichnens werth ist, da sich rings um ihn ein Kreuzgang zieht, der auf festen schönen Säulen ruht, doch theilweise bereits in Trümmern liegt. Ueber ihm läuft rings umher ein zweiter, doch mehr offener Gang, dessen dreißig hohe gothische Nischen durchaus mit lebensgroßen Figuren auf nassem Kalk gemalt waren, und zwar in den lebhaftesten Farben, wie die Gemäldetrümmer noch gegenwärtig deutlich beweisen. Der vaterländischen Kunstgeschichte ist durch die Vernichtung dieser Bilder, die nach allgemeiner Meinung aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte stammen, oder nicht viel jünger sein konnten, ein beklagenswerther Verlust zugefügt worden. Hie und da, wo sich einzelne Mauertheile trennen, bemerkt man es ganz deutlich, daß sich Malerei auf Malerei befindet, indem die frühere mit Kalk- oder Gypsmasse überworfen, und auf der nunmehr weißen Fläche abermals Bilder angefertigt wurden. Das von dieser zweiten Arbeit noch Erkennbare, z. B. Christus am Kreuze mit Maria und Johannes, insbesondere ein ausdrucksvolles Ecce-homo-Bild, dann die halbe Figur des heil. Wenzel, mit der Fahne und dem Adler, Maria und Anna, der heil. Christoph und ähnliche Darstellungen aus den Leidensgeschichten, verrathen eine geübte Hand und einen Künstler, der das Gefühl darzustellen verstand, und schon umsichtig genug zeichnete.

Aus diesem obern Kreuzgange führten noch erhaltene, gothische Steinthüren in viele Gemächer, unter denen sich ein Saal auszeichnete, dessen Fenster gerade auf den Zusammenfluß der Moldau mit der Wattawa herabsehen lassen. Fast alle diese Zimmer tragen noch deutliche Spuren ehemaliger Wandgemälde, die später vielleicht ebenfalls theilweise übermalt sein mochten, aber ursprünglich sicher dem Ende des vierzehnten oder dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts

---

(sie wiederholen sich mehrere Male und sind an allen vier äußeren Wänden des Thurmes zu sehen). — Die Schriften, in welchen der Markomannenthurm und dieser Gegenstand überhaupt, besonders behandelt wurde, sind ungefähr folgende: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, 1817, Nr. 99—100 (von Dr. Grossing). — Hormair's Archiv, 1817, Nr. 156—157 (von Prof. Millauer). — Die vaterländischen Blätter, 1818, Nr. 63 Intelligenzblatt vom 8. August. — Millin's Annales encyclopédiques, 1818, II., 275—284 (von Kraft nach Grossing). — Antiquarische Annalen III., 392 ff. (von Hofrath Hammer); — und der Hesperus, April 1819, Beilage 17, S. 96 (von Dr. Jungmann).

angehören. Bei vielen derselben sieht man die Ueberreste lateinischer, und wie es scheint, auch böhmischer Inschriften, die aber nicht mehr vollständig zu entziffern sind, da sie theils, gleich den Bildern, sich von der Wand ablösen, theils nicht mehr zugänglich erscheinen, da das Gewölbe, worauf man einst zu ihnen gelangte, an vielen Orten gänzlich durchgebrochen ist, so daß die größte Vorsicht nothwendig wird, um beim Besichtigen einer weniger beschädigten Stelle nicht einen ganzen Stock hoch herab zu stürzen. — Der westliche Theil dieses Gebäudes wurde, einer an der Fenstereinfassung befindlichen Jahreszahl nach, unter Heinrich von Schwamberg im Jahre 1561 neu hergestellt.

Der ehemalige Hauptsaal zeigte nicht minder Wandgemälde aus dem häuslichen Leben; so sieht man an der rechten Seite die Spuren folgenden Bildes: Um einen runden Tisch sitzen zwei Ritter und eine Dame; ein kleiner Page, ein zierliches Jungfräulein und eine Matrone scheinen das Essen herbei zu bringen, und unfern davon scheint ebenfalls eine Dame und neben ihr ein kleiner Affe zu sitzen. Das Letztere ist jedoch nur Vermuthung, da auch diese Darstellung ungemein litt. Ganz deutlich ist aber in einer Fensternische die lebensgroße, ganz mit Strahlen umgebene Gestalt Maria's, den Heiland auf den Armen tragend; ihr gegenüber die Figur eines Heiligen, doch mehr erloschen. Frei gezeichnete Arabesken und Wappen, darunter eines mit dem Stern, sind erkennbar, das Uebrige ist aber leider so verwischt, daß kaum die Farben daran zu erkennen sind.

Die Hauptaussicht aus den Saalfenstern geht rechts in das Moldauthal, und vorwärts auf die Vereinigung der Moldau und Wattawa herab, so daß man auch noch die Mündung des Wattawathales zugleich überblickt, und beide Flüsse von hier aus völlig beherrscht. Die Felsenwälle der Ufer sind hier sehr hoch und steil und fast alles Grün's entblößt. Die Gegend trägt einen großartigen aber ernsten Charakter: das Brausen der Zusammenströmung ist ein starker, aber auch fast der einzige Naturlaut, den man hier vernimmt, und so ist hier die Umgebung düster und todt. — Auf allen Trümmern, d. h. in den ehemaligen Prunkgemächern, Gängen und Plätzen, wachsen hohe Gräser, Nesseln, Dornen, Hagebutten, junge Fichten, Ebereschen, starke wilde Obstbäume, Vogelbeeren und andere Gesträuche.

Glücklicherweise sind jedoch nicht alle Bilder so sehr beschädigt, als in den Spitzbögen des Kreuzganges und in dem Saale. Dicht an dem Markomannenthurme im ersten Stockwerke ist ein hohes gothisches Gemach angebaut, dessen dem großen Fenster gegenüber stehende Wand eine merkwürdige bunte Darstellung zeigt. Es ist ein Saal gemalt, an der Wand sieht man lebensgroß die vier weltlichen Churfürsten, zu ihren Füßen ihre Wappen; sie erscheinen in vollem Krönungsornate mit Spruchbändern über dem Haupte, von denen jedoch nur das zweite lesbar ist: Palating rein. (Palatinus reinensis). Darunter sind fünf tanzende Paare in mehr als halber Lebensgröße dargestellt. Ein Musiker mit der Querpfeife und ein zweiter mit dem Tambourin stehen an der Seite auf einer Bank, und nach ihren Melodien bewegen sich im Polonaisengange die Tanzenden, deren Reihen der Narr, an seiner Eselsmütze erkennbar, eröffnet. Die Figuren sind gut gezeichnet und vielleicht Portraite, fast völlig erhalten, und scheinen, ihrer Tracht nach, wenigstens dem Schluße des fünfzehnten Jahrhunderts anzugehören. Besonders auffallend sind die Musiker gekleidet; bei dem Pfeifer ist ein Fuß grün, der zweite gelb und grün, der Länge nach getheilt; bei dem Tambourinschläger ein Fuß schwarz und der zweite weiß. — Die übrigen drei Wände (auch der alte Kamin) waren mit kühnen und frei geschlungenen Arabesken grün und schwarz ausgezeichnet: Ein Armbrustschütze, Blumen und sonstige Zierrathen. In den Fensternischen: links eine hohe männliche Gestalt, lebensgroß, in grünem Mantel und gelben Unterkleidern, mit hellbraunen gescheitelten Haaren und schönem ausdrucksvollem Gesicht; darüber eine nicht minder gut gezeichnete Jungfrau. Ihm gegenüber, wahrscheinlich seine Gattin, im schwarzen Kleide, unter dem zierlichen Sammethäubchen, lange blonde Haare, fliegend. Auch diese Dame ist schön; darüber ein Jüngling an einen Baum gelehnt. Nicht minder an derselben Wand bemerkt man ein sich umarmendes und küssendes Paar in Lebensgröße; beide mit lang herabfließenden Haaren, von einem geübten Künstler gemalt.

Aus diesem Gemache gelangt man links auf einer Stiege in das hohe gothisch zugewölbte Zimmer des s. g. Markomannenthurmes, dessen Wände 9⅓ Schuh dick sind. Aus der Mitte der Decke hängt

eine dreizehngliedrige, etwa fünf Schuh lange Eisenkette mit einem Ringe herab, woran im Jahre 1248 die böhmische Krone befestigt war, als nämlich die Fehde zwischen König Wenzel I. und seinem Sohne Přemysl Otakar in vollen Flammen gewüthet hatte. Das Hauptfenster geht in den äußern Hofraum, und hat in seiner Nische breite Steinsitze; das zweite gegen Süden hat unmittelbar den hohen Wartthurm vor sich. Dieses (18 Schuh lange und eben so breite) Gemach war demnach gut verwahrt, mit doppelten Eisenthüren versehen, so, daß hier die Reichskleinodien Sicherheit fanden. Jetzt sind seine Wände mit grünem Mauermoose bedeckt, mit Namen der Besucher bekratzt, und tragen keine Spur von alter Malerei. Ungestört ziehen hier Vogelschaaren ein und aus, und bauen sich ungescheut auch daselbst ihre Nester! — Eine Treppe führt zum zweiten Stockwerke dieses Thurmes, und dann auf die oberste offene Gallerie, die erst 1812 hergestellt wurde, und dem Besucher einen genauen Ueberblick des gewaltigen Burgbaues gestattet.

Am längsten fesselt den Fremden jedoch die ganz mit alten gothischen Gemälden versehene, 18 Schritt lange, 11 Schritt breite und verhältnißmäßig hohe St. Wenzelskapelle; welche Darstellungen zwar den Karlsteiner Bildern an Kunstwerth nicht gleich kommen, auch aus viel späterer Zeit sind, aber sicher noch vor 1500 gemalt wurden. An den Seiten des hinter dem ehemals hier vorhandenen Hochaltar befindlichen Fensters befindet sich links ein Schild mit einem Schwane; auf dem rechten vierfach getheilten Schilde sieht man hingegen zwei Löwen, von denen jeder eine Kirche emporhält. Wahrscheinlich gehörten diese Wappen dem Herrn Bohuslaw von Schwamberg und dessen zweiter Gemahlin Constanzia Schlick von Holič, die von 1473 bis 1490 Klingenberg besaßen. Uebrigens hat diese Kapelle noch viele lebensgroße, zum Theil auch kolossale, bunt ausgemalte Figuren, dem Leben Christi und verschiedener Heiligen gewidmet. — Am Hauptfenster, hinter dem Hochaltar zur Linken, steht der heil. Nicolaus, daneben der heil. Wenzel; dem Fenster rechts der heil. Christoph, den Heiland durch die Wellen tragend, in der Ferne der Einsiedler mit der Laterne. Diese Gestalten sind so vollkommen erhalten, als wären sie kürzlich vollendet. Mehr hat die linke Hauptwand gelitten; sie ist in acht große gemalte Felder abgetheilt: die ersten beiden sind über dem unzugänglichen Chore und sehr verblichen; dann sieht man den heil. Bartholomäus und Laurentius; darunter das Opfer der heiligen drei Könige. Im fünften Bilde das Fegefeuer; dann tiefer in der Mitte die heil. Jungfrau Maria, welche unter ihrem ausgebreiteten Mantel die Schaar der Gläubigen schützend aufnimmt; zur Linken den hl. Apostel Jakob, rechts die heilige Dorothea. Das siebente Bild ist der heilige Sebastian, der von Kriegsknechten mit Pfeilen erschossen wird; darunter verschiedene heilige Frauen: St. Katharina, St. Apollonia, Maria, welche der Schlange den Kopf zerdrückt ꝛc. ꝛc. Tiefer unten in großen Nischen: Christus am Kreuze, ihm zur Seite stehen Maria und Johannes; darüber liest man die Worte, mit Abkürzungen in gothischer Schrift: Salve. crux. digna. super. omnia. ligna. benigna. semper. me. consigna. ne. moriar. morte. maligna. Dann ein Wappenschild, darüber die Worte: Arma nostri redemptoris; St. Jakob, Andreas, Thomas, Judas, Petrus, Paulus, Johannes der Täufer, Philippus, Jakobus der Kleinere, Matthäus, Mathias, Johannes der Evangelist; Maria, die heilige Elisabeth besuchend, mit der Umschrift: Maria salutans Elizabeth et exultauit infantem in vtero matris; ein Ecce homo, St. Mauritius, Christus am Kreuze, die heil. Anna mit Maria und Jesus, und der heil. Leonhard.

Die Kirche hatte einen Hauptaltar und zwei Seitenaltäre; von einem der letztern waren noch 1827 alterthümliche Bruchstücke vorhanden, deren fast gänzliches Verdorbensein zu beklagen bleibt; dann auf dem noch erhaltenen, jedoch nicht mehr zugänglichen Musikchore, ehemals eine schöne Orgel, die später (der Sage nach) nach Kruman übertragen wurde.

Spuren der herrlichsten purpurrothen Glasmalerei sind noch in den gothischen Fensterverzierungen sichtbar. Außerdem ist diese Kirche oder Kapelle mit viereckigen Ziegeln gepflastert, von denen die meisten niederteutsche, schön geformte Inschriften, wie auch die verschiedenartigsten Darstellungen enthalten, und sämmtlich auf das frühe Mittelalter hinweisen. Leider sind fast alle sehr abgetreten und schmutzig, daß man nur mit Mühe einige der gothischen, alle vier Seiten umziehenden In-

schriften zu entziffern vermag. Die Figuren sind weit kennbarer, und zwar von beachtungswerther Zeichnung, als: Löwen, Adler, Hunde, Greifen, Schützen, Hirsche, Drachen, Sphynre rc. Auf einem Ziegel stehen nebst andern unleserlichen die deutlichen Worte:

TVGENT. WOL. DER. CVNENC. IST.

ein zweiter zeigt, außer dem böhmischen Löwen, die Inschrift:

LEB. PIN. ICH. KENANT.

MICH. TREIT. DER. CVNENC. VAN. PEHEMLANT.

und auf dem dritten mit dem Sphynx (der sich eben so wie der oben erwähnte, in dem böhmischen National-Museum befindet,) liest man:

DAS. SAGENT. DEV. WORT.

CHVNENCH. DV. PIST. DER. FRIDES. HORT.

An der linken Seite dieses Gotteshauses befindet sich die kapellenartige Sakristei, wo auch das Fremdenbuch verwahrt wird, in welches der Besucher gewöhnlich seinen Namen einschreibt. Dieses Buch gibt den klarsten Beweis, wie zahlreich Klingenberg alljährig bestiegen wird, und unter den hohen und allerhöchsten Personen, die in letzter Zeit hier waren, findet man auch den Namen Sr. Majestät, des jetzt regierenden Königs von Sachsen, der im August 1842 diese Trümmer besichtigte.

Im Jahre 1780 wurde hier die letzte heil. Messe am St. Wenzelsfeste gelesen, dann aber das Dachwerk eingerissen und Alles der Vernichtung übergeben, bis im Jahre 1812 Se. Durchlaucht Karl Fürst zu Schwarzenberg wieder ein Schindeldach über das Gotteshaus legen und das gesprungene Mauerwerk ausbessern ließ. Im Jahre 1840 wurde aber die wieder morsch gewordene Holzbedachung durch ein neues Ziegeldach ersetzt, und so das Ganze auf längere Zeit vor schädlichem Einfluß der Elemente geschützt.

Nachdem man die Burgkapelle besichtigt hat, begibt man sich mit einem brennenden Windlichte in die unterirdischen Behältnisse der Burg, die mit großer Mühe in den Felsen gemeiselt wurden, und ausgedehnt genug sind, um allen noch vorhandenen Johannisberger fassen zu können. Die einfache Beleuchtung bringt hier so gute Wirkung hervor, daß der Besucher, außer dem besagten Weine, sich noch einen geschickten Maler hieher wünscht, und auch vielleicht einen verwegenen Schluchtendurchkriecher, der es wagen würde, in ein daselbst befindliches, sehr verengtes Kellergewölbe zu dringen, das, nach einer viertelstündigen Promenade auf allen Vieren, durch den Felsen in's Freie, und zwar an das Ufer der Moldau führen soll, wo jedoch die verpestete Luft des Ganges tiefer unten jedes Feuer erlösche. Letztern Versuch gibt man bald auf und kehrt lieber zur Oberwelt zurück, um auch die übrigen Merkwürdigkeiten der Burg noch zu besehen.

Aus dem geräumigen Vorhofe, in welchem links die Trümmer der ehemaligen Wirthschaftsgebäude umher liegen, führt nördlich ein hohes weites Thor sanft abwärts in einen dritten großen Hof, der sonst zum Turnierplatze soll verwendet worden sein. An dem Thore links ist die Wohnung des gegenwärtigen Schloßkastellans, Sfindelař, dessen Vater noch diese Ruine bewohnt und erhalten gesehen hat. Wenn man die bereits besprochenen Antiquitäten des Wart- und Markomannenthurmes, der Kreuzgänge, der Säle und der Kapelle besehen will, so muß man sich früher zu diesem alten Burgpfleger bemühen, der dann mit einem Schlüsselbunde und freundlicher Miene sogleich bei der Hand ist, und, auf ein kleines Geldgeschenk rechnend, alle Schloßbestandtheile gar rüstig und erklärend durchwandert. An seine Wohnung schließt sich der benannte, etwas abschüßige Turnierplatz, in welchem sich sowol rechts als links eine Menge verfallener Zellen und Gemächer befinden, die ehemals zur Wohnung der Dienerschaft, der Schloßbesatzung und auch zu Pferdeställen gedient haben. Sie werden jetzt von den Anwohnern zu Gemüsegärten und Grasplätzen benützt, und in neuerer Zeit wurde eine Kegelbahn mit einem einfachen Lusthäuschen daran errichtet, wo sich alle Sonntage Nachmittags die junge Männerwelt der Umgegend zu versammeln pflegt, um bei einem Glase Dünnbier Entschädigung für die Mühen der Woche zu finden.

Ein abermaliges, an der Nordwestseite angebrachtes, doppeltes Thor, leitet den Besucher aus der Burg in die weitläufigen Vorwerke, die hier noch von drei Parteien bewohnt werden. Links an dem Thore steigt ein starker, zwölf Klafter hoher viereckiger Thurm empor, der jedoch nicht mehr bestiegen werden kann, da der Eingang zu ihm ungefähr 30 Schuh über dem Boden befindlich ist. Er ist dachlos, und soll ehemals zum Burgverließe verwendet worden sein. Nach Aussage der

Ortskundigen befinden sich noch jetzt zahlreiche Menschengerippe in seinem tiefen Grunde, wo auch noch eine steinerne Sitzbank an der Wand bemerkbar ist.

Vor diesem Thurme zieht sich ein enger Zwinger hin, durch den der Fahrweg zum äußersten, westlich gekehrten Thore leitet, welches ehemals durch Bastionen und zahlreiche Vorwerke beschützt wurde. Von da dreht sich der stark herabgehende Weg rechts, und bringt den Wanderer an die Trümmer einer alten Kapelle, die auf eifriges Zuthun des Woslower Lokalisten im Jahre 1833 leichtsinniger Weise demolirt wurde. Sie war dem heil. Nicolaus geweiht, und am Festtage dieses Heiligen und dann am Tage des heil. Wenzeslaus wurde hier jedesmal ein feierliches Hochamt gehalten. Nach der Vernichtung dieses Gotteshauses brachte der hiesige liberale Müllermeister den Hochaltar käuflich an sich, und ließ ihn als Andenken in einem Gemache seines Hauses aufstellen. Das Altarbild der Burgkapelle, das vor sechszig Jahren in diese Kirche übertragen wurde, kam bei dieser Zerstörung nach Woslow, wo es sich jetzt noch befinden soll.

Durch die Vernichtung dieses Gebäudes wurde die letzte noch erhaltene Sehenswürdigkeit Klingenberg's zu Grabe getragen; denn hier befanden sich eben solche Wandgemälde, wie in der Burgkapelle, auch sah man hier lateinische und böhmische Inschriften an der Mauer, die wol Vieles zur Aufklärung ehemaliger Verhältnisse dieser Burg hätten beitragen können. Jetzt sind sie abgelöst, verwischt, demolirt, und trauernd schreitet der Wanderer an ihnen vorüber, nur mit Unmuth den Namen jenes Seelenhirten nennend, der durch solche Vernichtung immerhin den bittersten Tadel verdient. *)

Der Fahrweg schlängelt sich von dieser Kapelle steil abwärts, wo er sodann rechts gegen die Moldau, links aber gegen die Wattawa seine Richtung nimmt, über die ehemals hier hölzerne Brücken fuhrten, die aber schon längst bis auf die geringsten Spuren verschwunden sind. Zwei Ueberfahrten trachten diesen Verlust einestheils zu ersetzen, und verbinden jetzt das an der Wattawa liegende, aus einer stattlichen Mühle und wenigen Hütten bestehende Dörfchen Podhrad mit dem festen Lande. Bedeutende Reste von Mauern am Ufer des letzten Flusses beurkunden noch heute, daß dieses Oertchen ehemals mehr bewohnt war und zur Burgfriede der Veste beigezählt wurde, doch ist über dessen Geschichte nichts Gewisses bekannt. **)

*) Als im ersten österreichischen Successionskriege die Franzosen im Jahre 1742 durch den Prinzen Karl von Lothringen aus Pisek mit großem Verluste vertrieben wurden, nahm eine ihrer Abtheilungen den Rückzug über Klingenberg, wo sie ihren Anführer, einen Offizier von hohem Range, plötzlich durch den Tod verlor. Sein kolossaler Leichnam ruht bei dieser Kirche, und wurde bei der Demolirung vor zehn Jahren daselbst ausgegraben. — In damaligem Kriege sollen diese lästigen französischen Gäste auch Klingenberg besetzt haben, wo sie große Vorräthe an Waffen und Munition anhäuften, ja sogar ihre Kriegskasse daselbst vergruben. Bald darauf (lautet weiter die Sage) wurden sie so plötzlich überfallen und so schnell davon gejagt, daß sie in der Eilfertigkeit der Flucht nicht einmal so viel Zeit hatten, ihre vergrabene Kasse mitzunehmen, sondern diese zurücklassen mußten, ohne daß man je erfuhr, an welchem Orte der köstliche Schatz ruhe. — In dem Kriege von 1805 fiel nun ein hiesiger Insasse in der Schlacht bei Ulm in feindliche Gefangenschaft, worauf er viele Jahre in Frankreich zubringen mußte. Als er sich mit den Franzosen insoweit verständigen konnte, daß sie erkannten, er stamme aus der Gegend von Klingenberg her, so erzählten und beschrieben sie ihm mit großer Genauigkeit die Stelle, wo ihre Landsleute vor sechszig Jahren die Kriegskasse verborgen hätten; dieser achtete jedoch wenig auf ihre Reden, weil er an einer möglichen Wiederkehr nach Böhmen zweifelte, und als er letztlich dennoch nach hergestelltem Frieden im Jahre 1815 nach Klingenberg zurückkam, konnte er sich nimmermehr der Stelle entsinnen, die ihm damals so genau angegeben wurde, und der Geldschatz soll demnach unangerührt noch heute zu Klingenberg vergraben liegen.

**) Erklärung des Grundrisses: 1. Die tiefe Felskluft, über welche von der Landseite eine lange steinerne Brücke in das erste Thor leitet. 2. Der Zwinger, zwischen dem ersten und zweiten Landthore, an welches letztere sich rechts 3. der hohe eineckige Warthurm anschließt. 4. Der große Vorhof, in welchem links 5. das Bräuhaus mit noch andern Nebengebäuden sich befand. 6. Der Markomannenthurm, 7. die Burgkapelle, 8. der innerste Hof mit den verfallenen Kreuzgängen, 9. der ehemalige Rittersaal und 10. die verfallenen Burggemächer. 11. Der große Hof „Turnierplatz", in welchem sich 12. die Wohnungen der Knappen, der Dienerschaft, als auch die Pferdeställe befanden. 13. der viereckige Hungerthurm, links des zweiten Wasserthores. 14. Der Burgzwinger mit dem ersten Wasserthore. 15. Die verfallene St. Niklaskirche. 16. Alte Ringmauern am Fuße des Burgfelsens gegen die Wasserseite.



Schlingenberg von Süden!

Daß Klingenberg eine der ältesten landesherrlichen Burgen Böhmen's ist, und seine Grundmauern wenigstens sieben Jahrhunderte stehen, ließe sich wol bei genauer Forschung urkundlich beweisen; ob es aber während des dreizehnten Jahrhunderts in den Besitz der etwa nur achtzig Jahre in Böhmen hausenden Tempelherren kam, was selbst in älteren Chroniken behauptet wird, dies ist sehr unwahrscheinlich und zweifelhaft.

Der Name Klingenberg selbst, den die Veste schon in den ältesten Urkunden neben dem böhmischen Zwikow führt, kommt am wahrscheinlichsten von Klingen her, böhmisch zwučiti, daher Zwuk, Klang. Die an oder neben der Burgkapelle angebrachte Glocke und ihr Wiederhall in den benachbarten Waldbergen mag zu den beiden Namen Klingenberg — der klingende Berg — und Zwikow — auf teutsch Klingenau (klingende Aue), Gelegenheit gegeben haben. Es zeigt sich deutlich, daß der teutsche Name nicht bloße Uebersetzung des böhmischen ist; denn die slavische Endung ow entspricht dem teutschen au, wie Benessow Beneschau, Malessow Maleschau und andere. Im Teutschen aber sind Aue und Berg gerade Gegensätze. — Inzwischen berichtet uns eine alte Sage die Entstehung der Burg Klingenberg auf folgende Art:

Die Tochter eines der heidnischen Herzoge Böhmens knüpfte mit einem angesehenen Wladyken ihres Vaters in Geheim einen Liebesbund an, den letzterer nie gebilligt haben würde. Dieses voraussehend, entschlossen sich die Liebenden zur Flucht aus des Herzogs Gebiet. Nach tagelangem Herumirren in endlosen Forsten erreichten sie die klippigen Ufer eines rauschenden Waldstromes, welche sie zu ihrem Asyle wählten, sich daselbst eine Hütte bauten, und, nur in gegenseitiger Liebe lebend, ihre übrigen Tage in Zufriedenheit zubeachten. Der Vater, über der Tochter Verlust tief gebeugt, suchte nur in der Jagd Erholung und Trost, die ihm auch endlich zu Theil wurden. Denn, als er einst nach mehreren Jahren sich sehr tief in die südlichen Gegenden seines Herzogthums wagte, stieß er, einen Edelhirsch verfolgend, auf zwei zarte Kinder, die, mit Suchen der Waldfrüchte beschäftigt, bei seinem Anblicke die Flucht ergreifen wollten. Erstaunt über solche Erscheinung in undurchdringlicher Wildniß redete er die Furchtsamen liebreich an, ließ sich von ihnen in ihre Hütte leiten, erkannte in ihrer Mutter sein schmerzlich vermißtes Kind, und — verzieh nicht nur ihr, sondern auch dem geliebten Verführer, der, von der Jagd heimgekehrt, dem furchtbaren Gaste flehend zu Füßen gesunken war. Ein allgemeines Versöhnungsfest feierten nun die Erfreuten in ihrer einfachen Hütte, in der sie, trotz Ungemach und Entbehrung, die glücklichsten Tage verlebt hatten. — Nach kurzer Rast forderte der Herzog die Wiedergefundenen auf, ihr bisheriges Asyl zu verlassen, und ihm nach dem Wyssehrad zu folgen. Zu diesem Schritte konnten sich die Liebenden keinesfalls entschließen. Dem Oertchen, dem Zeugen ihres häuslichen Glücks, an das sie sich so sehr gewöhnt, den Rücken zu kehren, schien ihnen unmöglich, und sie baten den Vater, sie in ihrer Einsamkeit, die ihnen so lieb geworden, zurück zu lassen, denn leicht dürfte des fürstlichen Hofes Schimmer ihre bisherige Eintracht stören. Nach langem Sträuben willfahrte endlich der Herzog dieser Bitte, ließ jedoch, um seine Tochter anständig versorgt zu wissen, an der von zwei Flüssen umschlungenen jenseitigen Felskuppe eine Burg erbauen, die er seinem Eidam schenkte, und, weil die Veranlassung zu dieser Erbauung die Gewohnheit, das Angewöhntsein (zwyk) war, (proto ze tam zwykli) — so erhielt diese neue Veste den ursprünglichen Namen Zwikow, während die Stelle, wo die erste Hütte der Geflüchteten stand, den Namen Budy (Hütten) bis auf den heutigen Tag behielt.

So viel über die Etymologie des teutschen und böhmischen Namens dieser Burg.

Klingenberg war — wie bereits gesagt — von jeher eine landesfürstliche Burg, die schon in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ihre eigenen Burggrafen oder Castellane hatte. Urkundlich erscheinen als solche:

1184 Konrad (als Zeuge jener Urkunde, in welcher Herzog

17. Die Hütten des Dörfchens Podhrad und 18. die noch jetzt bewohnten Bestandtheile der Burg. 19. Zwei Ueberfuhren, eine über die Wattawa gegen Zbonin, die andere über die Moldau gegen Warta und Sitzkowitz.

Friedrich die Vorrechte des Benediktiner-Stiftes Brewnow bestätigt.) — 1234 — 1238 abermals ein Konrad, welchem 1238 Hereš in gleicher Würde nachfolgte, und solche auch wahrscheinlich durch längere Zeit bekleitete.

König Wenzel I. ließ die durch Zeitlänge eingegangene Burg um das Jahr 1247 neu herstellen und noch mehr befestigen. Hieher flüchtete er auch im Sommer des nächsten Jahres, als die mißvergnügten Landesbarone seinen Sohn Přemysl Otakar zum Gegenkönige wählten. Er hielt sich damals zu Klingenberg über zwei Monde auf, und ließ auch allda die als Abgeordnete der Gegenpartei vor ihm erschienenen Gesandten, nämlich den Prager Bischof Nikolaus, den Probst Tobias und den Erzdechant Radislaw, nebst noch anderen geistlichen und weltlichen Herren gefangen nehmen und in die dasigen Verließe werfen.

Bei dem gleich darauf ausgebrochenen Kriege (S. I. Band dieses Werkes S. 72) hielt Klingenberg tapfer die Partei seines rechtmäßigen Herrn, dem es auch später, als dieser von den Aufrührern bezwungen, seinem Sohne die Krone abtreten mußte, nebst Elbogen und Brür als Leibgeding überlassen blieb, bis durch Dazwischenkunft Papst's Innocenz IV. Wenzel endlich (16. August 1249) die Oberhand über seine Gegner errang, Prag einnahm, und so Ruhe und Ordnung wieder herstellte.

Vier Jahre später finden wir (1253) Konrad von Janowic als Burggrafen auf Klingenberg, und nach diesem 1257 dessen Bruder Burkhard, der im selben Jahre (25. August) im Treffen bei Mühldorf vom Herzoge Heinrich von Baiern gefangen wurde. Im Jahre 1260 wohnte er am 12. Juli dem glänzenden Siege Königs Otakar II. über die Ungarn am Marchfelde bei, worauf ihm 1264 Hereš in der Burggrafenwürde auf Klingenberg nachfolgte.

Als im Jahre 1283 Wenzel II. den böhmischen Thron bestieg, war Burkhard von Janowic bereits königlicher Obersthofmeister, und ein Neffe von ihm bekleitete damals das Burggrafenamt zu Klingenberg. — Der junge König sehnte sich nach seiner Mutter Kunigunde, die es bisher noch nicht gewagt hatte, nach Böhmen zurückzukehren. Er sendete Boten zu ihr, die ihre Ankunft beschleunigen sollten, und empfing sie mit voller, inniger Freude. Im Vertrauen ihres Sohnes befestigt, brachte sie es bald dahin, daß der junge König ihrem geliebten Gemahl, Zawiš von Falkenstein, seine an dem Vater begangene Untreue nicht nur verzieh, sondern auch an den Hof zog, und ihm Einfluß auf die Regierung gestattete. Durch Letzteres fanden sich einige Barone, vorzüglich aber der Obersthofmeister, Burkhard von Janowic, gekränkt, beleidigt. Da sie den neuen Günstling nicht entfernen konnten, so zeigten sie sich gegen den König selbst mißvergnügt; und da auch Zawiš, außer der königlichen Gunst, einen großen Anhang unter den Baronen und dem Volke fand, so bildeten sich bald zwei Parteien im Lande, die schon um den 10. November 1283 gegenseitig zu den Waffen griffen. Gegen Zawiš standen auf, außer Burkhard und den Herren Zbislaw von Löwenberg (Oberstburggraf), Zbislaw Zagie von Trebaun (Oberstlandkämmerer), Sezima von Krassow (Oberstruchseß) und Beneš von Wartenberg (Oberstmundschenk), auch Tobias von Bechin, des Bischofs Neffe, Bohuslaw und Tobias von Klingenberg und Hermann von Hohenberg. Für Zawiš nahmen Partei: die Witkowece, Oger von Lomnic, Heinrich von Rosenberg, Ulrich von Neuhaus, Sezima von Straz und Witek von Krumau, Zawiš's Bruder; ferner dessen Schwager Hroznata von Husic, der berühmte Hinek von Duba, Jaroslaw von Sternberg, Hinek von Lichtenburg, Albrecht von Seeberg, Mutina von Kostomlat, Andreas von Amschelberg, Pota von Michen, Wilhelm von Milicin, Pota von Potenstein, Sobĕhrd von Litic und Holen von Wildenstein. Letztere hatten offenbar das Uebergewicht in Zahl, Macht und Ansehen; und da auch der König und dessen Mutter auf ihrer Seite standen, so wurde es ihnen nicht schwer, ihre Gegner aus den Aemtern zu vertreiben und diese durch die Ihrigen zu besetzen. So war schon zu Anfang des folgenden Jahres Oger von Lomnitz Oberstlandkämmerer, Hroznata von Husic Oberstburggraf, Hinek von Duba Obersttruchseß, Jaroslaw von Sternberg Oberstmundschenk, Witek von Krumau königl. Unterkämmerer, Zawiš von Rosenberg selbst königlicher Obersthofmeister; Boleslaw von Smečno (Ahnherr der Martinice), begleitetedas Oberstlandrichteramt, der Wyšehra-

der Probst M. Peter blieb oberster Kanzler wie zuvor, und Radoslaw war Oberstlandschreiber.

Der Gang dieses vom November 1283 bis zum März 1284 fortgesetzten, jedoch, wie es scheint, unblutigen Krieges ist uns ganz unbekannt. Er wurde durch Kaiser Rudolph's Dazwischenkunft gedämpft, der beide Parteien zum Abschluß eines Waffenstillstandes (bis zum 4. Juni) vermochte, während dessen, durch sein und der Königin Zuthun, am 25. Mai eine volle Aussöhnung zu Stande kam. — Seitdem führte Zawiš die Regierung in Wirklichkeit allein, und ließ nur den Schein derselben dem jungen Könige. — Darob empörte sich aber das Geschlecht der von Janowic gar sehr, und faßte zu Klingenberg, dessen Burggrafenwürde es in Händen hatte, festen Fuß, entschlossen, dem Regenten hinter den starken Mauern kühn zu trotzen. Um solchen Starrsinn zu brechen, zog Zawiš mit dem Könige im Jahre 1285 vor Klingenberg, belagerte es, und bezwang es letztlich durch Hunger, worauf diese ursprünglich königliche Burg dem Bawor von Strakonitz — einem warmen Anhänger der Zawiš'schen Partei — zur Obhut übergeben wurde.

Beinahe zwanzig Jahre verwaltete Bawor das Amt eines königlichen Burggrafen zu Klingenberg, als aber der letzte Sprosse des alten böhmischen Herrscherstammes der Přemysliden, König Wenzel III., am 4. August 1306 zu Olmütz durch Mörderhand fiel, und dadurch eine allgemeine Unordnung im Lande verursacht wurde, da änderte auch Bawor seinen Sinn — nahm Klingenberg in eigenthümlichen Besitz, und besetzte es mit seinen Leuten.

Kaum hatte sich die Trauerkunde von Olmütz im Lande verbreitet, so schrieben schon die Stände einen allgemeinen Landtag auf den 22. August nach Prag zur Wahl eines neuen Königs aus. Durch diese ungewöhnliche Eile in einer so überaus wichtigen Sache beabsichtigte man wol, der fremden Einmischung in dieser Landesangelegenheit zuvorzukommen; jedenfalls war die kurze Frist den Absichten des jetzt die Regierung leitenden Herzogs Heinrich von Kärnthen förderlich, bei der Gunst des Volkes, die er damals besaß, den böhmischen Thron durch Ueberraschung zu besteigen. Allein, um damit durchzudringen, hätte er mehr Umsicht und Energie entwickeln müssen, als ihm zu Gebote stand.

Zur Zeit der böhmischen Thronerledigung verweilte der römische König Albrecht in den Rheingegenden, mit den Vorbereitungen zu einem Heereszug gegen den Markgrafen von Meißen beschäftigt. Er hatte kaum die großen Veränderungen in Böhmen erfahren, als er an die böhmischen Stände eine feierliche Gesandtschaft sandte, welche beauftragt war, seinem Sohne, dem Herzog Rudolph von Oesterreich, durch Befehle und Drohungen, Empfehlungen und Bitten, Geschenke und Versprechungen die Anerkennung in Böhmen zu verschaffen; er selbst rückte ihr nach mit dem Heere, das er gegen Meißen gesammelt hatte, und befahl dem Sohne, auch von Oesterreich her mit bewaffneten Schaaren in Böhmen einzufallen.

Herzog Rudolph war der erste, der über Iglau in Böhmen eindrang, ohne Widerstand zu finden, so wie ohne Feindseligkeiten zu begehen. Da die Böhmen über die Größe seines Heeres sich beunruhigten, entließ er unterwegs den größten Theil desselben, um nicht als Feind im Lande zu erscheinen; und so kam er mit Wenigen schon gegen Ende September vor Prag, wo er außerhalb der Stadt lagerte. Von der andern Seite rückte König Albrecht eben so friedlich über Eger bis vor Laun, wo sein Lager noch am 8. Oktober sich befand. Ueber die nun hin und her gepflogenen Unterhandlungen fehlt es uns an Nachrichten. Daß Geschenke und Verheißungen nicht gespart wurden, um die einflußreichsten Männer Böhmens zu gewinnen, beweisen schon die Urkunden, in welchen Herzog Rudolph dem Herrn Heinrich von Rosenberg die Grafschaft Retz in Oesterreich verschrieb, welche Schenkung auch von König Albrecht bestätigt und verbürgt wurde.

Die böhmischen Stände bestanden darauf, daß Herzog Rudolph sich mit einer der Prinzessinen ihres Hofes, deren Wahl sie ihm freistellten, vermähle. Da er sich dazu willig erwies, so wurde er von dem Landtage zwischen dem 8. bis 15. Oktober förmlich zum Könige von Böhmen gewählt. Nur wenige Barone, wie Bawor von Strakonitz, Wilhelm Zagic von Waldek, Oger von Lomnic und einige Edelleute des Pilsner Kreises widersetzten sich noch seiner Wahl, und beharrten nach wie vor bei Herzog Heinrich von Kärnthen, welcher jedoch trotz der ihm auch von Herzog Stephan von Nieder-

baiern geleisteten Hilfe an seiner Sache verzweifelte, und mit seiner Gemahlin heimlich das Land verließ.

Nun zogen die Könige, Albrecht und Rudolph, in Prag ein, wo sie mit großen Ehren aufgenommen wurden. Feste auf Feste folgten in der noch kurz vorher so geängstigten Stadt. Rudolph wählte sich König Wenzel's II. Witwe, Elisabeth von Polen, zur Gemahlin, und wurde ihr (um den 16. Oktober 1306) von dem Erzbischofe Konrad von Salzburg in der Prager Domkirche feierlich angetraut; bald umschlang das Band der innigsten Liebe die neue Ehe. Dagegen waren die übrigen Prinzessinen, die nun einen Fremden in ihrem väterlichen Hause herrschen sahen, um so untröstlicher; insbesondere weinte die vierzehnjährige Elisabeth viel, da sie sich nun auch von ihrer älteren Schwester Anna (Herzogin von Kärnthen) für immer getrennt sah.

Trotz allen diesen, für König Rudolph so günstigen Umständen, beharrten mehrere Landespatrone bei der Partei des Herzogs von Kärnthen. Er zog daher im Sommer des Jahres 1307 persönlich mit starkem Heere vor die Burgen und Städte seiner Widersacher, und eroberte eine nach der andern. Bei der Belagerung von Horazdiowie, einer dem Herrn Bawor von Strakonie gehörigen Stadt, erkrankte er an der Ruhr; sein Zustand wurde bald hoffnungslos. In einem Zelte vor der Stadt liegend, ordnete er, im Vorgefühl des Todes, seine Geschäfte auf ächt christliche Weise. Seiner geliebten Gemahlin, Elisabeth von Polen, verschrieb er zu ihrem zweiten Witthum die zweiten zwanzigtausend Mark Silber; dem Vater ließ er sagen, daß er den künftigen Gerüchten von seiner Vergiftung keinen Glauben beimessen sollte, und sandte ihm ein eigenhändiges Verzeichniß derjenigen Handlungen, durch welche er sein Gewissen beschwert fühlte, mit der Bitte, den dadurch Gekränkten Ersatz zu leisten. Dem Herrn Heinrich von Rosenberg verschrieb er die königliche Burg Klingenberg auf so lange zu Pfand, bis er, oder nach seinem Tode einer seiner Brüder, der ihm in Böhmen nachfolgen werde; demselben das versprochene Retz werde eingeantwortet haben. So starb er am 4. Juli 1307, erst 26 Jahre alt, im neunten Monate nach seiner Wahl, kurz vor seiner beabsichtigten Krönung.

Heinrich von Rosenberg, der, als Oberstkämmerer des Reichs, sich unmittelbar in des Königs Nähe befand, erkannte nur zu wohl die Schwierigkeit, sich in Besitz des verpfändeten Klingenberg zu setzen, da dieses sich in Händen des Gegners Bawor von Strakonie befand, der solches doch gutwillig auf keine Weise ausliefern würde, zumal wenn der Tod des Königs einmal bekannt sei. Mit Gewalt das Schloß einzunehmen, war nicht ausführbar, da Klingenberg damals für unüberwindlich galt. — Er nahm daher seine Zuflucht zur List! — Ein Geleitsbrief im Namen Rudolph's ausgestellt, den er an Bawor in das belagerte Horazdiowie abschickte, und dem er des todten Königs Siegel anhing, lud den Belagerten in Rudolph's Zelt vor die Stadt ein, wo durch Vermittelung Heinrich's von Rosenberg (der ein Schwager von Bawor war) ein Friede zu Stande gebracht werden sollte. Der bedrängte Bawor, durch diese unverhoffte Wendung der Sachen erfreut, erschien ungesäumt im königlichen Lager, wo ihn Rosenberg im Namen Rudolph's empfing, und ihn freundschaftlich ermahnte, sich in den Willen des erzürnten Königs zu fügen, und die Burg Klingenberg ohne Verweilen ihm — dem Rosenberg — auszuliefern, worauf er sodann nicht nur in ungestörtem Besitz seiner übrigen Güter belassen und die Belagerung aufgehoben würde, sondern der König wolle auch das Vergangene vergessen, und ihn wieder zu Gnaden aufnehmen. Bawor widerstand dieser Bedingung nicht lange, sondern trat sogleich die verlangte Burg an seinen Schwager ab, unterwarf sich dem Könige, und erfuhr, — daß dieser bereits seit mehreren Stunden todt sei! Nun sah er freilich, daß er von seinem lieben Schwager geprellt wurde, und verwünschte, obwol zu spät, seine Unachtsamkeit. — Rosenberg bekam und behielt Klingenberg, das er nun mit noch mehr Achtsamkeit bewachen ließ und im Jahre 1310 an seinen Sohn Peter I. vererbte.

König Johann (von Lützelburg) hatte während dem den böhmischen Thron bestiegen und durch seine oftmalige Abwesenheit vom Reiche das Land in furchtbare Anarchie gestürzt. Diese erreichte im Jahre 1318 ihren höchsten Gipfel, denn es verbreitete sich damals allgemein der Ruf, König Johann wollte den böhmischen Adel aus-

rotten und aus dem Lande vertreiben; zugleich waren die Güter Wilhelm's von Landstein durch den König verwüstet worden, was Peter von Rosenberg, Wilhelm's Großvater, sehr übel aufnahm, dem Könige absagte und alsobald die Herren Heinrich von Lipa, Albrecht von Seeberg, Wilhelm Zagic von Waldek nebst mehreren Andern zu sich nach Klingenberg entbieten ließ. Hier verbanden sich Alle (2. Februar 1318) zu Schutz und Trutz: lieber sterben, als ihr Vaterland und den rechtmäßigen Kaiser Friedrich von Oesterreich verlassen zu wollen. Blutige Fehde und neue Unruhen herrschten im Lande, bis Kaiser Ludwig der Baier am 23. April d. J. zu Taus die ganze Angelegenheit beilegte, und die Parteien im Frieden verband.

Nach dem Tode Königs Johann brachte sein Sohn und Nachfolger, der umsichtige Kaiser Karl IV., das Schloß Klingenberg wieder an die königliche Kammer, und ließ es durch eigene Burggrafen verwalten. Er verordnete auch in dem (bei dem Landtage vom 30. September 1350) neu entworfenen Gesetzbuche (§. 6.), daß die Städte und Schlösser: Glatz, Frumburg (Hluboka), Lichtenburg, Bösig, Königstein, Elbogen, Frimberg (Přimda), Bergstein, Bürglitz, Karlstein und Klingenberg auf keine Art von der k. Kammer veräußert werden dürften. „Ein jeder König solle" — heißt es darin — „vor der Krönung schwören, daß er diese Oerter von der k. Kammer nicht trennen wolle, und wer sich erkühnet, einen dieser Oerter vom Könige zu begehren und anzunehmen, kann von Jedermann wie ein Vogel getödtet werden." — Später wurde Klingenberg auch eine von jenen Burgen, die bestimmt waren, den Moldauzoll von jedem Flosse Holz zu erheben, und im Jahre 1356 finden wir, daß Kaiser Karl IV. gegen Ende des Märzmonats dieses Schloß mit einem Besuche beehrte, und sich daselbst auch mehrere Tage aufhielt. Er fertigte hier, (27. März) der Stadt Frankenstein in Schlesien einen Gnadenbrief aus, in welchem er ihre Freiheiten bestätigte. Damals begleiteten ihn — wie aus den Zeugen dieser Urkunde zu ersehen ist — folgende Herren: Arnest, Erzbischof von Prag, die Bischöfe Johann von Leitomissl und Protiwa von Segnien; der Markgraf Johann von Mähren, die Herzoge Konrad zu Oels, Bolko von Falkenberg, Přemysl zu Teschen und Johann zu Troppau, nebst noch mehreren böhmischen Herren und Rittern. — Später wurde die Burg imme durch königliche Castellane verwaltet, von denen uns jedoch nur einer näher bekannt ist, nämlich Zacharias von Stowic, der daselbst 1398—1400 wohnhaft gewesen war.

Als nach dem Tode König Wenzel's IV. der Hussitenkrieg in vollen Flammen ausbrach, befand sich Klingenberg in Händen des k. Burggrafen Odranec, welchem 1421 Hagek von Hodětin in derselben Würde nachfolgte. Aus Händen dieses Burgpflegers kam es ungefähr um das Jahr 1425 — auf welche Art ist unbekannt — an Kunata (Konrad) Kapleř von Sulewic, Herrn auf Winterberg. Dieser erklärte sich gleich Anfangs als Kaiser Sigmund's eifriger Anhänger, weßhalb die benachbarten Kelchner beschlossen, ihm zu Klingenberg einen unfreundlichen Besuch abzustatten — und sie hielten Wort!

Am Tage des heiligen Benedikt (21. März) 1429, erschienen Johann Blech von Tessnic — damals zu Bechin wohnend — nebst Nikolaus von Paderow, Hauptmann zu Ostromeč, mit vielen Hilfstruppen der Städte Pisek, Klattau und Schüttenhofen, vor Klingenberg. Sie lagerten auf den benachbarten Bergen, hieben einen großen Theil der Wälder nieder, um Raum zur Aufstellung ihrer Mannschaft zu finden, und wollten von dort aus den Sturm der Veste einleiten, die der Besitzer mit Muth und Umsicht vertheidigte. Nachdem sie aber dreizehn Wochen und darüber vergeblich ihre Kräfte daselbst versucht, und der Burg gegenüber gleichsam eine zweite Burg errichtet hatten, schloßen sie am 30. Juni einen Waffenstillstand mit Kunata Kapleř von Sulewic auf zwei Jahre, und zogen mißvergnügt und gedemüthigt von dannen *).

Ulrich von Rosenberg erhielt um diese Zeit vom Kaiser Sigmund dringende Vermahnungen, Klingenberg von Kunata

*) Noch jetzt sieht man zwischen Warwaschau und Klingenberg Spuren von den hussitischen Verschanzungen, in denen man schon mehrere Male Stückkugeln und Pfeilspitzen gefunden hatte.

so schleunig als möglich und um jeden Preis einzulösen. Da jedoch zwischen diesen beiden Baronen gerade eine Privatfehde obwaltete, so ließ sich die Sache nicht so leicht und schnell abthun, als etwa der Kaiser gehofft hatte. Doch schloß Ulrich mit seinem Gegner Waffenruhe bis Martini 1429, die später noch mehrere Male verlängert wurde. Am 8. Juni 1431 schickte endlich der Kaiser, von Bamberg aus, die Vollmachts-Urkunde an Ulrich von Rosenberg: die Burg Klingenberg im Namen des Kaisers von Kunata einzulösen, welches jedoch erst 1436 gelang, da ein Jahr später Kaiser Sigmund den Herrn von Rosenberg ermahnte: die Lehenträger der Burg Zwiekow bei ihren Freiheiten zu lassen, als auch das zu Orlik gehörige Gut Kostelec dem Herrn Zmezlik von Swogssin nicht zu entziehen.

Ulrich von Rosenberg besaß Klingenberg — das er für sein eigenes Geld eingelöst hatte — seit der Zeit ununterbrochen bis 1451, wo er die Gubernatur seines Hauses dem ältesten Sohne Heinrich übergab. Bei diesem blieb es bis zu dessen Tode (1457), worauf die Burg an den zweiten Bruder, Johann von Rosenberg, überging, der sie wieder bis 1472, wo er starb, in Händen hatte.

Während dieser Zeit und dann später, wo der verheerende Krieg zwischen König Georg von Podiebrad und seinen widerspenstigen Baronen in vollen Flammen wüthete, unterhielten die Herren von Rosenberg folgende Burggrafen zu Klingenberg: 1436 Niklas, zugenannt von Zwiekow. — 1456 Lipold von Rzaweho. — 1459 Niklas von Rzaweho. — 1465 Andreas von Udimě. — 1468 Bussek von Bussic. — 1469 Smil von Hodĕgowa.

Als im Jahre 1468 Johann von Rosenberg die Partei des Königs Georg verließ, und zu dessen Gegnern übertrat, lud er den Groll aller seiner ehemaligen Bundesgenossen auf sich. Besonders die Städte Pisek und Wodnian brüteten Rache, und beschlossen, ihr Müthchen an Klingenberg abzukühlen, welches gerade zu der Zeit Smil von Hodĕgowa befehligte. An einem Sommerabende, 1469, lagerten sie sich in aller Stille in den Felsklüften unfern der Burg, und zogen, als es völlig finster geworden, vor deren Ringmauer, um sie so sachte als möglich zu übersteigen. Hodĕgowa war jedoch auf seiner Hut. Er ließ die Schleicher mit ihren Leitern bis an die Zinnen der Schanzmauern steigen, dann fiel er aber über sie her, tödtete ihrer eine bedeutende Masse, und stürzte die Uebrigen von der schroffen Felshöhe in den Abgrund. So fiel dies Unternehmen den Städtern selbst zum Nachtheile aus; denn nicht nur, daß sie mit blutigen Köpfen heimgeschickt wurden, sondern Hodĕgowa verheerte zur Wiedervergeltung die Umgegend der Stadt Pisek auf das härteste, während der Rosenberg'sche Castellan auf Helfenburg Gleiches an den Wodnianern ausübte.

Dem tapfern Smil von Hodĕgowa folgte 1472 Johann Štmelinsky von Nepachow in der Burggrafenwürde auf Klingenberg nach, und dieser war auch der letzte Rosenberg'sche Castellan auf dieser Veste. Denn Heinrich von Rosenberg, der nach dem Tode seines Vaters, Johann I., die Gubernatur des Hauses übernahm, trat Klingenberg im Jahre 1473 seinem Oheim Bohuslaw von Schwamberg ab, der mit Ludmilla von Rosenberg seit 1451 vermählt war, und später (1475—1478) die Verwaltung der Rosenberg'schen Güter leitete, wie wie bereits bei Krumau (S. 164) bemerkt haben.

Sein Biograph, ein Minorite, so wie Wenzel Březan und ein ungenannter Geschichtschreiber, rühmen seine Kriegserfahrenheit in eben so hohem Grade, als die gründlich-feldwissenschaftlichen Kenntnisse, mit welchen er sich vor seinen Zeitgenossen auszeichnete. Darum vertraute ihm auch das mächtige Haus der Rosenberge die Leitung sämmtlicher weit verbreiteten Herrschaften. Wenzel Březan gedenkt selbst eines später zwischen diesen beiden Häusern errichteten Vertrages, gemäß welchem im Falle, daß eine dieser Familien ausstürbe, alle Herrschaften und Güter dem überlebenden Theile anheim fallen sollten. — Bei Beschreibung seiner Stammburg Schwamberg werden wir Gelegenheit haben, von ihm Mehreres zu erwähnen.

Bohuslaw hielt, während dem er zu Krumau wohnte, auf Klingenberg den Ritter Johann von Tenowa als Burggrafen, verwendete auch Manches auf die Wiederherstellung dieser Veste, und starb bald nach seiner Rückkehr aus der ungarischen Gefangenschaft auf dem Schlosse zu H'aid (Bor) am 15. Februar 1490, wo er auch in der St. Niklaskirche beigesetzt wurde.

Sein ältester Sohn Hinek (aus erster Ehe mit Ludmilla von Rosenberg) hielt noch bei Lebzeiten des Vaters, im November 1475, sein festliches Beilager mit Kunigunde von Sternberg auf der Burg Klingenberg, starb jedoch schon vor dem Vater im Jahre 1489 zu Prag, worauf die sämmtlichen Besitzungen an seinen Bruder Heinrich von Schwamberg übergingen.

Dieser war der jüngste Sohn Bohuslaw's (aus dessen zweiter Ehe mit Constanzia von Holič), und hielt seinen Sitz stets zu Klingenberg. — Er verglich sich nach des Vaters Tode (am Samstage nach Bonifacius 1493) mit seinen Vettern Bohuslaw, Johann und Christoph in der Art, daß Christoph Haid, Taus und Rattay erhielt und seine Brüder zu versorgen hatte, während Heinrich nur Klingenberg, Karlsberg (?) und Kestřan behalten sollte. — Seine Gemahlin, Margaretha von Rožmital, Schwester des Prager Oberstburggrafen Zdenko Löw von Rožmital und Blatna, starb 1496 zu Haid, ohne Kinder hinterlassen zu haben, und Heinrich selbst verschied am 17. Jänner 1523 zu Klingenberg, nachdem er zuvor seinen Brudersohn Christoph zum Erben eingesetzt hatte.

Christoph von Schwamberg, der seine Jugendjahre am Hofe Königs Wladislaw II. zubrachte, später aber in Dienste des Pfalzgrafen trat und endlich (1513) die Burg Worlík käuflich an sein Haus gebracht hatte, übernahm im Jahre 1523 die alleinige Verwaltung der Stammgüter, und vereinigte Worlík mit Klingenberg. Seit 1505 mit Magdalena von Schellenberg und Kost vermählt, wohnte er häufig in Klingenberg, wo er auch die geliebte Gemahlin schon im zweiten Wochenbette (Mittwoch vor Ostern 1508) verlor. Nach zwei Jahren schritt er mit Frau Agnes Bezdružicky von Kolowrat, Witwe nach Wenzel Schwihowsky von Riesenberg, zur neuen Ehe, und Heinrich von Schwamberg, damals Haupt der Familie, ließ das Hochzeitfest seines Neffen am 20. November 1510 zu Klingenberg mit aller erdenklichen Pracht feiern. Die Herren Peter und Ulrich von Rosenberg, welche den Bräutigam mit kostbarem Tafelgeschirre und trefflichem Wildpret beschenkt hatten, verherrlichten die Feierlichkeit durch ihre glänzende Gegenwart, und erst am vierten Tage endete die fröhliche Gasterei auf dieser Burg, die im Frühjahre 1511 das neue Ehepaar verließ, nach Rattay übersiedelte und dort bis 1523, wo Christoph die Verwaltung der Stammgüter antrat, ununterbrochen verblieb.

Im Jahre 1528 kaufte Christoph vom Herrn Johann von Sternberg einen Theil des Bechiner Bezirks, und war der erste seines Stammes, der Bechin besaß, welche Burg er auch seitdem bewohnte. Als ein leidenschaftlicher Jäger hielt er oft Hunderte von Jagdhunden auf seinen Schlössern, und starb, eben mit der Jagd beschäftigt, am 9. Jänner 1534 zu Schwamberg, worauf ihm 1538, am zweiten Freitage in der Fasten, seine Gemahlin Agnes im Tode nachfolgte. Beide ruhen in der Familiengruft zu Bechin.

Von seinen eilf Kindern (7 Söhnen und 4 Töchtern) folgte ihm der älteste Sohn Heinrich (geb. 25. Okt. 1507 zu Klingenberg) in der Verwaltung der Stammgüter nach, der, als Hauptmann des Bechiner Kreises, seinen Sitz zu Bechin nahm, und später (1547) dem Könige Ferdinand I. im Kriege mit Churfürst Johann Friedrich von Sachsen alle mögliche Hilfe leistete. — Als seine Gemahlin, Katharina von Pernstein, am 14. Oktober 1552 zu Klingenberg starb, stiftete Heinrich in der Klosterkirche zu Bechin für ihre Seelenruhe ein jährliches feierliches Meßopfer auf fünfzig nach einander folgende Jahre, und schritt sodann am Faschingssonntage 1554 mit Elisabeth von Rosenberg zur neuen Ehe, die zu Neuman mit vieler Feierlichkeit begangen wurde. Erst nach Christi Himmelfahrt desselben Jahres kam das neue Ehepaar nach Klingenberg, welches die junge Edelfrau zu ihrem Sitze gewählt hatte, und wo bereits im Jänner d. J. die beiden Flüsse Wattawa und Moldau durch Eisgang und Ueberschwemmung großen Schaden angerichtet hatten. Die Brücke über den ersten Fluß wurde mehr als zur Hälfte eingerissen, und jene über die Moldau nur mit großer Mühe gerettet. — Zu gleicher Zeit verkaufte Heinrich das Gut Ponědraž, sammt allen Teichen und Bestandtheilen an Wilhelm von Rosenberg um 13,000 Schock Meißn., und, um den Aufenthalt seiner Gemahlin zu Klingenberg noch freundlicher zu machen, ließ er den Maler Knobloch hieher rufen, und durch diesen alle Gemächer des Schlosses sammt der Burgkapelle und dem Versammlungssaale zierlich ausmalen. Dadurch wurde Klingenberg der Lieblingssitz des Schwamberg'schen

Stammes, und Heinrich verließ das Schloß auch damals nicht, als 1562 im November eine gefährliche Epidemie daselbst ausbrach, die viele Menschen hineaffte, so daß man von hier allein beinahe täglich eine Leiche zur Beerdigung nach Woslow führte.

Nachdem Heinrich im Jahre 1564 die Burg Worlik, welche durch einen Vertrag zeitweilig an Herrn Wenzel Berka von Duba übergeben war, wieder an sein Haus gebracht hatte, starb er am 14. Januar 1574 im 67. Lebensjahre zu Klingenberg, und wurde am 18. d. M. in der Familiengruft zu Bechin beigesetzt. — Seine hinterlassene Witwe, Elisabeth von Rosenberg, behielt die Burg als Leibgeding, bis auch sie am 19. Februar 1576 daselbst vom Tode ereilt wurde.

Heinrich, der keine Kinder hinterließ, hatte vor seinem Ende die sämmtlichen Besitzungen an seinen Vetter Christoph von Schwamberg vererbt, zu dessen Zeit die Burg Klingenberg, sammt den Dörfern Zahoran, Mirowic und Woslow — die bisher ein königlich böhm. Kronlehen waren — in den Jahren 1575 und 1583 vom Lehensbande befreit und der Familie von Schwamberg als freivererblich überlassen wurde. *) Diesem folgte 1589 Johann Wilhelm von Schwamberg auf Haid und Klingenberg nach, dann 1596 Johann Georg auf Worlik und Ronsperg (1603—1609) Obersthoflehenrichter, der es endlich seinem Sohne Peter von Schwamberg, Herrn auf Worlik, Wittingau, Kostrzan und Klingenberg, hinterließ. Peter trat 1618 der Empörung der utraquistischen Stände bei, und wurde vom Gegenkönige Friedrich von der Pfalz zum Obersthoflehenrichter erhoben.

Er übergab am 30. November 1618 seine Burgen Klingenberg und Worlik der Obhut des böhmisch-ständischen Generals, Peter Ernst Grafen von Mannsfeld, der den Schwamberg'schen Söldnern seine kriegskundigen Leute zu Führern gab, und Klingenberg auf allen Seiten stark befestigte. Bis zum Jahre 1621 blieb hier Alles ruhig, als aber nach der Weißenberger Schlacht die kaiserlichen Kriegsvölker vor die noch hie und da kämpfenden Empörer rückten, kam auch in diese Gegend das Kriegsgetümmel wieder.

Am Sonnabend vor dem Palmsonntage 1621 langten die kaiserlichen Generale Don Balthasar de Maradas und Don Martin de Huerta, der Oberst Pechler und der Rittmeister Papowetz mit etwa 4000 Mann zu Pferde und zu Fuß von Pilsen in Mirowic an, forderten Tags darauf die Worliker Besatzung auf, sich zu ergeben, und rückten nach abschlägiger Antwort Montags in aller Frühe vor das Schloß. Die Besatzung kämpfte nur einen halben Tag lang, denn Nachmittags kapitulirte sie. — Doch Klingenberg hielt sich länger.

Nach der Einnahme Worliks wurden in die benachbarten Ortschaften Mieowic, Mirotic, Pisek, Mühlhausen Truppen gelegt, um Klingenberg zu blockiren. Trotzdem gelang es der Besatzung (Ende August 1621), durch einen nächtlichen Ueberfall selbst Worlik wieder zu nehmen, und sich der dortigen Mundvorräthe zu bemächtigen, die ihnen jedoch auf dem Rückzuge bei Newěsic größtentheils wieder abgejagt wurden. Dann rückten die kaiserlichen Truppen näher, und lagerten sich bei Zbonin und auf der Piseker Seite. Die Besatzung aber that einen Ausfall auf die bei Zbonin, und tödtete an 50 Mann, wodurch die Kaiserlichen wieder zum Rückzuge genöthigt wurden.

Nach der Einnahme von Tabor bezog Don Balthasar de Maradas im Bechiner Kreise die Winterquartiere, und Alles blieb ruhig; doch Montag nach Trinitas 1622 wurde Klingenberg mit Macht belagert. Auf der Seite von Warta und von Zbonin stand Graf Lazansky mit seinem ganzen Regiment und zwei Fähnlein Musketieren, auf der Seite von Pisek her der Oberstlieutenant Kaspar Gram mit Truppen vom Lichtenstein'schen Regiment und zwei Fähnlein Musketieren, im Ganzen etwa 2500 Mann zu Roß und zu

*) Die ehemaligen Lehen der k. Burg Klingenberg waren im Ganzen folgende: Zu Zahořan ein Lehenhof; zu Zerhonic ein Lehenhof; zu Humnian ein Lehenhof; der Lehenhof Bychowsky; der Drahenicer und Budičowicer Lehenhof; Hof Malewo; Hof Rotic; Hof zu Polanka; Hof zu Gebniedlo; Hof zu Kozly; Hof Hrdlowsky; Hof Čerlitowsky; Hof zu Milenowic; die Klostergründe zu Mühlhausen; das halbe Dorf Nirsko (Neuern) und das obere Stadtel Nirsko; Dorf Ostrowec; Dorf Nirzec; Dorf Krč; Dorf Radobic; Dorf Zahrozdic und Klokočin, dann die wüste Mühle Woblat nebst den oben benannten Dörfern Zahořan, Woslow und Mirowic.

Fuß. Die Besatzung hielt sich tapfer, und fügte den Belagerern vielen Schaden zu. Endlich wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und von der Besatzung zwei Mann an den jungen Grafen von Thurn nach Glatz um Hilfe abgeschickt. Da diese jedoch ausblieb, so capitulirte die Besatzung nach einer heldenmüthigen, einer besseren Sache würdigen Gegenwehr, ungefähr zu Martini 1622, und gab die Burg an die Kaiserlichen über.

Peter von Schwamberg war zum Verluste aller seiner Güter verurtheilt, und so wurde die Herrschaft Klingenberg*) auf 54,946 Schock tarirt, und am 23. Oktober 1623 vom königl. Fiskus an den Oberstburggrafen Adam von Sternberg um 67,993 Schock 57 Groschen 1 Dz. käuflich überlassen. Dessen Witwe Maria, geborene Gräfin von Hohenzollern, verkaufte diese Besitzung später an den Fürsten von Eggenberg, bei dessen Nachkommen das Ganze bis 1710 verblieb, dann aber (der Herrschaft Worlik einverleibt) ein Eigenthum der Fürsten von Schwarzenberg wurde, in deren Besitz es sich noch heute befindet.

Die Burg Klingenberg blieb seit der Uebergabe im Jahre 1622 in Händen der kaiserlichen Truppen, und wurde vorzüglich dahin benützt, Getreide-, Holz- und Salztransporte zu bewachen, welche entweder da vorüber auf den beiden Flüssen nach Prag geführt, oder auch zu Lande an diese Stelle gebracht, und erst unterhalb Klingenberg der Moldau anvertraut wurden.

Noch in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges legte man zu Klingenberg neue Befestigungen an, um sich gegen einen möglichen Ueberfall der Schweden zu sichern. Ein Hauptmann, Namens Rosius (auch Rosinus und Risinus), vom Regimente Knörring, leitete die Befestigungsarbeiten, und die nahe gelegenen Ortschaften wurden beauftragt, Leute und Werkzeuge zu den Schanzarbeiten zu senden. Umsonst schilderte die Stadt Pisek im August 1647 ihre zerrütteten Umstände, und hoffte durch den Kreishauptmann dieser Pflicht entledigt zu werden**), und noch um Weihnachten desselben Jahres wurde von Klingenberg an die Stadt das Verlangen gestellt, die dahin gesandten Schanzarbeiter durch andere ablösen zu lassen, weil die Anwesenden aus einem, angeblich mit der Pest heimgesuchten Dorfe der Herrschaft Pisek gewesen, und nicht angenommen werden konnten.

Uebrigens blieb Klingenberg von den Schweden unberührt, und der eigentliche Verfall der Burg schreibt sich keineswegs aus den Kriegsstürmen des siebenzehnten Jahrhunderts, sondern aus jener Zeit her, wo ein Dekret Kaiser Leopold's I. anbefahl, alle Burgen im Lande zu brechen; denn noch im August 1683, wo man von den Türken und Ungarn Streifereien in Böhmen besorgte, baten mehrere benachbarte Familien, daß ihnen von den Fürsten Eggenberg im Schlosse Klingenberg eine Zufluchtsstätte vergönnt würde. — Daher war damals diese Burg noch bewohnbar, und erst durch obigen Befehl wurde dem Zahne der Zeit volle Freiheit gegeben, eines der merkwürdigsten Denkmale der böhmischen Vorzeit nach Belieben und Gutdünken zu zernagen. — Noch vor achtzig Jahren wurde Klingenberg von den herrschaftlichen Beamten bewohnt. Noch vor siebenzig Jahren hatte

*) Die Herrschaft Klingenberg bestand aus folgenden Ortschaften: Podhrad, Woslow, St. Anna, Jelowic, Čerwena, Wusy, Zelčtic, Kwětow, Kučer, Warta, Welka, Branic, Steblowic, Wosek und Rukawec.

**) Die Stadt Pisek schickte damals dem obgenannten Kommandanten von Klingenberg einen Wagen mit allerlei Schanzzeug und sechs Arbeiter; dem zu Worlik kommandierenden kaiserlichen Lieutenant aber 80 Mundportionen. Das Ganze begleitete folgendes, noch jetzt im Originale vorhandenes Handschreiben: „Wohl Edler, Gestrenger! Hochgeehrter Herr Hauptmann! Denenselben zue angenehmen Diensten erkhenen wier vns allezeit schuldig. Das wier uff vnßers hochgeehrten Herrn schreiben so lang nit geantwortet, wie auch die vff allhiesige Stadt angewiesene eine fuhe Sambt 6 Starkhen handarbeitern mit hawen und schauffeln zu fortifizirung der Festung und Schlosses Klingenberg durch vnsere Stättige Molesta nit vberschicket haben, khommen wier uns beiderselben gantz dienstlichen zue entschuldigen. Welche fuhr wiee dann nun hiebei zue der Nothwendigen Arbeit vberschicken vndt Sammentlich vns Göttlicher Protection anempfehlen. Verbleiben vbrigens Vnseres hochgeehrten Herrn dienstbeflissene Richter, Bürgermeister und Rath der Stadt Pisek. Raptim Pisek den 19. August 1647.

das Schloßgebäude seine Dachung, und war völlig erhalten; — doch da verließ man es plötzlich, und nahm alles Brauchbare mit. Mangel an Reparatur beförderte dessen Einsturz nun schnell, und öffnete der Verwüstung den Weg. — So fand es der k. k. Generalissimus der Freiheitskriege, Fürst Karl zu Schwarzenberg bei Uebernahme der angeerbten Herrschaft Worlik, im Jahre 1802, und ertheilte ungesäumt den Befehl: die Reste vor weiterer Zerstörung zu schützen, damit auch fernere Geschlechter sich noch an deren Beschauung erfreuen, und ihren Geist durch Erinnerung an eine große Vorzeit stärken könnten.

Diesem Befehle gemäß wurde im Jahre 1812 — wie bereits oben erwähnt — die Burgkapelle und der Markomannenthurm mit einem Schindeldache bedeckt, das alte schadhafte Dachwerk des hohen Wartthurms aber ausgebessert, und mit einer blechernen Wetterfahne geziert.

Inzwischen hatte die Zeit auch dieses Schutzwerk binnen einem Vierteljahrhunderte so zerstört, daß 1840 eine abermalige Reparatur höchst nothwendig wurde. Da ließ der gegenwärtige Besitzer, Se. Durchlaucht Friedrich Karl Fürst zu Schwarzenberg — dem Systeme des verewigten Vaters treu — die schadhafte hölzerne Bedeckung durch ein dauerhaftes Ziegeldach ersetzen, und an dem Markomannenthurme eine offene Gallerie anbringen, welches den Mauermassen plötzlich ein ganz anderes Ansehen gab. — Doch blieb man bei dieser Verfügung nicht stehen.

Sobald es im Frühjahre 1844 die Witterung zuließ, begab sich der erlauchte Fürst in Begleitung einiger Bauverständigen nach der noch immer so herrlichen, imposanten Burgruine, um solche einer näheren Untersuchung zu unterwerfen, und Alles, was zur Rettung ihrer Alterthümlichkeit gethan werden kann, in Anwendung zu bringen. Nach genauer Besichtigung ward die Wiederherstellung des vordern Burggebäudeflügels beschlossen, die nöthigen Befehle hiezu ertheilt, und ungesäumt Hand an's Werk gelegt. Dieser Schloßtheil sollte vorerst gänzlich von Schutt gereinigt, mehr zugänglich gemacht, und durch Unterbauten vor Einsturz gesichert werden. Im obern Stockwerke neben dem Markomannenthurme wurden einige Gemächer wieder so eingerichtet, daß sie dem fürstlichen Besitzer bei Jagden und anderen ähnlichen Gelegenheiten zum bequemen Absteigequartier dienen könnten, und im Unterstocke sind bereits, zu eben diesem Zwecke, zwei wüste Gewölber zu Pferdeställen umgeschaffen worden.

Als ich im Junimonate 1844 Klingenberg zum letzten Male besuchte, da wimmelte die obere Burgruine von Arbeitern, welche den Schutt abgruben, verschüttete Gemäuer aufdeckten, und die Zugänge zu den eingerollten Kellern erleichterten. Das alte, schöne Pflaster des innern Hofes war bereits zum Theil von angehäuftem Schutte frei, so auch die südliche Seite der herrlichen Kreuzgänge, und man konnte erwarten, daß bei dieser Gelegenheit noch manche Sehenswürdigkeit an's Tageslicht gefördert wird.

Mögen doch Klingenberg's erlauchte Besitzer diesem ehrwürdigen Alterthume stets gleich freundliche Beschützer bleiben! Die siebenhundertjährige Burg würde dann gewiß in ihrem tausendsten Lebensjahre den späten Enkel ebenso erfreuen, als sie uns heute durch ihre Großartigkeit entzückt — nur dankbar würde er dann der edlen Erhalter gedenken, wenn diese auch schon längst in die Ahnengruft gesunken sind. —

Als Quellen dienten hier: F. Palacky's Geschichte von Böhmen; dessen „Archiv Česky;“ so wie auch „Přehled saucasný ꝛc. ꝛc.;“ Hormair's Archiv für Geschichte ꝛc. ꝛc.; Pelzel's Leben Kaiser Karl's IV.; Gelasius Dobneri Monumenta historica Boemiae; Beckowsky's Poselkyně ꝛc. ꝛc.; Hagek's böhmische Chronik; Balbin's Liber curialis C. VI., von J. G. von Auersperg; Paprocky's Diadochos; J. G. Sommer's Topographie Böhmens; einige Mittheilungen des Herrn Jos. Zephyrin, vorzüglich aber „Klingenberg“ von J. M. Schottky, in der Monatschrift des vaterländischen Museums 1828 (welches auch W. A. Gerle bei Bearbeitung seiner „Bilder aus Böhmens Vorzeit“ in örtlicher Hinsicht benützt hat), dann eine mir vom Herrn Jos. Alex. Dunder zugemittelte böhmische Handschrift über das Geschlecht der Herren von Schwamberg; endlich eigene genaue Lokalbesichtigung und die im Text bereits angeführten Schriften.

22



Libstein.

115.

Liebstein.

Doch Menschenwerk zerfällt;
Dem Arm der Zeit erlag
Die Heldenburg.
Wie manche hohe That
Versank in Dunkelheit!
Der altbemooste Thurm
Erzählt sie nicht.

J. G. Jacobi.

Südlich von dem im Pilsner Kreise gelegenen, mit einem schönen Schlosse gezierten Amtsorte Liblin, breitet sich ein enges, einsames Thal aus, das in jeder Beziehung nicht anders als anmuthig-romantisch genannt zu werden verdient. Hohe, bläuliche Berghöhen umgränzen es, und halten es vor dem Blicke des Neugierigen verborgen, im tiefen Grunde ziehen hohlrauschend die silberschäumenden Wogen der fischreichen Mies, und stille Einsamkeit waltet heimisch und sanft über diesem lieblichen Gefilde. Auf steilem, felsigem Berge, den nur der gewohnte Fuß des Wanderers besteigen kann, ragen hier die malerischen Ueberreste der Burg Liebstein, in alle Reize kühner Romantik gehüllt, stolz empor, und am Fuße des Felsens, unter einem ewig grünen Hügel, von dichten Erlen umgeben, steht eine freundliche Mühle, die wieder mittagwärts einige, malerisch zerstreute, ländliche Hütten nachbarlich umgeben.

Es war im Monate September 1842, als ich nach diesem anmuthigen Thale und dessen interessanter Burgruine zu wallfahrten beschloß. Damals empfand ich im vollen Maße, was ein heiterer Herbstmorgen werth sei. Der Himmel war azurblau, die Sonne, die eben am Horizonte emporstieg, klar, während das tiefe Thal, das sich zu meinen Füßen ausbreitete, noch in sanfter Ruhe und grauem Schattendunkel da lag. Der Fluß dampfte, leichte, weiße Nebelstreifen lagerten auf den blumigen Wiesen, zogen sich am Walde hin, und flatterten verduftend auf vor dem Sonnenstrahl. Alles war kräftig, und doch so milde; das Herz wuchs muthig, die Brust ward voll und groß.

Ein steiler, schwindelnder Pfad leitet von Liblin aus in die Tiefe des einsamen Thales. Frei ohne Barrieren ist er in den schroffen, furchtbaren Abhang gekerbt, und so eng, daß man beim Begegnen eines Zweiten in keine kleine Verlegenheit geräth: wie diesem ohne Gefahr auszuweichen. Ein Fehltritt nur, — und man stürzt in den unten brausenden Fluß hinab, ohne je das Tageslicht wieder zu schauen. — Ich erreichte ungehindert die Sohle des Thales. Ueppig blühende Wiesengründe, vom frischen Thau benetzt, nahmen mich auf, über die sich am Ufer des plätschernden Flußes hohe Ulmen- und Erlengebüsche hinzogen. Von reifer Frucht niedergedrückte Obstbäume beengten bald den Weg, der zur stattlichen Mühle leitete, in welcher sich schon Alles im regen, fröhlichen Treiben bewegte. Mitten durch den Hof ging der Fahrweg, und führte zu den Hütten des Dörfchens, das sich hier am rechten Flußufer der Mies, in frisches Grün hoher Laubbäume gehüllt, malerisch ausbreitete.

Alles lag da noch im Schatten. Die hohen Berglehnen umspielte ein veilchenblauer Duft, und nur der riesige Wartthurm des altergrauen Liebstein's leuchtete, von der Sonne beschienen, einsam, wunderbar, hoch über seiner grauen Umgebung auf schroffer Felshöhe. Dahin wandte ich nun meine Schritte.

Zwei klare, bei anhaltendem Regen reißende Wildbäche, die vom Morgen durch tiefe, waldige Schluchten herbrausen, schließen von Nord und Süd den Burgfels ein, und trennen diesen durch ihr tiefes Bette von den benachbarten, viel höheren Bergen, an denen sich sonst auch feste Bastionen befanden. An der Abendseite unter der Burg rauscht über die Mühlwehre der Miesfluß, während die (östlich befindliche) Rückseite von einem Plateau begränzt wird, an dem sich ehemals die Vorburg befand. Diese bildete ein Viereck, und war durch tiefe Gräben westlich von der Hochburg, östlich aber von dem Waldberge getrennt, und Spuren von Grundmauern bezeugen noch jetzt die Form der ehemals hier gestandenen Gebäude. Mittelst einer Zugbrücke kam man, als noch Menschen hier hausten, über den weiten Wallgraben in das Thor der obern Burg, welche an einem schroffen, länglichschmalen Felsriffe lagerte. Mit Pferd und Wagen konnte man in selbe, der steilen Fläche wegen, kaum gelangen, und der nicht allzugroße Raum läßt es muthmaßen, daß sich daselbst nur Wohngebäude befanden. Ostwärts senken sich die Abfälle gegen die Vorburg in nackten Felswänden beinahe senkrecht herab, gegen die Flußseite hingegen, wo sich der Abhang sanfter gestaltet, befindet sich noch jetzt ein hoher Erdwall mit einem tiefen Wallgraben.*)

Das Stammhaus der mächtigen Liebsteinsky liegt nun in weiten Schutthaufen umher. Kein Thor, kein Hof ist mehr zu erkennen, nur die ansehnlichen Trümmer des westlichen, mit fünf Fenstern versehenen Wohngebäudes, dann einige Ueberreste der alten Ringmauern und Bauwerke am obersten Felskamme sind hier noch sichtbar. Ohne Dach, eingestürzt stehen hohe Wände, den öden Raum deckt nur des Himmels weite Bläue, schwirrend ziehen die Thurmfalken aus ihren Löchern, und Schauer der Vergangenheit ergreift den Wanderer bei den nachhallenden Schritten in der Todtenstille, die hier herrscht; aber über alle diese sprechenden Zeugen der Verwüstung ragt an dem höchsten, beinahe unersteiglichen Felsriffe nordwärts der ganz erhaltene, gegen 70 Fuß hohe, viereckig-runde Warrthurm noch unerschüttert empor. Er scheint mit der Ewigkeit im Bunde zu sein, trotzt den Wetterstrahlen, und die Winde heulen sich vergebens an seinen Mauern müde. Ein in ziemlicher Höhe angebrachtes, der Burg zugekehrtes Fenster war sein ehemaliger Eingang; jetzt ist er nicht mehr zugänglich, welches aber nicht zu bedauern ist, da die benachbarten Berge ohnedies die Fernsicht von seiner Zinne verwehren würden; denn die Ruine liegt so zwischen den Höhen versteckt, daß von ihr früher nichts sichtbar wird, als bis man sich unmittelbar in ihrer Nähe befindet. Aber eben dieser beschränkte Gesichtskreis, diese Verborgenheit im Gebirge, gibt der An- und Aussicht einen melancholisch-sanften Charakter. Wer in stiller Abgeschiedenheit, entfernt vom Getümmel der Welt, einsam und still leben wollte, für den wäre die Ruine Liebstein ein passendes Plätzchen.

Hier, wo einst die Weide und der Tummelplatz der Streitrosse war, wo Ritter und Knappen sich sammelten, und von der hohen Warte das Horn die Ankunft der Feindesschaaren oder die fröhliche Heimkehr der Ritter herabschmetterte, wo Kampfgeschrei und jubelvolles Gewimmel das Thal erfüllte, — hier ist nun die friedlichste Stille und die Ruhe des Grabes. Nur an den jenseitigen Höhen, wo sich das Dörfchen Robschie ausbreitet, zieht der Ackersmann die fruchtbringenden Furchen in die Erde, oder fället die Saat; zerstreut weiden Kühe und Lämmer, und der seltene Wanderer kann sich ungestört dem Vergnügen des Anschauens und der Betrachtung überlassen, die ihm Vergangenheit und Gegenwart mit den bunten Farben der Imagination vorspiegeln.

Tiefsinnig, doch von der romantischen Lage der Ruine im Innersten ergriffen, kletterte ich die steile Felshöhe hinab, und betrat die mit dickem Rasen überdeckte Stätte des ehemaligen, untern Burghofes. Hier stand ich von mächtigen Höhen umgeben, deren Häupter stolz in die Lüfte emporragten. Verwegene Pfade klimmten im Zickzack, einer

*) Erklärung des Grundrisses: 1. Die untere Burg (Vorburg), ein nun mit Rasen bedeckter Platz, an welchem 2. das Grundgemäuer der ehemals hier gestandenen Gebäude noch bemerkbar ist. 3. Die Hochburg, von der Vorburg durch einen Graben getrennt, über welchen sonst eine Zugbrücke leitete. 4. Die ehemaligen Wohngemächer der Burg. In dem tiefer liegenden Gebäude befand sich allem Anscheine nach der Prunksaal mit vier auswärts führenden Fenstern. 5. Der am obersten Gipfel der unersteiglichen Felskante sich erhebende Wartthurm, jetzt nicht mehr zugänglich, doch aber in seinem Innern mit noch erhaltenen Gewölben versehen.

Blitzfurche gleich, die Klippen hinan, und war die Felsbrust noch so schroff, so hat doch der weiche Arm grünender Gebüsche sie erreicht, und schmiegte sich dem rauhen Harnisch um so traulicher an. — So lächelt die Anmuth noch mitten in das Schroffe, Schauerliche hinein, und zaubert uns die schönsten Bilder vor.

Die Sonne war inzwischen höher gestiegen, und blickte holdselig über die Schlucht auf die gelblich-graue Ruine nieder, der das klare Blau des Himmels nun zum schönsten, heitersten Grunde diente. — Bezaubert von dem Anblicke dieses herrlichen Bildes, griff ich nach meinem Portefeuille, um das Malerische der eben jetzt in vorzüglicher Beleuchtung prangenden Landschaft, wenigstens im Umrisse, meiner Reisemappe einzuverleiben. Im Schatten schlanker Fichten gelagert, zog ich die Saumlinien des bröckelnden Gemäuers, die grottesken Lagen der Felswände mit dem Reißblei genau nach, und wollte eben die gelungene Zeichnung vergnügt einrollen, als starke Tritte aus der tiefen Waldschlucht heraufklangen. Ich sah mich um, und gewahrte einen alten Holzhauer, der seine Schritte gerade gegen mich richtete.

„Gott zum Gruß, lieber Herr!" begann er, indem er ohne viele Umstände Platz an meiner Seite nahm. „Ich habe Euch schon vom Berge drüben zugesehen, und weil ich die Malerei in der Nähe beobachten wollte, so kam ich herunter. — Ja, ja," fuhr er fort, nachdem er seine Neugierde befriedigt hatte, „dieses Liebstein mußte einmal eine große Burg gewesen sein, denn oben am Gipfel des Berges, wo Ihr die Mauern noch sehen könnt, dort war das Bräuhaus, von welchem über die Schlucht eine lederne Brücke bis in das Schloß hinüberging. Auch hier links auf dem Berge war sonst eine Bastion. Vom Ueberfuhrhäuschen unten führen noch alte, mit Moos überzogene Stufen hinauf bis zum Gipfel, und oben sieht man noch Wälle und Grundmauern von dem Blockhause. Schade, daß das Ding schon so stark eingegangen ist!"

„Ihr müßt hier gut bekannt sein, Vater?" begann ich. „Ihr könntet mir wol so Manches von der Ruine erzählen. Doch hier brennt zu stark die Sonne, kommt da hinauf; auf der Bank dort oben im Schatten haben wir ein bequemes Plätzchen zum Plaudern."

„Da sei Gott vor, daß ich dort hinauf ginge!" erwiederte der greise Holzschläger und schlug ein Kreuz. „Dort oben ist es nicht geheuer, denn erst vor fünfzig Jahren haben da zwei Liebende, der Förstersohn aus Liblin und die schöne Hegerstochter aus Wobora ihren Tod gefunden."

„Wie das?" frug ich verwundert.

„Herr, die Sonne nähert sich der Mittagslinie und das ist keine gute Zeit zur Erzählung solcher Dinge, besonders hier in dieser Gegend, wo so manches Schauerliche geschehen — doch lassen wir die Sache in Ruhe!"

„Seid klug, Alter," meinte ich lächelnd. „Hier trinkt einmal aus meiner Feldflasche, die ich erst heute in Liblin frisch füllen ließ, und läßt Eure Besorgnisse fahren; — sind wir ja zu Zweien und gottesfürchtige Leute, was soll uns am hellen Tage geschehen?"

Der Alte wiegte das silbergraue Haupt auf und nieder, sprach sein gedehntes „Hm", that einige lange Züge aus meiner Feldflasche, und hub dann an:

„Der Förster zu Liblin hatte einen Sohn, kräftig und schlank wie eine Tanne, der die schöne sechszehnjährige Tochter des Waldhegers liebgewann. Die reizende Maid, der weit und breit keine Zweite gleich kam, hatte, wie natürlich, viele reiche Anbeter, doch liebte auch sie nur ihren Franz allein, der bald in Geschäften des Vaters, bald unter andern schicklichen Vorwänden das Häuschen des Hegers betrat. Auf diese Art bekamen alle reichen Freier den Korb. Der Heger schüttelte darüber lange den Kopf, bis endlich das gegenseitige Verhältniß der jungen Leute zum größten Mißvergnügen beider Eltern klar wurde. Der Förster tobte, untersagte dem Sohne alle Verbindung mit der Hegerstochter, und drohte ihm mit väterlichem Fluche, falls er seinem Willen nicht folgen würde. Der Heger sperrte die Tochter in die hinterste Kammer ein, und drohte ihr mit harter Züchtigung, wenn er sie noch einmal mit dem Jäger Franz nur sprechen sähe. — „Du wirst binnen acht Tagen dem reichen Jakob aus Robschitz Dein Jawort geben, oder unter meinen Händen enden!" Dies waren die letzten Worte, so er im Guten noch zu ihr sprach. Von nun an war er ein Tyrann in seinem Hause.

Franz konnte unter solchen Umständen die Geliebte kaum sehen,

vielweniger sprechen, doch gelang es ihm eines Tages, wo ihr harter Vater eben abwesend war, ihr den Wink zuzumitteln, ihn Abends, wenn möglich, auf jener Ruhebank dort oben zu erwarten. Maria kam, und die Liebenden lagen einander in den Armen. Doch nicht Entzücken, nicht Wonne durchglühte ihr Gemüth — nur Jammer und Klage entquoll ihrer wogenden Brust, und Thränen des tiefsten Schmerzes erleichterten das beengende wehe Gefühl. Von diesem feierlichen Augenblicke einer reinen innigen Liebe hingerissen, schwuren Beide vor dem Angesichte des Allmächtigen, lieber zu sterben als von einander zu lassen! — da tönte ein furchtbarer Fluch laut aus dem Dickicht, und zornschnaubend trat der Heger vor die Erschrockenen, riß die zitternde Tochter aus den Armen des liebenden Jünglings und schleppte sie den dunkeln Pfad aufwärts seiner Wohnung zu, Franz aber taumelte fast besinnungslos nach dem dichten Forste, und kam erst am andern Morgen, verstört und von scharfen Dornen des Dickichts zerrissen, in das väterliche Haus. — Am Abende desselben Tages ließ ihn der Vater zu sich rufen. „Franz," sprach er mit tiefem Ernst, „des Hegers Maria wird Sonntag den Bauer Jakob aus Robschitz eheligen, und weil ich bei dieser Gelegenheit von Dir dumme Streiche befürchte, so habe ich bereits Vorkehrung getroffen, daß Du übermorgen in's gräfliche Haus nach Prag abgehest, und erst nach Jahresfrist wieder hieher zurückkehrst. Stemme Dich nicht gegen meinen Willen," setzte er drohend hinzu; „es würde Dir schlecht bekommen! — nun aber gehe und halte Dich bereit."

Zerknirscht und vernichtet wankte Franz aus dem Gemache, warf sich in schrecklicher Aufregung auf sein Lager und brütete in stiller Verzweiflung über die Zukunft. Der Morgen fand ihn noch wach; da schlich die alte bekannte Bettlerin Mára in seine Kammer und reichte ihm einen zusammengedrückten Zettel. Es waren Marien's Schriftzüge. Nur noch einmal sehen, nur einmal sprechen wollte sie ihn noch und dann — sterben; denn im Leben sei keine Rettung mehr möglich! — Mit flacher Hand über's Gesicht fahrend, warf Franz einen langen Blick auf das ob seinem Bette hängende Doppelgewehr, dann erhob er sich vom Lager, langte es von der Wand herab und lud es mit zwei Kugeln. Furchtbare Ruhe hatte man heute an ihm bemerkt, weil es aber Ruhe war, fiel sie Niemandem auf. Als der Abend hereinbrach, warf er das Doppelrohr über die Schulter und schritt eilig dem Walde zu, wo ihn seine Maria, durch die Bettlerin unterrichtet, erwarten sollte. —

Es war eine helle herrliche Mondnacht. Der Förster und der Heger waren beim Zwielichte hier im Gebüsche auf einander gestoßen, und besprachen sich eben über die Vorkehrungen, welche jeder that, um Sohn und Tochter von einander zu trennen, als plötzlich zwei schnell auf einander folgende Schüße im Dickicht der Anhöhe fielen. Wilddiebe vermuthend, eilten Beide dem Knalle nach — da hörten sie ein Röcheln, und — in ihrem Blute schwimmend, einander noch im Tode umarmend, lagen Franz und Maria zu ihren Füßen! — Seit der Zeit hört man in schönen Vollmondsnächten und auch an heitern Tagen um die Mittagszeit ein sanftes Weinen und Klagen der zwei unglücklich Liebenden durch die Föhrenwipfel schallen, und es heißt allgemein, daß die Selbstmörder um die Ruhebank hier oben, zur Sühne der dort vollbrachten That, bis zur Zeit ihrer Erlösung herumwandeln müssen."

„Und die Väter?" unterbrach ich fragend die Erzählung.

„Ja, die Väter, die wurden freilich dann nicht mehr so froh und heiter, wie der Bauer Klaus aus Bugesil, der hier in Liebstein, doch viele, viele Jahre früher, einen hübschen Schatz gehoben hatte."

„So, gar einen Schatz! und wie ging das zu?"

„Mir hat es noch der achtzigjährige Steiger aus Wrannwek erzählt, als ich ein Bube war, so hoch. Der wußte es von Bergleuten, Jägern und Holzfällern, die in seiner Knabenzeit alte Leute waren, und schon damals war es eine Geschichte vom Großvater her. Ihr könnt wol denken, lieber Herr, daß das Alles schon vor grauen Jahren geschehen ist."

„Gewiß!" sagte ich und reichte ihm von Neuem meine Flasche. Nach einem tüchtigen Zuge fuhr er in seiner Erzählung neugestärkt weiter: „In dem jenseits dieser Berge gelegenen Dörfchen Bugesil lebte ein wohlhabender Bauer, Namens Klaus. Er war ein schlichter redlicher Mann, der fleißig die Kirche besuchte, überhaupt ein frommer gottesfürchtiger Christ. Dieser ackerte einmal da oben, unsern

des nun in Trümmern liegenden Blockhauses, wo er sein Feld hatte. Es war im Frühjahr, gerade zur Zeit der Hochfaste, und die Witterung eben noch nicht die freundlichste. Mit seiner Arbeit beschäftigt, achtete er wenig auf das, was um ihn geschah, als plötzlich ein hoher schlanker Ritter vor seinem Pfluge stand, und ihm gebot, still zu halten. Klaus erschrak, schlug ein Kreuz und sah den Ritter genauer an. Dieser hatte hohe gelbgegerbte Stiefel von Elendshaut, ein hellgrünes Jagdkoller, umgürtet mit einem breiten, schwarzen Riemen, an welchem das kurze Schwert hing, und auf dem Haupte ein grünes Barett, mit langen, bis auf den Rücken hängenden Schwungfedern.

„Klaus!" sprach der Ritter, „ich kenne Dein frommes, gottesfürchtiges Wandeln, und bringe Dir Glück. Du siehst in mir den ehemaligen Burgherrn von Liebstein, der hier seiner Erlösung harret. Heute ist der dazu günstige Tag, Du bist vom Schicksale zu meinem Retter bestimmt, bereite Dich daher, und erwarte mich heute Nacht vor Deiner Hütte, wo ich Dich abholen werde zu dem beschwerlichen Gange. Fürchte nichts für Dein Seelenheil, denn von Gott bestimmt ist Dir die Prüfung!"

Nach diesen Worten ward der Ritter immer kleiner, und verschwand endlich ganz vor den Blicken des staunenden Bauers. Dieser empfahl seine Seele Gott, spannte die Ochsen vom Pfluge, und ritt nach Hause.

Spät in der Nacht, es mochte etwa eilf Uhr gewesen sein, da klopfte Etwas sanft an sein Fenster. Klaus, der noch immer nicht schlief, ging hinaus, und erkannte den Ritter von Liebstein.

„Setze Dich auf dies eine Roß," sprach der Ritter, „und folge mir. Was Du immer sehen und hören magst auf diesem Ritte, so denke, es ist Blendwerk, und lasse nicht einen Laut Deinen Lippen entschlüpfen, denn geschieht dies, so ist Alles vorüber, unser Ritt ist umsonst, und meine Qual ist verdoppelt. Wappne Dein Gemüth mit Muth, und reichlicher Lohn wartet Deiner."

Sein Stoßgebet verrichtend, schwang sich Klaus in den Sattel, und folgte dem gespenstischen Vorreiter, der ihn nun auf geradem Wege gegen Liebstein leitete. Doch waren sie noch nicht weit geritten, als sich ein Sturmwind erhob, der immer heftiger wurde; bald zuckten Blitze durch die dunkeln Wolken, und bei ihrem Leuchten glaubte Klaus bleiche Gestalten um sich schweben zu sehen. Nun kamen sie in den Wald. Ein furchtbares Gekrache erhob sich ringsherum, daß es schien, als wolle der ganze Forst über den armen Klaus zusammenstürzen. Feurige Gestalten huschten durch die Stämme, und umtanzten in wilden Sprüngen die beiden Reiter, dazwischen zischten Schlangen, Nattern und Molche, endlich erhob sich ein wüstes Getümmel, Geheul und Geklaffe, und der wilde Jäger durchsauste mit seinem wüthenden Heere den Forst. Klaus klammerte sich an sein Roß, um nicht vom selben herabgerissen zu werden, — da fühlte er, wie ihn feurige Riesenkrallen anfassen, und mit dem Schrei „Jesus Maria!" stürzte er ohnmächtig vom Pferde nieder.

Sanfter Mondschein stahl sich durch die Aeste des Nadelwaldes, als Klaus aus seiner Ohnmacht erwachte. Alles war still und ruhig, so daß er glaubte, die ganze furchtbare Vision sei nur leerer Traum gewesen. Da trat aber der grüne Ritter vor und sprach mit ernster, trauriger Stimme: „Schwacher Sterblicher! wie gebrechlich sind Deine Kräfte. Wie wenig Muth und Standhaftigkeit hast Du bei dieser Probe bestanden, die doch nur bloßes Blendwerk war. Lebe nun wohl, über's Jahr sehen wir uns wieder!"

Der Geist verschwand, und Klaus kehrte heim, ohne jedoch Jemandem das erlebte Abenteuer mitzutheilen, die Wiese aber, an deren Saume er betäubt niederstürzte, heißt noch heute von jener Begebenheit Klausfa, und liegt hier oberhalb der Schlucht links am Walde. — Ein Jahr strich vorüber, und die Zeit nahte abermals heran, wo der Ritter dem Klaus zum erstenmale erschienen war. Dieser ackerte wieder auf jenem Felde, und erwartete den Leidenden mit dem festen Vorsatze, diesmal allen Versuchungen und Qualen standhaft zu widerstehen. — Der Ritter erschien wie vor einem Jahre, doch war er nicht mehr in ein Jagdkleid, sondern in eine helle, stählerne Rüstung gehüllt. Nachdem er dem Bauer bedeutet, ihn heute Nacht um eilf Uhr abermals zu erwarten, verschwand er, wie früher, in lichtem Nebel, und Klaus packte sein Ackergeräthe zusammen, um daheim durch frommes Beten sein Gemüth zu stärken für solch' gefährliches Unternehmen.

Gegen Mitternacht klopfte es an's Fenster, und der Geharnischte stand mit zwei Rappen vor der Hütte. — „Sei stumm wie ein Fisch!" bedeutete er dem sich kreuzigenden Klaus, und dann ging es auf und von hinnen. Wie vor einem Jahre nahm der Ritter seinen Weg gegen Liebstein, doch ließen sich keine Truggestalten blicken wie damals, auch sauste kein Sturm, und der wilde Jäger blieb ruhig; dagegen flogen die Rosse in langen, weiten Sätzen mit furchtbarer Schnelligkeit über die höchsten Wipfeln des Waldes hinweg, ein hohes Schloß, mit langen Reihen festlich erleuchteter Fenster weithin schimmernd, erhob sich vor den Reitern, deren Rosse nun plötzlich still vor dem Burgthore stehen blieben. Die Trompete schmetterte von der Warte, die Thorflügel thaten sich knarrend auf, und über die Zugbrücke strömte ein ganzer Troß Edelknechte mit brennenden Fackeln den Ankommlingen entgegen. Klaus glaubte, es sei dies Alles ein Traum, denn solche Pracht, solchen Glanz hatte er in seinem ganzen Leben nie gesehen. Fast betäubt folgte er dem Ritter, die breite Marmortreppe aufwärts in den festlich erleuchteten, ganz weiß dekorirten Prunksaal, in welchem ihm eine schöne, hohe Frau, mit zwei lieblichen Kindern an der Hand, freundlich entgegen trat.

Tiefe Stille hatte bisher ringsherum geherrscht, jetzt aber wandte sich der Ritter zu dem noch immer in schwindelnde Träume begrabenen Klaus und sprach: „Du hast vor einem Jahre den größten Theil desjenigen bereits gethan, was zu meiner und der Meinigen Erlösung nothwendig war; den andern, viel leichtern Theil mußt Du aber noch verrichten. Früher aber, ehe Du zu dessen Ausführung schreitest, vernehme in Kürze die Geschichte, die mich zum ruhelosen Wandeln in dieser Burg verurtheilte."

„Reich, tapfer und angesehen haus'te ich als ein mächtiger Dynast vor drei Jahrhunderten in diesen Gauen, und bewohnte mit meiner Gattin, die Du hier vor Dir siehst, und den zwei liebenswürdigen Kindern, das angeerbte Schloß Liebstein. Zufriedenheit und Eintracht wohnten mit uns in diesem Hause, doch eine unglückliche Fehde mit dem Ritter von Krassow vernichtete sie mit gewaltiger Faust. — Streitigkeiten über einen Insassen des Dörfchens Bugesil, der eben das Häuschen besaß, welches Du jetzt bewohnst, war der Urgrund dieser Fehde. Anfangs war ich in meinen Unternehmungen glücklich. Ich überfiel Krassow, und nahm die Gattin meines Gegners gefangen, die ich im tiefsten Keller meiner Burg verhungern ließ. Seine Kinder, die mir später in die Hände fielen, fanden ein gleiches Grab mit der Mutter, — doch hier war das Maß des Frevels voll! Ohne daß ich etwas ahnte, erstieg in einer stürmischen Nacht der Krassower die Mauern meines Schlosses, übermannte mich im Schlafe, und forderte mit furchtbarem Tone sein Weib und Kinder von mir, denn der Unglückliche glaubte, sie wären noch am Leben. Hohnlachend führte ich ihn in die Keller der Veste, und wies ihm die halbverwes'ten Leichen der Seinigen. Entsetzt und schaudernd starrte er die schreckliche Gruppe an, fiel fast besinnungslos auf die theuern Ueberreste nieder, und drückte solche jammernd an die bepanzerte Brust. Diesen Augenblick der Verwirrung benützend, griff ich nach einer an der Wand lehnenden Streitart, und spaltete mit kräftigem Hiebe dem Knieenden das Haupt, daß er alsogleich todt niederstürzte. Da fielen, ob solcher Schandthat zur höchsten Wuth entbrannt, seine uns begleitenden Knechte über mich her, und nach einer ohnmächtigen Gegenwehr vermehrte ich mit meinem Körper die Anzahl der Leichen. Doch hatte mein Tod die Rache der Erbosten nicht kühlen können, und erst, nachdem meine Gattin und meine Kinder verstümmelt darnieder lagen, und das Gewölbe des Schreckens verschüttet war, erst dann kehrten die Gesättigten, reich mit Beute beladen, nach ihrer nun eben auch verwais'ten Burg Krassow."

„Dreihundert Jahre hier ruhelos in der Burg herum zu wandeln, war der Spruch des gerechten göttlichen Richters. Der eilfte Nachkomme Desjenigen, der die Ursache des verderblichen Zwistes gewesen, solle auch mein Erlöser werden, und dieser — bist nun Du. Auf Dich haben wir geharrt und gehofft die vielen langen Jahre, während welchen unsere Wohnstätte in Schutt und Trümmer zerfiel. Doch das Gewölbe, wo unsere und der Gemordeten Gebeine unbeerdigt ruhen, besteht noch, und Du bist dazu ausersehen, sie der Erde zu übergeben."

So sprach der Ritter, griff nach einer brennenden Fackel, und winkte dem über das Gehörte schaudernden Klaus, ihm in die tiefen Felsengewölbe des Schlosses zu folgen. Fast in die Eingeweide der

Erde schien er ihn hinabzuleiten, endlich erreichten sie die Halle, wo riesige Menschengerippe umherlagen, und ein betäubender Modergeruch wehte.

„Hier grabe ein Grab, und bringe die Leichenüberreste zur Ruhe, dann verrichte ein frommes Gebet, und empfange Deinen Lohn."

Dies sagend, verschwand der Ritter, Klaus that aber, was ihm geheißen, denn Grabscheit und Spaten lagen zur Hand, und als er sein frommes Gebet verrichtet, trat die weiße Burgfrau aus einer Mauerecke hervor, winkte ihm und sprach: „Trete näher, und nehme aus diesem Kessel so viel Geldstücke, als Du nöthig hast, um die Zukunft Deiner Nachkommen zu sichern."

Klaus ließ sich solches nicht zweimal heißen, sondern trat muthig an den großen, bis an den Rand mit Silbermünzen gefüllten Braukessel, und stopfte alle Taschen voll. So bepackt folgte er der weißen Frau bis zum Thore, an welches sie ihn geleitete. Alles war noch erleuchtet. Knappen mit Fackeln geleiteten ihn bis über die Zugbrücke, doch kaum war er wieder im Freien, als ihn dichte Finsterniß umgab. Er blickte schen zurück, — aller Glanz war verschwunden, und nur die öden Trümmer Liebstein's starrten ihn hohläugig noch an. Schauer durchrieselte den Silberbeladenen, und keuchend und in Schweiß gebadet erreichte er als reicher Mann seine ärmliche Hütte.

Der Rest des Schatzes ist aber noch jetzt im Innern des Schloßberges vergraben, doch öffnet er sich nur am Palmsonntage, und dieses nur dann, wenn die Passion in der Kirche gesungen wird. Vor etlichen und achtzig Jahren haben ihn da zu dieser Zeit die Placky'schen leibhaftig gesehen. Die Geschichte war so: „Einen Steinwurf vom Schlosse, am jenseitigen Bergabhange, liegt eine Hütte. Ihr werdet sie wol bemerkt haben, denn der Weg zur Ruine führt an ihr vorüber. Sie heißt von jeher beim Placka. In jener Hütte wohnte damals ein Häusler mit seinem Weibe, die viel Geflügelvieh unterhielten. Die Hühner legten gewöhnlich ihre Eier im Gemäuer der Ruine nieder, so daß sie dort ihre völligen Nester hatten. Einmal, es war gerade vor dem Mittagsläuten am Palmsonntage, hörte das Weib das Geschrei einer Henne oben im Gemäuer, und vermuthend, daß diese dort wieder ein Ei gelegt hatte, ging sie, ihr einjähriges Kind am Arme, hinauf, um solches zu holen. Den Wall betretend, gewahrte sie einen sonst nie gesehenen, offenen Keller. Die Neugierde trieb sie, hinabzusteigen, und wer malt ihr Staunen, als sie da einen großen Braukessel voll blanker Thaler vor sich schimmern sieht. Schnell setzt sie ihr Kind auf die Erde nieder, füllt ihre Schürze mit den nie gesehenen Münzen, und will in die nahe Hütte hinabeilen, um einen Graskorb zu bringen. Doch kaum aus dem Keller getreten, versinkt dieser donnernd vor ihren Blicken, und mit ihm ihr darin gelassenes, weinendes Kind. Voll Schrecken läßt sie den erbeuteten Reichthum auf die Erde rollen, und auch dieser versinkt in die Tiefe. Jammernd klettert die Arme rings um die Ruine; ihr Mann kehrt zurück von der Messe, der er in Liblin beigewohnt, sie erzählt ihm das Schreckliche, und Beide suchen klagend das verlorene Kind; doch weder von diesem, noch von den versunkenen Thalern findet sich auch nur eine Spur."

„Die Charwoche war eine Reihe der traurigsten Tage für die Bewohner der Placky'schen Hütte, welche zwar jeden Tag den Berg heraufstiegen, und sich nach dem Verlornen umsahen, aber doch immer trostlos zurückkehrten. Am Charfreitage endlich, als das Weib wieder zur Ruine gegangen war, fand sie mit freudigem Schrecken den Keller abermals offen. Eilend stieg sie hinab, sah neben dem geldgefüllten Braukessel ihr Kind mit einem Apfel spielen. Schnell ergriff sie dieses, und, Gott für die wunderbare Rettung dankend, lief sie nach ihrer Hütte zurück. Hinter ihrem Rücken rollte der Keller donnernd in die Tiefe nieder, und seitdem hat man seinen Eingang nicht wieder gesehen. Das gerettete Kind starb aber noch am selben Tage, nachdem es den schönen, rothen Apfel gegessen hatte."

„Diese Geschichte," fiel ich meinem Erzähler in die Rede, „habe ich von mehreren alten Schlössern und Burgen in Böhmen bereits gehört, so daß ich an ihrer Echtheit fast zweifeln möchte."

„Herr," rief etwas ereifert der Holzhauer, „die Geschichte ist echt und wahr, denn ich hörte sie von meinem Vater, der sich solche selbst von dem alten Placka als junger Bursche oft erzählen ließ. Uebrigens bin ich selbst Zeuge, daß später Versuche zur Hebung des Schatzes gemacht wurden. — Es wird etwas mehr als dreißig Jahre

sein, als sich hier in den Trümmern ihrer Zwölf alle Freitage in Fasten mit brennenden Lichtmeßkerzen um Mitternacht versammelten, und Gebete zur Erlangung des Schatzes hielten. Der alte Töpfer Fanta von Radnitz war auch dabei, und der hatte mir mehrere Male die Sache haarklein berichtet. Als sie am dritten Freitage ihre Versammlung hielten, hörten sie gerade um Mitternacht hier in der Schlucht einen Wagen rollen. Sie stutzten, sahen sich um und gewahrten einen von Kopf bis zum Fuß geharnischten Riesen, der sie mit Donnerstimme anfuhr: warum sie seine nächtliche Ruhe stören?! Fanta fiel voll Schrecken sogleich in Ohnmacht, und kollerte besinnungslos in den Burggraben hinab, wo er erst gegen Morgen, von dem inzwischen gefallenen Regen tüchtig durchnäßt, halb krank wieder erwachte. Seine Gefährten hatten beim Anblicke der Erscheinung aber insgesammt die Flucht ergriffen, und waren später auf keine Art zu bewegen, ihre Beschwörungsformeln in der Ruine wieder zu erneuern, was ich auch natürlich fand: denn mit solchen Sachen ist doch nicht zu spaßen, denn wie leicht mag dabei der Böse im Spiele sein, vor dem uns der Himmel zeitlich und ewig gnädig schützen möge, Amen."

„Was!" rief ich überrascht. „So seid Ihr schon zu Ende mit Eurer Erzählung, daß Ihr mit Amen schließt?"

„O nein," meinte lächelnd der Greis, „noch muß ich Euch die traurige Geschichte mittheilen, die sich in der Mühle, da unter der Ruine, vor etwa hundert Jahren zutrug. Sie ist wörtlich wahr, und jedes Kind im Thale wird sie Euch erzählen, denn sie wurde, wie mich unser Dorflehrer versicherte, einmal schon sogar gedruckt."

„So?" versetzte ich mit gespannter Miene. „Nun, so laßt sie hören."

Vor etwa hundert Jahren stand der Besitzer der Liebsteiner Mühle mit dem Dorfmüller von Liblin in tödtlicher Feindschaft, die Kinder der Beiden vereinte jedoch der Himmelsstrahl der Liebe, des Abglanzes der göttlichen Güte, die weder schnöden Gewinn noch menschliche Schwäche berücksichtigen kann. Bohumir liebte die jungfräuliche Bellina, die Tochter des Müllers unter der Liebsteiner Burg, und das sanfte Kind hatte dem herrlichen Jüngling sein ganzes Herz geöffnet. Doch die Eltern widerstrebten diesem Bunde, denn wo im Herzen tödtendes Gift brauset, hat das Blut keinen Raum für freundschaftliche Vereinigung, deren Unmöglichkeit die Liebenden wol einsahen, ohne aber im Stande zu sein, die in ihnen flammende Liebe zu bemeistern oder zu unterdrücken. Deshalb war es dem armen Bohumir selten vergönnt, in das Himmelblau der Augen der Geliebten zu blicken, und noch seltener drückte er sie an seinen Busen oder einen glühenden Kuß auf ihre rosigen Lippen. Denn nur im Sommer an Feiertagen pflegten die Väter im herrschaftlichen Wirthshause bei einem Kruge Biers zu weilen, und dann eilte Bellina in die Ruinen; — dort harrte ihrer Bohumir, um in einer glücklichen halben Stunde den Schwur ewiger, unverbrüchlicher Liebe zu wiederholen, und auf lange Zeit wieder zu scheiden.

Doch ihr stilles, bescheidenes Glück währete nicht lange; eben saßen sie im hohen Grase und kosten, da sprang Bellina's Vater hervor, faßte fluchend der Tochter Hand, schleppte sie, ohne Rücksicht auf ihre Klagen mit sich, und sperrte sie in die Wohnstube ein, mit dem strengen Verbote, sich ja aus derselben nicht zu entfernen. Die gehorsame Tochter erfüllte seufzend des harten Vaters Gebot, und weinte den ganzen Tag durch, und die freundlich blinkenden Sternlein sahen das arme Mädchen am thränenfeuchten Lager.

Auch Bohumir trauerte, sein Herz bebte unaufhörlich, und sein Auge sah noch immer den Ratibog, wie er wüthend seine Tochter faßte und hinter sich schleppte. Kalter Schweiß hatte auf seiner Stirn geperlt, als er den schmalen Fußpfad gegen Liblin hinanschritt, und schon wollte er sich hinabstürzen in die Klippen der Mies; doch die Hoffnung, der am Horizonte des Lebens stets glänzende und ermuthigende Stern, löste seinen Schmerz in Thränen auf, und er schritt zu dem vom Wege seitwärts liegenden Kalvarienberge, wo ein herzliches Gebet zum leidenden Heiland seine Seele in solchem Grade beruhigte, daß er mit ruhiger Stille seinen Schmerz zu tragen vermochte, ohne Jemandem die Ursache desselben mitgetheilt zu haben. Jeder Tag aber sah ihn am Kalvarienberge, und sein Auge blickte in das geliebte Thal, woher Bellina, in Thränen gebadet, zu ihm herüber ihre Gedanken gerichtet hatte.

Am dritten Tage nach der traurigen Scene auf dem Liebstein

trat Ratibog in die Stube zu seiner Tochter, faßte sie freundlich an der Hand und sprach: „Dein Schmerz, liebe Tochter, bekümmert mich, und Du weißt es von jeher, daß ich traurige Gesichter um mich herum nicht leiden kann. Ich weiß freilich, daß Dir der Bursche im Herzen liegt, und ich hätte wahrhaftig nichts dagegen, selbst wenn er der ärmste Häusler des Dorfes wäre; doch, er ist der Sohn meines Todfeindes, und als solcher kann er nie der Deine werden. Es müßte ja scheinen, als hätte ich die Hand zur Versöhnung dargereicht, und das will ich ein für allemal nicht!"

„Ach, lieber Vater!" lispelte Bellina.

„Doch beruhige Dich, mein Kind!" fuhr der Vater ruhiger fort, „ich will Dir den Burschen durch einen verständigen, gesetzten Mann ersetzen; bedenke, Du wirst durch ihn eine Bürgerfrau, die geachtetste in der Stadt und in unserm Dorfe; sei daher hübsch freundlich und weine nicht, damit er, wenn er heute Abend kömmt, seinen Plan nicht ändere, und Dich bald heimführe."

Mit diesen Worten verließ er die Stube, und ließ das Mädchen mit einem neuen Schmerze zurück; mit großer Betrübniß erwartete es den herannahenden Abend. Er kam; die Abendröthe glänzte am westlichen Himmel, der Abendstern funkelte, und im Erlenhaine schlug die trauernde Nachtigall sanft und melodisch, und die arme Bellina sah in jenem das Flackern ihres Grabeslichtes, und in diesem hörte sie ihr Grabeslied.

Wenige Stunden später erfuhr auch Bohumir die ihn niederschmetternde Kunde von der bevorstehenden Ankunft des Bräutigams, und er dachte nach, wie er noch vor derselben seine Geliebte, vielleicht zum letztenmale, sprechen könnte. Seinen Kahn besteigend, ruderte er dem Ufer des Flusses entlang zu den Ruinen der Liebsteiner Burg. Hier verließ er den Kahn, und blickte sehnsüchtig in die Fenster der erleuchteten Wohnstube seiner Geliebten, und als er sie dort allein, in tiefes Nachdenken versunken, erblickte, nahte er sich behutsam dem Fenster, und leise anklopfend, rief er Bellina's Namen.

„Bist Du es, Geliebter!" rief Bellina, und eilte zum Fenster.

„Komm zu mir heraus," bat Bohumir, „ich will Dir mein letztes Lebewohl sagen."

Pochenden Herzens eilte Bellina aus der Stube, und bald ruhte sie in des Geliebten Armen; sie wollten und hatten einander viel zu sagen, doch Thränen erstickten ihre Worte.

„Gott, soll ich es ertragen," rief Bohumir endlich, „Dich in eines Zweiten Armen zu wissen, lieber wollte ich in der Mies mein Grab suchen."

„Sei unbesorgt," tröstete Bellina. „Niemand, dem mein Herz nicht gehört, kann meine Hand erhalten."

„Und ist das Dein fester Vorsatz, Bellina?" fragte Bohumir, mit Entzücken in der Geliebten blaue Augen blickend.

„Mein fester, unabänderlicher Vorsatz!" schwur Bellina.

„O dann, dann bist Du mein, und keine Macht der Erde soll mich von Dir trennen!" rief Bohumir, umschlang Bellina mit festem Arm, und trug sie zu seinem Kahne. „Sieh diesen Kahn," sprach er, „er trägt uns mit der Strömung hinab in eine Gegend, wo wir sicher vor jeder Verfolgung sein werden, und zwar noch früher, ehe man Dich in der Mühle vermißt." — Bellina schien zu zögern.

„Oder bleibst Du lieber hier, um im Arme Deines Bräutigams liegen zu können; willst Du, daß ich mich in diesen Wellen begrabe, und dann als ruheloser Geist jeden Deiner Tritte verfolge? Dann, dann ... lebe wohl, Bellina!"

Bohumir drückte der Geliebten Hand, preßte sie an seine Brust und wollte scheiden.

„Thue das nicht, mein Bohumir, denn ich liebe Dich mehr als mein Leben, und folge Dir überall hin, und wäre es zum Tode."

Und sie eilten längs dem Ufer zum Kahne. Einige Schritte von diesem stand über einer Kniebank ein Mutter-Gottes-Bild. Wie verabredet eilten die Liebenden zu dieser Stelle, und flehten Maria um Segen und Hilfe. Bellina hob die frommen Augen zu dem gnadenreichen Bilde, und mit einem Schrei des Entsetzens warf sie sich in Bohumir's Arme, denn neben dem Bilde stand ein weiblicher Schatten, in dem sie ihre verstorbene Mutter zu erkennen glaubte.

„Sieh hin, Bohumir," lispelte zitternd das Mädchen, „sieh, wie sie mir droht, mir mein Vorhaben abräth ... kehre mit mir um, Bohumir!"

„Sei kein Närrchen, Bellina," ermunterte Bohumjr; „Deine Phantasie gaukelt Dir ein Bild vor!"

Bellina bedachte sich, da schlug ein nahes Geräusch und ein Gewirre von Stimmen an ihr Ohr; Lichter wurden sichtbar, und ihr Entschluß war gefaßt. Bald saß sie in der Spitze des Kahns, und mit kräftigem Arme ruderte Bohumjr in die Strömung der Mies und gelangte in dieselbe, in eben dem Augenblicke, als Ratibog, der erwartete Bräutigam und mehrere Leute am Ufer sichtbar wurden.

Wol jammerte Ratibog, als er, ohnmächtig einen Widerstand zu leisten, den Kahn dahin gleiten sah; er fluchte dem Entführer, raufte die Haare aus seinem Haupte; nichts wollte helfen. Da rief er Gottes Strafe über die Liebenden auf, und in demselben Augenblicke sauste und brauste es über ihren Häuptern, schäumend zischten die empörten Wellen; ein Blitz, ein Schlag und mit dem Ausrufe: „Meine Mutter!" stürzte Bellina und mit ihr Bohumjr in den brausenden Wirbel.

Am dritten Tage erst fand man der Liebenden Leichen; ein gemeinschaftliches Grab nahm dieselben auf. Ein grüner Hügel, von zartfühlenden Herzen mit Blumen geziert, erhielt eine lange Zeit hindurch der Liebenden trauriges Schicksal im Andenken; jetzt ist er jedoch verschwunden, und nur die fromme Sage erzählt, daß über dem Grabe der Kinder die Väter die Hände sich versöhnend gereicht. — Doch der Geist der beiden Ertrunkenen wandelt noch herum. — Mehrere Male habe ich selbst, wenn ich im Zwielichte den schmalen Pfad von Liblin herabgestiegen bin, den Klageton und das sanfte Wimmern der schönen Bellina tief unter mir im rauschenden Flußbette gehört; ich schlug aber jedesmal ein Kreuz, betete ein Vaterunser, und die Klagelaute verstummten. — Nur Gott allein mag es wissen, wie lange noch die Unglücklichen weinend und ruhelos in dem Thale herumirren werden."

Hier hielt der Greis inne, erhob sich langsam von seinem Sitze, und reichte mir die Hand.

„Lebt wohl, lieber Herr!" sprach er. „Ich habe Euch mit meiner Erzählung lange genug aufgehalten, und dabei die eigene Arbeit versäumt; denn oben im Forste wartet meiner eine Tanne, welche ich früh fällte, und die bis morgen Abend in Scheite zerlegt und geklaftert sein muß, darum gehabt Euch wohl, reiset glücklich, und kommt gesund in Eurer Heimath an!" — Mit diesen Worten schied er.

„Ich danke Euch für die Mittheilung so vieler, hübscher Sagen!" rief ich ihm nach, — doch er war schon im dichten Gebüsche verschwunden, und ich befand mich mit meinen Betrachtungen allein.

Es ist doch schön, daß noch ein schauerlicher Glaube an das Wunderbare irgendwo in versteckten Gebirgsschluchten lebt. Aberglaube ist, wenn nicht besser, doch wenigstens tausendmal dichterischer als Unglaube. —

Jetzt zur Geschichte der Burg Liebstein.

Die erste Veranlassung zur Errichtung einer festen Burg auf diesem Berge, so wie die Zeit derselben, lassen sich nicht genau angeben. Sie verlieren sich im Nebel des Mittelalters. Zu vermuthen ist es, daß der erste Erbauer dieses Schlosses, aus Vorliebe zur Einsamkeit, vorzüglich aber wegen persönlicher Sicherheit diese Gegend zu seinem Wohnorte gewählt hatte, um, von der übrigen Welt abgeschieden, seine Tage in Ruhe zubringen zu können, und daß ihn alsdann dies liebliche Thal und die freundliche Umgebung veranlassen mochte, seiner Burg den — mit Recht verdienten — Namen „Liebstein" beizulegen. Uebrigens ist, wie gesagt, weder dieser Gründer, noch die ersten Besitzer hievon bekannt. Nach der Bauart der Wohngebäude und der Regelmäßigkeit in den Fensteröffnungen zu urtheilen, konnte die Burg zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts angelegt worden sein; ob sie aber damals von Grund aus erbaut, oder blos wieder hergestellt wurde, dies ist und bleibt unermittelt.

Ulrich von Liebstein, Burggraf auf der hohen Burg Bösig, ist der erste bekannte Dynast auf Liebstein. Er besaß dieses Schloß zur Zeit Kaisers Karl IV., und zwar im Jahre 1367, urkundlich. Später verkaufte er diesen Rittersitz an den Herrn Albert von Kolowrat auf Rožow, von dem die Besitzung zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts wieder an dessen Sohn Herbort von Kolowrat gelangte. Dieser Freiherr vermählte sich mit Katharina Freiin von Schönburg, die ihm in einer langen und glück-



Lichstein von Osten.

lichen Ehe drei Söhne gebar, von denen der älteste Friedrich die Burg Liebstein, der zweite Hanuš aber Krassow und Ročow erbte. Der jüngste Bruder Zbinko war schon in den Jünglingsjahren ohne Erben gestorben.

Schon bei Lebzeiten des greisen Herbort († 1427) war der gewaltige Hussitenaufruhr, welcher das ganze Land an den Rand des Abgrunds brachte, in dem unglücklichen Böhmen ausgebrochen. Der Tod des Königs Wenzels, der eben in der verhängnißvollen Stunde erfolgte, und gleichsam das letzte Band, welches die Nation zusammenhielt, zerriß, gab das Zeichen zu den entsetzlichsten Ereignissen. Nichts von Allem dem, was früher durch so viele Jahrhunderte die Achtung der Menschen genoß, war nun den wüthenden Schaaren mehr heilig. Alle Bande der menschlichen Gesellschaft waren gelöst, kein Gesetz verehrt, keine Rechte anerkannt, ja selbst in das innerste Heiligthum der Familien wie des Staates trug der unbändige Fanatismus der Hussiten die verheerenden Feuerbrände. Die festesten Burgen wurden gebrochen, die blühendsten Städte zerstört, die durch die Frömmigkeit früherer Jahrhunderte so sehr bereicherten Kirchen und Klöster geplündert, die Altäre, an welchen sonst das andächtige Volk den Segen des Himmels thränend erbat, umgestürzt und verbrannt, und die Priester, die das erhabenste aller Opfer Gott in heiliger Hingebung darbrachten, getödtet.

Selbst Herbort von Kolowrat mußte unter diesen Umständen das geliebte, von seinem Vater Albert 1373 zu Ročow gestiftete Kloster in Schutt und Trümmer zerfallen sehen. Und wie sehr er auch, theils durch sein hohes Alter und kränkliche Gesundheitsumstände, theils durch Verhältnisse anderer Art gehindert sein mochte, an der Unterdrückung der zügellosen Banden mitzuwirken, eben so sehr ließen es sich seine beiden Söhne Friedrich und Hanuš angelegen sein, und spielten in diesen schicksalsvollen Tagen der Anarchie in Böhmen eine in jeder Rücksicht sehr merkwürdige Rolle. Ersterer war zu der Zeit Herr auf Liebstein. Letzterem gehörte Ročow, Krassow, Točnik, Žebrak und Zbirow.

Die goldenen Zeiten der milden Verträge, des freundlichen Zuspruchs, des friedlichen Beilagers waren vorüber, und nur Schwert konnten diesen Augenblick gegen Schwert, Feuer gegen Feuer entscheiden. Und wenn in diesen furchtbaren Tagen, wo Böhmen einer Mörderhöhle glich, der wüthende Vaterlandsverderber Žižka einen Gegner, der ihm gewachsen war, zählte, so war es Niemand als Hanuš Freiherr von Kolowrat. — Er schlug die Hussiten bei Guttenstein (1421) im hitzigen Treffen und rettete Mies, eroberte die von ihnen besetzte Veste Bürglitz, züchtigte Rakonitz, welches seinem Feinde Žibrid Schutz und Hilfe bot, so auch Přibram und Březnie wegen Abfall von der katholischen Lehre; und als die Prager die k. Burg Karlstein (1422) mit 24000 Mann belagerten, griff sie Hanuš an, und nahm ihnen nach heftigem Kampfe eine große Zufuhr mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen nebst 22 Bleiden oder Schleudermaschinen ab, welches sie ihm auch nie vergessen konnten.

Im selben Jahre besiegte er (6. Sept. 1422) mit 124 Reisigen ein 600 Mann starkes Hussitenheer in offener Feldschlacht bei Přibram, tödtete mehr als 300, und schickte 124 Gefangene nach Karlstein. Zwei Jahre später verfolgte er mit andern böhmischen Herren den im klugen Rückzuge begriffenen Žižka von Pilsen bis Kralowic. Vergebens suchten sie ihn zu einer offenen Schlacht zu zwingen, die sein Verderben und völlige Niederlage herbeigeführt hätte. Durch eine ihm eigenthümliche Schlauheit und Fassung entkam er glücklich in den Saazer Kreis. Nun wandte Hanuš mit seinen Verbündeten die Waffen gegen das treulose Klattau, welches dem wüthenden Hussitenführer 300 Mann zu Hilfe gesandt hatte. Das Stadtgebiet wurde verheert, die Vorstadt verbrannt, so wie auch mehrere zu Klattau gehörige Dörfer.

Letzlich schlug Hanuš den Peter Zmrzlik bei Hlubosch aufs Haupt, und nahm 61 Feinde gefangen. — Nun sollten die Tage der Hussitenrache auch über die beiden Kolowrate leuchten.

Unvermuthet erschienen die Kelchner (1426) mit einem Heere von 900 Reitern und 7000 mit halbeisernen Dreschflegeln bewaffneten Reisigen vor den Schlössern Žebrak und Točnik, beide dem unbesiegbaren Hanuš zugehörig. Allein von einem unvermutheten Widerstande zurückgewiesen, begnügten sie sich, die beiden Städte

Hořowie und Žebrak zu verheeren, und besetzten das unbewehrte Schloß Nižburg, um sich daselbst zu befestigen. Allein schon am andern Tage (30. April 1425) erstürmte sie der immer wachsame Hanuš, tödtete viele, machte mehrere zu Gefangenen, und jagte die Uebrigen in die Flucht. Andere Hussitenhorden wandten sich hierauf zur Rache und Wiedervergeltung gegen die Burgen Liebstein und Krassow, mußten aber auch bald unverrichteter Sache abziehen, nachdem sie einige wehrlose Dörfer der Umgegend verheert und ausgeplündert hatten.

Ein einzelner Augenblick unterbrach die Brüder Friedrich und Hanuš in dieser blutigen Katastrophe, als sich diese nämlich mit den übrigen Ständen Böhmens auf dem Congresse zu Preßburg befanden, wo man sich alle Mühe gab, die so gefährlichen und verderblichen Unruhen der Hussiten auf eine freundliche Art beizulegen. — Allein die gute Meinung ging in der Hartnäckigkeit beider Parteien wie gewöhnlich verloren.

Unter solchen Umständen hatte die Unsicherheit des Lebens und Eigenthums für alle Jene, welche den Bekennern des utraquistischen Glaubens abhold waren, den höchsten Grad erreicht. Von allgemeiner Noth gedrungen, von eigenen gerechten Bedürfnissen gefesselt, sich und die Ihrigen dem gewissen Verderben zu entreißen, hatten sich schon mehrere Herren und Stände um den Frieden mit den eben so gefährlichen als unüberwindlichen Hussiten beworben, den sie aber nur unter der Bedingung einer festen Bundesgenossenschaft erhielten. Als nun weder vom Kaiser und Reich, noch von der nur locker zusammenhängenden katholischen Partei im Lande eine Abhilfe sowol des allgemeinen, als des einzelnen Elends zu erwarten war — verbanden sich auch Hanuš und Friedrich mit den Hussiten, und zwar durch folgende Veranlassung.

Durch die schnell auf einander folgenden Siege der beiden Kolowrate zur höchsten Wuth entbrannt, faßten die Kelchner den Entschluß, diese ihnen so schädlichen Feinde total zu verderben. Lange Zeit zeigte sich ihnen keine günstige Gelegenheit zur Sättigung ihrer Rache, bis endlich im Jahre 1430 die Waisen unter dem kleinen Prokop es über sich nahmen, die alte Schuld an die beiden katholischen Feldherren abzutragen. — Am fünften Sonntage vor dem Feste der hl. Maria Magdalena erschienen sie, verbunden mit den Bürgern der Städte Saaz, Laun und Schlan, vor Friedrichs stark verwahrter Veste Liebstein, in welcher zwei tapfere Vasallritter, Johann Smikulsky (aus der Familie Zdiarsky) und Johann Bukowsky, den Oberbefehl führten. Die Besatzung, unter der sich allein 80 Diener befanden, war sehr zahlreich, und brannte voll Begierde, mit dem räuberischen Feinde handgemein zu werden, welcher sich auf den Anhöhen rings um die Burg gelagert hatte.

Prokop der Kleine ließ das Schloß aus drei großen und vielen kleinen Donnerbüchsen beschießen; außerdem wurden auf dem östlichen Berge drei große Wurfmaschinen aufgestellt, mit welchen Felsenstücke und brennende Holzstämme in die Burg geschleudert wurden. Doch weder dieses, noch die vielen blutigen Stürme konnten die wilden Angreifer um eine Handbreit weiter bringen, so daß bereits die siebente Woche zu Ende ging, seitdem sie sich um den Besitz der Veste bemühten — da faßten die Brüder Hanuš und Friedrich von Kolowrat, die sich während dem zu Točnik aufhielten, den Entschluß, mit ihren bisherigen Hauptfeinden Frieden zu schließen. Beide begaben sich zum großen Prokop nach Prag, und machten mit ihm einen Vertrag, kraft welchem sich beide Parteien von nun an als Brüder ansehen, und einander im Nothfalle in Allem beistehen sollten. Sollte jedoch ein Theil diese Gesinnungen mit der Zeit ändern, so ist er verbunden, wenigstens eine einmonatliche Freundschaftsaufkündigung der andern Partei zukommen zu lassen. — Durch diesen Vertrag ausgesöhnt, wurde die Belagerung von Liebstein aufgehoben, und die Kolowrate verbanden sich mit den Hussiten!

So eifrig, als sich früher beide Brüder der kaiserlichen Sache annahmen, eben so furchtbar wurden sie ihr jetzt. — Im Jahre 1431 wohnten sie Beide, als Bundesgenossen der Taboriten, der Belagerung von Pilsen bei, nahmen Theil an dem glorreichen Siege bei Riesenberg (14. Aug. 1431), und kehrten von allen diesen Fehden ruhmgekrönt zurück.

Durch den unseligen Strom fortgerissen, finden wir auch bald den tapfern Hanuš mit einem seiner Neffen, Friedrich, in dem Heere der beiden Hussitenhelden Prokope, auf einem Zuge nach

Schlesien, um ihre in der Stadt Nimptsch hart bedrängten Glaubensbrüder zu befreien. Aber schon vor dem bloßen Rufe ihres Anzugs flohen die Schlesier, und die Brüder waren befreit.

Stets gewohnt, wie ein unheilverkündender Komet eine für uns regellose Bahn zu beschreiben, zogen nun die kriegslustigen Schaaren nach Ungarn, um dem Könige Sigmund in dem Herzen seines Landes die oftmaligen feindlichen Besuche in Böhmen zu erwiedern. Hanuš und sein Neffe Friedrich, im Heere Prokops des Großen, zogen vor die Stadt Iglo, welche nach gewohnter Weise mit Verheerung und Brandschatzung gepeinigt werden sollte. Allein hier stießen sie auf den König Sigmund selbst, der ihnen mit einer weit überlegenen Macht die Stirne bot. Acht Tage dauerte die grimmige Schlacht, und endlich am neunten mußten die Hussiten der Mehrzahl weichen, und sich mit einem Verluste von 2000 Mann und 50 Streitwägen zurückziehen. — Ein ähnliches Mißgeschick traf Friedrich von Liebstein im Jahre 1432.

Unter seine bedeutendsten Feinde gehörte besonders der damalige Karlsteiner Burggraf, Zbeslaw Tlura Wrabsky von Buřenic, der schon viele Beeinträchtigungen durch die Kolowrate erlitten hatte, deshalb auch immer auf doppelte Entgeltungen sann. Als er daher erfuhr, daß Friedrich gesonnen sei, am dritten Sonntage nach Mariä Heimsuchung (1432) nach Prag zu ziehen, verlegte er ihm mit 56 berittenen Reisigen und 60 Fußknechten beim Dorfe Chrustenic unfern Beraun den Weg. Von 50 Reitern umgeben, zog der sorglose Liebsteinsky vorüber, als er unvermuthet von den Lauernden überfallen wurde. Im ersten Getümmel nahm er mit einigen Begleitern eilig die Flucht, die Uebrigen setzten sich aber zur muthigen, wiewol vergeblichen Gegenwehr; denn sie wurden übermannt, zwei getödtet, und 41 gefangen genommen, welche Letztere der siegende Buřenic alle nach Karlstein schleppen und dort einsperren ließ. Drei und zwanzig Wurfmaschinen, und ein von vier Pferden gezogener schöner Wagen, mit rothem Tuche bedeckt, war die Frucht dieses kühnen Ueberfalls für die Karlsteiner.

Dieses war jedoch der letzte Unwille Friedrichs widrigen Geschickes, denn bald darauf schlug seine Stunde, und er starb auf seiner Burg Liebstein am vierten Sonntage nach Margaretha 1433.

Der Ritter Bartoš von Drahonic, ein gleichzeitiger Chronist, dem wir die meisten Nachrichten aus jener furchtbaren Zeitperiode verdanken, war diesem Freiherrn nicht besonders hold.

„Bei Friedrich von Kolowrat's Tode" — schreibt er — „waren die Verließe der Burg Liebstein mit mehr als 50 Unglücklichen überfüllt, die er ungerechter Weise gefangen nahm, und sodann im engen Thurme schmachten ließ." Mit den Worten: „Oret pro anima sua quis vult" schließt er seinen Bericht über das Leben dieses mächtigen Landherrn.*)

Friedrich hinterließ von seiner Gemahlin Katharina von Wartenberg drei Söhne, Friedrich, Heinrich und Beneš nebst einer Tochter Elisabeth.**) — Sein zweiter Sohn Hein-

*) Auf einer andern frühern Stelle schreibt er: „Eodem anno 1432 feria 2. ante S. Urbani sex diebus Fridericus et Hanus de Libstein Kolowrat frater suus, patruelis Benessius Swinic et Dominus de Petersburg congregati cum equestribus et peditibus eorum trecentis et ultra in villis Nowidwur, Kramy, Kotězice, et aliis tribus villis pecudes et pecora abegerunt, qui villani et pauperes homines eos in secuti fuerunt, et ipsi in silvis clam pedestres conserviverunt (consederunt) et cum isti pauperes homines propter eorum bona, et res ad eos venerunt, ipsi pedestres, et equestres in eos irruerunt, et eorum 10 et ultra occiderunt, et multos graviter vulneraverunt, et secum captivos ultra 30 abduxerunt. Dolent nunc omnipotens Deus de tali abominabili injuria, et in aevum."

**) Dieser Friedrich, so wie sein Bruder Hanuš waren mit mehreren urkundlichen Vergünstigungen Königs Sigmund versehen. Im Jahre 1422 verschrieb er ihnen in einem Majestätsbriefe, unterzeichnet in Nürnberg, 14,000 Gulden und 400 Gulden Rheinisch, weil sie ihm 200 Kriegspferde in den hussitischen Stürmen unterhalten haben. Auch verschrieb er ihnen das Schloß Doběiš für 7200 Gulden, so wie auch einen Betrag von 1500 Schock böhm. Groschen, welche sie zuvor auf Tauß verschrieben hatten. — Auf eine bessere Art wurde auch den beiden Brüdern ihr Eigenthum durch einen Majestätsbrief, gegeben zu Leitmeritz im Jahre 1420, zugesichert, kraft welchem ihnen das Recht eingeräumt wird, Alles, was sie theils erkauft hatten, und theils ihnen verpfändet worden, in Besitz zu nehmen.

rich erbte Liebstein, das er jedoch nach wenigen Jahren seinem Oheim Hanuš abtrat, und nach Krakow überzog. — Von ihm stammt die erlauchte Linie der Krakowsky von Kolowrat.

Als endlich die Böhmen in dem verderblichen Hussitenkriege durch sich selbst besiegt, und erschöpft darnieder lagen, waren sie von ihrer eigenen Ohnmacht nothgedrungen, der segenlosen Anarchie ein Ende zu machen, und ihre Staatskräfte, welche sie zuvor auf eine unrühmliche Weise verschwendet hatten, wieder zu sammeln. Man beschloß demnach, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten den Händen Sigmunds, Königs von Ungarn und Sohn's ihres unvergeßlichen Karls anzuvertrauen.

Unter den angesehensten Wortführern, welche auf dem zu diesem Ende ausgeschriebenen Landtage erschienen, befand sich auch unser edle Hanuš. Er war es auch, der nebst Meinhard von Neuhaus, Aleš von Sternberg und Johann Rokycana dem hocherfreuten Könige die willkommene Nachricht, und zugleich die verabredeten Bedingungen nach Brünn überbrachte, welche er auch ohne Bedenken unterzeichnete.

Nach dem Tode Sigmunds versammelten sich die Stände abermals zu Prag, hielten einen Landtag, und berathschlagten sich wegen der Wahl eines neuen Königs. Nun erschien Kaspar Schlick mit dem letzten Willen des Kaisers Sigmund in der Hand, und eröffnete den böhmischen Herren, daß Albrecht, Herzog von Oesterreich, zum Könige von Böhmen darin bestimmt sei. Ueberdies führte er die gerechtesten Ansprüche Albrechts auf die Krone von Böhmen, sowol wegen Elisabeth, seiner Gemahlin und Sigmunds einzigen Tochter, als auch wegen der alten Erbverträge zwischen den Häusern Oesterreich und Lützelburg mit einer nachdrücklichen Beredsamkeit an. Die katholischen Stände, an deren Spitze Ulrich von Rosenberg, Hanuš von Kolowrat und Meinhard von Neuhaus waren, ernannten den Herzog Albrecht zum König. Allein die ewig unruhigen und verdachtvollen Utraquisten, die sich von dem frommen Eifer, mit welchem Albrecht schon früher den hussitischen Gräuel zu bekämpfen versucht hatte, wenig Gutes versprachen, schrieben — verfassungswidrig — für ihre Anhänger einen Landtag nach Tabor aus, auf welchem sie Kazimir, des Pohlenkönigs Wladislaw Bruder, zum Gegenkönige erwählten. Allein Albrecht kam dessen ungeachtet nach Prag, wurde mit den größten Freudenbezeugungen aufgenommen, und dann 1438 auf das feierlichste gekrönt.

Wenige Jahre darauf (1450) legte auch Hanuš, nicht weniger von des Lebens Stürmen ermüdet als Friedrich, doch früher getröstet durch die glückliche Stillung der blutigen fünfzehnjährigen Unruhen, nun aber dieses seines Trostes ungeachtet, durch neue Spaltungen geschreckt, als Hauptmann von Prag und Oberstlandjägermeister in Böhmen — sein graues Haupt zur Ruhe.

Von seiner Gattin, Elisabeth Towačowsky von Cimburg, hinterließ er zwei Söhne, nämlich Hanuš II., und Beneš. Er war zugleich der Urahnherr der noch jetzt blühenden Linie Kolowrat-Liebsteinsky. *)

Von den zwei kräftigen Söhnen erbte Hanuš II. Krassow, Žebrak, Točnik und Zbirow, Beneš aber Ročow und Liebstein. Von Ersterem haben wir bereits bei Beschreibung der Burg Zbirow gesprochen. Letzterer hatte an der Seite seines Bruders manche Heldenthat verübt, zog sich jedoch später ganz in den Frieden seiner Besitzungen zurück. — Bis zum Jahre 1450 lebte er zu Ročow, als dieses aber damals an die Bezdružicky von Kolowrat überging, begab er sich nach Liebstein. Bei seinem Tode daselbst hinterließ er einen Sohn gleichen Namens, der jedoch ohne

*) Kraft eines Majestätsbriefes, ausgestellt zu Beneschau am Martinitage 1437, wurde ihm und seinem Neffen Heinrich (Herrn auf Liebstein) 7000 Gulden, 200 Gulden Rheinisch, 450 und 50 Schock böhm. Groschen, welche früher auf den Burgen Točnik und Žebrak lasteten, verschrieben. — In einem zweiten gleichfalls zu Beneschau im selben Jahre ausgefertigten Majestätsbriefe wurde ihm und seinen Erben 1000 Schock böhm. Groschen auf die Dörfer Zdiþ, Černin, Trubin und Borowan versichert. — So wurden ihm auch in einem dritten, zu Preßburg ausgefertigten Briefe 1000 Schock verschrieben, und in einem vierten, zu Prag am 30. Juli 1438 ausgestellten, die Erhebung von 800 Schock böhm. Groschen aus den königlichen Einkünften des Klosters Plas bewilligt.

Nachkommen starb, worauf Liebstein an Albert, Sohn Hanuš's II. (†1483) verfiel, der einen neuen Glanz über seine Familie brachte.

Schon im Jahre 1497 wurde er zum Burggrafen von Karlstein, und vier Jahre darauf zum Hofmarschall, Obersthofmeister und Oberstkanzler Königs Wladislaw II. ernannt. Als sich 1504 die heftigsten Unruhen in Schlesien zwischen dem geistlichen und weltlichen Stande entspannen, die weder der König, noch die schlesischen Fürsten zu beschwichtigen vermochten, war ihm die königliche Macht eingeräumt, die Sache zu schlichten. Er brachte durch seine Klugheit und Festigkeit einen Vertrag zu Stande, wodurch die Sache auf das beste beigelegt, und vom Könige Wladislaw am 18. Febr. 1504 in Ofen bestätiget, bis jetzt in der Wirklichkeit besteht und unter dem Namen des Kolowratischen Vertrages fortlebt. Zur lohnenden Erinnerung an diese segenreiche That, erhielt er die ehrenvolle Auszeichnung, aus dem schlesischen Staatswappen das Perizonium mit Lilien auf der Brust und den Flügeln des Adlers in sein Familienwappen aufzunehmen.

Während dem entstand in Böhmen ein gefährlicher Zwiespalt zwischen den Ständen und den Städten wegen dem bürgerlichen Vorrechte der Braugerechtigkeit. Die Erbitterung stieg auf das höchste, und ganz Böhmen stand in Waffen wie zu Zeiten der Taboriten. Um die Aufmerksamkeit des Volkes auf einen andern Gegenstand zu richten, sandte man ein Heer von 5000 Mann unter Anführung Alberts Kolowrat von Liebstein dem hartbedrängten Pfalzgrafen Rupprecht zu Hilfe.

Nachdem nun Albert als Held mehrere feste Schlösser und Städte in Baiern eingenommen, und den Ruf seiner Tapferkeit im ganzen Lande verbreitet hatte, stieß er bei Regensburg zu dem pfälzischen Heere. Mit diesem vereint schlug er gegen den Kaiser Maximilian I. und Herzog Erich von Braunschweig (12. Sept. 1504) eine zwar unglückliche, aber nicht unrühmliche Schlacht. Von einem panischen Schrecken ergriffen, stürzten sich die pfälzischen Schaaren in wilde unordentliche Flucht, und überließen die tapfern Böhmen ihrem Schicksale. — Diese stellten sich an einer Anhöhe in fester Masse auf, und das Losungswort: „Lieber sterben als sich ergeben!“ schallte weittönend durch die Lüfte. Nur der überlegenen und immer wachsenden Macht der Feinde konnte es endlich nach einem Riesenkampfe gelingen, in die geschlossenen Reihen einzudringen. Aber erst als 2100 aus ihnen todt hingestreckt lagen, ergaben sich die Uebrigen, und — der Kaiser schenkte ihnen großmüthig die Freiheit, stolz darauf, der Böhmen Tapferkeit überwunden zu haben. — Unter den Todten des Tages befand sich auch Albert's von Liebstein Sohn, Albert II.

Den kummervollen Helden erwartete im Vaterlande neue Arbeit. Die Grafen Schlick von Passaun hatten sich mit ihren Gütern (dem größten Theil des Elbogner Kreises und Egerlandes) unter die Lehensherrlichkeit Sachsens begeben. Die böhmischen Stände ließen sie durch Albert von Kolowrat und Heinrich von Neuhaus bekriegen, und die Abtrünnigen mußten zur Treue zurückkehren.

Nach der frommen Sitte der Zeit vergaß auch Albert nicht, Kirchen und Klöster auf das feierlichste zu bedenken. So errichtete er in der Prager Domkirche den Altar der heil. Ottilie, und in dem Kloster Maria Schein nächst Teplitz umstaltete er eine Kapelle mit großem Aufwande. — Nach einem langen, eben so rastlosen als thatenvollen Leben, starb er am 25. Mai 1510, geehrt mit dem Vertrauen und der Liebe seines ganzen Vaterlandes. Er war zweimal vermählt; erstlich mit Anna von Straz, und dann mit Anna von Rowan, verwitwete Waldstein, mit welcher auch später die Burg Liebstein, kraft eines Familienvertrages, an die Waldsteine übergangen ist. Seine beiden noch übrigen Söhne waren Jaroslaw und Beneš.

Jaroslaw I. Liebsteinsky von Kolowrat übernahm nach dem Tode seines Vaters dessen sämmtliche Besitzungen (Kraupen, Liebstein, Bilin, Scharfenstein), Lobositz ausgenommen, welches an Heinrich von Schleinitz für 10,000 Gulden verpfändet war. Dagegen hatte bereits sein Vater Albert das Schloß Wostrai und die Burg Augezd sammt allen dazu gehörigen Realitäten, von Heinrich Wenzlik von Wrchowisst an sein Haus gebracht. Jaroslaw war mit Elisabeth von Wrtby vermählt, aber seine Lebensbahn war kurz, denn er starb schon am 29. November 1520

ohne Nachkommenschaft, und wurde in der Kirche zu Hořowic vor dem Hauptaltar beigesetzt.

Da sein zweiter Bruder Albert in der Regensburger Schlacht (1504) geblieben war, so wurde es dem jüngsten Bruder Beneš vorgehalten, sein Geschlecht fortzupflanzen. Seiner Kränklichkeit wegen finden wir ihn weder in den öffentlichen Staats- noch Kriegsdiensten, nur im Landtage war er zwei Mal als Einnehmer der bewilligten Steuern im Rakonitzer Kreise bestimmt. Vermählt war er mit Elisabeth Černohorsky von Boskowic, und hinterließ einen einzigen Sohn, Namens Jaroslaw II., der später königl. Rath und Landvogt der Unterlausitz wurde.

Für sein Haus hatte dieser mehrere neue Besitzungen erworben, dafür aber seine Stammburg Liebstein im Jahre 1540 an seinen Oheim, den Freiherrn von Waldstein, abgetreten. Seine Gemahlin Maria Prossot von Chuzast, hinterlassene Witwe des Wenzel Rozwodowsky, Ritter von Nessow und Zawlekow, gebar ihm zwei Söhne, Albert und Johann Jaroslaw, die beide noch zu Liebstein das Weltlicht erblickt hatten. Er selbst starb nach einem langen, thätigen Leben am 11. Oktober 1581.

Die Burg Liebstein besaß um diese Zeit der Freiherr Johann von Waldstein, der sie 1580 von seinem Vater erblich übernommen hatte. Doch scheint es, daß er nicht viel Aufmerksamkeit dieser Besitzung zuwendete, und die Burg fast gänzlich eingehen ließ. Denn als er das Gut Liebstein mit Liblin und Zikow zu Ende desselben Jahrhundert an Wenzel Griespek von Griesbach auf Kacerow verkaufte, war das Schloß ziemlich verfallen, so daß es der neue Besitzer nur zur Wohnung einiger Wirthschaftsbeamten verwenden konnte.

Nach der Schlacht am weißen Berge verloren alle Griespeks insgesammt ihre Besitzungen. Dem Wenzel Griespek von Griesbach, der ganz kondamnirt war, wurde bei dieser Gelegenheit auch Zikow und Liblin (mit denen Liebstein bereits vereinigt war) konfiscirt, und im Jahre 1622 an Benjamin Fruhwein von Podoly um 28 (?) Schock Meißnisch verkauft.

Dieser neue Eigner unterhielt zwar Liebstein noch immer im Baue, aber der bald darauf zur hellen Flamme emporlodernde dreißigjährige Krieg, brachte Verderben über die Veste. — Im Junimonate 1639 drangen 500 schwedische Reiter durch das Flußthal der Mies bis gegen Pilsen vor, wo sie dreizehn der Stadt gehörige Dörfer niederbrannten, und sich sodann auf demselben Wege wieder zurückzogen. Bei dieser Gelegenheit war es, wo Liebstein von den wilden Kriegern erstiegen, ausgeplündert und letztlich durch Feuer zerstört wurde. Da die Burg nicht wieder hergestellt wurde, so nagt schon durch zweihundert Jahre die allesverwüstende Zeit mit allen Elementen an den starken Mauern, und arbeitet unaufhaltsam an deren Verminderung. Indessen gehört Liebstein unter die schönsten und malerischesten Burgruinen Böhmens, dessen alter aber ungemein fester Thurm noch wenigstens zwei Jahrhunderten widersteht, ehe er ganz in Schutt und Staub versinkt.

Die ehemals starke Burg liegt nun zwar in trauernden Trümmern begraben, der edle Stamm aber, dessen Wiege sie gewesen, blüht noch in hohen Sprossen. — Wie sehr Böhmen binnen einem Vierteljahrhundert in nationaler Literatur, in Wissenschaften und Kunst überhaupt, in vielseitiger Benützung seines Bodens, im Selbstgefühl seiner glücklichen Lage, durch thätige Belebung älterer, durch Gründung neuer Institute, durch einen edlen, vaterländischen Sinn sich emporgeschwungen, sich selbst männlich und fest an den ihm gebührenden Platz hingestellt hat, liegt vor Aller Augen. — Welch' großer Antheil dessen einem edlen Kolowrat, dem k. k. österreichischen Staats- und Konferenz-Minister, ehemaligem Oberstburggrafen in Böhmen, Franz Anton Liebsteinsky, gebühre, ziemt uns hier nicht mehr als anzudeuten. „Er lebt, und soll zu des Vaterlandes Ruhm und Nutzen noch lange leben!" — So ruft jeder Böhme aus voll des wonnigen Gefühls: durch die Gnade seines kaiserlichen Herrn den erlauchten Landsmann mit den höchsten Würden des Landes und Staates betraut zu sehen!



Felixburg.

116 — 162.

Burgen-Fragmente.

Rings schaut mein Auge, so weit es reicht,
Wie Trümmer an Trümmer sich lehnen,
Wie ist der Vergangenheit Glanz verbleicht!
Wessenberg.

Es dürfte im Allgemeinen auffallen, daß ich die Rubrik „Burgen-Fragmente“ — die doch nur ganz verfallene oder wenig bekannte Burgen behandeln soll, — mit Beschreibung eines Schloßes eröffne, welches noch bewohnt und nur zum Theil Ruine ist. — Es gibt aber in Böhmen Schlößer, die fast drei Jahrhunderte alt sind, und doch keine Burgen und Vesten, sondern blos Schlösser waren ohne alle Befestigung. Ihre Entstehung geschah im sechszehnten Jahrhunderte, — einer Zeitperiode, wo sich das alte Ritterliche mit der Neuzeit zu verschmelzen anfing, und zu Grabe getragen wurde. Darum sind auch solche Schlößer die jüngsten Greise in dieser Sammlung, und alle nach 1599 angelegten Bauwerke der Art gehören schon unter die Produkte der neueen Zeit, und liegen außer dem Bereiche dieses Werkes. Solche Mitteldinge zwischen Burg und Lustschloß kann man nur für Fragmente des Mittelalters annehmen, und ihre Schilderung nur wieder an Fragmente reihen; und unter solche gehört gewiß die

Felixburg

im Dorfe Roschwitz, nächst der Stadt Klösterle im Saazer Kreise.

Am nordwestlichen Ende des besagten Dorfes lagert sie im lieblichen Thale am rechten Ufer des Egerflußes, der hier eine starke Wendung mitternächtlich macht, und sich dann über rauhe Felsblöcke rauschend dahinwälzt. Das ein Stockwerk hohe Schloß ist fast ringsherum von Obstgärten umgeben, und bildet ein längliches Viereck, dessen Hauptfronten gegen Abend und Mitternacht gekehrt sind. An letzterer Seite befindet sich die lange, zierliche Haupteinfahrt, an welcher man die Jahreszahl 1581 eingegraben sieht. Beim Eintritte in den geräumigen Schloßhof befindet sich rechts die Wohnung des Bräuers, der das noch erhaltene Erdgeschoß zu Depositorien, Kellern und anderen Bestandtheilen des Bräuhauses verwendet; links führt aber eine schöne, breite Treppe zum obern Stockwerke empor. Dieses ist zum Theil Ruine, und nur der nördliche Flügel, wo ein pensionirter Förster wohnt, dann die dem Dorfe zugekehrte Südfronte, wo ein Gärtner haust, sind noch im leidentlichen Zustande. Zwar bedeckt das ganze Gebäude ein gutes Schindeldach, doch ist die Abendseite nun eine öde Ruine, und so wenig zugänglich, als der vier Stockwerke hohe Thurm, welcher sich in der südwestlichen Ecke des Hofes erhebt, und mit schönen doppelten Bogenfenstern geziert war. Am sehenswerthesten ist hier die herrliche, auf steinernen Pfeilern ruhende, gothischgewölbte Galerie, welche sich an der Nord-, Ost- und Südseite des Hofes im obern Geschoße herumzieht. Die Decke und die Wände waren mit alter Frescomalerei bedeckt, die nun leider stellenweise — besonders mitternächtlich — fast ganz verwischt ist. Am Plafond bemerkt man weibliche Gestalten, die wol die zwölf Monate oder sonst etwas Aehnliches symbolisch darstellen mochten. In den Nischen der Wölbungen befinden sich Gemälde komischen Inhalts mit Karrikaturen, welche deutlich bezeugen, daß Felixburg ein bloßes Jagdschloß war; denn man sieht hier nichts als Hasen, welche, bestens kultivirt, sich mit Anstand im socialen Leben bewegen. Sie halten Gasterei, gehen auf die Promenade, ziehen zu Pferde wohlgerüstet in den Kampf, sitzen zu Gericht, und wohnen einer öffentlichen Hinrichtung bei. Auch als geschickte Jäger treten sie auf, und erscheinen bei Vogel-, Fuchs- und Bärenjagden, ja sie erringen sogar beim Königsschießen mit der Armbrust den ersten Preis. Ferner sieht man sie als Bäcker, Bergleute ꝛc., letztlich aber — am Todtenbette. Es ist sehr ergötzend, diese drolligen Darstellungen, die in der That sehr manigfaltig sind, zu betrachten, und es ist zu bedauern, daß die meisten von ihnen so verwischt sind, daß sich ihr Inhalt nicht mehr errathen läßt. — Dieses sind gegenwärtig die sämmtlichen Sehenswürdigkeiten der Felixburg; denn außer der im zierlichen Geschmacke errichteten und mit einem schönen Altarbilde von Führich gezierten Kirche, welche sich auf einer Anhöhe östlich vom Schloße erhebt, ist im Dorfe Roschwitz nichts vorhanden, was einer besondern Erwähnung werth wäre.

Roschwitz gehörte im sechszehnten Jahrhunderte zur Burg Egerberg, deren Ruinen sich noch jetzt eine halbe Stunde von hier auf einer waldigen Höhe malerisch erheben. Bernhard von Vitzthum war der letzte seines Stammes, der Egerberg besaß; denn als er 1540 starb, machten die hinterbliebenen Erben unter einander einen Theilungsvertrag, kraft welchem die Herrschaft Egerberg 1550 an die Tochter Anna von Vitzthum kam, die den Freiherrn Bohuslaw Felix Hassensteinsky von Lobkowic zum Gemahl hatte. Dieser war es nun, der im Dorfe Roschwitz im Jahre 1554 den Grundstein zu einem stattlichen Schloße legte, das er, als es 1557 vollendet war, nach seinem Namen Felixburg benannte. Ob sich schon früher ein Schlößchen hier befand, welches vielleicht Lobkowic blos gänzlich umbauen ließ, ist unbekannt. Man weiß mit Gewißheit nur so viel, daß Hassensteinsky oft Felixburg bewohnte, und solches auch herrlich ausschmücken ließ, wie es heute

die Trümmer der Pfeilergalerie noch deutlich bezeugen. — Bisher war Egerberg und Roschwitz ein königl. böhmisches Lehen, doch auf Ansuchen dieses Besitzers wurde es (1581, am Montage nach St. Galli) aus der Lehenseigenschaft durch Kaiser Rudolph II. entlassen.

Bohuslaw Felix Hassensteinsky von Lobkowic starb als königl. böhm. Oberstlandkämmerer am 27. August 1583, und bald darauf kam Egerberg und Felixburg an die Herren von Slampach, die dieses Gut bis 1620 im Besitze behielten. Mathias von Slampach hatte sich der Empörung wider Kaiser Ferdinand II. schuldig gemacht, und deshalb seine sämmtlichen Güter verloren. Der königl. Fiskus zog Felixburg mit Egerberg ein, und verkaufte solche im Jahre 1623 an Christoph Simon Freiherrn von Thun für 46,571 Schock 17 Gr. 1 Pf., welcher sie mit seiner eben auch jetzt erworbenen Herrschaft Klösterle vereinigte. Seit der Zeit ist dieses gesammte Dominium ununterbrochen im Besitze der Grafen von Thun geblieben.

Die Felixburg wurde nach der Zeit sehr verwahrlost, und brannte letztlich sogar ab. Man ließ sie zwar wieder herstellen, aber nur dürftig, und verwendete sie dann einestheils zum Bräuhause, anderntheils zur Wohnung pensionirter Beamten, bis sie nach und nach das traurige, todte Ansehen bekam, in welchem wir ihre ehemalige Pracht noch heute bewundern. — Ihre hilflose Lage bedauernd, verlassen wir sie, und wandern der Eger entgegen, die sich hier durch ein wildromantisches Waldgebirge uns entgegen drängt. Bei dem Kirchendorfe Warth, das am Fuße des ruinengekrönten Himmelstein's liegt, betreten wir den Elbogner Kreis. Eine Stunde weiter, am linken Ufer der Eger breitet sich das Dörfchen Wikwitz aus, und südlich davon, ganz nahe an der Wistritzer Mühle, hebt sich isolirt ein waldbewachsener, ziemlich hoher Berg empor, hier gewöhnlich der

Burgstadtler Berg

genannt. Auf seinem Gipfel stand ehedem eine feste Burg, welche noch zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Herren Traugott von Mangold bewohnten, denen auch das heutige Gut Welchau zugehört hatte. Herr Joseph Traugott von Mangold starb am 22. December 1572 in dieser Veste, und wurde sodann in der Welchauer Kirche begraben. — Im dreißigjährigen Kriege ist die Burgstädtler Burg durch die Schweden zerstört worden, und heut zu Tage sind von ihr fast alle Spuren verschwunden. Nur Merkmale vom Wallgraben, dann Hügeln und Vertiefungen, vom Hochwalde bedeckt, sieht man noch an der Stätte.

Eine halbe Stunde von hier gegen Süden zwischen Welchau und dem durch seinen Buchsäuerling bekannten Rodisfort erhebt sich am rechten Egerufer der hohe, theilweise mit Hochwald bedeckte

Rodisberg,

und diesem gegenüber jenseits des Flusses ein zweiter ähnlicher, doch nur mit Laubgesträuch sparsam bewachsener Berg,

Thebes

genannt. Auf diesen beiden Felshöhen standen sonst ebenfalls stattliche Ritterschlösser, deren Ueberreste hier noch vor sechszig Jahren bemerkbar waren. Jetzt sind sie aber ganz verschollen, und nur bei dem umwohnenden Volke hat sich die Sage erhalten, daß eine lederne Brücke, die über das tiefe Egerthal gespannt war, beide Burgen gegenseitig verband, welche aber später die Ritter, als eine Fehde zwischen ihnen ausbrach, in den Fluß hinabgeworfen hätten. — Von dem Schicksale beider Schlösser ist nichts Gewisses bekannt, und auch in der Geschichte findet man keine Spur.

Eben so wenig sieht und weiß man von der, im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte den teutschen Rittern gehörigen

Haßburg,

die sonst den Gipfel des hohen zweikuppigen Haßberges, nordöstlich von der königl. Bergstadt Preßnitz im Saazer Kreise, zierte. — An dem kugelförmigen Gipfel der höhern Kuppe, die nun mit hochstämmigen Buchen dicht bewachsen ist, soll sie sich erhoben haben; aber vergebens sucht man jetzt ihre Spur zwischen dem furchtbaren Felsenruin, der die ganze obere Fläche bedeckt, und wo Stein auf Stein über einander unordentlich gestürzt, und, mit grünem, sammtartigem Moose überzogen, in wildem Chaos umher liegt. Ein hohes, hölzernes Gerüste, mit einer über die Baumwipfel hoch emporragenden Triangulirungs-Pyramide, gewährt dem Besucher eine schöne, seltene Aussicht in das waldige, wildromantische Gefilde dieser bergigen Gaue. Gegen Norden und Nordosten blickt man in eine unabsehbare Ferne auf die blühenden Gegenden Sachsens, und sieht ganz vorzüglich das fünf Meilen entfernte schöne Schloß Augustusburg. Ost- und südwärts rollen sich die Fluren des Leitmeritzer, Saazer und Elbogner Kreises auf, und bei reiner Atmosphäre erkennt das bewaffnete Auge sogar den Weißen Berg bei Prag. Westwärts wird die Aussicht durch den nahen Fichtelberg bei Wiesenthal, den Sonnenwirbel bei Joachimsthal und andere Höhen gehemmt, die sich als Hauptkamm des Erzgebirges weit in den Elbogner Kreis erstrecken. — Die Haßburg soll, der Tradition nach, durch die Hussiten zerstört worden sein; in der Geschichte findet man von ihr aber keine Erwähnung.

Auch auf dem hohen Hutberge bei Mollischen, nahe beim Amtsorte Saar im Elbogner Kreise stand ehemals ein Ritterschloß, welches

Hutburg

soll geheißen haben. Wenige, mit Moos und Rasen bewachsene Reste von Grundmauern, dann der mit Waldgesträuch überdeckte Wallgraben beurkunden zwar noch jetzt dessen Stelle, aber die Chronik schweigt ganz darüber, und es muß schon sehr lange her sein, seitdem es unterging, weil davon so dürftige Spuren übrig blieben. — Dasselbe Geschick erlitt die zwischen Rosenthal und Brandau, nordwestlich von Eisenberg einst gelegene Veste, die jetzt nur noch unter dem Namen, das

Alte Schloß,

bei dem umwohnenden Volke bekannt ist. Man sieht von ihr nur bloße Vertiefungen und Hügeln, an denen man nie ihren Standpunkt errathen würde. Schaller macht zwar in seiner Topographie des Saazer Kreises auch von ihr Erwähnung, sagt aber nichts über ihr früheres Geschick, und so ist nicht nur dieses, sondern selbst der Name verschollen, den sie zur Zeit ihrer Blüthe trug.

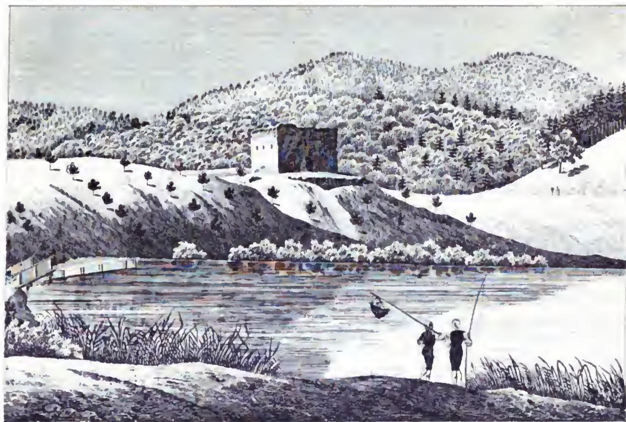
Bei dem, ebenfalls im Saazer Kreise gelegenen Dorfe und Amtsorte



Egerberg. Klösterle und Felixburg.



Rust.



Lihnal.

Michelsdorf

stand sonst auch eine Ritterveste, und zwar in der Mitte des nun kassirten, s. g. obern Teiches auf einer Insel. Sie war von unbedeutendem Umfange, und lag schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in Trümmern. Früher ward sie von den Besitzern des Gutes bewohnt. Als sie verfiel, ließ man sie abtragen, und die Stelle so weit rasiren, daß der „Schloßbergelplatz" — auf dem sie stand — nun schon seit mehr denn hundert Jahren zum Acker verwendet wird. — Ingleichen geschah es mit dem, bei dem Städtchen

Flöhau,

zwei Stunden südöstlich von Michelsdorf sich einst befindlichen Ritterschlößchen, das sich auf derselben Anhöhe erhob, wo gegenwärtig der Gottesacker angelegt ist. Von dieser Veste ist keine Spur übrig geblieben, nur der Name „Schloßgraben," den eine benachbarte Schlucht führt, erinnert noch an dieselbe. Sie gehörte sammt dem Städtchen im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte den Herren Hassensteinsky von Lobkowic. Bohuslaw Felix Hassensteinsky vererbte das Gut 1583 an Bohuslaw Gallus Popel von Lobkowic, der am 7. Juli 1596 in diesem Schlosse starb, worauf es 1598 von seiner hinterbliebenen Gemahlin, Elisabeth Krakowsky von Kolowrat, an Frau Anna Kinsky von Tettau überging, welche Schloß und Städtchen Flöhau noch im Jahre 1617 besaß. Später übernahmen das Ganze die Grafen von Kolowrat, die es sodann an die Besitzer der Herrschaft Schönhof verkauften, deren Bestandtheil Flöhau — als Schutzstädtchen — noch heute ausmacht. Die Veste verfiel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, und wurde sodann abgetragen.

Mitternächtlich von Flöhau erhob sich gleichzeitig mit der Veste eine Kirche, die dem heil. Wenzel geweiht war, und deren Ursprung durch folgende Sage hergeleitet wird.

In der Fehde zwischen König Johann (von Lützelberg) und seinen aufrührerischen Baronen hatten des Königs teutsche Bundesgenossen im Frühjahre 1318 die Gegend zwischen Saaz und Rakonitz arg verwüstet, und dem armen Landvolke alles Vieh weggetrieben. Wilhelm Zagic von Waldek, damals Burgherr von Bürglitz, raffte schnell zusammen, was er von wehrhaften Reisigen auftreiben konnte, und rückte damit den Unholden rasch entgegen. Unvermuthet standen beide Theile einander im Gesichte, und Wilhelm's Cechen erschracken vor der mehr als zehnfachen Uebermacht der Teutschen. — „Da helfen Menschenkräfte nicht!" rief Zagic. „Da kann nur Gott uns helfen und St. Wenceslaw!" Auf Wilhelm's Mahnung und Beispiel sprangen Alle von den Rossen auf die Kniee, und flehten um Hilfe zu ihrem heiligen Herzog und Blutzeugen. Ein überirdischer Schimmer blitzte vor den ersten Reihen. — St. Wenceslaw im silbernen Harnisch, mit Helm und Lanze, die unwiderstehliche Lanzenspitze von Gold, sprengte auf schneeweißem Zelter vor ihnen her. Ohne Befehl, vom innern Geiste getrieben, stimmte Alles laut und feierlich den Schlacht- und Hilfegesang Woytěch's „Hospodine pomilugni" an, — und in weniger als einer Stunde hatten die Böhmen den vollkommensten Sieg. — Zum Andenken an die wunderbare Hilfe hatte Wilhelm auf dem Schlachtfelde eine Kapelle zur Ehre des heiligen Wenzel's errichtet, aus welcher später die erwähnte Kirche erbaut wurde. Leopold Wilhelm, Markgraf von Baden und Hochberg, ließ sie zum Dank des (1669) bei St. Gotthard über die Türken erfochtenen Sieges im Jahre 1678 von Grund aus neu herstellen; 1763 wurde sie wieder erneuert, unter Kaiser Joseph II. aber aufgehoben, und der dabei befindliche Eremit abgeschafft. — Aus ihrem Mauerwerk wurde vor 30 Jahren das Podersamer Posthaus erbaut, und nur eine Mauernische mit dem verlöschten Bilde des heil. Wenzel's, dann ein Brunnen mit gutem Trinkwaßer ist an ihrer Stätte als Wahrzeichen geblieben.

Westlich von Flöhau, in einer Entfernung von etwa zwei Meilen, liegen auf einer Anhöhe, die sich kaum eine Viertelstunde über dem Städtchen Pomeisel abendwärts erhebt, die wenigen Trümmer der alten Burg

Nepomischl.

Der Fahrweg nach Waltsch führt an ihnen vorüber, doch werden sie von dem Vorbeireisenden nicht mehr bemerkt, denn nur Spuren vom Ringgemäuer, das ein Viereck bildete, und ein verfallenes Kellergewölbe sind hier noch Zeugen ihres Daseins. — Die Herren von Guttenstein sollen ihre Erbauer gewesen sein, von denen sie sammt dem Gute Pomeisel im fünfzehnten Jahrhunderte an die Grafen Schlick überging. Albin Schlick, der mit einer Gräfin von Leisnek vermählt war, bewohnte sie noch im Jahre 1540. Sein Sohn Christoph fiel aber beim Kaiser Ferdinand I. in Ungnade, mußte 1547 das Land räumen, und starb bei dem Grafen von Gleichen zu Wandersleben. Pomeisel zog die königl. Kammer ein, und die Burg Nepomischl zerfiel in Trümmer, und war zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts bereits Ruine.

Gegenüber von Nepomischl, jenseits des Thales, in welchem eine Mahl- und Bretmühle malerisch lagert, stand gleichzeitig die Ritterveste

Rust

an einer felsigen Anhöhe, welche östlich und nördlich in eine ebene Feldflur ausläuft. Von dieser Veste sind noch ansehnliche Trümmer vorhanden, die ein in Felsen gesprengter Graben umgibt. Das Schloß war im Viereck angelegt, klein, aber ungemein fest, denn die Mauern hatten sechs bis acht Fuß Dicke. Das thurmartige Hauptgebäude, das an seinen vier Ecken abgerundet ist, kann noch drei auch vier Klafter hoch sein, und in sein Inneres führt von der Mittagsseite eine schmale Thüröffnung. Daßelbe umgab eine starke Ringmauer, von der noch bedeutende Reste vorhanden sind, und vier hohe, wenigstens drei Jahrhunderte alte Eichen beschatten nun die dunkelgraue Ruine, und könnten uns wol am besten sagen, wer hier gelebt und gewaltet; denn über die Veste ist ein für allemal nicht das Mindeste bekannt; nur die alte Tradition berichtet, daß in den Felsenkellern viele Fäßer mit Wein verschüttet sein sollen. Joseph Wonibald Freiherr von Eben und Brunnen, der 1765 — 1789 die Herrschaft Weitentrebitsch besaß, ließ als Grundeigenthümer durch lange Zeit fleißig in der Ruine nach den Kellern suchen, doch vergeblich — er konnte den Eingang nicht finden, und so liegt der Wein noch heute darin vergraben.

Rust liegt knapp an der Gränze des Elbogner Kreises, so daß man nach einer halbstündigen Wanderung das zu diesem Kreise gehörige Waldgebirge von Waltsch erreicht, in welchem die Trümmer des alten Schlosses

Lihna

lagern. Nördlich vom Dörfchen Klein-Fürwitz, nahe an der Schäferei Lihna erheben sie sich in einem düstern Seitenthale, ringsum von dunklen

Waldhöhen eingeengt. Von der Veste ist jetzt nichts mehr sichtbar, als das drei Klafter hohe Erdgeschoß eines geräumigen, viereckigen Thurmes, in welchen von der Morgenseite eine Thüröffnung leitet. Rings um dieses Gebäude bemerkt man Spuren ehemaliger Mauern, die jedoch mit dickem Rasen bewachsen und jungen Obstbäumen bepflanzt sind. Unter dem Abhange der Berglehne liegt östlich ein kleiner Teich, von welchem sich ein enges Wiesenthal gegen Fürwitz hinabzieht; im Uebrigen ist die nächste Umgebung der Ruine kahl und öde. — Wer hier wohnte, und wann dieses Schloß zerstört wurde, ist, so wie alles Weitere, gänzlich unbekannt, und wird wahrscheinlich auch nie ermittelt werden, da es erst zweifelhaft ist, ob die Veste zur Zeit ihrer Blüthe Lihna geheißen hat.

Gleiches Geschick traf die Burg, welche sich ehemals bei dem Dörfchen Wetterhöfel, eine Stunde südlich von Stöcken im Czaslauer Kreise auf einer Anhöhe erhob, die noch heute der

Schatzberg

genannt wird. Von der Burg sind nur in Grundmauern und Gräben einige Spuren noch zu erkennen, wie sie aber hieß, wem sie gehörte, und wann sie unterging, darnach forscht man vergebens, und die umwohnenden Landleute wissen nur folgende Sage von ihr zu erzählen.

Als das Schloß in seiner vollen Blüthe prangte, da bewohnte selbes ein Fräulein, reizend von Wuchs und schön von Gesicht, aber dabei so geldgierigen Herzens, daß sie es nicht verschmähte, ihre Schönheit der Habsucht dienstbar zu machen, indem sie mit der Liebe ihrer Freier ein leichtsinnig Spiel trieb. Durch ihre Reize gelockt, sprach die Blüthe der böhmischen und mährischen Ritterschaft auf ihrer Burg ein, und suchte ihr Herz durch die kostbarsten Geschenke zu gewinnen. Das behagte dem geizigen Fräulein gar sehr: denn nach erhaltenem Golde wußte sie schon die Freier zu entfernen. Sie ließ nämlich am Fuße des Berges um die Burg einen Graben ziehen, und diesen mit Schlamm, mit Schlangen und anderm Ungeziefer anfüllen. Sobald nun ein Freier auf seine Bewerbung Erklärung verlangte, eröffnete sie ihm, daß er sie nur dann als sein Eigen erhalte, wenn er über den Graben setze. Bisher traf es sich, daß bei Allen das Verlangen nach dem Besitze des Fräuleins von dem Wunsche der Selbsterhaltung beherrscht wurde; Viele bebten vor der augenscheinlichen Gefahr zurück; Manche zeigten nicht einmal besondere Lust zu solcher Liebesprobe, und büßten lieber die ihr dargebrachten Geschenke ein. Auf diese Art häufte sie Schätze auf Schätze, die sie im Berge vergrub, und erhielt sich frei.

Bald traf es sich, daß ein böhmischer Ritter von echt ritterlichem Sinn und blühender Gestalt auf ihrer Burg übernachtete. Da entbrannte sein Herz für das verführerische Fräulein in solcher Leidenschaft, daß er ihr all' sein Vermögen, alle seine Burgen, die er zu Gold gemacht, zum Zeichen seiner Hingebung zu opfern versprach. Der Fang sagte dem Fräulein sehr zu. Sie versicherte ihn ihrer Liebe, und versprach ihm ihre Hand, wenn er über den Graben setze. Die Probe schien dem Muthigen ein Scherzspiel, und er schritt rasch auf den Graben zu, um sie auszuführen. In der Voraussetzung, daß er wie seine Vorgänger vor der Gefahr zurückschrecken werde, blickte sie dem Kühnen nach. Doch wie erbebte sie, als sie ihn muthig mitten in die zischenden Schlangen und das Ungeziefer schreiten sah. Es that ihr leid um ein so schönes, blühendes Leben, und die Heftigkeit seiner Liebe entzündete plötzlich auch ihr Herz. Warnend ruft sie ihm nach, doch er hört sie nicht, und endet sein blühendes Leben. „Harre mein, Liebchen," spricht er im Todeskampfe, „harre mein, bis ich Dich hole; denn nie kann ich ohne Dich sein." Da grämte sich das Fräulein ob ihres Spiels mit solch' ergebener Liebe, entsagte allen weltlichen Freuden, vergrub alle ihre Schätze im Berge, und baute an der Burg eine Kapelle, deren Spuren noch zu sehen sind, und täglich wandelte sie am Rande des Grabens, wo der Ritter endete. Bald endigte der Gram auch ihr Leben, doch hat sie im Grabe keine Rast und Ruh', bis sie ihr Theurer hinüberträgt. In den Ostertagen soll sie noch immer am Rande des Grabens wandeln und flehen, daß sie hinübergeholt werde.

In demselben Kreise erheben sich südwestlich von Goltsch-Jenikau, unfern des Pfarrdorfes Wilanec, die Trümmer der ehemals ansehnlichen Burg

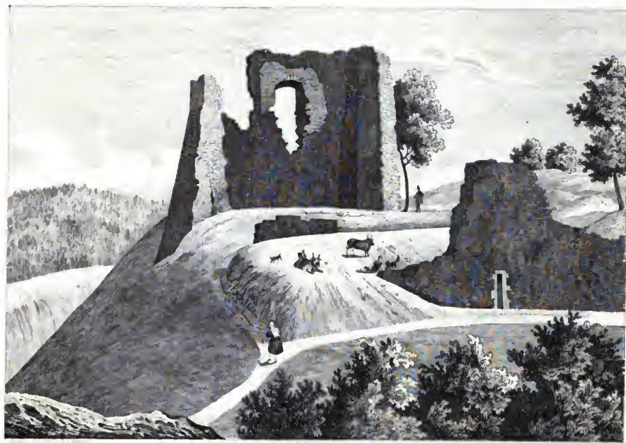
Chlum.

Sie liegen auf einer Anhöhe, deren Abhang östlich ein Teich bespült, während abendwärts sich das Dörfchen Chlum ausbreitet. Ein breiter und tiefer Graben, den wieder ein hoher Erdwall einschloß, umgab in viereckiger Form die Burg, deren Ueberreste in einzelnen Mauerzacken aus dem begrasten Boden verwittert emporragen. Der innere Raum, welchen nun Erhöhungen und Vertiefungen, mit Mauerschutt durchmengt, bedecken, war nicht bedeutend, doch aber groß genug, um eine stattliche Burg zu beurkunden. Ein Mauerstück mit einer Fensteröffnung im obern Stockwerke und Fragmenten von Wölbungen ist der bedeutendste Bestandtheil der ganzen Ruine. Reste der starken Ringmauer sind auch noch vorhanden, und besonders ein gut erhaltenes Kellergewölbe verdient bemerkt zu werden, weil in ihm eine zahlreiche Taglöhnerfamilie ihre Wohnung aufgeschlagen hatte. Die Umgebung ist düster und eintönig. Nördlich schimmern die Dörfer Zbeissow, Chwalowic und Wilanec, über welche, doch mehr rechts, in der Ferne die Lichtenburg bei Ronow von hohem Gebirge herabsieht. — Unbefriedigt verläßt man die Stätte, hoffend, in der Chronik Entschädigung zu finden; doch auch hier ist die Ausbeute gering.

Chlum war das Stammhaus der Herren Slawata von Chlum und Kossumberg, die es im dreizehnten Jahrhunderte angelegt haben. Sie besaßen diese Burg ununterbrochen als ein königl. böhmisches Kronlehen bis 1574, in welchem Jahre das Gut Chlum (am Samstage nach St. Galli) vom Kaiser Maximilian II. vom Lehensbande entlassen, und dem Wilhelm Slawata von Chlum und Kossumberg freivererblich überlassen wurde.*) Damals war das Schloß noch bewohnt, und dabei befand sich ein Maierhof nebst dem Städtchen Chlum, welches Alles aber von den Schweden am 9. Juni 1645 niedergebrannt und zerstört wurde. Aus dem Städtchen entstand später das gegenwärtige Dorf, die Burg aber blieb bis auf den heutigen Tag in Trümmern liegen, und beide gehören jetzt zur Herrschaft Kresetic.

---

*) Um diese Zeit gehörten zur Burg Chlum folgende Oerter: die Städtchen Chlum, Opel (?) und Jenikau, dann die Dörfer: Kosnotin, Kinic, Čibosst, Tunochod, Morlowic (?), Hegkowic, Dietle, Petrowic, Kogrider, Padsnic, Tirbonic, Hrabeschin, Senetin, Damirow, Lhota, Opatowic, Smrkan (?), Chwalowic, Lhota Zaborowa (?), Wilanec, Janowec, Radonow, Almowic, Podmol, Hostic, Wolrejanec, Horka, Chrastic und Zbeissow.



Chlum!



Lausch.!

Im Weichbilde der königl. Kreis- und Leibgedingstadt Neu-Bydžow befinden sich noch heute viele Trümmer ehemaliger Ritterschlösser. — Oberhalb des, ungefähr eine kleine Stunde von der Stadt östlich gelegenen Dorfes Prasek, erhebt sich eine Anhöhe, hier gewöhnlich

Chlum

genannt, auf deren nun mit Wald bewachsenem Gipfel eine feste Burg stand, von der noch die Gräben und Wälle zu sehen sind. Sie bilden ein kolossales, unregelmäßiges Viereck, dessen Länge — bei verhältnißmäßiger Breite — 130 bis 160 Schritte beträgt. Von Mauerwerk bemerkt man keine Spur, weil, der Tradition nach, alle Steine theils nach Bydžow, theils nach Chlumec zu neuen Bauten weggeführt wurden. Eine beim Auftreten hohlklingende Stelle gibt man hier als den Ort an, unter welchem ein großer Schatz verborgen sein soll, der sich jedoch nur jährlich einmal, und zwar am Palmsonntage während des Hochamtes, öffnet. Viele wallfahrten am besagten Tage hieher, und warten betend die Oeffnung der Schatzkammer ab, doch war bisher, soviel bekannt, ihr Beten und Harren immer noch vergeblich gewesen. — In geschichtlicher Hinsicht ist dieses Schloß ganz unbekannt.

Bei dem Dorfe

Liben,

das eine halbe Stunde mittagwärts von hier liegt, erhob sich ehemals eine zweite Veste, die mitten im Teiche auf einer Insel angelegt war, welche gegenwärtig zum Besitzstande des Bauers Barton gehört. Der Teich ist nun größtentheils trocken gelegt, und die Insel wird durch stetes Abrollen des lockern Erdreichs von Jahr zu Jahr immer kleiner, an welcher übrigens (Stücke von Ziegeln und Bausteinen ausgenommen) keine Spur ehemaliger Gebäude mehr wahrzunehmen ist. Die Geschichte schweigt gänzlich über dieses Schloß, und nur die Sage berichtet, daß die letzte Besitzerin desselben Marusse hieß, und der utraquistischen Lehre zugethan war. Als man sie nach der Weißenberger Schlacht zwingen wollte, den katholischen Glauben anzunehmen, floh sie nach Preußen, und ihr Besitzthum fiel sammt dem Dorfe Liben für eine Geldsumme, die sie an Neu-Bydžow schuldete, dieser Stadt zu, seit welcher Zeit auch das Ganze ein Eigenthum derselben verblieb.*)

Eine kleine Stunde südwestlich von Liben lag bei dem Dorfe

Zachrasstian

eine dritte Burg an einem Hügel, der sich mittagwärts vom Orte über einer üppigen Wiesenfläche erhebt, und nun mit alten Birnbäumen bewachsen ist. Bei dem umwohnenden Volke ist er jetzt nur unter dem Namen „hrubý kopec" (rauher Hügel) bekannt, welches auch den Zižka beschuldigt, er hätte das darauf sonst thronende Schloß gebrochen und verbrannt. Wenn diese Angabe einigen Grund hat, so wurde die Veste Zachrasstian bald wieder aufgebaut; denn schon 1436 verpfändete Kaiser Sigmund dem Peter von Zachrasstian die, früher dem Frauenkloster bei St. Georg in Prag gehörigen Dörfer Nepolis und Slibowic, welche Verpfändung König Georg von Podiebrad den Brüdern Niklas, Galius und Johann von Zachrasstian bestätigte. Noch im Jahre 1477 kommt ein Galius von Zachrasstian auf Lukowa als Zeuge in einer Urkunde des Neu-Bydžower Stadtarchivs vor. Die Veste Zachrasstian mag demnach erst später in Verfall gerathen sein, doch ist über sie weiter nichts bekannt, auch kein Mauerstück ist von ihr an der Burgstelle geblieben, um uns wenigstens ihren ehemaligen Umfang anzudeuten. Allem Anscheine nach umgab den Hügel in früherer Zeit ein großer Teich, wie solches die noch vorhandenen Teichdämme darthun, und weil man später, so wie bei Chlum, das Mauerwerk der Ruine zu anderen Bauführungen abbrach, so verschwand letztlich deren leiseste Spur.

Auch bei dem, eine halbe Stunde südlich von hier entlegenem Dorfe

Mlikosrb

befand sich gleichzeitig mit der Zachrasstianer Veste eine Ritterburg, von welcher ebenfalls nur der ziemlich große, von einem Graben umgebene Schloßhügel übrig blieb. Der Sage nach waren die letzten Bewohner dieser Veste zwei Schwestern, die als Jungfrauen ihr Leben daselbst beschlossen. Diese hatten ihr Vermögen einestheils der Mlikosrber Kirche vermacht, anderntheils solches an ihre Unterthanen vertheilt. 1396 besaß Mlikosrb Niklas Kokot von Slemene, und in einer Schuldurkunde des Johann Flaška von Pardubic wird später der wohlangesehene Junker Waněk Rezek von Mlikosrb als Zeuge angeführt. — Das Schloß scheint ehemals von drei Teichen umgeben gewesen zu sein, die allerdings dessen Festigkeit vermehrten, doch sieht man jetzt keine Spur davon, und der gegenwärtige Besitzer des Gartens, in welchem sich der Burghügel erhebt, will selben mittelst eines Stollens gänzlich durchgraben, um vielleicht dadurch neue Entdeckungen zu machen. Er ist in dem lockern Erdreich auch schon etwa 18 Schritte vorgerückt, ohne jedoch bis jetzt etwas Bemerkenswerthes gefunden zu haben. — Zwischen Mlikosrb und Wysočan trifft man in den an der Cidlina gelegenen Wiesen zwei in's Viereck angelegte Verschanzungen an (von denen die größere „na kamnech" genannt wird), ohne daß über ihre ehemalige Bestimmung etwas Näheres bekannt wäre.

Zwischen Kaplitz und Unter-Haid im Budweiser Kreise liegt an der Linzer Poststraße das Dorf und — etwas südlicher in einer thalförmigen Einsenkung — das Wirthshaus Gurenitz. Von dieser Herberge leitet links durch den kühlenden Schatten eines angenehmen Wäldchens ein wenig betretener Pfad zu dem einschichtigen Bauernhofe

Lausek,

der seinen Namen von der alten Burg ererbte, die kaum zweihundert Schritte ostwärts entlegen, nun aus der üppigsten Vegetation aller Arten Waldbäume traurigeinsam ihre verwitterten Trümmer emporhebt. Nur mit Mühe dringt man durch das wilde Gestrüppe vorwärts, erreicht die Felskante, an der die Trümmer lagern, und wirft den Blick in das bebuschte Thal abwärts. Unten rauscht, über mächtige Felsblöcke sich Bahn brechend, die Malsch, und ihre Wogen lecken an dem Felsen, der sich beinahe senkrecht aus den schäumenden Fluthen erhebt, und äußerst pittoresk die alten daran klebenden Burgtrümmer

*) Als im Jahre 1715 die Pest unter den Juden in Neu-Bydžow ausbrach, wurden diese aus der Stadt in die Sümpfe bei Liben verwiesen, wo sie vom 21. Juni bis 13. November, von Militär bewacht, bleiben mußten.

in grünen Eppichschleier kleidet. Vom Schwindel erfaßt, tritt der oben stehende Wanderer vom gefährlichen Rande scheu zurück, seine Aufmerksamkeit den zeittrotzenden Schloßüberresten zuwendend. Ein Bach, der die Nordseite des Felsens bespült, und hier in die Malsch mündet, bildet den Vorsprung des Burgberges, der, durch einen tiefen, doppelten Graben von der Landseite geschieden, fest genug war, um die darauf thronende Burg gegen jeden Angriff damaliger Zeit zu schützen, wo nur auf einzelne Tapferkeit und Kraft gerechnet werden konnte. Jetzt ist hier Alles verfallen, und nur wenige, 6 bis 8 Klafter hohe Mauerreste, die man mit Mühe für Ueberbleibsel des ehemaligen Schloßgebäudes erkennt, ragen noch aus der phantasiereichen Fülle der Laub- und Nadelbäume hervor, und lohnen durch die Annehmlichkeit ihrer Lage und Umgebung vielfach den Besuch.

Aemsig forschte der rückkehrende Pilger im nahen Bauernhofe der frühern Geschichte oder einigen Sagen der verfallenen Burg nach, und bereitwillig, ja sogar mit sichtbarem Eifer erzählt ihm der befragte Greis mit ernster Miene die grauliche Mähre dieses alten Waldschlosses, über dessen historisches Geschick leider jede Nachsuchung bisher vergeblich und unbelohnt blieb. — Es soll, der Sage nach, mit der unfern von hier gelegenen Burg Poressin gleiche Besitzer gehabt und ursprünglich Hradek geheißen haben. Der letzte Ritter aber, so auf Hradek hauste, war ein ungemein harter, böser Mann, der mit seinen Nachbarn nur in Streit lebte, und gegen seine Unterthanen über alle Beschreibung grausam verfuhr. Einst, als ein greiser Pilger, der vom heiligen Grabe heimkehrte, in seiner Burg einsprach, und das wilde Thun des Ritters tadelte, ließ ihn dieser in das Burgverließ werfen, und unter Schlangen und Molchen verderben. Da that der fromme Greis einen furchtbaren Fluch über den ungastlichen Frevler, — und kaum war er verschieden, als die Veste von ekelhaftem Ungeziefer zu wimmeln begann, daß alle Bewohner mit Abscheu flohen, und der trotzige Burgherr allein zurückbleiben mußte, um von dem Gewürm bei lebendigem Leibe aufgezehrt zu werden. — Aengstlich mied man nun das verödete, durch manche Spuckgestalt verrufene Schloß, und Keiner wagte es, selbes zu betreten, bis es nach und nach verfiel, worauf der Ruine der Name Lausek beigelegt wurde. Die sonst dazu gehörigen Wiesen, Aecker und Fluren kamen dann als Grundbesitz an den unfern der Burgstätte errichteten Bauernhof, dem gegenwärtig auch die Ruine gehört.

Kaum hundert Jahre nach Verödung des Schlosses, — erzählt weiter die Sage, — feierte man einmal im besagten Bauernhofe den heiligen Weihnachtsabend, und Alle, sowol der Besitzer als das Gesinde, saßen bereits beim festlichen Abendimbisse, als unten im Hofe unter der Schweinheerde ein lauter Tumult hörbar wurde. Der Hauspatron, vermuthend, sein Hirte habe die Heerde einzusperren vergessen, schalt diesen wacker aus, und hieß ihn gleich nachsehen, was es draußen gäbe. Der Knabe folgte der Weisung, und trat eben in den Hof, als die ganze Heerde zum offenen Hausthor hinaus in's Freie lief. Der Mond schien klar und hell, so daß der durch's Fenster nachblickende Patron genau wahrnehmen konnte, wie der Knabe dem Trosse nachläuft; — doch weder dieser, noch jener kam zurück. Es strich der heilige Tag und die übrigen Feiertage vorüber, und der Hirte wurde noch immer sammt der Heerde vermißt. Der besorgte Hausvater stellte Nachforschungen an, doch vergeblich, und man kam endlich darin überein, daß sich dem Knaben die Heerde in den Wald verlief, und dieser, Züchtigung fürchtend, dann die Flucht ergriffen hätte.

Ein Jahr war seit dieser Begebenheit fast vorüber gegangen, ohne daß man sich ihrer mehr erinnert hätte; der heilige Weihnachtsabend war herangerückt, und Alle versammelten sich wieder beim festlichen Abendimbisse, als plötzlich im Hofe ein Lärmen und Poltern hörbar wurde, gleich jenem wie im vorigen Jahre. Alle eilten erschrocken an das Fenster, und sahen — den vermißten Hirtenknaben die Heerde fluchend in den Hof treiben, selbe in den Stall sperren, dann in die Stube treten, und seinen vorjährigen Platz am Tische wieder einnehmen. Alle starrten einander sprachlos an, endlich frug der Hauswirth den Rückkehrenden, wo er so lange gewesen? und dieser erzählte ganz unbefangen: die Schweine wären aus dem Hofthore schnurgerade zur alten Burg gelaufen, wo sie sich in die verfallenen Keller insgesammt so verkrochen hätten, daß es ein saures Stück Arbeit war, sie von dort heraus zu bringen. Endlich sei ihm dieses doch gelungen, und er wäre nun froh, sie wieder im Stalle zu haben, um sein begonnenes Nachtessen in Ruhe genießen zu können. Die Verwunderung stieg über das Gehörte bei Allen noch höher, war aber bei dem armen Hirtenknaben auch nicht kleiner, als er vernahm, daß während seiner Abwesenheit ein volles Jahr verflossen wäre. —

Nicht lange nach diesem Ereignisse entschloß sich der Besitzer des Bauernhofes, in den Burgruinen nachgraben zu lassen, um sich zu überzeugen, ob die Sagen von einem Schatze, der dort verscharrt sein soll, doch wahr oder nur erdichtet sind. Fünf Tagelöhner arbeiteten mehrere Tage an einem Stollen, den sie unter das Burggemäuer trieben, ohne jedoch etwas Wesentliches aufzufinden. Endlich stießen sie eines Morgens, als sie ihre Arbeit kaum wieder begonnen hatten, auf eine feste, eiserne Thüre, und froh, vielleicht das Ziel ihres Strebens erreicht zu haben, strengten sie alle ihre Kräfte an, um solche, ehe es Mittag wird, von allem Schutte frei zu bekommen. Schon waren sie mit dem Ausräumen des Erdreichs fast fertig, und die Thüre stand mehr als zur Hälfte entblößt, als plötzlich die Stimme der Wirthin vom Bauernhofe an ihr Ohr drang, welche sie zum Mittagessen mit dem Bedeuten rief: nicht zu säumen, weil sonst die Suppe auskühlen würde. Dem Rufe folgend, warfen sie ihr Geräthe hin, schritten dem Hofe zu, und meldeten mit freudiger Miene den Erfolg ihres heutigen Mühens. — „Und warum grabt Ihr denn nicht weiter?“ frug die Wirthin. — „Ihr habt uns ja zum Mittagessen gerufen,“ erwiederten diese. — „Ich hätte Euch gerufen?“ rief die Frau verwundert. „Was fällt Euch ein, habe ich doch weder Feuer am Herd. Da müßt Ihr Euch sehr getäuscht haben.“ — Brummend gingen die Taglöhner zur Ruine zurück, aber wie erstaunten sie, als hier weder von einer Thüre, noch von dem Stollen auch nur die leiseste Spur anzutreffen war. Alles war wieder so wie vor einigen Tagen, ehe sie ihre Arbeit begonnen hatten. — Daß der Schwarze hier mit im Spiele sei betheuernd, griffen sie nach ihrem Werkzeuge, und schwuren hoch und theuer, um keinen Preis mehr Hand auf diese Nachgrabung zu legen, indem ihnen ihr Seelenheil lieber als alle Weltschätze sei.

Doch war aber die Geschichte vom Schatze mit diesem nicht beendet. Ein Mann von Welessin, der lange Jahre als Krieger in Italien lebte, kam nach Böhmen zurück, um seine letzten Tage in der Heimat zu beschließen. Dieser brachte die Mähre mit, daß er in der Nähe Rom's einen alten Einsiedler gesprochen hätte, der ihn frug, wessen Landes er wäre. Als der Gefragte sagte, er sei ein Böhme, und zwar aus Welessin, da wäre ihm der Eremit um den Hals gefallen, hätte ihn freudig als seinen Landsmann begrüßt, und mit Hast gefragt: ob die alte, große Linde bei Unter-Haid im Thale noch stünde? Da dieses der Böhme verneinte, wurde der Greis traurig und sprach: „Aber doch wol noch ihr Stock? — O, die Linde war oft Zeuge mancher blutigen Schandthat! denn wisse, Landsmann, daß ich in meinen Jugendjahren unter Räubern lebte, deren Schlupfwinkel die Schloßruine Lausek bei Kaplitz war. Ein langer unterirdischer Gang, der bei jener Linde unfern Haid ausmündete,



Machern im Jahre 1760.



Rudolphstadt.

war unser Wohnort. Eine Glocke hing an seinem Ausgange, von welcher sich ein Drathseil jede Nacht über die Straße hinzog, um uns den darauf streifenden, einsamen Reisenden durch lautes Geläute zu verrathen. Mancher sank, vom Mordstahl durchbohrt, unter jener Linde nieder, während sein Leichnam und die errungene Beute in die unterirdischen Gewölbe Lausek's geschleppt wurden, wo beide vermoderten. Doch bekamen die Gerichte Spur von unserm Treiben, und wir flohen in weite Länder, ohne unsere verwahrten Schätze mitnehmen zu können. Schon seit funfzig Jahren übe ich hier Buße für mein damaliges Lasterleben, und weiß nicht, was aus meinen Spießgesellen geworden, die sich in alle Weltgegenden zerstreut haben. — Landsmann, wenn Du in die Heimath zurückkehren solltest, suche den Stamm der Linde, unweit von ihr mündet der Gang in eine schmale, dichtverwachsene Bergkluft. Verfolge ihn, er führt Dich zu großen Schätzen, die Dich und alle die Deinigen glücklich machen können. Gesühnt würden meine Unthaten sein, wenn mit dem unrechtmäßigen Gute das Glück leidender Mitbrüder gestiftet werden könnte!"

So berichtete der Eremit dem Soldaten, der bald darauf nach Böhmen eilte, und sich nach dem bezeichneten Wahrzeichen umsah. Doch fand er den Gang bereits verschüttet, und so liegen die Schätze der Räuber, der Aussage des Klausners gemäß, noch heute in den Gewölbern Lausek's verborgen.

Eine Meile nördlich von Lausek liegt unfern des Dorfes Rettrowie der Maierhof

Hreben,

in welchem sich ehemals auch eine Veste befand, die den Herren Wambersky von Rohatec sammt dem Gute Hreben gehört hatte. Als im Jahre 1650 die verwitwete Gräfin Maria Magdalena von Buquoi diese Besitzung für 8100 Schock meiß. Groschen von dem damaligen Eigenthümer erkauft hatte, befand sich die Veste in so baufälligem Zustande, daß sie bald darauf abgetragen, und der leere Platz zu einem neuen Gebäude benützt werden mußte. Heut zu Tage sieht man von ihr keine Spur, und schon vor achtzig Jahren konnte man den Ort nicht mehr angeben, auf dem sie sich befand. — Eben so wenig sieht man von dem Schlosse

Buskow,

das sich sonst an der Stelle des, eine Meile südlich von Moldautheln gelegenen Dorfes Buskow, am linken Moldauufer erhob. Es soll den Rittern von Buskow, Herren auf Němčic, als Wohnsitz gedient haben, welche nach dessen Zerstörung durch die Hussiten an der Trümmerstätte das heutige Dorf angelegt haben. Urkundliches ist darüber nichts vorhanden, und das Gesagte hat sich hier nur in der Tradition erhalten. — Auch von der ehemaligen Burg

Landstein,

die nahe an dem Städtchen Ledenic erbaut war, sieht man jetzt keine Spur. An ihrer Stelle stehen nun vier Häuschen, welche „na Hradu" (auf der Burg) genannt werden; doch waren noch vor achtzig Jahren mehrere Mauertrümmer von ihr vorhanden, welche jedoch später die neuen Ansiedler als Baumateriale verwendeten. Diese Burg wurde im dreizehnten Jahrhunderte durch die Herren von Landstein erbaut, welche auch das Städtchen Ledenic anlegten, und mit den Herren von Rosenberg gemeinschaftlicher Abstammung waren. Sie scheint im Hussitenkriege zerstört worden zu sein, weil von ihr später keine Erwähnung geschieht, und gelangte dann als Ruine an die Herren von Rosenberg, die sie der Herrschaft Wittingau einverleibten.

Von der sonst sehr festen Burg

Machow

ist jetzt auch beinahe jede Spur verschwunden, und nur südlich an dem Dorfe Ceglowic, eine Meile abendwärts von Budweis, sind einige Schutthügel zwischen zwei Teichen bemerkbar. Sie gehörte im Jahre 1380 den Brüdern Wissota und Bussek von Machowic, welche das Dorf Krenowic gegen ihr Dorf Zlukow vom König Wenzel IV. eintauschten, und das Ganze später an Kunas von Machowic überließen. Von diesem soll das Schloß an den berühmten und berüchtigten Kriegshelden Johann Žižka von Trocnow käuflich gekommen sein, der es sammt Krenowic und dem Sucherhofe bis 1419 in Händen hatte. Später kam das Gut an verschiedene Besitzer, und wurde endlich im Jahre 1680 vom Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg gekauft, und mit der Herrschaft Frauenberg vereinigt. Damals stand schon die Burg öde, war aber in den Hauptmauern noch wohl erhalten. Selbst im Jahre 1760 waren von ihr, wie beifolgende Abbildung *) zeigt, noch bedeutende Trümmer zu sehen, — dann wurden sie aber abgegraben, und von den umwohnenden Landleuten nach und nach als Baumateriale weggeführt, — bis aufgewühlte Schutthügel ihren ehemaligen Standpunkt bezeichneten, den man jetzt nur mit Mühe erkennt.

Eine andere Veste stand sonst auch in dem östlich von Budweis gelegenen Bergstädtchen

Rudolphstadt,

welche zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts einem Herrn Johann Hölzel von Sternstein gehörte. Dieser hatte sammt den Bürgern der damaligen Bergstadt Rudolphstadt die Partei der aufrührerischen, böhmischen Stände ergriffen, weshalb der kaiserliche Feldherr, Graf von Buquoi, am 15. Juni 1619 den Ort angriff, eroberte, und sammt der Veste niederbrannte, die auch über sechs Jahre in ihren Trümmern liegen blieb, dann aber vom Kaiser Ferdinand II. dem General Don Baltbasar de Maradas geschenkt wurde, der sie wieder neu aufbauen ließ. Sein Nachfolger, Don Francisco de Maradas, verkaufte sie später an die Stadt Budweis. Gegenwärtig dient das, ein massives Viereck bildende, thurmartige Schloß der k. k. Artillerie als Hauptdepositorium, und mehrere andere, zwischen Rudolphstadt und Adamstadtel liegende Militärgebäude, als: Laboratorien, Magazine, Wachtzimmer u. dgl. gehören in dessen Bereich. — Daß dieses Gebäude die ehemalige Veste der Herren von Sternstein war, würde man jetzt kaum ahnen.

In den rauhen Gehängen des Böhmer-Waldes, auf dem Tachauer Gebiete im Pilsner Kreise, erhebt sich unweit des Dörfchens Goldbach der Ahornberg, auf dessen Absatze man die Ueberreste der

*) Diese Abbildung verdanken wir der gütigen Mittheilung des fürstlich zu Schwarzenberg'schen Directorialamts-Actuars und Schloßarchivars zu Frauenburg, Herrn Karl Miluschkowitz, der selbe auf einer alten Mappe vom Jahre 1760 gefunden hat.

Ahornburg

wahrnimmt. Sie bestehen jetzt nur noch in einem tiefen Wallgraben, der die Veste in Zirkelform umgab. Das Mauerwerk muß schon lange von der Stätte verschwunden sein, weil dichtes Gestrüppe und hohes Gras den Raum bedeckt. Auf dem Gipfel des Ahornberges ist eine merkwürdige Felsgruppe von plattförmig auf einander geschichtetem Granit, der einige Aehnlichkeit mit Ruinen zeigt, und gewöhnlich „das alte Schloß" genannt wird. Von Mauerwerk ist jedoch keine Spur; nur ein Wall von losen Steinen umgibt stellenweise die Felsgruppe. — Wer hier haus'te, und in der Wildniß Sicherheit suchte, ist unbekannt, doch ist es gewiß, daß die Veste mehr als vier Jahrhunderte in Trümmern liegt, und daher schon sehr früh angelegt worden sein mag.

In demselben Kreise sah man noch im vorigen Jahrhunderte nahe bei der Stadt Mies im Dorfe

Wranowa

westlich auf einer Anhöhe die Trümmer der gleichnamigen Burgveste, in welcher, der Tradition nach, die Dynasten des Gütchens gewohnt hatten. Gegenwärtig sieht man von ihr keine Spur, weil die Bewohner des Dorfes alle Steine als Baumaterial von dannen führten; aber die Sage lebt noch bei ihnen, daß sich ein großer Geldschatz unter der Burgstätte befindet, den die Ritter von Wranowa beim Anzuge des Žižka darein vergraben hätten.

Ungefähr drei Wegstunden nördlich von hier, unfern des Städtchens Weseritz, lag sonst im Dorfe

Polschic

ebenfalls eine Veste, die man als Stammhaus der Ritter Harant von Polschitz und Bezdružic (Weseritz) bezeichnet. Später bewohnten selbe die Herren von Purgstall, von denen das Gut Polschic an die Besitzer der Herrschaft Weseritz überging, und mit letzterer in ein Ganzes vereinigt wurde. Als die Veste einfiel, riß man ihr Gemäuer nieder, und verwendete es zur Aufbauung eines Bräuhauses, welches jetzt auch schon in Trümmern liegt. — An der Südwestseite des Dorfes, hinter der Schäferei, sieht man den nun mit Rasen überdeckten Hügel, an dem sonst das Schloß ragte. An seinem Fuße rieselt ein klarer Bach, und ein mit Felsblöcken gefüllter Wallgraben umgibt das Ganze in einem mäßigen Quadrate, und bezeugt deutlich, wie klein und unbedeutend die Veste zur Zeit ihrer Blüthe gewesen sein mußte.

Eine ähnliche Trümmerstätte findet man zwischen den Dörfern Pottin und Langenradisch, eine Stunde östlich von Polschic. Das Thal unterhalb jener Dörfer, durch welches sich ein rauschender Wildbach wälzt, wird hier allgemein „Žižkathal" genannt, und eine Mühle heißt daselbst auch die „Žižka-Mühle." Etwas südlicher liegt eine zweite s. g. „Alte Mühle," und oberhalb dieser an einer schroffen Felshöhe findet man die Ueberreste einer Veste, die hier nur unter dem Namen das

Alte Schloß

bekannt ist. Ein Wallgraben umschließt sie, und Fragmente des ehemaligen, 15 Schritt langen, und 12 Schritte breiten Hauptgebäudes sind noch heute bemerkbar. Das Ganze deckt nun ein dicker Rasen und dichtes Gestrüppe, welches den lange erfolgten Verfall des Schlosses beurkundet. Wie es hieß und wem es gehörte, weiß man nicht, weder in Schaller's noch in Sommer's Topographie findet man es erwähnt, und so ist darüber nichts bekannt als die Sage: Žižka hätte die Veste zerstört, als er 1421 wider Bohuslaw von Schwamberg gezogen sei; er hätte auch damals in dem Thale sein Lager aufgeschlagen, weshalb es dann „der Žižkengrund" benannt wurde.

Zwischen Rokycan und Pilsen, gegenüber dem Dorfe

Klabawa,

lag ehemals auch eine Burgveste, die (wahrscheinlich) ebenfalls Klabawa hieß.*) Jetzt ist sie blos unter dem Namen „Stary Zamek" (altes Schloß) bekannt, und lagert auf einem felsigen Vorsprunge, dessen dem Lande zugekehrte Südseite von einem Graben begränzt war, über welchen die Zugbrücke leitete. Nördlich zieht sich ein blühendes Wiesenthal der Quere nach hin, das der ansehnliche Klabawa-Bach durchschlängelt; östlich und westlich umgeben die Veste zwei tiefe, grabenähnliche Wasserrisse mit steilen Abhängen, und in der Mitte zwischen ihnen erhebt sich am höchsten Punkte der Anhöhe ein massives, thurmartiges Gebäude von viereckiger Form mit stark abgerundeten Ecken, eine Klafter starken und fast drei Klafter hohen Mauern. Es kann 18 Schritte lang und ebenso breit sein, doch ist an der Nordseite die Hauptmauer im Jahre 1824 eingestürzt, und liegt noch unzerbröckelt im innern Hofraume, der sich nördlich gegen die Thalseite hinzog, und wo noch Grundmauern der andern Schloßbestandtheile wahrzunehmen sind. Die Form der Veste scheint ein Dreieck gebildet zu haben, welches jetzt stellenweise junges Gesträuch von Weißbuchen, Birken und Haselstauden bedeckt. Rings um die Trümmer sind Pingen und Halden des k. k. Eisensteinbergwerks eröffnet, durch welche wahrscheinlich der Verfall des Schloßgemäuers sehr befördert wurde. — Von diesem Ritterschlosse ist nichts Geschichtliches bekannt. Der Sage nach soll es Žižka sammt Rokycan zerstört haben, worauf die dazu gehörigen Dörfer Eipowic und Klabawa sammt allem Zugehör theils an Pilsen, theils an Rokycan kamen, welche es gegenwärtig noch besitzen. Die Umgegend ist hier recht freundlich. Gegenüber, kaum zweihundert Schritte von der Ruine, liegt im Thale das der Stadt Rokycan gehörige Eisenwerk Klabawa, mehr rechts erhebt sich auf einem konischen Bergkegel die Kirche zu Maria Heimsuchung bei Litohlaw, und östlich sieht man die Thürme der Stadt Rokycan aus dem Thale emporragen, wo übrigens die Fernsicht durch den hohen Hradišt bei Březyna und den Zdiar bei Hurek düster, aber romantisch begränzt wird.

Ungefähr eine Stunde nordwestlich von hier sieht man im Dorfe

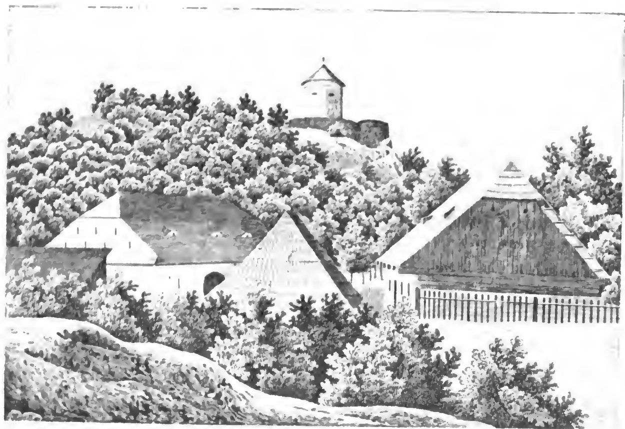
Chrast

ebenfalls Spuren einer ehemaligen Veste an einem Hügel abendwärts vom Orte. Sie bestehen jetzt nur noch aus Erhöhungen und Vertiefungen, nebst Ueberresten von Grundgemäuer, und sollen ehemals als Rittersitz den Besitzern von Chrast gedient haben, von denen jedoch nur einer, nämlich Johann Chrasta

*) Auf unserer, dem ersten Bande beigegebenen Burgenkarte wurde sie irrigerweise unter dem Namen „Eipowic" angeführt. — Das „Alte Schloß" bei Weseritz, das uns erst 1848 bekannt geworden, fehlt auf besagter Karte gänzlich.



Klatava.



Petersburg

von Olesna, urkundlich bekannt ist. Wann die Veste einging, weiß man nicht; allem Anscheine nach schon im sechzehnten Jahrhunderte, da sie vor dem dreißigjährigen Kriege bereits öde und verlassen war.

In der Südecke des Saazer Kreises lagert am Fuße wildromantischer Waldberge, links von der Karlsbader Straße, der Amtsort

Petersburg,

in welchem besonders das schöne, den Grafen Černin von Chudenic gehörige Lustschloß bemerkt zu werden verdient. Es ist mit herrlichen Garten- und Park-Anlagen, vorzüglich an der Mittagsseite, umgeben, wo sich zwei steile, klippige, mit Laubwald malerisch bewachsene Bergkuppen hoch über das Plateau erheben. Zwar zieht sich das waldige Gebirge in mehreren Felskegeln ostwärts gegen Jechnitz und Woratschen hin, doch bilden die erwähnten zwei Höhen dessen westlichen Vorsprung, und werden schon von der Ferne gesehen. Der eine, ganz aus ungeheueren Granitblöcken bestehende Fels wird der Ziegenberg, der andere, mehr mit Rasen überdeckte der Schloß- oder Allerheiligenberg genannt. Auf diesem erhebt sich die, ein großes Rondell bildende, mit einem Schindeldache bedeckte Allerheiligenkapelle, die aus den Trümmern der einst hier thronenden Burgveste Petersburg erbaut wurde. Ein freundlicher, mit Sand bestreuter Pfad leitet vom neuen Schlosse bis an den Fuß der beiden Berge. Zwischen üppigem Wiesengrün und duftendem Laubmoose schlängelt er sich allmälig den Berg hinan, und läßt uns die Wahl, entweder dem bequemen Fahrwege oder einem steilen Fußpfade zu folgen, der im Schatten hundertjähriger Eichen und Linden, bei einer Felsenhöhle vorbei, sich in vielen Windungen zum Gipfel hinaufzieht. Hier endet der Allerheiligenberg in zwei Kuppen. An der etwas niedrigern, nördlichen prangt nun das zierliche Gotteshaus, um welches eine breite Terrasse eingsherum führt. Von dem da angebrachten niedlichen Ruhesitze schaut man wonnetrunken in weite, bläuliche Ferne, und mit Entzücken saugt die Brust den reinen, frischen Duft ein, der aus blühenden Thälern vom fächelnden Zephyr sanft hinangetragen wird. Doch vergebens forscht man nach den Trümmern der ehemals hier thronenden, gewaltigen Petersburg. Nördlich an der Kapelle sieht man das noch zwei Klafter hohe Fundament eines massiven Rundthurmes; an der südlichen, höhern Kuppe sind auch Fragmente eines ähnlichen Thurmes wahrnehmbar, nebst Resten ehemaliger Ringmauern, doch deckt das Ganze nun ein dichtes Gestrüppe, das sich über den ganzen Berg ausbreitet. Ost-, nord- und westwärts sind die Abfälle ungemein steil und schroff, südlich aber sind sie etwas sanfter, und deshalb wurde hier zur Befestigung der Burg ein tiefer Graben und ein Erdwall angebracht, von dem noch heute Spuren vorhanden sind. — Großartig und schön ist die Aussicht, so sich hier vor den Augen des Beobachters darstellt. Auf den südlich sich hinrollenden Fluren sieht man das Städtchen Jechnitz, die Dörfer Gärten, Pladen und Alberitz, welche die rauhen Waldhöhen bei Rabenstein begränzen. Westlich liegt tief im Thale das Kirchendorf Steeben, der Geburts- und Sterbeort des von Vaterlandsliebe durchglühten Joseph Eduard Ponfikl, der in der Blüthe seiner Jahre dahinscheiden mußte, ohne das treffliche Werk einer vollständigen Topographie Böhmens beendet zu haben. — Ueber Steeben prangt in bläulicher Ferne am Fuße des wildromantischen Waldgebirges das freundliche Waltsch, während in Norden das imposante Erzgebirge bei Komotau und Rothenhaus seine Saumlinien zeigt, und näher die Stadt Podersam, das Städtchen Rudig und die Dörfer Čentic, Chlumčan und Wilenz aus blühenden Fluren heraufschimmern. Nahe, hohe Waldberge beschränken ostwärts die Aussicht, doch bemerkt man den Thiergarten, der solche einschließt, sieht am Fuße der Höhe den Maierhof mit der Schäferei, den grotesken Ziegenberg, und das liebliche Schloß und Dorf Petersburg, von blumigen Anlagen umrungen, tief unten im Thale.

Der allgemeinen Sage nach sollte die ehemals hier thronende Burg von einem Ritter, Namens Peter, angelegt worden sein, von welchem sie dann die Benennung Peters-Schloß oder Peters-Burg erhalten hatte. Dieser erste Bewohner entbrannte in heftiger Liebe zu einer Prinzessin des markgräflich meißnischen Hauses, welche seine Minne mit gleicher Hingebung erwiderte. Doch alle freundliche Aussicht auf eheliche Verbindung verschwand für die Liebenden, als der Markgraf die Tochter an einen mächtigen Fürsten verloben wollte. Nur schnelle Flucht konnte sie retten, ihr gegenseitiges Glück befestigen, und sie flohen — auf die tief in Böhmen zwischen dichten Wäldern gelegene Petersburg. — Viele Jahre waren bereits seitdem vorüber gegangen, und mehrere zarte Kinder waren der ehelichen Liebe entsprossen, als Peter, böser Händel wegen, einen seiner Leibknappen aus der Burg jagte. Racheglühend eilte dieser nach Meißen, verrieth dem Markgrafen den Aufenthaltsort seiner Tochter, und bot sich dem entrüsteten Vater als Führer in die böhmischen Wälder an. Mit zahlreichem Kriegstrosse rückte der Fürst vor das überraschte Petersburg, entschlossen, sein Kind zu befreien, den Entführer aber und das Raubnest gänzlich zu vernichten. Schon hatte er zum Sturme seine Schaaren geordnet, als sich das Thor öffnete, seine langvermißte Tochter mit zwei lieblichen Kindern herausschritt, und dem staunenden Fürsten zu Füßen sank. „Frei und ungezwungen wäre sie dem Gatten hierher gefolgt," flehte sie, „hätte hier mit ihm in Frieden und Ruhe ihre glücklichsten Tage verlebt, darum möge der Vater Gnade für Recht angedeihen lassen, und ihr häusliches Glück durch seinen Segen befestigen." Lange widerstand der tiefgekränkte Herrscher dem innigen Flehen, doch als endlich die zarten Enkel seine Kniee bittend umklammerten, da wurde sein Gemüth weich, er nahm Alle liebreich in Gnaden auf, verzieh ihnen, und kehrte ausgesöhnt in sein Reich zurück; Peters Stamm blühte aber fort, und ward bald einer der mächtigsten im Lande. — Als er sich nun nach vielen, langen Jahren (berichtet weiter die Sage) seinem Erlöschen nah'te, hinterließ der letzte männliche Nachkomme Peter's drei bildschöne Töchter, die das ganze Vermögen unter sich theilen sollten. Marie, die schönste und jüngste der Geschwister, hatte das Unglück, seit ihrer Geburt blind zu sein; sie bei Theilung des baaren Geldes zu betrügen, ward nun der älteren Schwestern fester Plan; doch siehe! kaum hatten sie ihren Vorsatz ausgeführt, so starben Beide eines jähen Todes, und die betrogene Blinde war die Erbin des ganzen, unermeßlichen Vermögens. Dieses, als auch ihre Schönheit und Herzensgüte zogen nun ganze Schaaren von Freiern um sie her, doch sie verabschiedete alle, zog sich in stille Einsamkeit zurück, und verschied, geehrt von Jedem, der sie kannte, nach vielen Jahren im Rufe der Heiligkeit. — Kurz vor ihrem Tode nahm sie weinend von ihren treuen Dienern Abschied, beschenkte sie reichlich, und ließ letztlich alle Gemächer und Kammern der Burg fest verschließen. Der treuesten Magd übergab sie dann den Schlüsselbund und sprach: „Werfe diese Schlüssel sammt dem daran hängenden, goldenen Kreuze in den Wiesenbrunnen am Teiche, denn erst dann, wenn dies geschehen, kann ich getrost von dannen scheiden!" — Die Magd ging, doch kehrte sie, von dem Golde verblendet, zweimal unverrichteter Sache zurück, und versicherte die Gebieterin, den Auftrag pünktlich vollzogen zu haben. Diese ahnte den Betrug, und rügte scharf solche Untreue, der Lügnerin mit ewiger

Strafe drohend. Dies wirkte. Erschüttert eilte die Magd zum drittenmale an den bezeichneten Ort, und warf den Schlüsselbund in den Brunnen, dessen Wasser ihr brausend und zischend entgegenspritzte, und als sie wieder in's Schloß zurückkam, war die blinde Gebieterin bereits verschieden.

Noch jetzt ist in der Gegend von Jechenitz, unfern des Strebnaer Teiches, der Brunnen vorhanden und wird allgemein „der Kreuzbrunnen" genannt. Die umwohnenden Landleute halten ihn in hohen Ehren, und viele aus ihnen wollten den Schlüsselbund sammt dem goldenen Kreuze mehrere Male an der Oberfläche des Wassers schwimmen gesehen haben. In den verschütteten Gewölben des Schloßberges sollen aber noch jetzt große Schätze vergraben sein, die sich jedoch nur einmal jährlich am Palmsonntage öffnen, und demjenigen bestimmt sein, der aller Sünde rein, zu dieser Zeit den Berg unwillkürlich besteigt. Vorwitzigen Schatzgräbern sei er aber für immer verschlossen. —

Soweit die Sage. —

Der erste, urkundlich bekannte Besitzer von Petersburg war Johann von Petersburg, der sich im Jahre 1404 unter den Beisitzern des versammelten größeren Landrechts befand. Nach ihm kam die Burg an die mächtigen Herren von Janowic. Jesko Jenec von Janowic, Herr auf Petersburg, gab (8. Nov. 1409) seinem Städtchen Jessenitz (Jechnitz) besondere Freiheiten und Privilegien. Sein Enkel Johann Jenec von Janowic bekleidete durch 33 Jahre (1470 — 1503) die Würde eines Oberstburggrafen in Prag, und starb am 20. April 1503 zu Prag, wo er auch in der St. Clemenskirche nächst der Brücke beigesetzt wurde. Er hatte Schloß und Herrschaft Petersburg sammt dem Städtchen, und allen dazu gehörigen Dörfern, Maierhöfen ꝛc. ꝛc., am Dienstage nach dem Feste der heil. Apostel Peter und Paul 1483 bereits an Burian von Guttenstein, einen der reichsten Magnaten Böhmens, für 11,000 Schock Prager Groschen verkauft, worauf dieser Burg und Gut an seinen Sohn Georg Getřik von Guttenstein übergab, der (am Donnerstag nach dem Sonntage Lætare) 1507 die Freiheiten des Städtchens Petersburg bestätigte. Im Jahre 1510 nahm Wolf von Guttenstein, ein Bruder des Vorigen, Gut und Schloß Petersburg in Besitz, der ihm auch (am Samstage vor Pauli Bekehrung) vom Könige Wladislaw II. für ihn und seine Erben bestätigt wurde. Wolf hinterließ drei Töchter, Margaretha, Maria Zytunna und Katharina, welche sich 1550 (am Donnerstag nach der Aposteltheilung) um das väterliche Erbe theilten, die Burg jedoch gemeinschaftlich bewohnten. Maria Zykunna heirathete den Herrn Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat, der 1556 die Antheile der andern zwei Schwestern (am Samstage nach dem Frohnleichnamsfeste) für 18,000 Schock meiß. an sich kaufte und mit Petersburg wieder verband. Er scheint die eingegangene Burg wieder hergestellt zu haben, welches zwei alte (jetzt auf dem obrigkeitlichen Schüttboden aufbewahrte) Steine mit böhmischer Inschrift bezeugen, die ober dem Thore sonst eingemauert waren, und mit 1572 bezeichnet sind. — Er starb ungefähr im Jahre 1592, worauf sich seine zwei hinterlassenen Söhne in das väterliche Erbe theilten. Jaroslaw d. j. Liebsteinsky behielt Petersburg und besaß auch Pšowlk; war 1612 Hauptmann des Saazer Kreises, und vergrößerte seine Besitzung durch Ankauf des benachbarten Gutes Sossna. Später nahm er Antheil an dem Aufstande der böhmisch-utraquistischen Stände wider Kaiser Ferdinand II., wurde des Aufruhrs schuldig erkannt, und der k. Fiskus zog zwei Drittheile seiner Besitzungen ein. Petersburg, Sossna und Pšowlk wurden auf 98,004 Schock, 4 Groschen 6½ Dz. meißn. abgeschätzt, und am 6. Oktober 1622 für 76,000 Gulden rheinisch an Hermann Černin von Chudenic verkauft. — Damals lag aber die Burg wahrscheinlich schon in Trümmern, und es ist nicht bekannt, wann und auf welche Art sie zu Grunde ging. Hermann Černin von Chudenic ließ an ihrer Stätte eine runde geräumige Kapelle zu Ehren Aller Heiligen erbauen, die er in seinem Testamente (5. Juni 1650) mit 100 Schock meiß. dotirte, und seit der Zeit führt der Berg den Namen „Allerheiligenberg". Die Herrschaft Petersburg blieb von 1622 an ununterbrochen im Besitze der Grafen Černin von Chudenic, welche solche später zum Fideikommiß erhoben, das am nördlichen Fuße des Allerheiligenberges liegende schöne Schloß erbauten und 1815 mit den anmuthigen Park- und Gartenanlagen umgeben ließen. —

In dem, mit einer Poststation versehenen Amts- und Pfarrorte

Čimelic

im Prachiner Kreise, stand an der Stelle des jetzigen herrschaftlichen Schüttbodens ehemals ein festes Ritterschloß, das ein tiefer Wallgraben umschloß. Vor hundert Jahren, ehe noch die Stätte zum Baue des Getreidekastens verwendet wurde, konnte man dessen Trümmer genau wahrnehmen, heut zu Tage ist aber davon jede Spur verschwunden, und auch die Geschichte macht davon keine Erwähnung. Wahrscheinlich wurde es schon im Hussitenkriege zerstört, da sonst doch etwas Urkundliches darüber vorhanden sein müßte.

Drei kleine Wegstunden von Čimelic gegen Abend, unfern der Stadt Blatna, erhebt sich bei dem Dorfe Busic ein alterthümliches, nun zum herrschaftlichen Schüttboden umgeschaffenes Gebäude, das hier allgemein

Hrad

genannt wird. Es liegt fast auf einer Ebene, am rechten Ufer des ansehnlichen Uslawabaches, über den hier eine hölzerne Brücke führt. Morgen- und mittagwärts umgab es ein hoher Erdwall mit einem tiefen, breiten Graben, an dessen Spitze eine runde thurmartige Bastion als Vorwerk bemerkbar ist. Das Ganze bildet ein Viereck, welches einen kleinen Hof einschließt, in welchen das alte Thor von der Nordseite leitet. Neben dem Thore rechts lehnt an die innere Ringmauer die Hütte des jetzt hier wohnenden Wiesenhegers, und das zwei Stockwerke hohe Hauptgebäude, dessen Hauptfronten gegen Süd und Ost gekehrt sind, dient nun als Getreidemagazin dem herrschaftlichen Wirthschaftsamte. In der Südostecke erhebt sich ein viereckiger Thurm, der ziemlich hoch über das Hauptgemäuer emporragt. Er ist dachlos und öde, doch bemerkt man in seinem untersten Raume Spuren eines verfallenen unterirdischen Ganges. An dem Gebäude sieht man deutlich, daß es durch neuen Umbau von seiner alterthümlichen Form ein Wesentliches verlor, ja man kann annehmen, daß es theilweise als Schüttboden ganz erneuert wurde; übrigens ist über das Schicksal der Veste nichts Weiteres bekannt, als daß sie zur Zeit ihrer Blüthe den Herren von Malowec gehört hatte. Als in spätern Jahren das Gütchen Busitz an die Herrschaft Blatna kam und das Schlößchen zu verfallen anfing, ließ man es in einen Getreidekasten umstalten. —

Südlich von Busic liegt in einer Entfernung von zwei Stunden das zur Herrschaft Drhowl gehörige Dorf

Leskowic,

in welchem sich sonst eine Burg an derselben Stelle erhob, wo gegenwärtig der Bauernhof „Hradisky" steht. Daß von ihr jetzt keine Spur mehr vorhanden ist,



Hrad ku Busic.



Hrad bei Strazist.



Kosanic im Jahre 1790.



- lugezdec.

läßt sich aus dem Gesagten leicht schließen, doch befand sie sich noch im Jahre 1589 im bewohnten Zustande, und gehörte, als Hauptort eines eigenen Gutes, den Rittern Leskow von Leskowec. Nach der Weißenberger Schlacht verödete die Veste, und ward letztlich abgetragen; das Gut Leskowic kam aber sammt Krassikowic an das Dominium Sedlic, zu dem es beziehungsweise heute noch gehört. — Fast dasselbe Geschick hatte die, etwa eine Meile abendwärts von Blatna im Dorfe

Řesanic

sich sonst erhebende Ritterveste, deren dem Verfalle übergebene Gebäude noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts hier ziemlich erhalten angetroffen wurden. Im Jahre 1800 riß man sie nieder, und erbaute an ihrer Stelle aus ihrem Gemäuer den noch heute daselbst befindlichen Schüttboden. Somit verschwanden die letzten Spuren eines Schlosses, welches noch im Jahre 1515 dem Ritter Wincik Řesansky von Kadow auf Řesanic als Veste diente. Das weitere Geschick desselben kennt man nicht, das Gut Řesanic wurde aber später an Woselec verkauft, und mit diesem zu einem Dominium vereinigt.

Auch in

Kotaun,

das nur eine halbe Stunde von hier entfernt ist, befand sich ehemals ein Rittersitz, dessen Trümmer im Jahre 1797 zum Baue eines Getreidekastens benützt wurden. Wann es verfiel, weiß man eben so wenig, als seine frühere Geschichte, doch glaubt man, daß die Veste im Jahre 1662 von der Frau Eva Polexina Kokořowa von Hradek noch bewohnt wurde. Heut zu Tage ist davon kein Merkmal vorhanden.

Eine Stunde nördlich von Moldauthein, nahe an dem Amtsorte Nezdassow, erhebt sich, dem Dorfe Passowic gegenüber, am linken Ufer der Moldau die Burgruine

Augezdec,

das ehemalige Stammhaus der nunmehrigen Grafen von Kaunic. Sie thront am Gipfel einer hohen, steilen Berglehne, die nur abendwärts durch eine tiefe Einsattelung mit dem Festlande zusammenhängt. Von allen übrigen Seiten ist sie nur auf steilen Pfaden zu erklimmen. Vier Hütten haben sich seit dreißig Jahren an ihrer Stätte angesiedelt, und die vorhandenen Mauertrümmer als Baumaterial benützt, so daß von ihr nichts übrig blieb, als die östliche Hälfte des riesigen Wartthurmes, der sich sonst in der Mitte der Burg erhob, und noch jetzt wenigstens acht Klafter über seine Umgebung hoch emporragt. Das Ganze wird hier „Kozyhrad“ genannt, und nur das am Fuße des Schloßberges sich ausbreitende Dörfchen führt noch den alten Namen Augezdec, und soll vor zwei Jahrhunderten zwei Jungfrauen gehört haben, zu deren Zeit die Burg verfiel, und sodann mit Nezdassow vereinigt wurde. Die Jungfrauen hätten aber alle ihre Schätze in den unterirdischen Gewölbern des Schloßberges vergraben, wo solche noch heutigen Tags größtentheils aufgehäuft liegen. — Viele Sagen von diesen Schätzen haben sich unter dem umwohnenden Landvolke erhalten, und besonders folgende Begebenheit wird hier dem Fremden als Thatsache und unverfälschte Wahrheit erzählt.

Einst — es mögen schon mehr als hundert Jahre sein — mußte ein armer, aber redlicher, junger Schiffer die Nachtwache bei den unter der Ruine im Fluße liegenden Holzflößen halten, wobei ihn unwillkürlich ein sanfter Schlummer überfiel. Es mochte etwa Mitternacht sein, als ihn leises Rütteln aus dem Schlafe weckte. Er sprang auf, und sah vor sich einen Ritter in Riesengröße stehen, dessen Kleid aus schimmernder Stahlrüstung bestand, die ein weiter, weißer Mantel zum Theil bedeckte. Der Mond schien klar und hell, darum konnte er das Alles genau unterscheiden. Der Fremde winkte dem Staunenden, ihm ungesäumt zu folgen, was auch dieser nach kurzer Besinnung zitternd that. Der Weg war nicht weit, denn wenige Schritte von der Schlafstätte des Schiffers war eine hohe, eiserne Pforte in der Felsenwand bemerkbar, die sich vor der Geistergestalt sofort aufthat, und Beide in ein weites Gewölbe eintreten ließ, welches außer einer zweiten Thüre nichts Besonderes enthielt. Auch diese öffnete sich, heller Schimmer strahlte den Eintretenden entgegen, und riesige Fässer, auf hohen Kantnern lagernd, umgaben die Seitenwände. Hier wandte sich der Ritter zu dem staunenden Jünglinge und sprach: „Trinke so viel Wein, als es Dir gefällt, nehme auch davon, was Du unterbringen kannst, verschütte jedoch keinen Tropfen!“ Dieser war sogleich dazu willig, da sich aber kein Gefäß hier vorfand, und er nichts Aehnliches mithatte, so zog er einen seiner Stiefel aus, füllte ihn mit dem Rebenblute, und trank sich satt, dann aber füllte er ihn von Neuem, um auch auf morgen davon Vorrath zu haben. Nun traten sie in ein drittes Gewölbe, in welchem Haufen von Gold- und Silbermünzen sich hügelhoch erhoben. Da sprach wieder der Ritter: „Nehme aus diesem Haufen soviel, als Dir gefällt; lasse jedoch das liegen, was auf die Erde fällt!“ Der Frohüberraschte zog nun geschwind seinen zweiten Stiefel vom Fuße, und füllte ihn mit großen, blanken Thalern bis an den Rand. Auch in die nebenan befindliche Dukatenaufschüttung that er einen Griff, doch entfielen ihm dabei klirrend einige Münzen auf den getäfelten Steinboden, und des Geistes Mahnung vergessend, bückte er sich schnell nach ihnen; — doch plötzlich umgab ihn dichte Finsterniß, und kaum hatte er soviel Zeit, seine beiden Stiefeln zu fassen, als ihn der Geist ergriff, schnell in's Freie führte, und darauf sammt der eisernen Felsenpforte verschwand. Betäubt fiel der erschrockene Schiffer auf den weichen Rasen nieder, und kam erst dann wieder zur Besinnung, als es bereits in Osten stark zu tagen anfing. Schon hielt er Alles für bloßen einfältigen Traum, als er die Stiefeln vollgefüllt sich zur Seite erblickte. Seine Gefährten kamen inzwischen auch herzu, und bewunderten insgesammt die freudige Bescherung, welche den schläfrigen Wächter zum glücklichen, reichen Manne gemacht hatte. Noch heute erzählt ein Schiffer dem andern dieses Abenteuer, wenn sie das schaukelnde Floß an den Trümmern von Augezdec vorüberführt, und der Glaube daran ist so fest, daß der Erzähler sich beleidigt fühlt, wenn man nur im Mindesten an der Wahrheit des Gehörten zweifeln sollte.*)

Die aus authentischen Quellen geschöpfte Chronik der Burg Augezdec

*) Auch ich vernahm diese Sage von einem Schiffer zu Moldauthein, der mich versicherte, sein Vater habe noch einen von jenen Thalern gesehen, die der Beschenkte aus dem Felsengewölbe gebracht hatte. Doch soll ein Theil des Schatzes der jetzige Bewohner der Ruine, dessen Häuschen sich an die innere Wand des Wartthurmes anschließt, gehoben haben, der vor zwanzig Jahren ein blutarmer Schuhmacher war, welcher sich von Taglöhnerarbeit nährte, nun aber plötzlich so reich geworden ist, daß er, außer einem Wirthshause in Nezdassow und einem zweiten in Hulwicowic, auch ein schönes Haus zu Bechin sammt Grundstücken zu seinem Eigenthume zählt.

meldet uns, daß diese Veste bereits im Jahre 1290 bestanden, und später den Rittern von Augezdec eigenthümlich zugehört hatte. Zawiš von Augezdec, (1327 — 1333) Oberstkämmerer des Königreichs Böhmen, wird als Ahnherr des ganzen Geschlechtes angegeben, und hatte im Jahre 1327 die Burg Augezdec käuflich an sein Haus gebracht. Von seinen drei Söhnen, Arnošt I., Budiwog und Jenec, war der jüngste Propst am Prager Schlosse, der älteste erbte aber die Stammburg, von dem sie wieder dessen Söhne Johann und Budiwog übernahmen. Johann's Sohn, Arnošt II., schrieb sich zum erstenmale von Kaunic und Augezdec, und verkaufte letztere Burg 1491 an die Ritter Kořenský von Terešow, die sie dann durch 130 Jahre ununterbrochen im Besitze behielten. Nikolaus und Georg, Gebrüder Kořenský von Terešsow, bewohnten solche noch im Jahre 1540; ihr Enkel, Herr Zdenko Kořenský von Terešow, ergriff aber die Partei der aufrührischen, böhmischen Stände, und verlor deshalb nach der weißenberger Schlacht seine Güter Nezdašow und Augezdec, welche sodann am 18. Juli 1622 an den Grafen Sezyma von Wrtby verkauft wurden. Bald darauf verfiel die alternde Veste, und wurde letztlich im Jahre 1648 durch die Schweden unter General Wietemberg vollends zerstört. Seit der Zeit liegt sie in Trümmern, deren letzte Reste mit diesem Jahrhunderte zu Grabe gehen dürften, da von ihnen jetzt nichts mehr als das verwitterte Mauerstück noch übrig ist.

Etwa eine Stunde von der Stadt Běznic, doch schon im Gebiete der fürstlich zu Schwarzenberg'schen Herrschaft Worlik, lag in demselben Kreise unterhalb des Dorfes

Strazisst

ehemals die feste und ansehnliche Burg Strazisst, jetzt aber nur unter dem Namen „Hrad" (Burg) bei den umwohnenden Landleuten noch bekannt. In einem freundlichen Thale breiten sich ihre Trümmer auf einer Berglehne aus, deren südlichen Abhang die Wlčawa bespült, und ein weiter Graben, dann ein hoher Erdwall umgeben die Burgstätte im weiten Kreise, dessen innern Raum nun Saatfelder und Aecker bedecken. Der Umfang des Ganzen mochte mehr als 300 geometrische Schritte betragen haben, und die hie und da bemerkbaren Spuren von Mauerwerk bezeugen noch heute, daß Strazisst sonst eine bedeutende Herrenburg gewesen sein mußte; — doch ist von ihr in historischer Hinsicht nicht das Leiseste bekannt, als: daß sie im Jahre 1645 von den Schweden belagert, eingenommen und zerstört wurde. Daß ihr Mauerwerk seit zwei Jahrhunderten fast gänzlich von der Stätte verschwand, läßt sich dadurch erklären, weil die umwohnenden Landleute die Trümmer als Steinbruch ansahen, und langsam wegführen ließen. Heut zu Tage ist hier nur noch der Ueberrest einer thurmartigen, viereckigen Bastion zu sehen, die sich an der Abendseite der Burg erhob. Die fast eine Klafter starke Mauer kann noch 36 Fuß hoch sein, und enthält zwei Stockwerke, die mit gothischen Fensteröffnungen nebst Fragmenten eines Kamins im obern Geschoße versehen sind. Die Südseite des gewaltigen Quadrates liegt ganz, die gegen Ost und West halb in Schutt und Trümmern, doch ist die Festigkeit der Masse noch heute bewunderungswerth. — Die Umgebung der Burgruine ist einfach aber ungemein romantisch. Oestlich, unterhalb der Lehne liegt eine Mühle, von mehreren ländlichen Hütten umgeben, im blühenden Wiesenthale, das die Wlčawa rauschend durchschlängelt. Westlich breitet sich das durch seine schwefelhaltige Mineralquelle bekannte Bad Gutwasser mit seiner niedlichen Kapelle und freundlichen Parkanlagen aus. Ein anmuthiger Weg führt zu dem s. g. holländischen Hofe (einer Förstерswohnung), und ein anderer auf die sich südlich erhebende, mit Nadelholz bewachsene Höhe, „Schwedenschanze" genannt, von wo die Burg Strazisst 1645 beschossen wurde. Auf der Höhe lagert auch das Dörfchen Strazisst mit seiner weithin sichtbaren Filialkirche, und ein angenehmer Pfad führt von hier aus über die Ruine einer großen, steinernen Brücke, die nur aus einem einzigen weiten Bogen bestand, in das freundliche Gutwasser wieder zurück.

Im Chrudimer Kreise, eine halbe Meile nördlich von Přelauč, sah man im Dorfe

Wisseniowic,

auf dem Grunde des Bauers Johann Maškalaus, noch vor siebenzig Jahren schwache Reste einer ehemaligen Ritterburg, die damals in Wallgräben und Grundmauern bestanden, und ein längliches Quadrat bildeten. Später wurden sie abgetragen, der Raum ward geebnet, und sammt der Umgebung in einen schönen Obst-, Gemüs- und Blumengarten umgewandelt. Wem diese Veste sonst gehörte, ist so unbekannt, wie das Geschick eines andern Schlosses, das sich bei dem Dorfe Radhošl unfern Hohenmauth am Rande des Radhošler Teiches erhob, und dessen Ruine von den umwohnenden Landleuten

Gestřepec

genannt wurde. Auch von diesem sind schon längst alle Spuren verschwunden, und nur Aecker und Hutweiden decken nun seine ehemalige Stätte, die den Namen Gestřepec gleichsam als Andenken fortbehielt. Ueber beide Rittersitze hat weder die Chronik noch die Sage etwas aufbewahrt, und somit sind solche der Vergessenheit übergeben.

In demselben Kreise findet man eine Stunde östlich von Heřmanměstec im Dorfe

Swogssic

die Ruine einer Burg, die im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte den Rittern von Swogšic als Stammsitz gedient haben sollte. Diese führten eine schreibende Hand im Wappen, und überließen um das Jahr 1500 diese Besitzung den aus Teutschland eingewanderten Rittern von Gersdorf. Von diesen kommen vor: Georg von Gersdorf 1558. Bernhard Gersdorf von Gersdorf und auf Choltic, † 1572. Georg Gersdorf und auf Choltic, Swogssic, Zeisola und Chraustowic, kais. Rath und Landrichter († 1612), dessen Sohn, Stephan Gersdorf, in Folge des Aufstandes wider Kaiser Ferdinand II. seine Güter Choltic und Swogssic verlor. Merkwürdig ist es, daß zwei Gersdorfer, welche nach der Niederlage am weißen Berge von Swogssic durch Flucht entkommen wollten, von ihren eigenen Bauern ergriffen und erschlagen wurden. — Am 2. Juni 1623 verkaufte der k. Fiskus Swogssic und Choltic für 54,827 Schock 40 Gr. an Christoph Simon Grafen von Thun, dessen Nachkommen die Herrschaft noch gegenwärtig besitzen.

In der Mitte des kleinen Dorfes Swogssic liegt ein herrschaftlicher Maierhof, an dessen Nordostseite sich die Ueberreste der Burg ausbreiten. Ihr vorzüglichster Bestandtheil ist ein viereckiges, thurmartiges Gebäude, das noch viele Gewölbe im untern und obern Geschoße nebst einigen halbverfallenen Kellern enthält, deren Anwurf und Kalkweiße sich noch ziemlich erhalten hat. Eine Halle wird hier noch jetzt „die Küche" genannt, und eine daselbst in der



Sięgsic.



Hlawacow im Jahre 1800.



Kukelsburg



Kunzwarte

Mauer befindliche Oeffnung als der Ort bezeichnet, wo bis zum Jahre 1813 ein Schatz verborgen lag. Es soll nämlich im Sommer desselben Jahres ein fremder Officier mit prächtiger Equipage im Dorfe angekommen sein, der vom Ortsrichter mit Ungestüm einen Maurer verlangte. Als sich nun dieser mit seinem Werkzeuge einfand, führte ihn der Fremde in die Ruine, und befahl ihm, in der Küche an einer bezeichneten Stelle die Mauer aufzubrechen. Dieses geschah, und bald zog der überraschte Maurer aus verborgener Blende ein Kistchen heraus, welches der Officier in Empfang nahm, in seinen Wagen warf, und mit den Worten: „Nun habe ich den von meinen Vorfahrern, den Geersdorfern, zurückgelassenen Schatz glücklich gerettet" — in gestrecktem Galopp davon fuhr. Man erfuhr nie, wer der Fremde gewesen, die leere Oeffnung wird hier aber jedem Reisenden noch heute als besondere Merkwürdigkeit gezeigt. — Allem Anscheine nach wurde dieses Schloß im dreißigjährigen Kriege durch Feuer zerstört, dessen Merkmale man noch hie und da an den Wänden bemerkt, und blieb dann seitdem wüste liegen. Oestlich unter den Trümmern zieht sich eine mit üppigem Baumwuchs bedeckte Schlucht hin, welche ein Bach durchzieht, der etwas weiter eine Mühle treibt; im Uebrigen ist die Lage des Ortes sehr niedrig, und zwischen waldigen, düstern Höhen verborgen.

Kaum tausend Schritte von dem im Leitmeritzer Kreise liegenden Städtchen Hohtan erhebt sich nordwestlich vom Hohlaner Teiche auf einem unbedeutenden Hügel die Ruine der

Kikelsburg,

gegenwärtig zum Theil mit jungem Nadelwald umgeben. Ein Mauerstück von vier Klaftern Höhe ist ihr letzter noch sichtbarer Ueberrest, da das Andere nur aus losen Schutthaufen und Grundmauerfragmenten besteht. Ein Steinbruch ist knapp daran eröffnet, und durch sein Fortschreiten wird dieser bald die letzten Reste der Veste gänzlich vernichten. Daß diese nicht sehr bedeutend sein mochte, beweiset der Raum des Hügels und die noch bemerkbaren Spuren der Wälle. Wer selbe aber bewohnte und zerfallen ließ, dieses ist durchaus unbekannt, und nicht einmal eine Sage hat sich darüber erhalten. Die ganze Höhe, an der östlich noch einige Hütten lagern, führt bis heute noch den Namen Kitelsberg, und ist als Einschicht nach Hospitz konscribirt.

Etwa drei Stunden nordöstlich von hier, zwischen Bürgstein und Böhmisch-Leipa, erhebt sich nahe bei dem Dorfe Bühl ein spärlich bewaldeter Basalthügel, an dessen Gipfel sonst die Veste

Pihl

ihre Basteien ausbreitete. Weniges Mauerwerk und ein cisternenförmiges (etwa 2 Klafter langes und 1½ Klafter breites) halbverschüttetes Felsengemach bezeichnet die Stelle des ehemaligen Burggebäudes, welches in den Sommermonaten von Nattern wimmelt. Am Abhange des Hügels, den ein ziemlich breiter Mühlbach an der einen Seite umfließt, stoßt man noch hie und da auf Spuren von alten Ringmauern, und besonders wurden solche beim Schottergraben gegen die Straße zu in neuerer Zeit entdeckt. Oben fand man mehrere Male eiserne, verrostete Thürangeln, Pfeilspitzen, sonderbar geformte Hufeisen, nebst einer Menge Thier- und Menschenknochen, einmal sogar das ganze Gerippe eines Pferdes. Vor zwei Jahrhunderten sollen noch ansehnliche Burgüberreste hier vorhanden gewesen sein, die später wahrscheinlich als Baumaterial benützt wurden. Jetzt führt ein angenehmer Pfad in Schlangenwindungen zum Gipfel des Hügels empor, auf dem ein hohes, hölzernes Kreuz steht, dem Reisenden in weiter Ferne bemerkbar. In der Nähe lagert das alte, großartige Bräuhaus, die imposante Wrba'sche Kottonfabrik, die „Wachtelschänke" und eine Mühle. — Schade, daß man über die Geschichte der Veste so wenig Gewisses weiß. Im vierzehnten Jahrhunderte gehörte sie dem Hinko Zagic von Hasenburg, der sich nach ihr von Pihl nannte, und (nach Popeocky) 1363 starb. Ein anderer „Hinko von Pihle" erscheint als Beisitzer des versammelten größern Landrechts (am 10. Mai 1408), und dann schweigt jede Nachricht über dieses Schloß, welches auf die Vermuthung führt, daß es wahrscheinlich im Hussitenkriege zerstört wurde. Seit 1552 ist es aber mit Bürgstein vereinigt.

Noch dürftigere Kunde haben wir von der Burg

Hlawacow,

die sich ehemals an einer schroffen Felshöhe, eine halbe Stunde nördlich von der königl. Kreisstadt Rakonitz, erhob. Am Fuße der Lehne abendwärts liegt die s. g. „Rothe Mühle" an einem Bache, in welchem zur Zeit, als die Ritter von Hlawacow in der Burg noch hausten, ein Riesenkrebs (Rak) soll gefunden worden sein, von welchem die Dynasten ihrer so eben angelegten neuen Stadt den Namen „Rakownik" ertheilt hätten. So lautet die Sage, berichtet aber weiter nichts über das Schicksal dieser Veste, von welcher vor fünfzig Jahren noch einige Mauerreste (wie solche die beifolgende Abbildung darstellt) sichtbar waren, gegenwärtig aber Alles bis auf die leiseste Spur verschwunden ist, und man nicht begreifen kann, wie dieses so schnell geschehen mochte. Die Sache läßt sich aber leicht erklären: zuerst brach man das Mauerwerk als Baugestein ab, dann griff man den Grundfels selbst an, und verwendete die Stätte zu einem ergiebigen Steinbruche, der noch heutigen Tags als solcher treffliche Ausbeute liefert. — Zu Anfang des dreißigjährigen Krieges, wo die Burg bereits eine Ruine war, hatten die Kaiserlichen unter dem Grafen von Buquoi und dem Churfürsten von Baiern, dann das böhmisch-ständische Heer unter den Grafen von Anhalt und von Hohenlohe längere Zeit ihr Lager in dieser Gegend aufgeschlagen, bis es am 30. Oktober 1620 endlich zwischen beiden Theilen zum hitzigen Treffen kam, in welchem der Verlust beiderseits gleich war, die Böhmen jedoch zum Rückzuge gegen Prag genöthigt wurden, um acht Tage später auf dem weißen Berge die letzte verhängnißvolle Schlacht zu liefern. In dem der Stadt Rakonitz gehörigen Gemeindwalde sieht man noch jetzt Spuren der damaligen Lagerverschanzungen.

Nahe dem südlichsten Punkte des Prachiner Kreises, dort, wo dieser an die Marken Baierns gränzt, liegt mitten im rauhen Böhmerwalde in einem überaus anmuthigen Thale an der Passauer Commerzialstraße das Pfarrdorf Kuschwarda, dessen schönes, reinliches Ansehen wie manchem Städtchen des Flachlandes wünschen möchten. Nordwestlich von diesem freundlichen Orte erhebt sich am östlichen Absatze des hohen Schlösselberges die Ruine der

Kunzwarte,

welche hier vom Volke auch Kuschwarta genannt wird. Unter allen noch erhaltenen Burgruinen Böhmens ist sie die am schwersten zugängliche, denn

nur von Südost, wo sich ungeheure Felsblöcke unordnungsvoll über einander thürmen, alte vermoderte Baumstämme tiefe Schluchten bedecken, und dichtes, undurchdringliches Gestrippe einen natürlichen Verhau bildet, windet sich, dem Fremdlinge kaum bemerkbar, ein schmaler Pfad aufwärts. Hat man diesen nicht gefunden, so ist alle Mühe, den Felsgipfel zu erreichen, fruchtlos, weil von andern Seiten der Fels senkrecht, ja überhängend, mehr als zwanzig Klafter hoch emporsteigt. Der schmale Gipfel ist an seinem obersten Raume vom Dickicht gelichtet, und läßt die darauf thronende Ruine frei in das Thal hinabblicken. Diese ist ein starkes, regelmäßiges Mauerviereck, welches 22 Klafter im Umfange und 8 Klafter Höhe hat. Die Dicke der Wände beträgt 7 Schuh, und besteht größtentheils aus kleinen Bruchsteinen, die Fensteröffnungen sind aber mit behauenen Steinen eingefaßt gewesen, wie solches noch bei den zwei schmalen Fenstern des Unterstocks deutlich zu bemerken ist. Von der Ostseite leitet eine enge Pforte in das Innere, wo man an den Tramlöchern die Eintheilung des Thurmes in drei Stockwerke wahrnimmt; doch ist es auffallend, daß alle Fenster nur gegen Südost gekehrt sind. Im zweiten Geschoße befand sich ein kleiner Saal, weiter oben ist aber das Mauerwerk sehr verwittert, und aus den Ritzen entkeimen nun junge Kiefern und Fichten, mit dickem Moose überzogen. — Dieses ist der ganze Rest der Kunzwarte, die auch nichts anders als eine bloße Warte war, da außer dem viereckigen Thurme kein Merkmal eines andern Gebäudes vorgefunden wird, und der enge Raum auf andere Bestandtheile auch nicht hingereicht hätte. Auch konnte kein anderer Weg zu ihr geführt haben, als jener schmale Steig, an dem man mehr klettern als gehen mußte, und es ist zu vermuthen, daß hier der Wartthurm aus dem Grunde erbaut wurde, um den s. g. „goldenen Steig" zu beschützen, der zwischen hier und der zwei Stunden östlich entlegenen Burg Tusset angelegt war. Rings um den Felskegel breitet sich hoher Urwald aus, und man staunt hier alte Fichten an, auf deren mit Moos bewachsenen Aesten Gräser und Pflanzen keimen, sieht umstürzte Baumstämme, die an Ort und Stelle vermodern müssen, weil aus dieser öden, wilden Gegend deren Fortschaffung unmöglich ist. Von der Höhe der schaurigen Warte wirft man den Blick südöstlich über den gelichteten Raum gegen Kuschwarda, Zasau und Böhmisch-Röhren hinab, und schaut auf ein wildromantisches Gebirgsland, über welches die waldbewachsenen Kuppen eines Hochsicht, Plöckelstein's und des sehenswerthen Dreisesselberges hoch in die Wolken emporragen.

Der Sage nach gehörte diese Veste in grauer Vorzeit einem Ritter Namens Kunz, von dem sie dann „Kunzwarte" benannt wurde. Eine andere Sage gibt an, daß in dem Schlößchen Falschmünzer gehaus't hätten, deren Anführer, als er sich verrathen und von zahlreichen Söldnern umzingelt sah, die Flucht ergriff, unter dem Felsen aber auf eine feindliche Wache stieß, die sein Entrinnen hindern wollte. Dieser warf er nun eine Hand voll Geld zu und rief, um ihr gleichsam Stillschweigen zu gebieten: „Kuš warto!" und entkam glücklich, worauf dann dem leeren Reste der Spottname „Kuschwarta" blieb. — Viele Scherben von Schmelztiegeln, die man in der Nähe der Ruine ausgrub, scheinen der letztern Sage etwas Wahrscheinlichkeit zu verleihen, doch ist über das Alles nichts Urkundliches vorhanden. Später fand man dort auch eiserne Pfeile, kurze, breite Messer, und letztlich an der schroffesten Stelle des Felsens unter der Ruine eine 15 Klafter lange, eiserne Kette, an deren Ende ein großer Umbug angebracht war, gleich jenem, an dem man die Wassereimer zu befestigen pflegt. Dieses führte auf die Vermuthung, daß die ehemaligen Bewohner des Thurmes auf dieser Kette wol ihre Bedürfnisse hinauf gezogen haben möchten. Um das Jahr 1730 fand der damalige Kuschwarder Revierförster Sakaster in einer verdeckten Mauerblende rechts am Eingange des Thurmes (man sieht daselbst noch die Maueröffnung) ein eisernes Kästchen mit Goldmünzen von hohem Werthe, worauf er sich sogleich in Ruhestand begab, in Prachatitz ein Haus kaufte, und seinen Nachkommen, die heute noch dort leben, ein namhaftes Vermögen hinterließ. Noch vor wenigen Jahren fand der Drechsler Martin Stöckelbauer aus Kuschwarda knapp vor dem Eingange des Thurmes ein 13 Zoll langes, armstarkes Stück Metall, das an der Oberfläche des Bodens lag, und welches vermuthen läßt, daß man wol noch Manches hier finden würde, wenn nicht die Nachgrabung in und um die Ruine auf's Schärfste untersagt wäre. — Dank sei es diesem Verbote, denn wie bald möchten die Schatzgräber den alten, bemoosten Thurm in einen Steinhaufen verwandeln!

In dem durch seine Eisenwerke bekannten Dorfe

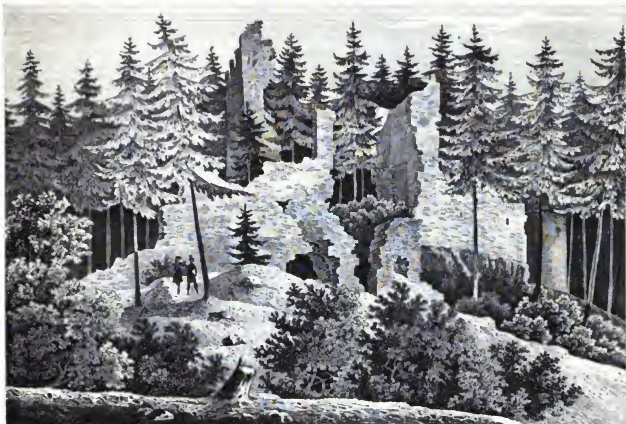
Strassic,

eine Stunde südlich vom Städtchen Mauth im Beranner Kreise lag ehemals auch eine Ritterburg, die den Besitzern des Gutes Strassic, ehe solches mit Zbirow vereinigt wurde, zum Sitze diente. Wer diese Ritter waren und wie sie hießen, ist urkundlich nicht bekannt, eben so wenig die Zeit, wann ihre Veste einging, doch ist es gewiß, daß letztere sich an derselben Stelle befand, wo gegenwärtig die Wohnung des Lokalisten steht; denn östlich daran sieht man in dem dazu gehörigen Garten noch Gräben und Wälle, so wie auch Spuren vom Gemäuer, während an anderen Seiten der Bergabhang sich steil gegen das Thal herabsenkt. Auch die vorhandenen Keller scheinen noch von der Veste herzurühren, und es läßt sich vermuthen, daß man aus den Trümmern derselben im siebenzehnten Jahrhunderte das gegenwärtige Gebäude aufbaute, wodurch die Ueberreste des Rittersitzes gänzlich verschwanden. — Jetzt tobt und lärmt kein Ritterroß mehr auf dieser mit Obstbäumen bewachsenen Höhe, aber unten an ihrem Fuße tobt's und pocht's und lärmt's in den Werkstätten der Hütten und Hämmer. Betriebsamkeit und Fleiß regt sich hier zur Erzeugung manigfacher Gegenstände des Nutzens und des Luxus in Friede und Ruhe.

Im nordöstlichen Theile des Beranner Kreises erheben sich auch noch die bedeutenden Trümmer der ehemaligen Burgveste

Hlaska.

Eine steile Bergzunge, die südwärts die Sazawa, westlich und nördlich aber der Mnichowkabach umspült, trägt nun ihre Trümmer, welche sich eine kleine Meile östlich von der k. k. Poststation Onespek im dichten Fichtenwalde ausbreiten. Ihnen gegenüber, am linken Ufer der Sazawa, liegt der ebenfalls zur Herrschaft Konopišt gehörige Maierhof Zlenic, in dessen Bereich die Burgstätte einverleibt ist, und einen Büchsenschuß östlich zieht sich schon die Gränzlinie des Kauřimer Kreises am Waldsaume hin. — Von der Burg Hlaska, die ihrem Umfange nach nur eine Ritterveste gewesen sein mochte, sind zwar noch bedeutende Mauerstücke vorhanden, aus denen sich jedoch die ehemaliche Eintheilung nicht mehr entnehmen läßt. Südlich sind Reste eines Rundthurmes; abendwärts war sonst über den noch vorhandenen Graben eine Zugbrücke, deren Auflagsmauern sowol als die Stelle des Thores auch bemerkt werden. In der Mitte erhob sich das Hauptgebäude, dessen südliche und nördliche Hauptmauer noch steht. Letztere kann über sechs Klafter hoch sein und



Hlaska.

scheint einen Thurm gebildet zu haben, dessen Zinne eine gezackte Brustwehr umgab. Ringsum ziehen sich Reste von Ringmauern, doch bedeckt die ganze Stätte nun ein hoher dichter Nadelwald, der, vereint mit wildem niedrigen Gestrüppe, den Trümmern ein düsteres unheimliches Ansehen gibt. Einige hundert Schritte östlich befindet sich noch ein Brunnen, der sonst, wie die Sage vorgibt, den Burgbewohnern Wasser geliefert hatte, doch scheint er für diesen Zweck etwas zu entlegen, und mag wol andere Bestimmung gehabt haben. — Der Name „Hlaska" bedeutet im Böhmischen einen Warthurm, und so ist es wahrscheinlich daß die Herren Mracsky von Duba, denen Hlaska im 14 Jahrhunderte gehörte, hier blos eine Art Wachtposten hatten, um ihre westlich an der Sazawa gelegenen Besitzungen, als Ctyrkol, Lsstien und Cerčany, übersehen zu können. Von den Schicksalen der Veste ist übrigens sehr wenig bekannt. Sie soll im Jahre 1468 (wie schon bei Beschreibung der Burg Stará Duba gesagt wurde) durch K. Georg von Podiebrad eingenommen und zerstört worden sein. Später ward sie wieder hergestellt, und gehörte im 16. Jahrhundert zur benachbarten Herrschaft Kammerburg. Wann sie zum zweiten Male verfiel ist unbekannt, doch mag dies schon wenigstens zwei Jahrhunderte sein, wie es der auf der Trümmerstätte wachsende Hochwald deutlich bezeugt. — Für die mangelhafte Chronik entschädigt uns nachfolgende Sage, die sich über die ersten Bewohner dieser Veste bei dem umwohnenden Volke bis auf den heutigen Tag erhielt, und deren Originalität die bisher eintönige Erzählung auf eine angenehme Art beschließen wird.

Als Přemysl Otakar II., kühn durch seine Siege, im Jahre 1254 seine Heere nach Litthauen und Preußen führte, die mächtigen Samländer den teutschen Rittern zu unterwerfen und vom Heidenthume zu bekehren, zogen der böhmischen Edlen und Herren viele mit, theils durch die Bekehrung der Heiden zum Nutz und Frommen ihrer Seele zu arbeiten, theils auch mit Beute ihre Säckel zu füllen. — Auf der Burg Hlaska hauste damals ein Ritter, Namens Wanek von Skalic, arm und karg. Seine Väter haben ihre Habe vergendet, und dem Enkel war nichts als die kleine Burg geblieben, welche um so elender aussah, da sie an das Gebiet eines mächtigen Wladyken gränzte, dessen Schloß Duba von einer steilen Berglehne so majestätisch auf das dürftige Häuschen des Skaliceers herab sah, wie die stolze Sonnenblume auf das Gras, das am Fuße ihres Stengels emporstrebt. Ein Jagdklepper und wenige Ackergäule, zwei Hunde und zehn Knechte machten die ganzen Bewohner von Hlaska aus.

Wanek war schon bei Jahren, er hatte in manchen Fehden bedeutende Wunden erhalten, und litt nun oft an den Folgen davon, trug die sichersten Anzeichen von Wetterveränderungen in seinem Körper. Seine Knechte duldeten des Herrn Armuth hart, kaum daß sie genug hatten, den Hunger zu stillen; sie würden es nicht gekonnt haben, hätten sie nicht noch zur Aushilfe den Hunden ihr Brot weggestohlen, welche daher kaum ihre Knochen mit der Haut bedecken konnten.

Unter diesem Gefolge war auch ein junger, rüstiger Bursche, insgemein von den Burgknechten der schöne Jaromir genannt. Er war noch in der Blüthe seiner Jahre, hatte, weil er mit seinem ehemaligen Ritter unzufrieden war, sich hierher begeben, würde aber nicht so lange hier verweilt haben, wenn nicht wichtigere Ursachen ihn dazu bewogen hätten. — An der Gränze von Wanek's Gebiet lag an der Sazawa eine Mühle; sie war zinsbar zu des Ritters Nachbarn, dem reichen Mracsky von Duba; reich war auch der Besitzer dieser Mühle, was jedoch unsern Jaromir wenig kümmerte, aber er hatte bei einem Spaziergange des Müllers größten Schatz, seine reizende Tochter, entdeckt, und Liebe war's, die ihm das karge Mahl auf Hlaska zur Königstafel schuf, ihm Röthe der Gesundheit auf die Wangen, Feuer in's Auge gab, da die übrigen Knechte mißmuthig umherschlichen. Auch die holde Anna liebte den schönen Jaromir herzlich, doch durfte das ja ihr Vater nicht ahnen; er war stolzer auf seinen Reichthum als eine Indianerin auf ihren Muschelschmuck, und lugte, wie der Thurmwächter auf der Zinne nach der Ankunft der Burggäste, nach einem reichen Brautwerber umher.

Otakar's Ruf zum Zuge nach Preußen erscholl, und der sieche Ritter von Skalic befahl dem Rustmeister, der auch Roßwärter und Thorwächter zugleich sein mußte, seine Rüstung zu ordnen. Ihn verlangte noch einmal nach Krieg. Er hoffte wenigstens ein centnerschweres goldenes Götzenbild mitzubringen. Seine Knechte, die nicht Lust hatten ihm zu folgen, kündeten ihm ihre Dienste auf, bis auf die wenigen die wußten, daß sie ihre siechen Körper nirgends unterbringen könnten, und daheim bleiben mußten. Auch unser Jaromir hatte wenig Lust nach Preußen zu ziehen, aber ein Ungefähr bestimmte ihn zu dem Entschluße. — Hinter der Ecke an der Mühle kosete er eben recht herzlich sein Liebchen, als der eigensinnige Vater, hinter der Mauer lauschend, dies höchst widernatürlich fand, hervorsprang und mit einem Aste, den er schnell ergriff, auf den erschrockenen Verliebten losdämmerte. Jaromir glaubte sich wenig befugt die Streiche geduldig zu ertragen; er bediente sich seiner Stärke und stürzte, im Ringen geübt, den Alten ziemlich unsanft zu Boden. In dem Augenblicke, da die That vollbracht war, sah er klar ein daß der ganze Handel verdorben sei. „Lebe wohl, Anna!" rief er, „bleibe mir getreu zwei Jahre! ich ziehe nach Preußen, wenigstens als Ritter kehre ich wieder!" — Er eilte zu seinem Herrn, bot sich diesem an, mit nach Preußen zu ziehen, schlich bis zur Abreise wol mehrere Male um die Mühle, sah aber seine Anna nicht wieder. Endlich zog Ritter Wanek zum Heere, und bald darauf über Schlesien nach Preußen.

Der Sieg flog Otakar's Waffen vor. Er zog am frischen Haf hinab zunächst auf Romowe los, in dessen Nähe einst der heilige Adalbert den Märtyrertod erlitten hatte. Nichts widerstand dem christlichen Heere, als es den heiligen Wald betrat; es drang vor bis an das innerste Heiligthum. Die heilige Eiche mit ihren uralten Götterbildern ward niedergebrannt, und alles erlag der Vernichtung, was nur in irgend einer Weise an den alten Glauben erinnern konnte. Erst bei Rudau kam es zu heftigem und blutigem Kampfe, der mit der Niederlage und Flucht der Samländer endete.

Otakar zog weiter, ließ aber ein Corps Böhmen zur Behauptung der Weichsel zurück. Sorglos trauten diese dem Glücke, hausten nach Kriegssitte in dem besiegten Lande, als die Samländer sich heimlich sammelten, mit Heeresmacht über die Sicheren herfielen. Vergebens war die tapferste Gegenwehr, auch die kühnsten Streiter drückte die Uebermacht zu Boden. Jaromir, der bisher immer tapfer an der Seite seines Herrn gefochten, hieb auch nun mit Mannskraft in die Heidenköpfe, bis der Kopf seines Herrn durch ein feindliches Schwert vom Rumpfe getrennt war. Jaromir wich erschrocken zurück; er sah schon links und rechts die Feinde als Sieger heran rücken, dachte an seine Anna, und fand nach kurzer Ueberlegung, daß sie wenig Gewinn haben würde, wenn er den Heldentodt stürbe, ergriff also die Flucht und entkam, vom Nachtdunkel begünstigt, der drohenden Gefahr. Ein Glück, das Wenigen gelang; denn die Feinde hieben Roß und Mann zusammen, schonten auch des Fliehenden nicht.

Jaromir wußte nun nicht, wohin er sich wenden sollte. Mitten im feindlichen Lande, im härtesten Winter, keinen Augenblick sicher vor den verfol-

genden Feinden, deren Geschrei noch immer an sein lauschendes Ohr drang, floh er wie das Reh von Hunden verfolgt, und erreichte endlich eine gebirgige Gegend, wo ungeheuere Wälder ihn in ihre Schatten aufnahmen. Jaromir ruhte nicht, bis der Tag heranbrach und er so weit ins Gebüsch gedrungen war, daß er nun gar keinen Ausweg vor sich sah, und matt und entkräftet auf den harten Boden hinsank. Nicht lange ruhte er; Angst trieb ihn immer weiter vorwärts, und da diese seine wenige Herzhaftigkeit vollends getödtet hatte, erregte Alles Schrecken in ihm was er sah, selbst im Walde schien es ihm nicht geheuer, er glaubte stets an einem, heidnischen Gottheiten geweihten Orte zu sein, und sah schon wie die Feinde über ihn herfallen und ihn opfern würden. Jetzt begann nicht allein Müdigkeit seinen Körper zu quälen, auch Hunger und Durst folterte ihn. Er war dessen ungewohnt, denn auf der Veste Hlaska gab es freilich mehr Noth als Ueberfluß, aber Anna hatte dafür gesorgt, und dem Geliebten manchen Braten, manchen Humpen Wein hinter die Hecke gebracht. Im Lager lebte unser Jaromir vollauf; denn die Ritter fütterten ihn seiner Schwänke willen. Aber jetzt waren schon seit zwei Tagen holzige bittere Waldfrüchte seine Labung, Schneewasser oder Stücke Eis sein Trank. Ein solches Leben war ihm unerträglich, und schon war er entschlossen, wenn er einen bewohnten Ort antreffen würde, lieber ein Leibeigener der Heiden als seines grausamen Magens zu werden. Aber an einen solchen Ort war nicht zu denken. Je weiter er kam, je düsterer wurde die Wildniß, und wenn er Nachts auf einem Baume übernachtete, stimmten ächzende Eulen und brummende Bären ihre schauerliche Serenade an.

Eben ganz in Trostlosigkeit versunken erkletterte er als es schon dunkel zu werden begann, einen Baum und öffnete weit seine Augen, da er den Schein einer Flamme gewahrte. Begierde nach menschlicher Hilfe und Furcht bemächtigte sich seiner gleich stark, doch siegte die erstere. Er kroch vom Baume wieder herab, und schlich dem Scheine der Flamme näher. Die Gegend war hier am fürchterlichsten, wilde Baumgruppen hüllten sie in ewiges Dunkel, bemooste Felsenwände hoben sich himmelwärts, beugten sich schief von oben herab, und schienen in jedem Augenblicke ungeheuere Steinmassen herab zu senken. Als Jaromir furchtsam und so leise als möglich herzuschlich, sah er auf dem Boden ein Feuer brennen, dessen Flamme eine kleine Hütte beleuchtete, die an der Felsenwand angelehnt war. Mehr als alles dieses reizte Jaromir's ganze Begierde ein Braten, der an einem hölzernen Spieße ober dem Feuer schwebte und Wohlgerüche dampfte. Der Herr davon schien eben das Feuer verlassen zu haben. Jaromir's ganze Begierde ward rege. Er schlich näher hinzu, schlürfte den Wohlgeruch in vollen Zügen ein, und erblickte nun auch einen Krug, der daneben stand. Begierde nach Genuß überwältigte seine Furcht. Er fand Wein in dem Kruge und labte sich mit vollen Zügen. Jetzt erst, da der Durst gestillt war, überlegte er welche Folgen es für ihn haben könne. „Sei es wie immer,“ sprach er, „ich will mich halb todt prügeln lassen, wenn ich mich nur einmal recht satt essen kann. Aber Schade für den Braten! das Feuer wird ihn auf einer Seite ungenießbar machen; ich will ihn umwenden. O wie lieblich das duftet!“

Jaromir setzte sich an das Feuer und begann den Braten zu wenden. Noch nicht lange war er bei dieser Beschäftigung, so hörte er eine heisere Stimme: „Jaromir! Jaromir!“ rief sie, „auf der linken Seite schüre das Feuer weg, es verbrennt meine Speise!“ — Jaromir horchte hoch auf. „Wer kennt mich da?“ fragte er, „wenigstens nimmt man meine Dienstfertigkeit für ziemlich bekannt an; wird man mich aber auch belohnen?“ Er wandte nun in dieser süßen Hoffnung den Braten um so heftiger. Jetzt öffnete sich die Thüre. Jaromir blickte hin, und ein altes Mütterchen, in einem lumpigen Kittel auf eine Krücke gestützt trat hervor. Es war das Ebenbild einer Hexe.

„Ei! Ei!“ rief sie, und verzog ihr weit hervorragendes Wackelkinn; „wie gut Du Dich zur Arbeit schickest! sei nur fleißig, es soll Dein Schaden nicht sein!“ Diese Worte trösteten den Hungrigen. Er war so fleißig und schnell, als nur immer möglich. Die alte lief oder kroch vielmehr geschäftig hin und her, und hieß endlich ihren neuen Speisemeister den Braten in die Hütte tragen.

Jaromir folgte diesem Befehle mit Herzensfreude, und sah sich schon den Knochen aus, den er sich nach seinem Geschmacke zum Lohne wählen würde. Als er in die Hütte trat schweifte sein Blick umher. Er entdeckte seltsame Geräthschaften, und Töpfe in denen Schlangen zischten und Unken gurrten, hie und da ausgestopfte Thiere seltsamer Art, zwischen denen schwarze Katzen mit funkelnden Augen kreisten, und ein häßliches Conzert anstimmten. Dem armen Jaromir schauerte die Haut, aber er ließ an sich nichts merken, setzte den Braten auf den Tisch, und lagerte sich erwartungsvoll dicht daneben. Die Alte wetzte nun ein Messer, theilte die Speise, tischte ihrem Gaste reichlich auf, und Jaromir, der sich in seiner Hoffnung nicht getäuscht sah, ließ sich's wohl behagen. „Aber Mutter,“ sprach er, da ihn der Wein gutlaunig machte, „woher kennt Ihr mich denn?“

„O schon lange kenne ich Dich,“ kicherte diese, „wußte, daß Du hieher kommen würdest, und freute mich meines neuen Dieners.“

„Habt Dank für Eure Pflege!“ sprach der Gesättigte. „Gönnt mir nun noch ein Lager und zeigt mir wo ich dann nach Schlesien oder Sachsen komme.“

„Ei, ei,“ kreischte die Alte, „so geschwind kommst Du nicht fort! Du bist mir leibeigen geworden; zwei Jahre mußt Du mir dienen.“

„Mutter, sprecht doch klug!“ rief erschrocken der Knappe und sprang von seinem Sitze auf.

„Ja, ja, zwei Jahre!“ fuhr die Matrone fort. „Du kommst nicht mehr von hier; der erste Schritt, den Du zur Flucht versuchst, ist Dein Unglück. Bleibst Du aber bei mir, so sollst Du Freude haben, und will's Dir trefflich lohnen — sollst von mir eine gute Aussteuer bekommen, wenn Du Deine Anna heirathest.“

„Wäre wol zu wünschen!“ versetzte der nun einestheils wieder beruhigte Jaromir. „Darf ich denn nicht wissen, was? Bedenkt Mutter! zwei Jahre ist eine lange Zeit; und werde ich immer Nahrung und guten Trank haben?“

„Alles in Fülle, guter Junge,“ kicherte die Gefragte. „Dafür mußt Du für mich jagen, fischen, kochen, weben, Holz fällen, Alles was ich bedarf mußt Du verrichten, aber — folgsam. Dein Lohn wird groß sein und Anna sicher Dein. Aber das merke Dir: wie Du unwillig wirst, und nicht mit Geduld Alles erträgst, ist meine Gunst vorüber, und Du wirst dann Vieles zu bedauern haben.“

„Topp, Mutter!“ rief freudig Jaromir, „ich bin Euer! Für meine Anna wage ich Alles, selbst mein Leben. Ich bin arm und kann nie mehr erlangen als Reiterdienste, darum, es sei! ich bleibe bei Euch.“

„Aber nur folgsam!“ warnte die Alte. Du mußt Geduld lernen, um einst ein frommer Ehemann zu werden. Und nun begebe Dich zur Ruhe.“

Jaromir streckte sich trunken in einen Winkel der Stube hin, und verkündete bald laut, daß er in den Armen des Schlafes liege. Als er aufwachte, begann seine Arbeit.

Jaromir hatte sich in Alles zu schicken gewußt, es war ihm nun nicht fremd, mit der Axt nach dem Forste zu eilen, Bäume zu fällen, dem Wilde

nachzuspüren, Töpfe und Teller zu scheuern; er verwaltete sein Amt gut und mästete sich noch besser! Oft plagte ihn freilich die Neugierde: wer denn die Alte sei? aber nie konnte er diese befriedigen; denn wenn sie sich in ihrer Hütte oft stundenlang beschäftigte, war es ihm nicht möglich, auch nur durch einen Ritz Entdeckungen zu machen.

Ein Jahr strich dahin. Jaromir brachte den Winter am Webestuhle zu. Jetzt begann ihn Langeweile zu quälen. Er sehnte sich nach Anna, aber verschiedene Dinge hatten ihn gelehrt, daß die Alte böse Zauberkünste treibe, und er wagte es nicht zu murren, viel weniger zu entfliehen. Wie ein geduldiger Ehemann, denn seine böse Hausfrau ängstigt und quält, ertrug er sein Kreuz, und tröstete sich, mit dem Wahlspruche: Nichts auf Erden, das ewig währt!

Sommer und Winter schlichen endlich abermal für unsern Jaromir so langsam dahin, wie der Greis am Knottenstabe daherschleicht. Er sah jetzt das Ende seiner Knechtschaft, und Tag und Nacht erfüllte ihn die süße Hoffnung des Lohns. Wenn er träumte, so sah er ganze Kisten voll Gold, und wenn er wach war und den Traum entschwinden sah, tröstete er sich, daß es noch wahr werden könne.

Eines Morgens trat die Alte lächelnd zu ihm. „Nun, Jaromir, heute ist Deine Dienstzeit aus. Verrichte noch Deine letzte Arbeit, und dann will ich Dir Deinen Lohn reichen.“ Jaromir sprang freudig empor. Die Alte wankte vor ihm her nach dem Forste. „Die Arbeit ist klein,“ sprach sie, „ich habe da einen Bündel Zweige gemacht, den trage nach meiner Hütte, und Du bist von Deiner Dienstschaft frei.“ Jaromir sah einen ungeheueren Bund Reiser vor sich liegen, doch traute er sich Kräfte genug zu, ihn zu tragen. Er lud sich die Last auf den Rücken, und die Alte wankte, auf ihren Stab gestützt, neben ihm her, aber je weiter er kam, je schwerer wurde die Last, er kroch gebückt unter ihr fort und triefte vom Schweiß, kaum glaubte er sich aufrecht erhalten zu können. „Ei Mutter!“ rief er keuchend, „die Last drückt mich zu Boden!“ Die Alte lachte und hieß ihn nur muthig fortschreiten.

Der Weg zur Hütte dünkte ihm meilenweit, alle seine Glieder krachten vor Anstrengung. Jetzt hatte er die Hütte erreicht, warf den Bund Reiser hin und sank entkräftet daneben zu Boden, keuchte und triefte, als ob er aus dem Wasser gezogen worden wäre. „Nun, nun,“ sprach die Alte, „sei nur ruhig, ich will Dir nun Deinen Lohn geben.“ Sie löste den Reiserbund, suchte ein zartes schlankes Stäbchen hervor, und reichte es Jaromir. „Siehe mein Lieber,“ sprach sie, „ein armes Waldmütterchen kann nicht mehr geben. Nimm dieses Weidenstäbchen, verwahre es wohl und gut. So bald Du kannst, stecke es in gute Erde, es wird gar liebliche Frucht tragen, woran Du und Deine Nachkommen, wenn sie selbe weislich genießen, leben können.“

„Und dieses ist mein ganzer Lohn?“ fragte Jaromir, und sperrte Mund und Augen auf.

„Sei zufrieden, das ist eine gute Tugend, sei genügsam, und wenn es Dir wohl geht, so sei nicht übermüthig; dies merke Dir — und nun ziehe immer fort, Preußenland ist friedlich, Du hast nichts zu befahren.“

So sprach die Alte, eilte lachend in die Hütte, und schlug die Thüre zu. Jaromir stand lange wie versteinert, bis sich endlich Zorn seiner bemächtigte, und er in laute Flüche ausbrach: „Soll ich der undankbaren Alten die Hütte ober dem Kopfe zusammenbrennen?“ — Die Alte ließ sich nicht blicken. Er hatte das Weidenstäbchen hinwegwerfen wollen. „Nein!“ rief er, „ich will dich behalten zum Andenken, wie mich die alte Hexe betrog;“ und da sein Zorn ausgetobt hatte, eilte er verwünschend von dannen, und durchstrich die Wildniß. Bald kam er auf einen freien Platz, wo er sich kummervoll über seine getäuschten Hoffnungen auf den Boden hinwarf. Wie von ungefähr steckte er das gehaßte Weidenstäbchen neben sich in die Erde, überdachte all die schönen Aussichten, die er sich versprochen hatte und die nun dahin waren, und bittere Thränen quollen über seine Wangen. Endlich beschloß er kummervoll seine Reise fortzusetzen, griff nach dem Weidenstäbchen und — zog schnell und staunend die Hand zurück: es hatte schnell und wunderbar Früchte getragen, war voll Blätter geworden, gelb und schimmernd. Jaromir berührte eines der Blätter, es fiel schwer und klingend vom Stamme, und leicht erkannte er, daß es eitel Gold war.

Wie war jetzt dem guten Jaromir zu Muthe. Ohne zu Athem zu kommen, widerrief er die Verwünschungen, mit denen er die Alte belegt hatte, und eilte stracks zurück, ihr zu danken; aber er fand, durch einen ganzen Tag suchend, die Hütte nicht wieder. — Jetzt war er reich geworden wie ein Crösus. Eilig zog er nach der Heimath, und in der nächsten Stadt ärndtete er von den Früchten seines Wunderstäbchens reichlichen Gewinn.

Gold blendet, befriedigt Wünsche, und wird die unversiegbare Quelle von neuem. Jaromir wollte mit Prunk in der Mühle erscheinen, er schaffte sich Diener und Rosse an, und um den alten Vater sogleich mit Reichthum zu blenden, steckte er abermal sein Stäbchen in die Erde; es trug sogleich Früchte, und als Jaromir mit geschäftiger Hand die Blätter abstreifte, wuchsen neue hervor, so daß er sich bald reicher sah, als alle Fürsten.

Prunkvoll erreichte er Prag, die Sazawa und die Mühle, aber Anna's Vater lebte nicht mehr. Die liebende Dirne trauerte bereits um ihren Jaromir, wie um einen Verstorbenen; welche Freude belebte nun ihr Herz, da der vornehme Herr in ihrer Mühle einsprach, und sie den heiß Geliebten in ihm erkannte. Jaromir trieb die Anstalten zur Vermählung nun mit Eifer, und nach ihrer Vollziehung kaufte er, da der Tod Wanek's von Skalic eidlich bestätigt wurde, von dessen Erben die Burgveste Hlaska, die er mit seiner jungen Hausfrau alsbald bezog und die Mühle verpachtete. Er ward fleißig und wirthschaftlich, und erregte bald die Bewunderung aller, die ihn ehemals kannten.

Ein Jahr lebten sie glücklich und häuslich. Jaromir bedurfte der Blüthe seines Weidenstäbchens nicht, aber jetzt war das Flitterjahr vorüber, das einsamme Leben ihm zum Eckel geworden, ihn verlangte nach Zerstreuung, er achtete es nicht, daß die sanfte Anna über diese Aenderung sich kränkte, sein Haus wurde bald der Sammelplatz lustiger Zecher und Schmarotzer. Von einer Zerstreuung in die andere sich stürzend, vergeudete er mit vollen Händen, und sein Weidenstäbchen mußte nun immer geschäftig sein. Reichthum raubte ihm die häusliche Glückseligkeit, Anna's Ermahnungen waren ihm zum Eckel, er trank sich voll, und ließ alle Geschäfte liegen. Der Reichthum, der ihm zum Glücke gegeben war, drohte bei unweisem Gebrauche sein Verderben zu werden.

Als er einst sich vollgezecht hatte und mißmuthig kein neues Vergnügen zu wissen, heim kam, wandte Anna alle Beredsamkeit an, ihn zur Ruhe zu bringen. Der Trunkene verstand sie kaum, legte sich ihre gut gemeinten Worte irrig aus, schalt sie, und da der zu viel genossene Wein ihn betäubte, suchte er im jähen Zorne die Warnerin von sich zu treiben, und ergriff in der Eile das Weidenstäbchen. Anna entsprang frühzeitig genug aus dem Gemache, der Stab berührte einen Wandschrank, und plötzlich sprang dessen Thüre auf, hervor trat die freigebige Alte, entriß mit unwiderstehlicher Kraft dem Betrunkenen das Stäbchen, warf ihn zu Boden, und hieb so unbarmherzig auf ihn los, daß ihm alles Bewußtsein verging.

Als Jaromir am andern Tage erwachte, sich nicht regen und bewegen

konnte, da war die gute Anna am Lager, und pflegte seine Wunden. Weg war das Weidenstäbchen sammt der Alten, und all der aufgehäufte Reichthum: noch mehr; er hatte sich vor einigen Tagen für einen seiner Zechbrüder verbürgt, wurde, da dieser entfloh, vom Gerichte zur Zahlung der Schuld verurtheilt, und die Burg Hlaska sammt Zugehör mußte veräußert und an Jaromir's mächtigen Nachbar, Hinko Merasky von Duba, verkauft werden. Arm, wie eine Maus in der Küche eines Geizigen, wanderte er mit Anna der Mühle zu, dem einzigen Ueberreste seiner Besitzungen, kränkte sich, machte sich die bittersten Vorwürfe, daß auch Anna's Vermögen zu Grunde gegangen sei, aber ihr Trost linderte seinen Kummer. Er begann sich der Wirthschaft anzunehmen, ward wieder fleißig und thätig, fühlte den Werth seines Weibes, erwarb sich genug, um bequem leben zu können, und wünschte sich in den Armen seiner Anna kein Weidenstäbchen mehr, das durch seine Früchte ihm die häusliche Glückseligkeit raubte. —

Dem k. k. Kriminalgerichtsaktuar in Neu-Bydžow, Herrn Moritz Liesner, verdanke ich bei Vorstehendem den brauchbarsten Beitrag, so wie auch den Herren Joseph Melzer in Klösterle und Johann Reif in Kuschwarda. Außer dem benützte ich hier: J. Schaller's, dann J. G. Sommers Topographie des Königreichs Böhmen. — Vollständiger Umriß einer statistischen Topographie Böhmens; und „Vollständige Topographie der Fideicommiß-Herrschaft Petersburg im Saazer Kreise in Böhmen." Beide von Joseph Eduard Ponfikl; — Časopis českého Museum; — F. Palacky's Archiv Český; — Balbin's Liber curialis C. VI. von J. Grafen von Auersperg; und andere oft schon genannte Werke. Eigene durch viele Reisen an Ort und Stelle gemachten Bemerkungen, lieferten Stoff zu den Sagen und zur Schilderung der Localität.

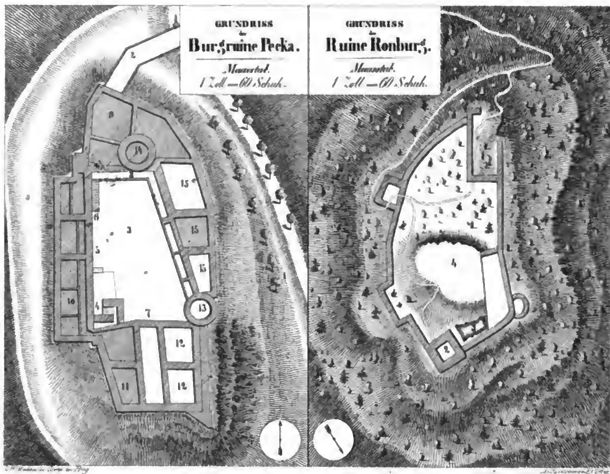
Inhalt des zweiten Bandes.

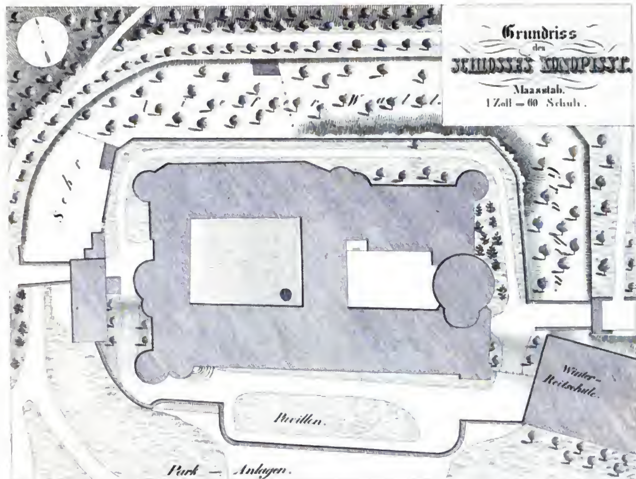
116 — 162. Burgen-Fragmente.

Verbesserungen.

Seite 7, Spalte 1, Zeile 5 von oben, lies rechts statt links.
„ 7, „ 2, „ 5 „ unten, „ Ŝlopek statt Slopek.
„ 7, „ 2, „ 4 und 1 von unten lies Poischie statt Potschie.
„ 12, „ 1, „ 10 von oben, lies wurde statt wurden.
„ 12, (Note) „ 2 „ unten, „ 1268 statt 1286.
19, Spalte 1, „ 2 „ oben, „ 1635 „ 1644.
„ 32, „ 2, „ 16 „ unten „ Bach „ Berg.
„ 38, „ 1, „ 15 „ oben „ 20. Mai statt 25. Mai.
„ 46, „ 1, „ 1 „ „ „ Krileb statt Krikreb.
„ 47, „ 1, „ 12 „ unten „ Krimie „ Krinie.
„ 48, „ 2, „ 8 „ „ „ die kleine Schrift statt das kleine Werkchen.
„ 50, „ 1, „ 16 „ oben „ Oestlich statt Westlich.
„ 68, „ 2, „ 6 „ unten „ 1773 statt 1779.
„ 70, „ 2, „ 13 „ oben „ Olok „ Olok.
„ 88, „ 2, „ 16 „ „ „ dessen Enkel statt dessen Sohn.
„ 96, „ 2, „ 15 „ „ „ Kaiser Karl IV. statt König Karl IV.
„ 101, „ 2, „ 8 „ „ „ kühne statt kühn.
„ 105, „ 2, „ 5 „ „ „ einen Tag statt zwei Tage.

Seite 108, Spalte 1, Zeile 7 von unten lies Feinde statt Familie.
„ 112, „ 1, „ 1 „ „ „ ein halbes Jahr statt ein Jahr.
„ 112, „ 2, „ 6 „ oben „ im Frühjahre statt im Herbste.
„ 156, „ 1, „ 22 „ „ „ uneheiig statt uneheilg.
„ 164, (Note) „ 3 „ unten „ Boskowie „ Bobkowie.
„ 167, Spalte 1, „ 21 und 26 von oben lies König statt Kaiser.
„ 176, „ 2, „ 21 von oben lies 1632 statt 1532.
„ 178, „ 2, „ 9 „ „ „ 1664 „ 1644.
„ 180, „ 2, „ 4 „ unten „ „Kruman von Norden“ statt „Kruman von Osten.“
„ 180, „ 2, „ 3 „ „ „ Herrn Karl Zenler statt Karl Zentner.
„ 182, „ 1, „ 3 „ oben „ Landsberg statt Randsberg.
„ 190, „ 2, „ 1 „ „ „ an der Nordseite und in seinem Innern statt an der Nordseite in seinem Innern.
„ 200, „ 2, „ 16 „ „ „ Landesbarone statt Landes-patrone.
„ 201, „ 2, „ 6 „ „ „ immer statt imme.
„ 213, „ 2, „ 7 „ unten „ Bergen „ Burgen.


GRUNDRISS
Burgruine Pecka.
Maasstab.
1 Zoll — 60 Schuh.
GRUNDRISS
Ruine Ronburg.
Maasstab.
1 Zoll — 60 Schuh.

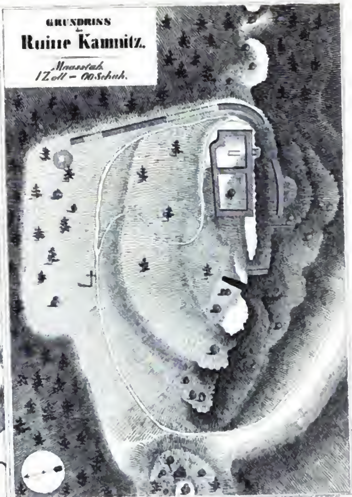

Grundriss
des
Maasstab.
1 Zoll = 60 Schuh.
Winter-Reitschule.
Pavillon.
Park – Anlagen.

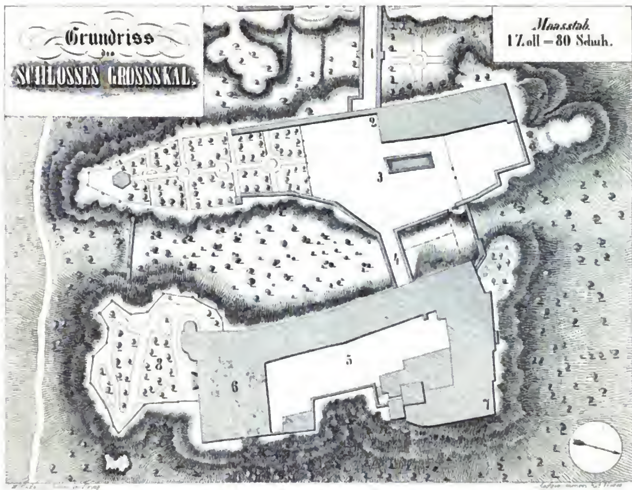
GRUNDRISS der Ruine Okor.

Maasstab.
1 Zoll = 60 Schuh.

6 6 6 6 6 6 7 7 7 3 1 10 9

Zakolaner Bach




Grundriss
des
SCHLOSSES GROSSSKAL.
Maasstab.
1 Zoll = 80 Schuh.
1
2
3
4
5
6
7
8

Erklärung.

1) Das erste Thor 2) Der erste Hof. Tummelplatz genannt. 3) Die Bärengrube. 4) Der Gardeplatz mit 5) der Hauptwache. 6) Der Wartthurm. 7) Der dritte - 8) der vierte. und 9) der fünfte Schlosshof 10) Die Schlosskapelle. 11) Die Rüstkammer. 12) Der Redoutensaal. 13) Das Theater; und 14) die Mantelbrücke.

Grundriss der BURG KRUMAU.

Maasstab
1 Zoll = 100 Schuh.

Hirschgraben

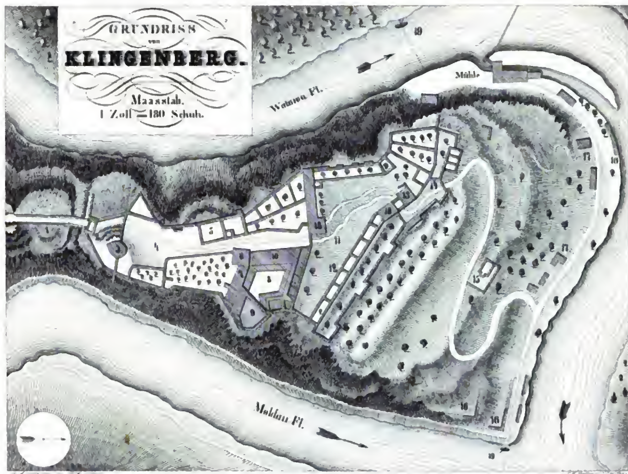
Kalschinger od. Blauerbach

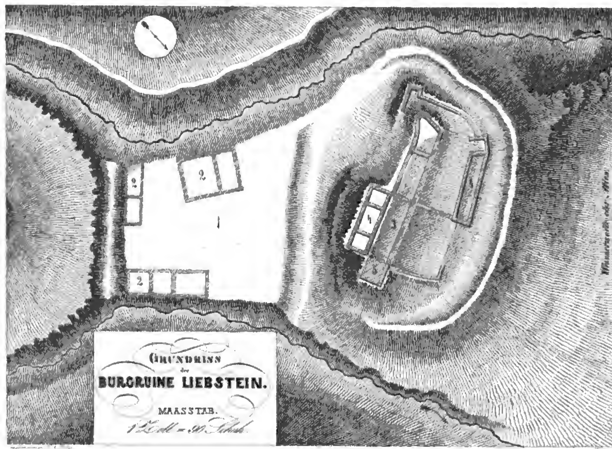
Moldau Fl.

Latron theil

Stadt

Stadt


GRUNDRISS
von
KLINGENBERG.
Maasstab.
1 Zoll = 180 Schuh.
Wottawa Fl.
Mühle
Moldau Fl.


Grundriss
der
BURGRUINE LIEBSTEIN.
MAASSTAB.

CHARTE
ehemaliger Burgen & Vesten
im
BIDŻOWER & KŒNIGGRÄTZER
Kreise Böhmens.

